

Wahrheit der Seele

Ergänzungsband



Ida von Lüttichau

**BEITRÄGE ZUR FAMILIENGESCHICHTE DER HERREN,
FREIHERREN UND GRAFEN v. LÜTTICHAU**
Begründet von Harald Graf v. Lüttichau († 1999)

3. Teil, 4. Teilband

1. Teil: Geschichte der Familie (Kirchheim/T. 1985) - Wiederveröffentlichung als:
1. Teil, 1. Teilband: Geschichte der Familie (Leipzig/Berlin 2011)
1. Teil, 2. Teilband: Mondrian Graf v. Lüttichau: 'Genealogische Familiengeschichte der Herren und Grafen von Lüttichau in benutzerfreundlicher Gliederung' (Berlin 2013)
2. Teil, 1. Teilband: Ahnen und Ahnengeschichten [von eingeheirateten Ehefrauen] (Kirchheim/T. 1984)
3. Teil, 1. Teilband: Siegfried Graf v. Lüttichau, Botschaftsprediger und Pastor der deutschen Gemeinde in Konstantinopel 1906 bis 1918: 'Tagebuchblätter aus dem ersten Weltkrieg' (Kirchheim/T. 1993)
3. Teil, 2. Teilband: Siegfried Graf v. Lüttichau, Botschaftsprediger in Konstantinopel/Vorsteher des Diakonissenmutterhauses Kaiserswerth: 'Briefe und Schriften' (Kirchheim/T. 1995)
3. Teil, 3. Teilband: 'Wahrheit der Seele – Ida v. Lüttichau (1798-1856)' (Leipzig 2010)
3. Teil, 4. Teilband: 'Wahrheit der Seele – Ida v. Lüttichau (1798-1856). Ergänzungsband' (Berlin 2015)
3. Teil, 5. Teilband: Mondrian W. Graf v. Lüttichau (Hrsg.): 'Von den Eltern' (Leipzig 2010)
4. Teil: Regesten [R] und Urkunden (Kirchheim/T. 1980)
5. Teil: Quellen [Q] und Literaturverzeichnis (Kirchheim/Teck 1980)
6. Teil: Stammtafeln (Kirchheim/T. 1980)
7. Teil: Register [für den 4. und 6. Teil] (Kirchheim/T. 1980)
8. Teil 1. Teilband: Regesten [RN] und Urkunden (1205 bis 1700) (Kirchheim/T. 1981)
8. Teil 2. Teilband: Regesten [RN] und Urkunden (1701 bis 1859) (Kirchheim/T. 1982)
8. Teil 3. Teilband: Regesten [RN] und Urkunden (1380 bis 1850) (Kirchheim/T. 1988)

1. Auflage

© VERLAG AUTONOMIE & CHAOS BERLIN 2015

© Petra Bern Haase (für alle Transkriptionen)

ISBN 978-3-923211-40-1

Diese online-Ausgabe kann für den Eigengebrauch
kostenfrei heruntergeladen werden.

Seite 2

ERGÄNZUNGSBAND

Herausgegeben von Petra Bern und Mondrian W. v. Lüttichau

www.autonomie-und-chaos.berlin

Wahrheit der Seele -
IDA VON LÜTTICHAU
(1798-1856)

Ergänzungsband



Hrsg. Petra Bern / Mondrian W. v. Lüttichau
BERLIN 2015

Wenn Friedrich begeistert an ihr loben durfte, daß man sich "über die heterogensten Dinge, über Frisuren, über Krieg und Politik mit ihr unterhalten könne", so hatte sie sich allein zu dieser Vielseitigkeit aufgeschwungen und sich ganz von innen heraus die scharfen geistigen Umrisse gezeichnet. Und darum nehmen wir an ihr jenes scharfe Relief wahr, das wir an so mancher berühmten Frau vermischen, deren Züge an Ebenmaß gewannen, was sie an Deutlichkeit verloren, weil ein Größerer als sie selbst sie in ihrer eigenen Bedeutung lobend überbot, hier ein bißchen untermalte, dort kleine Mängel wegretuschierte..

ANNETTE KOLB (1910):

Nachwort zu den Memoiren der Wilhelmine von Bayreuth

Künste, Gewerbefleiß und Wissenschaften, dieses ganze Gerüst der Zivilisation, was ist es anderes als die immerwährende Anstrengung der menschlichen Schwäche, die ihre Übel verstecken und ihr Elend bedecken will? Bedenken Sie, ob, trotz all der verschwenderischen Fülle und Wollust, der Luxus in uns neue Sinne zu erschaffen vermag oder das System der menschlichen Körperorgane vervollkommen kann; bedenken Sie, ob die übermäßige Entwicklung der menschlichen Vernunft die Anwendung der Theorie in der Praxis vorangebracht, ob das Studium die Wissenschaft über gewisse unüberwindliche Grenzen hinausgetrieben, ob die ungeheure Überreizung des Gefühls zum vollkommenen Genuß geführt hat. Es ist zweifelhaft, ob der Fortschritt, von sechzig Jahrhunderten Forschung bewirkt, die Existenz des Menschen zu einem Punkt geführt hat, wo sie erträglich ist und die Notwendigkeit des Selbstmords für eine große Zahl zerstört hat.

GEORGE SAND (1833): Lélia

Ich bin es oft müde so wenig Verstand in gewißer Art in der Welt zu finden, d.h. so wenig Menschen die einen verstehen wenn man seine Gedanken nur ein wenig anders einkleidet als das tägliche vocabulaire lautet.

IDA v. LÜTTICHAU (1841): Brief an ihre Schwester Rosalie

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Ida v. Lüttichau: Bewahren in Wort und Schrift. | |
| Aufzeichnungen 1840-42 | 7 |
| Friedrich v. Raumer: Aus Briefen an Ida v. Lüttichau | 75 |
| Ida v. Lüttichau: Briefe an Friedrich v. Raumer | 89 |
| Hermann v. Friesen: Carus, Tieck und Ida v. Lüttichau | 237 |
| Carl Gustav Carus: Nach der ersten Aufführung des Sommernachtstraums in Dresden am 9. Februar 1844 | 243 |
| Ida v. Lüttichau: Zwei Briefe an Felix Mendelssohn-Bartholdy | 247 |
| Ida v. Knobelsdorff: Glaubensbekenntnis (1813) | 251 |
| Carl und Henriette v. Knobelsdorff, Sellin in der Neumark (Zielin/Polen) | 283 |
| Johanne Friederike v. Friesen: Aus dem Tagebuch 1816-1822 | 287 |
| Ida v. Lüttichau: Vier Briefe an Ludwig Tieck | 347 |
| Ludwig Tieck: Letzter Brief an Ida v. Lüttichau | 357 |
| Sarah Austin über Dresden und Ida v. Lüttichau | 361 |
| Ida v. Lüttichau: Material zu einem Buch über Magnetismus, und anderes | 367 |
| Grabstätten auf dem Trinitatisfriedhof Dresden | 383 |
| Elisabeth Le Maistre | 389 |
| Dorothea Tieck: Aus Briefen an Friedrich v. Uechtritz | 391 |
| Richard Wagner in Leipzig: 1813 – 2013 | 415 |
| Josef Oswald: Frau von Lüttichau und ihr Arzt | 425 |
| Korrekturen zu Wahrheit der Seele (Erster Band) | 447 |
| Quellen und Danksagung | 451 |



Ida v. Lüttichau:
Bewahren in Wort und Schrift.
Aufzeichnungen 1840-1842 ¹

Seit ich erst recht fühle wie so das ganze Leben unter uns zusammenbricht sehe ich die Nothwendigkeit eines Bewahrens in Wort u. Schrift.

ζ

Reise. kranke Dumpfheit bis Nürnberg. Nurnberg köstlich: übertrifft an Einheit u Poesie des Eindrucks alles was ich bis jetzt gesehen. Alle Thränen meiner Jugend u Sternbaldempfindungen² werden wieder in mir wach. –

Es ist wahr daß wir in der Vorstellung nichts anticipiren. Ich hatte mir die Bilder in der Phantasie ziemlich richtig construiert; aber die unaussprechliche Rührung die wieder in der Wahrheit und Wirklichkeit liegt kann man nie vorausempfinden u sie macht alles neu, frisch, u unerwartet. Ich hatte bisher nur bey geistigen Eindrücken diesen Rausch der Freude u des Entzückens empfunden, allein auf der Fahrt von Lindau nach Bregenz habe ich geweint vor Bewunderung wie nur bei den höchsten Kunstgenüßen, was mir selbst am Rhein nie früher geschehen. Es ist doch nicht alles Natur u es komt auch hier darauf an zu classificiren u die verschiedenen Abstufungen unterscheiden zu lernen.

Es giebt laufend Zufälligkeiten von Licht und Färbung der üppigen vegetation am Wege die das schönste Bild im Vordergrund nie wiedergeben kann. –

¹ Goethe- und Schiller-Nationalarchiv Weimar, Nr. GSA 96/4202. Die Aufzeichnungen dieses Notizbuches werden dort auf die Jahre 1840–1841 datiert. Enthalten sind kürzere Texte mit teilweise nicht chronologischer oder unklarer Datierung. Möglicherweise hat Ida v. Lüttichau bedeutsame Gedanken aus unterschiedlichen eigenen Quellen nochmals zusammengeschrieben. Dies würde auch zur allerersten Eintragung des Heftes passen. (Zumal es noch ein Heft Aufzeichnungen 1840–1842 gibt, GSA 96/4203.) – Leider gibt es in der Handschrift relativ viele verwischte Stellen, auch Wasserflecken, sodaß manches nicht entzifferbar war. Auf fehlende Wörter wird mit [...] hingewiesen, auf zweifelhafte Lesarten mit [?].

² Ludwig Tieck: *'Franz Sternbalds Wanderungen'* (1798)

München. Die hiesigen Schöpfungen stehen zwar einzeln sind aber so bewunderungswürdig daß ihnen nichts gleich kommt an Ueberraschung für jemand der wie ich nicht Italiener sey. Die Glyptothek die beyden Kirchen u der Neubau³ sind von einer Großartigkeit, Vollendung u Einfachheit daß sie eine ungeheure Wirkung thun. –

Gais⁴ fängt mir an originell vorzukommen: diese durchdringend scharfe u milde Luft zugleich, diese Molken die zugleich das reizende u erhitzende der spirituoschen⁵ Getränke haben, dann wieder die ganz weichen Bäder die auflösender im Gefühl sind als alle Wässer: dazu das starre u milde in der vegetation auch zugleich, dürre wie der Norden u üppig wie der Süden, Ruisdal⁶ u Claudelorrein⁷ zugleich, das ist eine ganz eigenthümliche Mischung. Auch die Bergformen, die ganze Umgebung ist herbe u mild zugleich. Die Engländer haben einen sehr guten Ausdruck etwas zu bezeichnen was geistig u physisch zugleich ist a flow of animal spirits: das geht hier durch die giganteske Natur hindurch, durch die Menschen racen die mir nicht anders vorkommen als wie sublimirte Heerden. –

Wohl ist Ironie der Höchste u letzte Standpunkt für alles in der Welt aber es giebt eine doppelte die Welt klein sehen als Gigante von oben herab wie Faust, Manfred,⁸ ect. oder als Kind das sich der proportion fügt, darinn liegt der Unterschied zwischen der Macht des Lucifers u die Dienstbarkeit des kleinen Engels. Das unser sogenanntes christliches Element ein so trocknes dürres Moral Gerippe geworden ist darinn liegt das Elend. Das Teuflische an sich ist das begreifliche, Natürliche, Naheliegende, dazu bedarf es kaum eines Aufschwunges, wie uns Geister wie Byron z. B. Glauben machen will. Aber das willkührliche sich-fügen darinn, das sich ganz kindliche hingeben u versenken in diese Wahrheit der Beschränkung, des Menschlichen, das kann unbewußt etwas sehr triviales aber bewußt aus der tiefsten Ironie des Lebens heraus etwas

³ Während die Glyptothek als ursprüngliche Antikensammlung auf dem münchner Königsplatz seit 1830 bestand, wurde der gegenüberliegende Neubau (heute: Staatliche Antikensammlungen) im Jahr 1848 von König Ludwig I. eröffnet. Erst 1862 wurden die Propyläen als drittes Bauwerk dieses an der athener Akropolis orientierten klassizistischen Ensembles vollendet. – Welche Kirchen Ida meinte, bleibt unklar. Die unweit gelegene ebenfalls klassizistische Abtei St. Bonifaz wurde 1850 eingeweiht.

⁴ Gais im Appenzellerland (AP) (Schweiz) war bekannt für seine Molkenkuren. Zur Idas Reise vgl. auch Brief an Raumer vom 19.7.1840.

⁵ sic!

⁶ Jacob Isaackszoon van Ruisdael (1628–1682), niederländischer Landschaftsmaler

⁷ Claude Lorrain (1600–1682), französischer klassizistischer Landschaftsmaler

⁸ *'Manfred'*, dramatisches Gedicht von George Gordon (Lord) Byron (1788–1824)

sehr erhabenes seyn. Alle Thränen, alle philosophischen reflectionen über das unzureichende unsrer Natur kommen mir vor wie die Kinderschuhe die dem gereiften Alter zu eng werden. Man muß nur seine eigenen proportionen kennen wollen u kennen lernen dann paßt alles u hat alles sein richtiges Maaß.

Den 10ten August. Gais

Wenn man das schöne Rheinthal u die wundervollen Höhen verlassen muß um in einem grünen keßel den höchst unmahlerischen kleinen grauen Flecken zu bewohnen, während zwey Stunden davon ein gelobtes Land von Bergen, Nußbaumwäldern, Gewässern kurz Naturschönheiten aller Art liegen, kann man sich des Verdrußes im ersten Augenblick nicht erwehren, da man überdieß bald einsehen lernt daß diesen grünen Zauberbann zu überschreiten nicht oft möglich seyn wird. Allein diese grüne magie spinnt uns nach u nach so ein daß sogar der Wunsch nach dem Reicheren u Mannigfaltigeren aufhört: solche tiefe Poesie liegt in der contemplation dieses ewigen einzigen Grün.

Und so habe ich denn ganz Parthey genommen für Gais wieder mich selbst und dem scheibar anfanglosen dieser cur denn ich halte es für unmöglich daß diese wundervollen Gräser u diese vergeistigte Luft trügen können.

Hilft mir Gais so komme ich nächstes Jahr wieder und sehe München ordentlich denn es hat doch meine Imagination sehr frappirt u ich muß es auskosten u ganz in mich aufnehmen, u dann will ich wirklich einmahl genießen, denn dieß ist nur ein preludium eine Veranstaltung zu künftigem Können.

Den 16ten

Ich möchte im Gegensatz zur Kritik der reinen Vernunft eine Kritik des höchsten Gefühls annehmen: Wenn jene den Maaßstab für das höchste im menschlichen hat so giebt dieß den höchsten für das Göttlichen. Durch die Durchdringung des höchstens u Erhabensten kommen wir zur kritik oder zur Erkenntniß des noch Höherem u Erhabenerem: u der Ausspruch, "alles ist vital", ist nur das Bekenntniß der höchsten Empfänglichkeit für alles Irdische, das durchempfunden, vollständig analisirt im Gefühl worden ist, welches mit Forderung u kritik das Höchste anerkennt und sich dennoch dem Höheren

zuwendet. Nur wahrhaft große Naturen geben uns den Maaßstab für irdische Kleinheit, u nur auf der Höhe der Begeisterung ist die Höhe der kritik.

*[Passage auf Französisch]*⁹

Jetzt habe ich erst kennen gelernt was Natur u Kunst im großen Styl sind, was die Vorzeit war, was Vollendung an sich ist.

Die Alpen u der Münster.¹⁰ Gott u das Mittel Alter mit seiner tiefen Religösität, seiner unbewusten Poesie u seiner Höhe der Kunst. Diese beyden Anschauungen sind doch das Wichtigste meiner Reise. Der Nachmittag im Munster war wie der Morgen in Lindau der Rausch des höchsten Genußes. Thränen der Bewunderung u des Entzückkens – die ächten, seltenen, die nur für das Außerordentlichste fließen. O nur einen Tropfen der Andacht, die hier gleichsam verkörpert, versteinert ist! Die Luft, jeder Athemzug ist Gott, die höchste Poesie u Verklärung. Das ist Andacht u Verzückkung was hier in jeder Stein Verzierung in jeder Form sichtbar ist u sich um die Seele legt u in sie hineindringt, als reinste höchste Begeisterung. Ob man es nun ja gewohnt wird u sich der Eindruck schwächt durch die Wiederholung? Ich denke es nicht: das Höchste, Erhabenste, für das giebt es doch nur einen Standpunkt u der muß immer derselbe bleiben. –

Wenige Tage in meinem Leben waren so voller Genuß u Freudigkeit wie der meiner Rückkehr in Dresden: sich geliebt zu fühlen, wie immer neu unerwartet u beseligend bleibt doch diese Empfindung, u wie ist doch die menschliche Seele mit ihrem colorit ihrer Färbung ihren tiefen Schachten u Schätzen doch noch etwas Höheres u Schöneres als alles was Natur u Kunst in Gestalt gebracht haben.

ζ

⁹ Textpassagen auf französisch wurden generell ausgelassen aufgrund der Schwierigkeit der Transkription sowie unserer nicht ausreichenden Sprachkenntnisse.

¹⁰ Ob sie das Münster innerhalb des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen meint? Es gilt als eine der bedeutendsten romanischen Kirchen der Schweiz.

Ulbersdorf September

Wohl möchte man manchmal mit den Alten glauben daß es Hausgötter Schutzgeister giebt die an die Schwelle unseren Hauses gebunden sind, so wehen einem Friede, Frömmigkeit u eine erhobene Stimmung aus gewohnten Räumen an.¹¹ Es ist immer wieder die Empfindung als wäre die längst vergangene Zeit nicht vergangen sondern als hätten sich die Stimmungen die Gedanken verkörpert u festgesetzt u der Theil unseres Ich's der der Vergangenheit angehört sey nicht verflogen, sondern trete gleichsam persöhnlich wieder hervor¹² u führe uns unser eigenstes Wesen wieder entgegen. Wie durch einen Zauberschlag sind wir wieder gesammelt, finden uns zurecht in unserm Innern, kommen in die rechte fruchtbringende Stimmung wieder hinein, ohne Mühe ohne vergebliche Bestrebung findet sich alles von selbst, wir sind wieder in dem Weichbilde unsrer eignen Individualität dem Kreise den wir uns angebildet zurückgetreten u hier nur allein waltet unser genius als in seinem Element u wir werden von diesem Element, dieser uns eigensten Lebensluft getränkt u getragen.¹³ Wie viel habe ich gekämpft um mir diesen Zufluchts Ort, dieses Heiligthum der Einsamkeit zu erhalten: allein ich fühlte immer es gelte meiner geistigen Existenz u ich sey es meiner Seele schuldig alles daran zu setzen um mir diese zu erhalten: u Gott hat mir beygestanden um meines Willens halben u wird es auch ferner, das glaube ich zuversichtlich weil Er weiß daß es meine einzige Rettung ist.

ζ

Carus Physiologie 3ter Th. Der Unterschied zwischen aller modernen Philosophie sowie auch Carus seine, u meiner innersten stets aus dem Leben u der Erfahrung sich entwickelnden Ueberzeugung (gar nicht etwa eine bloß

¹¹ Ida bezieht sich auf die römisch-antike Götterwelt, unter deren Angehörigen viele Schutzbefugte für das menschliche Haushaltswesen walteten; z. B. Penaten (Hüter der Vorräte), Manen (Ahnengeister der Hausbewohner) oder auch Sondergötter wie Forculus für die Tür oder Limentinus an der Schwelle.

¹² durchgestrichen darunter: "entgegen"

¹³ Bis "*getränkt u getragen*" enthalten im Erinnerungsbuch von Elisabeth Lemaistre (Le Maître), S. 66/67 (siehe 'Wahrheit der Seele', Erster Band). – Wegen der großen Ähnlichkeit von *f* und *f = langem s* ist weder in der Handschrift noch in der kopierten Druckvorlage (Le Maître) eindeutig zu unterscheiden, ob "Lebenslust" oder "Lebensluft" gemeint ist.

angelernte u abgeleitete sondern eine inherirende¹⁴ angebohrne) ist immer der Begriff von Sünde, oder Krankheit, im Gegensatz zu dem seinigen von Vollkommenheit, Harmonie. Er nimmt den menschlichen Organismus an sich (geistig u leiblich zusammengefaßt) an als die Bethätigung einer göttlichen Idee, also als etwas vollendetes in sich wie jeder cirkel in sich geschlossen u vollkommen ist. Physische Krankheit u geistige Krankheit d. h. Leidenschaft, Laster, Sünde ist ihm weniger ein Inwohnendes dem organismus mitgegebenes als parasitischer Auswuchs von dem die innere Kraft der Idee die dem organismus zum Grunde liegt sich immer wieder befreien, u die ursprüngliche Gesundheit wieder herstellen kann. Mir dagegen fehlt in der ganzen Natur dieser Ausdruck des Vollkommenen, u ich finde immer u überall einen Mangel einen Bruch ein Fehlendes wenn auch nur partiell u dieß erscheint mir wie das Seyende, Notwendige: warum es so ist, ist eine andre Frage. Sagt doch Carus an einer Stelle es gäbe für den microscop im Welt-All keinen vollkommenen cirkel, der doch für unsre Vorstellung als existirend gedacht werden kann. So giebt es eine vollkommene Seelen Gesundheit für unsre Begriffe, aber keine reelle factische für unsre Existenz indem schon die geringste Ausweichung u Abweichung diesen Begriff zerstört, ja jede Individualität an sich als ein fühlbares was sich bezeichnen läßt, eine Abweichung von einem allgemeinen thema bedingt also eben schon in ihr als solche eine abnormität natürlich geringster Art statt findet. Wie im physischen organismus gewiß immer ein Prinzip vorherrschend ist u eine Kraft hervortretender wie die Andre, sey es im Blut- oder Nerven- oder Muskel-System trotz der harmonischen Wechselwirkung die sie alle verbindet, so auch im geistigen eine potenz höher u kräftiger wie die übrigen Seelenvermögen: u dieß hebt also den Begriff von völliger Harmonie auf. Eben so wie keine Arithmetische Zahl ja rein aufgeht, keine musikalische Intervalle sich rein in Zahlen faßen läßt, eben so geht kein organismus rein auf weder physisch noch moralisch u das Gefühl hiervon, dieses Unvermögen ist das was wir als Sünde oder Mangel oder Abfall von Gott oder wie man es nun nennen will bezeichnen. Dieses nun immerdar anzunehmen u gar nicht ausgleichen wollen erscheint wie die Bedingung alles daseyns u so fern fällt diese Ansicht mit dem religösen Standpunkt zusammen. Andres ist diesem Abweichen vom Centrum nachgeben: hier entsteht allerdings

¹⁴ i. e. inhärieren; von lat. inhaerere: *"Inhärirend, (...) fest und andauernd mit einem Gegenstande oder Begriffe verbunden"*; philosophisch: *"Inhärenz" (...), die nothwendige Verbindung von Etwas mit etwas Anderm, das ohne ersteres nicht seyn würde, was es ist"* (Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, herausgegeben von J. Meyer, 1850, 16. Band)

das was Carus sehr schön bezeichnet als parasitische Auswüchse als abnorme Richtungen der Seele. Allein die Grundidee der Seele, die Idee der Idee in uns, der Begriff des Ich's, das innere Tiefste Wissen von uns kann doch immer nur etwas producieren was zwar organisch an sich aber als ein Erschaffenes immerdar wieder mangelhaft ist, daher mir der Begriff organisch zwar ein in sich abgeschlossenes nothwendig bedingtes Ganzes ist aber nicht des Vollkommenen a priori.

Zum erstenmahl ist mir durch Car. seine Ansicht über die Verschiedenheit der productivität der Idee in den beyden Geschlechtern die Ansicht klar geworden die mich oft gequält hat warum die Maße der geistigen Kräfte bey Frauen scheinbar so viel geringer ist wie bey Männern obgleich man ihnen die Anlagen zu intellectueller Bildung doch im allgemeinen durchaus nicht absprechen kann. Ich finde seine Gedanken hierüber sehr scharfsinnig u geistreich.

ζ

Mit Briefen ist es ein eignes Ding: auch sie haben eine eigne phisionomie u Menschen denen auch sonst unsre Persöhnlichkeit recht ist, gefallen wir vielleicht in dieser Gestalt, wenn sie uns auch eigenthümlich ist u wir in ihr wahr sind, gar nicht. Briefe sind ewig ein Text ohne Auslegung u bedürfen der commentare wenn nicht Jahre lange Gewohnheit uns mit der Schreibart von Jemand vertraut gemacht hat. Wir riskiren uns ihm zu entfremdet statt ihm näher gebracht zu werden.

ζ

Ich hatte viel von der Blome¹⁵ ihrem Geist ihrer Bildung gehört: sie war mir aber immer schroff u herbe erscheinen u diesen Eindruck löscht sie nie ganz aus. Als ich ihr aber in München begegnete u sie nach unsern gemeinsamen Klagen über die bevorstehende Reise so ganz absichtslos die Worte einwarf "Nun der liebe Gott geht ja überall mit (daßelbe Gefühl was mich immer auf allen Wegen u Stegen begleitet) so empfand ich in diesem Augenblick daß wir uns verstehen u näher treten würden weil hierinn eine Brücke u ein Bindungsmittel liegt was nicht immer in der Bildung u dem Verstande enthalten ist. Sie ist auch eine edle

¹⁵ Vermutlich eine Angehörige des ursprünglich niedersächsischen Adelsgeschlechtes v. Blome.

Natur, voller Kraft des Gemüths u einer reinen Wahrheit fähig obgleich mitunter beschränkt u conventionell in ihren Begriffen. Es gehört aber auch zu den problemen der menschlichen Existenz daß jemand der wie sie sehr großartig resignirt wenig selbstisch frey u erhaben über viele irdische Begehungen ist, sich mitunter das Ansehen geben kann u wirklich auch die Unart in sich trägt als hänge sie an die unbedeutendsten Dinge u als schnitte man ihren Lebensquell ab wenn diese oder jene Gewohnheit oder Bequemlichkeit wegfallen muß zur Erhaltung der Gesundheit ect. ect. Dennoch ist sie das einzige wahrhafte Bild eines Menschen was mir zurückgeblieben ist auf der Reise.

Es ist schrecklich was einem die Menschen en masse herausgerißen aus dem Rahmen ihrer Umgebung, einer stieren Neugierde in der Natur gegenüber für einen Eindruck machen, u recht der Beweis wie wenig es der Beruf der Menschen ist sich außerhalb ihres angebohrnen Kreises zu bewegen. So die Heerden von wandernden Engländern die daheim jeder einzeln gewiß an ihrem Platze sind u denselben achtungswerth ausfüllen. Die reflectirende, beachtende Stimmung steht ihnen nicht die zum Genießen erforderlich u durchaus auch individuell ist, sie wissen auch nichts mit ihr anzufangen: daher ihr Zurücksinken in eine Nüchternheit die fast an das Viehische grenzt. Gewiß man kann die Menschheit nicht entwürdigender sehen als auf einem Dampfschiff den Rhein hinunterfahren.

ζ

Gais steht in meiner Erinnerung doch immer einzeln fest, wie ein Märchenhaftes, durchaus Neues Individuelles dem nichts anderes vergleichbar ist. Es ist so die uncultivirte uncivilisirte Natur an sich in ihrem eigendsten Kern, unter keiner hergebrachten Gestalt, nicht in Bildern vereinzelt, sondern ein durchaus primitiver Natur-Eindruck an sich: u wie Waßer eine Anziehung ausübt so hat für mich das Grün der dortigen Matten eine Gewalt über meine Seele wie ein Natur Element dem wir uns ganz besonders verwandt fühlen. Dicht neben den Alpen steht der Münster: in dieser Vollendung war mir kaum je noch die Kunst erschienen, selbst nicht in Bildern u Tönen ich kann nicht beschreiben wie selig mich dieses Gefühl von Andacht so in Zeit u Raum u Bild gefaßt, gemacht hat.

ζ

Wenn wir sagen wir verstehen die edelsten die uns liebsten Menschen immer nur bis auf einen Punkt so sprechen wir damit nur das Mangelhafte aller irdischen Verhältnisse aus, ja die Naturnothwendigkeit welche bedingt daß wir alle Dinge von einer Seite nicht sehen können, die die uns nicht zugewandt ist, u das es für jedes Object in der Welt eine Schattenseite giebt: wenn aber manche Menschen thun als lege sich dann ein dicker Vorhang zwischen ihnen u die ihnen Liebsten durch den keine Stimme hindurchdringt, so verrennen sie sich dadurch selber den Weg zu jedem Verständniß u zeigen eine ungebändigten Sinn der sich der Welt Ordnung nicht fügen kann u will. Alles sogenannte freye auf seiner Meynung bestehen ist doch nur Widersetzlichkeit gegen das Naturrecht wenn es weiter geht als bis zur Selbstäußerung u sich in ein Aufdringen unsrer eignen Individualität auf Andre verwandelt. Dieser Punkt ist der schwierigste im Zusammenleben mit Andre weil immer nur ein Haarbret zwischen Feigheit u Eigensinn liegt.

ζ

Nach u nach treten die größeren mächtigeren Bilder alle wieder mehr in Nebel zurück u die gegenwärtigeren gewohnten schieben sich mehr vor: so gewöhne ich mich wieder ganz in die geringere Naturumgebung hinein, vermiße nicht mehr die zackige wundervolle Bergform des Sentis¹⁶ u selbst nicht die Matten. Wolken ergänzen auch vieles wo die Schenengebirge fehlen u Färbung u Licht ist überall schön u daßelbe.

ζ

September

Bey dem tiefempfundensten Dank gegen Gott begleitet uns dennoch bey jedem Lebens Abschnitt der Gedanke – was erwartet Dich nun. Das Vergangene ist nun fertig abgewickelt wie ein Knäuel Zwirn an dem man nur je länger oder kürzer zu arbeiten u abzuhaspeln hatte. War es nun ein Verlust, oder Kummer, oder eine Krankheit oder eine Unannehmlichkeit, kurz alles was wir unter dem

¹⁶ Der Säntis ist der höchste Berg der Appenzeller Alpen.

Ausdruck eine böse Zeit zusammenfaßen, wenn sie auch im einzelnen u in der Erinnerung gar nicht so schlimm war. Allein es war eine Aufgabe die in der Zeit gelöst werden mußte u mit der man eben, so zu sagen, geistig alle Hände voll zu thun hatte. Dieser Knäul ist nun also abgewickelt, fertig, bey Seite gelegt: was kommt nun? Denn Ruhe kann es, soll es, darf es nicht geben; u die Seele sitzt fast neugierig da u sieht aus von wo das Wetter anheben u ankommen wird, u was die neue Arbeit, das verfilzte Wesen seyn wird was einem die Zukunft in den Schooß werfen wird um es als angedungene Arbeit wieder aufzunehmen, auseinanderzuwirren u fertig damit zu werden. Und so immer wieder! Und wir möchten doch so gern nur einmahl recht lange ausruhen u die Hände in den Schooß legen u das Leben so an uns abgleiten lassen, oder nur allenfalls so mitgehen wie man auf einem leisen Kahn den Strom hinuntergleitet – u vergeßen daß auch in der Aufgabe der Genuß lag u das ächte Lebens Element: daß wir nie kühner zu Gott hinaufschauen als indem wir zu dem von Ihm Auferlegten sagen: Dein Wille geschehe. Nur wenn mich Sein Wille drückt u schwer auf mir liegt kann ich getrost u frey u kräftig sagen "Dein Wille geschehe", denn mit unserm Willen geschieht das nie, so, daß wir uns vorher ganz u völlig in ihn ergeben. Es hat mir im Gegentheile oft zum Trost gereicht zu sagen "Dein Wille geschieht" – es geschieht immerdar zu unserm Besten, unserm Heil, ohne unsre Zustimmung, ehe wir uns darinn ergeben u dann erst wenn er uns in der nächsten Gegenwart kund geworden, giebt Er uns die Gnade daß wir sagen können in dem Gefühl daß wir ihn tragen können, werden, mit seiner Hülfe, - Dein Wille geschehe.

ζ

Man versteht unter Aufklärung meist etwas dem innigen heiligen Gefühl entgegenstehendes: u doch ist es ein großer Unterschied ob man auf reflectirendem Wege mit Bewustseyn zur mystik zurückkehrt, oder vom dunklen Gefühl des Glaubens ausgeht. Jedenfalls liegt dieser Umkehrung aus der Freiheit in die Gebundenheit des Worts zurück eine viel vollkommener Ueberzeugung zum Grunde, als dem Glauben der nie aus sich herausging. Das Gefühl der mythe wenn sie auch an sich für uns dunkel bleibt u nur in der Ahnung aufgehen kann, muß doch vom allegorisierten dem Begriff ausgehen, wenn es uns nicht ein bloß unverstandnes Wort bleiben soll: u so indem sich der Verstand gefangen giebt, ist er es doch der uns die Bahn gezeigt hat auf der wir vermöge der Betrachtung in die Region hineingeriethen in welcher diese

himmlischen Offenbarungen sich im Kreise drehen, die Vernunft zur Einfalt, u der Glaube zum Wissen (d. h. zur Annäherung des Wissens) wird. Erst wenn der Verstand u die Vernunft Christus begriffen haben als Nothwendigkeit des Moralprinzips, begreift ihn das Gemüth als Seelen u Lebensprinzip, u nach diesem subjectiven Empfinden kommt erst der allgemein objective höhere Standpunkt, der in die höheren Welt Beziehungen einklingt, u die mythe ahndet die in dem Wort verborgen liegt. Das mysterium hat allein für uns Sinn wenn wir einigermaßen durch den Begriff der analogie ihm nahe kommen, denn an sich als solches können wir es nicht verstehen, u die es im thatsächlichen Sinn bloß annehmen u sich nichts dabey denken können unmöglich davon berührt werden. Daher auch kein Gefühl kräftiger ist als das durch den Verstand unterstützte u eins wächst durch das andre.

ζ

Wenn Frauen sich nicht in aller Freyheit u mit Willkühr unterordnen, sind sie die nichtswürdigsten elendesten Sklavinnen auf der Welt. Die Ordnung der Welt giebt ihnen keine Rechte, sie können sie also nur moralisch entbehren oder erzwingen. Letzteres gestatten nur die außergewöhnlichsten Verhältnisse, u ersteres thun wir so selten mit völliger Beystimmung, aus eigner Antriebe u mit wahrer energie. Und so ist unsre apathie nur Schlawffheit, Heuchelei u Bitterkeit, während unsre Schwäche Kraft u Wille seyn könnte.

ζ

Man kann sich gegen Bücher im Unrecht fühlen wie gegen Menschen: treulos, vergeßend, erkaltet: u ist nicht ein ächtes Buch der Mensch an sich, das reelste Daseyn von der Welt, der faßbare fühlbare Geist der uns am nächsten tritt? Und so können wir einem autor in seinem Buch tausendmal weh thun durch Kaltsinn, durch Wegwerfen des alten um des Neuen Willen, u ich kann es mir vorwerfen wie eine böse That, wenn eine Zeitlang das Bewunderte Außerordentliche in Vergeßenheit gerieth. Welcher Reichthum in unsrer Existenz daß alles gedachte, gesagte unser ist u wir immerdar uns selbst u wieder die ganze Menschheit in uns fühlen.

ζ

Carus seine Physiologie giebt mir immer viel nachzudenken. Er hat alles sehr scharfsinnig in system gebracht wie es der Wissenschaft geziemt: aber die tausend Ausnahmen die ewig u immer neben der Regel herrennen. In allem was er über die Frauen sagt kann er auch nur das Allgemeine bezeichnen auch schon weil über so viele Punkte die fein-fühlendere Frau sich nie aussprechen wird, also Männer immer nur die Frauen Natur von einer allgemeinen Seite her kennen. Eine einzige Frau die Sand hat es gewagt die Wahrheit aus sich herauszusagen, freilich in schlechten B[...]¹⁷ u kein Mann hat sie verstanden.¹⁸

ζ

Wenn Carus sagt jede Leidenschaft in ihrem Ursprung ihrer Steigerung ihrer höchsten potenz sey ein abnormer Zustand der abläuft wie eine Krankheit, so spricht er damit daßelbe aus was ich oft gefühlt habe. Aber wo gerathen wir dann hin: giebt es nicht organisationen deren innersten Kern es gerade ausmacht daß alles kindliche Liebe Kinderliebe ja jede Freundschaft u Verehrung zu Leidenschaft wird. Wo unterscheiden wir dann noch was ursprüngliche Gesundheit oder Krankheit ist. Werther ist eine Krankheit zweifelsohne: aber wurzelte diese nicht in der besten Lebenskraft Goethe's u wo ist in diesem Sinne Gesundheit anzutreffen?

ζ

Indem ich wieder verschiedene Schriften über die Erziehung der Frauen durchlese, Aimé Martin,¹⁹ Miß Lewis,²⁰ Mad. Neckar,²¹ fällt es mir nur immer

¹⁷ Lesart unklar, jedoch nicht "Büchern"

¹⁸ Über die französische Schriftstellerin George Sand äußert Ida sich ausführlicher im Brief an Raumer (18.5.1842).

¹⁹ Louis-Aimé Martin (1781–1847): *'De l'éducation des mères de famille ou De la civilisation du genre humain par les femmes'* (Paris, 1834) – In diesem Werk schlägt er vor, zur Reform der sozialen Organisation Frauen dazu anzuhalten, charaktvollere und tugendhaftere Söhne/Männer zu erziehen.

²⁰ Sarah Lewis, deren Lebenslauf nicht überliefert ist, verfaßte – unter Verwendung von Passagen aus Louis-Aimé Martins *'De l'éducation (...)'* – das Buch *'Woman's Mission'* (London 1839), eine der damals einflußreichsten und meistverlegten Schriften, der zufolge den Frauen allein der Familienhaushalt als Wirkungssphäre zur vornehmlich mütterlichen, die männlichen Angehörigen moralisch stützenden Potenz(ial)entfaltung zukommt.

wieder auf wie alles dieses doch nun immer wieder zu dem generalisiren führt was am nothwendigsten vermieden werden sollte. Vom Mittel Alter her datirt sich ein allgemeiner Begriff unter dem den Frauen gestellt werden. Sie galten damahls für das was man sich unter der Vorstellung von häuslicher Tugend u Einfachheit, Sitte, Religiosität u Liebe, dachte: sie waren auch wohl im allgemeinen unter einer rubrik zu classificiren nur mit dem Unterschiede daß der damahlige größere Unterschied die Stände, die vielen Klöster, selbst die gedrängteren Ereigniße der Geschichte mannigfache abweichungen darboten. Diesen allgermeinen Begriff für die Frauen haben wir nun aus dem Mittelalter mit hinübergenommen, nur noch hinzugefügt was das 14te Jahrhundert in Frankreich aus den Frauen herausgebildet hat u nun haben wir wieder ein allgemeines schema, dem Alles untergelegt wird, die ideale Frau aus dem Mittelalter civilisirt mit der cultur u modernen Bildung unsrer Zeiten. Dieses allgemeine rezept lautet ohngefähr so. Liebe, Unschuld, 4 Sprachen, eben so viel Talente/ zur virtuosität gebracht, Belesenheit, u nun noch dazu wie der Franzose sagt sagt *dressée pour la cuisine et le salon*.²² Und so wird jede in derselben Zwangs Jakke erzogen u nur die geringen Charakter-Abweichungen laßen noch eine Art Individualität zurück. Wie ist es uns aber nicht beygefallen daß wenn die Bildung unter den Frauen jetzt ganz etwas anderes ist als es vor Zeiten war, u nothwendig seyn muß weil eine Maße von Kenntniße populär geworden sind die es sonst nicht waren, das nothwendigste wäre um diese geistige cultur jedem einzelnen anzupassen u homogen zu machen: daß Frauen, wie es bey den jungen Leuten der Fall ist, die verschiedensten Richtungen frey gelaßen würden, u eine jede ein Fach des Wißens oder eine Region der Seele sich wählen dürfte die sich ihrer Natur am meisten qualifiziren. Eh' wir nicht eine solche Freiheit der Erziehung haben werden wir nie etwas reelles aus den Frauen herausbilden. Erzieht sie zu Müttern, zu Gattinnen! Welcher allgemeine Begriff! u was hat man sich darunter zu denken! Die Hauptbahn die darunter verstanden wird ist das allgemein Menschliche u ist Sache der Riligion u moral eben so wie es bey Männern die Grundlage aller Erziehung seyn soll. Aber wenn der junge Mann zum Menschen herangebildet worden, wählt er sich einen Beruf, ein Fach, eine Lieblings Neigung, kurz eine Lebensrichtung u jede wird gewürdigt u anerkannt u selbst nicht der Gelehrte steht, wenn auch sein Streben das allergeistigste genannt werden kann dem andern voran, sondern

²¹ Suzanne Necker (geb. Curchod; 1737–1794), Schriftstellerin (u. a. "Réflexions sur le divorce" [Überlegungen zur Ehescheidung], 1794) und Mutter von Germaine de Staël

²² (*franz.:*) dressiert/abgerichtet auf Küche und Salon

jeder Beruf hat seine Rechte, jede Seelenrichtung wird anerkannt, die praktische wie die ideelle nur verlangt man daß Liebe zu ihm, Ernst u Nachhaltigkeit zum Grunde liege. Wann werden wir sehen daß unter 6 Töchter in einer Familie jede nachdem die allgemeine Erziehung wie bey Knaben für alle dieselbe war, eine jede einen andern ihr angebohrnen Weg einschlagen dürfe, ohne daß die der die intellectuelle Bildung näher liegt als die rein auf das wirthschaftliche u häusliche gerichtete dieser vorangesetzt wird wie dem typus einer Frau schon nähergetreten. Die Verwirrung dieser falschen Begriffe, dieses völlige nivelliren aller Charakter Eigenthümlichkeit ist schon bey uns so durchgehend u tief mit unsern instituzionen verwachsen daß gar nicht mehr dem Dinge beyzukommen ist. Auch ist die Zeit der Erziehung für Mädchen viel zu kurz um irgend eine Eigenthümlichkeit zu entfalten sie wachsen in den Begriff auf u hinein d'une demoiselle bien élevée,²³ alles was sie lesen was sie hören, was ihnen beygebracht wird giebt ihnen nun dieses todte Ideal als Zielpunkt ihres strebens. Was wunder also daß jede nur dahintrachtet dieses zu erreichen u somit etwas ganz conventionelles erreicht wird was sich zwar etwas modificirt durch Verhältnisse, charakter Verschiedenheit aber doch im Grunde ein u daßelbe Schema für alle ist. Was würde aus den Männern wenn nicht mehr der jurist, der militair der Künstler der Gelehrte kurz tausend nuancirungen aus ihnen herausgebildet würden sondern sie alle nur dem leeren Begriff u Ideal der Menschheit nachjagten. Darum finden sich Frauen deren Lebensberuf als Gattinn oder Mutter verfehlt ist nie zurecht, was in niedrigeren Ständen durchaus nie ein solches Elend mit sich bringt wo jede sich einen Beruf geschafft hat, darum wissen sie selbst mit dem Schatz von Bildung der ihnen oft anezogen worden nicht umzugehen, wenn eine nicht selbst Kraft u energie genug hat zu fühlen was ihre innere Richtung sey u diese zu verfolgen was allein die wahre Genüge giebt.

Warlich dieser allgemeine Frauen Stempel ist etwas so hohles so langweiliges, so durchaus richtungsloses daß wir uns nicht wundern können wenn alle Eigenthümlichkeit, alle originalität, alle Kraft der Individualität verlohren geht in diesen armen Wesen die sich u ihr Leben vorher ablesen in alle romane u dann so abspielen, wie sie denken es thun zu müssen, die sich ganz an einen todten Begriff von Weiblichkeit u Liebe verlieren bis sie auf irgend eine Weise in der Wirklichkeit in ihm aufgehen können während doch laufend frische Kräfte in ihnen wären die gar nicht sich entfalten können weil sie es in diesem engen Kreise gar nicht können!

²³ eines guterzogenen Mädchens

Daß eine allgemeine basis des Schul Unterrichts statt finden müße wer wollte das leugnen allein jedes Mädchen wüßte sich mit dem Gedanken vertraut daß sie nächst dem daß sie als Gattin u Mutter wie der Mann als Bürger im Staat²⁴ in der Familie wurzelt nebenher eine Richtung als Mensch verfolgen dürfe die ihr angemessen sey.

ζ

den 30ten September.

Ich kann die Freude an dem Kinde immer nur in innern zurückgehaltenen Thränen empfinden u noch jedes Gefühl des Vergnügens was ich über ihn gehabt ist nur die Art Freude bey der man weint. Es liegt in seiner Individualität etwas so schmelzendes ect. wie in harmonica Tönen: man weiß nicht ob sie nicht über das richtige Maaß der Töne hinaus sind. Doch Gott sey gedankt in Zuversicht u Angst.

ζ

Die Rühle²⁵ intreibirt mich ihrer kranken Leber u feinen gebildeten resignation wegen. Wie weit & tief das nun in die Seele hineingeht u diese überhaupt kann ich nicht beurtheilen: allein es giebt Gemüther die wie hübsche Hauben gut u soignirt²⁶ u elegant stehen. Ich bin nicht so nett sondern umgekehrt frey u ungeleckt auf diesen Punkt dagegen steckte bey solchen Menschen das Gute wieder wo anders.

Das liebe ich an der R. daß sie ein voll-gerrüttelt Maaß von Gefühl hat, nicht nur so eben genug fürs Haus wie so viele Menschen.

ζ

²⁴ hier durchgestrichen: "wurzelt"

²⁵ Vermutlich Henriette Rühle v. Lilienstern (geb. v. Frankenberg-Ludwigsdorf; 1782/89–1847), seit 1808 Ehefrau des eng mit Heinrich v. Kleist befreundeten Militärschriftstellers Otto August Rühle v. Lilienstern (1780–1847).

²⁶ hier im Sinne von "gepflegt, stilvoll"

Es gehört eben zu meiner Bestimmung u ich weiß es recht gut daß ich nie ausreichen werde mit meiner Gesundheit u meinen Kräften u den Lebens Anforderungen die Jedem unter uns gestellt sind u daher immerdar im deficit bleiben werde, wenn auch noch so sehr scheinbar für den Moment alles ausgeglichen ist. Es ist dieß aber auch nur eine gerechte compensation für unendlichen Reichthum den ich in vieler andern Beziehung genieße gerade durch diese vibrirende, febrile²⁷ (möchte ich es nennen) Genußfähigkeit. Daher büße ich gewißermaßen bey activer Gesundheit die dann doch nicht alles gewähren kann was man von ihr erwartet, eben so viel ein als ich bey meiner erlaubten Unthätigkeit im Krankseyn oft gewinne. Denn wer nur einmahl auf activen freyen Felde ist kann es den Menschen nie recht machen.

ζ

Wie bin ich stolz auf den König u auf die Nation die wieder bey dieser wie bey jeder Gelegenheit zeigt welche Wärme welcher enthusiasmus in ihr ist. Diese Fähigkeit sich zu montiren,²⁸ zu begeistern mit Glut u Eifer, diese unendliche Erregbarkeit u Empfänglichkeit, neben vernünftigen beschränken ist doch etwas ganz liebenswürdiges woraus aber auch nur eine solche Individualität wie der König hervorgehen kann.²⁹

ζ

den 4ten October

Comunion

"Gottes Erbarmen ist mein Verdienst" sagt der h. Augustin "u als das Maaß der Sünde voll war – da ist die Gnade noch weit überschwenglicher geworden/ Römer, 5, 20. "wie soll meine Seele nicht seufzen u weinen, die Gott sucht u außer Christum nichts lieben will, wie sollten da nicht Thränen Tag u Nacht ihre Speise geworden seyn?"

²⁷ febril: medizinisch für fiebrig, fieberkrank

²⁸ von frz. "monter"; sowohl "in die Höhe steigen; hinaufbringen" (lat. "mons": Berg) als auch "etwas planmäßig zu einem Erzeugnis zusammenfügen"; hier – durchaus doppeldeutig-verdichtend – für eine Erhebung, die zu Sinnvollem auf höherer Ebene führt.

²⁹ Bezieht sich vermutlich auf Friedrich Wilhelm IV, seit 1840 König von Preußen, auf den in fortschrittlichen Kreisen zunächst große Hoffnungen gesetzt wurden.

ζ

Aller Drang nach Wissen nach Ueberzeugung, selbst nach Glauben geht zuletzt unter in der unendlichen Betrachtung unseres Selbst, unsrer Sünde. In dem Gefühl unseres moralischen Elendes fragen wir kaum noch nach moralischer Freiheit nach alle den Dingen, nach denen die Vernunft der Verstand vergeblich trachten.

Sie werden zu unwichtig, denn der eine Gedanke hat alles durchdrungen, die Seele ist gleichsam voll u ganz eingenommen von ihrer Unwürdigkeit allein, u sucht nicht mehr nach den Ueberzeugungen die ihr sonst wichtig waren. Es ist dieß eine ganz eigne Betrachtung, u als sollte jeder einzeln denselben Weg des heil. Augustin gehen, den erst die Fülle seiner eigenen Zweifel ängstigen u zuletzt nichts wie seine eigenste innerste Sündhaftigkeit. In dieser Anschauung ist er zuletzt ganz verlohren u alles andre schweigt. So ist auch in mir dieser eine Gedanke fast nur wie der Träger des Ganzen, der eine ewige Schrei meiner innersten Seele, die ewige Wiederholung aller meiner Empfindungen u Ueberzeugungen u wie Gott die jungen Raaben an ihrem dumpfen monotonen Schrei erkennt u sie füttert so auch meine Seele in dem ewigen sich wiederhohlenden Ausruf "erbarme dich meiner!". Es giebt keine Worte, keine Gebete außer dieses: unser Geist hat nichts von Gott als dieß Eine, keine Gedanken keine Vorsätze, keine Bitten, keine Versprechungen, nur diesen ewigen Naturlaut aus dem innersten unsrer Existenz herausgeschrien zu ihm, u an diesem erkennt er uns. Was sind noch unsre Erbauungsbücher, Predigten, Gebete! Alles wird immer einfacher je voller, je durchdrungener unser Innen ist u wir uns in nichts fühlen als in diesem Verhältniß zu ihm, der Hauch der nach Ihm seufzt, das Wesen deßen Instinkt Er ist, das atom was erzitternd sich ihm zuwendet. Dieß allein wollen, ist gewiß das Rechte: dieß allein Können Seine Gabe. Und Er wird es nicht müde, dieß Eine, u wir rufen es ihm zu, Ewigkeiten hindurch, u dieß ist unsre Seligkeit, denn Zerknirschung vor ihm ist Seligkeit.

ζ

Ich liebe so das "auf seinen innersten genius warten" das leise hinhören in seine Seele hinein was nun eben herausklingen wird, das sich völlig absichtslose Hingeben an die erste beste Eingebung. (u die eben auftauchende ist gewiß die Beste) Von jeher habe ich das gethan mit Arbeiten, mit Gedanken wo ich es

konnte, aber freilich kann man es nur bey großer Freiheit, in der Einsamkeit, u darf es auch nur wo es hingehört. Es giebt Dinge, heißt es im Tasso,³⁰ die man mit dem Willen erstrebt andre die ganz freie Gabe sind, u unser innerster genius spendet uns gerade diese uns selbst unbewust. Ich bin ueberzeugt daß es eine unruhige Geschäftigkeit der Seele giebt, ein vorwitziges planmäßiges anmaaßliches besser-wißen-wollen unsrer selbst gegen unsre Seele, die viele heiligen Geister verscheucht.

ζ

In dem Maaße als man mit den Jahren ruhiger wird tritt die Heftigkeit des Gefühls mehr nach Außen u wird dadurch gerade fühlbarer u sichtbarer daß sie nicht mehr aus Fülle in sich concentrirt ist.

Wenn ich an meine Jugend zurückdenke so war eigentlich ein fortwährendes Schluchzen in mir was gewaltsam zurückgepreßt wurde u daher nicht der geringsten Aeüßerung Luft geben durfte wenn nicht der innere Thränenstrom gewaltsam durchbrechen sollte. Jeder Schmerz, jeder Abschied, ja das ganze Leben war nur ein Krampf, ein Uebermaaß von innerlichem Fluthen u von immerwährender Erschütterung u nur der äußerliche Damm hielt alles in Schranken u in scheinbarem Gleichgewicht. So erkläre ich mir jetzt oft die scheinbare größere Heftigkeit meines Wesens gegen sonst: ich bin demonstrativer geworden weil ich gefaßter, in mich gesammelter u ruhiger bin: daher laße ich mich mehr gehen u gebe mich mehr hin wie früher: ich erscheine wärmer eben weil ich mehr Maaß halten kann. Jedes Gefühl wenn man es erst aussprechen kann ist um die Hälfte ermäßigt.

ζ

Den 10ten October 40

"Gut, geistreich, u kühn ist unser Herr: wenn ihm der Segen von Oben wird zu seinen Unternehmungen dann wird er Großes schaffen, u uns seinen allen Unterthanen lebt u grünt noch immer in unwandelbarer Frische die Saat die der große Friedrich gesaet hat, mag sie dann u wann unter einer Kruste von Eis u

³⁰ Johann Wolfgang v. Goethe: *'Torquato Tasso. Schauspiel in fünf Aufzügen'* (1790)

Schnee nicht zu erkennen seyn, ein warmer Sonnenblick von Oben erwärmt die ungeschwächten Naturkräfte u frisch u kräftig sprießt sie empor: in Freud u Leid sind wir eins mit unserm Herrn, das kann u darf die Welt von uns verlangen, das verlangt die preußische Ehre, die noch eine ganz besonderer Ehre ist, als die welche man von einem [...] ³¹ achtbaren Menschen verlangen kann" Diese Worte meines Bruders sind ganz genuine in seiner dytrambischen ³² Weise u in ihrer Art portrait. ³³ Denn man findet nicht nur unsre Familien Ähnlichkeit darin wieder sondern auch das Nationale was uns alle charakterisirt weil es der preußische typus an sich ist. Gut sein allein hilft nichts, geistreich seyn ohne Güte auch nichts ohne Güte auch nichts u beydes selbst zusammen bekommt nur Glanz durch eine gewisse Kühnheit, u das ist es was sogar die Frauen haben bey uns in ihrem Gefühl u ihrem Gedanken-Fluge. Wie schön zeichnet Lessing das Preußenthum. ³⁴ Und wie haben diesen Charakter von gut, geistreich u kühn alle preußischen Dichter Kleist Tieck ect. Friedrich der 2te ist der personifizierte preußische Geist. Gott gebe daß die patriotische preußische Gesinnung nicht schmerzliche Veranlassungen bekommen möge sich wieder geltend zu machen. Und warum soll immer Unglück seyn? Kann dem jetzigen Könige nicht eine glänzende siegreiche Laufbahn im Frieden bestimmt seyn wo nur seine intellektuelle Kraft die Waffen führt u er vielleicht ganz Nord Deutschland sich durch diese unterwirft?

ζ

Es ist ja nicht das selbstsüchtige Beziehen auf uns allein was einem in der Liebe beglückt sondern die ganz uneigennützigte Empfindung der Verehrung u Anerkennung ausgezeichneter Naturen welchen wir auf diesem Wege näher treten. So ehre u liebe ich Max ohne je in Berührung mit ihm zu seyn u genieße seine Existenz.

ζ

³¹ Wort trotz Lupenprüfung unklar

³² von Dithyrambus: (Chor-)Liedgattung der griechischen Antike, Hymnos zu Ehren von Gott Dionysos; hier: ekstatisch huldigend

³³ Bezieht sich zweifellos wieder auf Friedrich Wilhelm IV. – Ida v. Lüttichaus (Halb-)Bruder (v. Mülheim, aus der ersten Ehe der Mutter) starb 1853; sie erwähnt dies in einem Brief an Ludwig Tieck.

³⁴ Vermutlich Anspielung auf Lessings Lustspiel *'Minna von Barnhelm'* (1767).

Thaers³⁵ Leben ist so rührend einfach daß es wirklich wie frischer Acker dueftet, kindlich u kräftig: wahre Natur-Scholle.

ζ

Aus einem Brief an Mr Ticknor³⁶

Nicht nur wird es unter uns immer seltener daß man sich geistigen Fragen, die nicht unmittelbar auf das Pracktische Bezug haben mit einer gewissen Wärme des Herzens zuwendet, sondern für uns Deutsche bleibt es immer unendlich lehrreich wenn ein Ausländer der wirklich in unsre Anschauungs u Gefühlsweise eingegangen ist von seinem Standpunkt aus uns uns frey beurtheilt u damit uns ein ganz neues Feld des Verständnißes eröffnet. Je mehr die Franzosen über uns schreiben u zwaar anerkennend u in der Ueberzeugung daß sie unsren Geist ganz durchdrungen haben, je mehr finden wir uns bey ihnen in einer Gestalt wieder die wir durchaus nicht für die unsrige anerkennen können. St.Marc Girardin Lerminier Ampère³⁷ die mit redlichem vorurtheilsfreien Willen ans Werk gegangen sind faßen die dinge theils zu schwer u gewichtig, theils zu leicht u flüchtig auf, so daß selbst wo sie es treuherzig meynen sie das eine karikirt und das andre unbedeutend wiedergeben. Die Engländer können einen gewissen Hochmuth uns gegenüber nie fahren laßen, u dieses hindert sie durchaus in unsre Gemüthswelt einzudringen, für die es überhaupt wohl in keiner andern Sprache eine ächte terminologie giebt. Um so interreßanter indeß stellen sich die

³⁵ Albrecht Daniel Thaer (1752–1828), Begründer der Agrarwissenschaft als Autor: *'Grundsätze der rationellen Landwirthschaft'* (4 Bde.; 1809–1812); seit 1804 in Diensten Preußens und Besitzer des Ritterguts Möglin (Mark Brandenburg), das ab 1806 als erste deutsche landwirtschaftliche Akademie fungierte.

³⁶ George Ticknor (1791–1871), US-amerikanischer Linguist und Literaturwissenschaftler (Romanist). (Vgl. Brief an Raumer Juli 1843)

³⁷ Saint-Marc Girardin (1801–1873): französischer Politiker und Literaturwissenschaftler; bereiste 1830 Deutschland mit besonderem Interesse am dortigen Schulwesen; *'Notices politiques et littéraires sur l'Allemagne'* (1834).

Jean Louis Eugène Lerminier (1803–1857): französischer Journalist und Rechtshistoriker, Autor der Reisebeschreibung *'Au-delà du Rhin'* (1835); Verehrer des deutschen Idealismus.

Jean-Jacques Ampère (1800–1864): französischer Historiker, Philologe und Schriftsteller; 1827 Begegnung mit Goethe, dessen Werk er – laut eigenem Bekenntnis als Mitarbeiter der Kulturzeitschrift *'Le Globe'* – in Frankreich populär machen wollte; *'Littérature et voyages: Allemagne et Scandinavie'* (1833)

Verschiedenheiten heraus u die Punkte in denen sie vielleicht einfacher gesünder verständiger fühlen u urtheilen wie wir.

Die Geschichtsschreibung hat bey uns in neuerer Zeit hauptsächlich durch R.³⁸ einen neuen Charakter bekommen. Man ist von dem früheren pedantischen Wege abgegangen u stellt die Geschichte mehr in einzelnen herausgehobenen Bildern dar, die dann lebhafter colorirt den Reiz der künstlerischen u poetischen Auffassung mit der strengen Wahrheit des Gegebenem vereinigen.

ζ

Den 13ten October

Daß man nie aufhört sich zu bekehren, in sich eine ewige Geschichte u Umwandlung erfährt darinn besteht der Reiz u die Gewalt des Lebens. Dieses innere Denken fühlen u erleben ist eine unendliche Quelle von Genuß u daher ist unser eigentliches Seyn ganz unabhängig von allen äußeren Ereignissen.

ζ

October 40 - Dresden

Man streitet also nur immer um Worte. Carus giebt diesen ewigen Bruch unbedingt zu und giebt dieser Mathematischen Gewißheit des nicht Aufgehens nur einen andern Nahmen. Was ich Krankheit, Sünde Abfall nenne, nennt er Naturbedingung. Er nimmt einen großen Unterschied zwischen der Philosophie des Mittelalters an u der jetzigen u sagt jene verbinde sich mit der Teleologie, diese mit der Naturwissenschaft u auf letzterem Wege werde man nach³⁹ einem neuen Ziele der Befriedigung gelangen. Wenn er aber eben so wie ich die Unmöglichkeit der Vollkommenheit annimmt so ist es einerlei ob indem er sich beschränkt er diesem Gefühl einen andern Begriff unterlegt, das doch immer wieder zusammenfällt mit dem der Dehmuth. Es sind doch nur neue Worte für alte Begriffe u der christliche Standpunkt paßt immer wieder für alles, Rück u Vorwärts: er läßt sich der mythologie der Alten unterlegen wie der

³⁸ Gemeint ist zweifellos Friedrich v. Raumer.

³⁹ durchgestrichen darunter: "auf"

philosophie der modernen Freilich giebt es nur einen rechten Nahmen für die Dinge meiner Ansicht nach, daß aber Begriff u Nahme oder Wort u Geist ganz in einander aufgehn ist auch das höhere mysterium was sich nur im Laufe der Zeiten bereitet. – Wie das Verhältniß der Dreiheit überall hineinklingt ist mir sehr merkwürdig. Kranens⁴⁰ Philosophie hat mir den Gedanken sehr anschaulich gemacht: er führt ihn aber rein mathematisch aus ohne alle innere Anwendung auf das mysterium der Dreyeinigkeit u doch geht eben diese daraus hervor.

ζ

October

Seit dem Jahre 14 hat mich kein öffentliches Ereigniß so in Bewegung u in Begeisterung versetzt wie die Huldigungs Reden des Königs:⁴¹ ich finde sie so hinreißend schön voller Wahrheit u Kunst, ja fast dramatisch u in ihrer Art etwas so vollendetes, so durchaus Neues daß kein Dichter besseres je gedacht noch erfunden hat als was er nicht nur zu Wort sondern in Handlung gebracht hat, u es ist doch ein merkwürdiges Ereigniß daß man es mit erlebt daß ganz plötzlich u unerwartet sich ein genius in seiner Art hervorthut der durch Naturgabe das ist, was der Vorsatz aller Regenten alter u neuer Zeit nicht erreicht hat in allen proclamationen u erlernten⁴² Reden unser⁴³ selbst das personifizierte Organ der allgemeinsten Gesinnung zu seyn wodurch er freilich ein Oberhaupt wird wie sich das kühnste Ideal nur eins denken kann, der geistige Träger einer ganzen Nation Es ist der höchste poetische Flug, die feinste Klugheit u eine kindliche grazie in diesen Worten: wären sie auf das

⁴⁰ Wahrscheinlich Karl Christian Friedrich Krause (1781–1832), idealistischer Philosoph, Mathematiker und Carus-Freund; Ausführungen zur Dreiheit u. a. im *'System der Sittenlehre'* (1810), Band I, S. 44: *"Eins, Zwei und Drei sind also die höchsten, und ersten und zureichenden Zahlen, nach denen der ewige Weltbau in absoluter Symmetrie und Schönheit geschaffen ist. Aus der Einheit als diese selbst entspringt die Zweiheit; und aus dieser hinwiederum in Kraft der Einheit wird die Dreiheit ewig erzeugt, welche nichts anders ist, als die in der Zweiheit wiederum hergestellte Einheit."* – Vorstellbar wäre allerdings auch ein Bezug zu Theodor Craanen (1633–1688; Varianten: Kranen, Cranius); deutsch-niederländischer Mathematiker, Mediziner und cartesianischer Philosoph (u. a. *'Dissertatio Physico-Medica de Homine'* [1689]); physikalisch-mechanistische (iatrophysikalische) Auffassung von Vitalprozessen.

⁴¹ Rede König Friedrich Wilhelms IV von Preußen beim Huldigungsfest anlässlich seiner Inthronisation in Berlin am 15. Oktober 1840; vgl. Exkurs hier folgend. – 1814 war der Sieg der Alliierten über Napoleon, am 30. Mai der *Pariser Frieden*.

⁴² Lesart unsicher

⁴³ Lesart unklar

feinste berechnet, im begeisternsten Rausch empfunden, auf das dehmüthigste gefühlt, sie könnten dieselben seyn: welchen Reichthum der Seele setzt das voraus, u welche Naturgabe die alles dieses in eine Kunstform bringt u ein Gedicht aus einem solchen actus macht. Er hat auf das alte abgedroschene thema Gott König u Vaterland eine so glänzende variante gemacht wie sie wohl nicht kühner tiefsinniger ueberraschender u rührender gemacht werden kann.

Exkurs:

Friedrich Wilhelm IV bei seiner Inthronisation

Die schwärmerische Begeisterung, mit der der neue preußische König Friedrich Wilhelm IV. von vielen fortschrittlichen Intellektuellen und Künstlern begrüßt wurde, ist angesichts der weiteren politischen Entwicklung kaum mehr nachvollziehbar. Da auch Ida v. Lüttichau diese idealisierende Hoffnung auf den jungen König geteilt hatte und die darauffolgende bittere Enttäuschung ihre letzten Lebensjahre zweifellos erheblich mitbestimmt hat, soll hier eine kurze Passage aus einem Buch des Historikers Dirk Blasius⁴⁴ folgen, durch die sowohl die Stimmung um 1840 greifbarer, als auch das spätere defensiv-bornierte politische Agieren des Königs nachvollziehbarer wird.

>> Ausdruck der gefühlsbeherrschten Innerlichkeit des preußischen Königs war die große Rede auf dem Berliner Huldigungsfest am 15. Oktober 1840. Friedrich Wilhelm IV. hatte, wie Marie de la Motte-Fouqué⁴⁵ berichtet, die die Zeremonie von einem Fenster im Schloß aus beobachtete, eigentlich nicht sprechen wollen, wurde dann jedoch von der Situation überwältigt und ergriff vor Tausenden von Menschen das Wort. Trotz unablässig herabströmenden Regens verstand es die Stimme des Königs, die Menge in einen Zustand der Verzückung und Beglücktheit zu versetzen. Starke Gefühle herrschten vor, und erst als der Festtrubel schon verklungen war, wurde gefragt, was denn eigentlich der Sinn der königlichen Rede gewesen sei. Beschwörendes hatten die vielen Zuschauer und die große Anzahl von Deputierten aller Stände gehört; eine sprachliche Bilderwelt war aufgeleuchtet, die geblendet und die Sinne benebelt hatte. Man hat die berliner Huldigungsrede Friedrich Wilhelms IV. eine "weltliche Hochzeitspredigt" genannt, "die, über den herkömmlichen Ritus hinaus, das Sakrament der Ehe zwischen Fürst und Volk" habe stiften wollen. Achtet man auf den Verweischarakter der Sprache, führt die Spur in die

⁴⁴ Dirk Blasius: 'Friedrich Wilhelm IV., 1795-1861' (Göttingen 1992, S. 100/101)

⁴⁵ auch eine Korrespondenzpartnerin Ida v. Lüttichaus, siehe hier in der Folge.

Kindheit Friedrich Wilhelms IV. zurück. In der Stunde seiner Thronbesteigung ist all das präsent, was dem Reifungsprozeß seiner Persönlichkeit die Richtung gegeben hat: die Last der elterlichen Erwartungen; die Beichtskrupeln vergleichbaren Verantwortungsgänge; das Bedürfnis nach menschlicher Wärme und menschlichem Angenommensein; das Ringen, dem Herrschersicksal einen Lebenssinn abzugewinnen und die Königsrolle für sich, d.,h. für die eigenen Ansprüche und Zweifel verfügbar zu machen. Die Festgemeinde vernahm nur die Melodie der königlichen Worte; deren Sinnbezug blieb ihr verborgen.<<

ζ

Menschen! ja wohl Menschen kennen lernen! Es ist ein schönes ewiges anziehendes Räthsel! Aber um ihnen näher zu kommen muß man sich ihnen hingeben u welches Gewebe von Trugschlüssen spinnt sich da ganz unvermerkt an: entweder Lüge, - oder welches traurige Schauspiel bietet man ihnen das in der menschlichen Seele: ist.⁴⁶ -

ζ

Ich muß es mir nun gestehen, die Naturbilder fangen an mir wieder zu entschwinden: die Berge verkleinern sich in der Erinnerung, das Grün ist blaßer, selbst die Farben des Boden-See's verschwimmen in einander. Ich merke doch daß diese functionen des Gehirns schwächer empfangen u reagiren wie vormals. Dagegen steht mir eine menschliche Individualität viel klarer vor wie sonst, u von der ganzen Reise ist mir eigentlich nur das Eine der Charakter der Blome⁴⁷ recht lebhaft im Geist zurückgeblieben. Man hat eigentlich mit der sogenannten Bescheidenheit ganz unrecht Es ist ja doch dieselbe Freude an den Schöpfungen Gottes, dieselbe Betrachtung die wir uns in Natur u Kunst erlauben, u die so rein u ⁴⁸ uneigennützig ist, daß wir uns dem innern Blick Anderer eben so unbefangen hingeben können, als wir sie mit unserm Auge der Seele ansehen.

⁴⁶ "ist" im Original (versehentlich?) durchgestrichen.

⁴⁷ Vermutlich eine Angehörige des ursprünglich niedersächsischen Adelsgeschlechtes v. Blome, siehe bereits Erwähnung an früherer Stelle.

⁴⁸ Hier steht noch das von der Schreiberin durchgestrichene Wort "unbefangen".

ζ

Wir Menschen sind alle eigentlich mit dem tiefsten unsrer Natur beschäftigt, leben u weben innerlich immerdar darin, u stellen uns nur äußerlich so als lebten wir in einer äußeren Welt die uns doch eigentlich wahrhaft gar nicht berührt.

ζ

Die ganze Reise ist nun schon weit in die Vergangenheit zurück getreten, u zum festen Bilde geworden, das jeden wieder auf ihm verweilenden Blick mit seinen Licht u Schattenparthien durcheinander ruhig erheitert u erfreut. Denn ich bin hier schon so ganz in mein eignes Leben zurückgetreten, daß jede andre Weise mir fremd, u nur in so fern gut erscheint, als solche Wechsel die wohl von Zeit zu Zeit stockkenden Kräfte in neuen Kreißlauf setzen u auffrischen.

Passow's Briefe⁴⁹

Auch mir ist alles wie ein Traum, auch meine damahlige fliegende ausschweifende (in die Ferne h. d.)⁵⁰ Stimmung.

ζ

Alles bewunderte den Briefwechsel eines Kindes u zuckt jetzt die Achseln über die Günderode u mir geht es gerade umgekehrt: in diesem finde ich noch eine naive Wahrheit die Bettina in ihrer ersten Jugend mag gehabt haben, u ich kann mir nun erst aus diesem ihr jetziges Wesen construiren u aus ihrem früheren Leben u Briefen das material zu ihrem jetzigen zusammenhohlen.

⁴⁹ Wahrscheinlich keine Anspielung auf einen Angehörigen des mecklenburgischen Uradelsgeschlechtes v. Passow, sondern auf den klassischen Philologen Franz Ludwig Carl Friedrich Passow (1786–1833) bzw. eine Betrachtung aus dessen Posthum–Briefband (Albrecht Wachler: *Franz Passows Leben und Briefe*, Breslau 1839, S. 19): *“Nur bisweilen, wenn ich allein auf meinem Zimmer sitze, kömmt mir’s wie ein Traum vor, daß ich wirklich in Gotha, daß ich wirklich funfzig Meilen weit von den Meinigen getrennt bin; aber keineswegs ist das Erwachen aus diesem Traume unangenehm; ich finde mich dann wirklich an einem Orte, der lange das Ziel meiner Wünsche gewesen war (...)”*

⁵⁰ h.d. meint vielleicht *heißt das*.

Auch giebt dieß welches dem Anderen hätte vorangehen sollen einen billigeren Standpunkt für jenes.⁵¹

ζ

1ter Januar 41

Aus [...] ⁵² Annette

Das neue Jahr fängt so kriegerisch in der atmosphere an daß es ganz ominös ist: Es braust u wettert u heult durcheinander wie das Kriegsheer in den Lüften. Welches richtige Vorgefühl war diese frühere Scheu vor dem Reisen in mir: nun habe ich mir durch den ersten Vorschmack dieses Genußes eine Sehnsucht in die Seele erweckt die ich früher gar nicht kannte: dabey mache ich eine eigne Bemerkung: meine erste Rheinreise war so ganz in meiner Phantasie zurückgeblieben daß sie mich in der Erinnerung vollkommen befriedigte daher keiner Erneuerung bedurfte: dießmal sind mir die Bilder weniger lebendig geblieben u um so lebhafter wird dann der Wunsch den Genuß wieder aufzufrischen durch die Anschauung. – Ich gehe mit manchen Menschen um als ob sie lauter Gemüth u Herz wären; dadurch wird eine kleinliche Gelehrten-Eitelkeit die philisterhaft u pedantisch ist am besten ab- u in ein anderes Element hinübergezogen. – Ich gebe auch nicht ein tütelchen her von meiner cranioscopischen⁵³ Weisheit: während sich alle Welt den Kopf zerbricht über die verschiedenartigen geistigen Richtungen des h. v. P.⁵⁴ u wie er so widersprechendes in sich vereinigen könne, wissen Sie u ich daß alle intellectuellen Eigenschaften in der Stirn vorhanden auch benevolence,⁵⁵ die Idealität aber überwiegend ist u es ihm an concentrativenes⁵⁶ fehlt. Wie schön man sich da die Welt zurechtlegen kann: dieses universal-rezept dazu gebe ich

⁵¹ Bettine v. Arnim: *'Goethes Briefwechsel mit einem Kinde'* erschien 1835, ihre Biografie über die Freundin Karoline v. Günderode (*'Die Günderode'*) 1840. – Ida v. Lüttichaus distanzierte Haltung zu Bettines berühmtem ersten Buch wird durch den erst 1927 veröffentlichten originalen Briefwechsel zwischen Bettine und Goethe nachvollziehbarer: *'Bettinas Leben und Briefwechsel mit Goethe'* (hrsg. von Reinhold Steig und Fritz Bergemann).

⁵² Wort unklar

⁵³ Das Cranioskop als Instrument der Hirnchirurgie dürfte es damals noch nicht gegeben haben. Gemeint ist vielleicht etwas wie intellektuelle Innenschau.

⁵⁴ Gemeint ist möglicherweise Hermann v. Pückler-Muskau (1785–1871), mit dem Ida Kontakt hatte.

⁵⁵ Gewogenheit, Wohlwollen

⁵⁶ concentrativeness: Konzentrationsfähigkeit

für mein Theil nie wieder her: diese Wissenschaft ist ⁵⁷nebenher auch noch die allerbescheidenste denn man kann sie auf keine Weise an den Mann bringen u muß sie immer für sich behalten.-

Meine Kinder wachsen auf in einem Meer von Liebe Frohsinn u Ungebundenheit: ob dieß das rechte ist weiß ich nicht: hier vereinigt sich so manches um dieses Element hervorzubringen. Sie sind physisch zart u müssen geschont werden, sie sind glücklich von der Natur u auch geistig sehr zart begabt, daher immer artig, dazu eine Bonne die wahrscheinlich das organ der Kinderliebe so hat daß sie nur darinn lebt u aufgeht, dazu mein Schicksal, dieß alles zusammen bildet eine atmosphere von paradiesischer Unschuld u Heiterkeit in der noch weder die Kenntniß von gut u böse noch irgend eine Bedingung des Lebens hineingedrungen ist. So sind schon die Kinderschicksale so verschieden u von Zufälligkeiten zusammengesetzt. Ich bin begierig zu sehen wo nun die Mängel hervorwachsen werden. ---

ζ

Januar 41

Ueber einen Punkt kommt das Sitten-Gesetz immer mit der Natur in collision u der ist es über den sich die conventionellen Begriffe u die Freyheit u Wahrheit des Dichters nicht vereinigen können. Alle Überlaufung des Maaßes, des Feststehenden, alle Leidenschaft in jedem Gefühl ist ein Unrecht, so lautet mit Recht die Sittenlehre. Auf der andern Seite kann man sagen, dieses Unrecht was sich in irgend einer Sache hervorthut ist eine realität, eine Wesenheit, aus der innersten Wahrheit eines Individuums hervorgegangen, also dadurch gewißermaaßen dem Individuum heiliges, das es sich nicht ableugnen kann, eben so wenig sogleich abtödten: das Gesetz kann fordern daß es nicht ins Daseyn trete, aber die Person kann sich diese innerste Existenz des Unrechten nicht niiren,⁵⁸ sie ist ein Theil ihrer Individualität geworden u muß sich daher gewißermaaßen äußern, kundgeben, wenn nicht Lüge u Schein ganz alles beherrscht. Diese innere Wahrheit des Unrecht oder der Sünde, will also eben so als Wahrheit ihr Recht haben, wie jede andre Empfindung in uns: warum

⁵⁷ durchgestrichen: "also"

⁵⁸ Das Wort ist sicher korrekt transkribiert, "negieren" ist ausgeschlossen. Der Sinn konnte nicht herausgefunden werden.

hören wir so oft den Eigensinn, den Widerspruch sich damit beschönigen es ist meine Meynung ich muß sie sagen warum äußert sich die Heftigkeit zu ihrem eignen Nachtheil oft wo sie sich nur zurückzuhalten brauchte weil sie es sich selbst schuldig zu seyn glaubt in hon propre détrimment⁵⁹ die Kraft u energie ihres Gefühls zu zeigen. So mit jeder Empfindung: sie ist in der Seele vorhanden, die Seele kann sich ihrer nicht entäußern, sie nicht ignorieren, es wäre daher die innerste Lüge sie nicht vor sich anerkennen zu wollen. Darum spricht sich bey aller Selbstbeherrschung immer die Leidenschaft aus u macht sich Bahn aus innerer Wahrheit, aus der Macht ihres da-seyens heraus. Diese höchste potenz der existenz ableugnen wollen ist aber das factice⁶⁰ allgemein unhaltbare des Gesetzes wo nur das Wort, die Form, u die Lüge an die Stelle der Sache selbst tritt. Aber diese innere Wahrheit der Natur über das Gesetz erheben wollen hieße der Unsittlichkeit Thor u Thür öffnen. Das ist eben die Sünde die im Phrisäer als Schein-Lüge in der magdalena⁶¹ als Natur auftritt. Ueberwunden ist die Natur nirgends: sie taucht immer wieder hervor in jedem menschlichen Element, u "in der Wahrheit bleiben" ist noch am ersten "in Ihm bleiben" Wir wirken nichts heraus aus uns was uns einmahl in Fleisch u Blut uebergegangen ist, u dieß anerkennen heißt die Macht der Natur anerkennen: aber widersetzen wir uns Ihm nicht der die Natur ueberwunden hat, so wird er den Tod eben dieser Natur in uns wirken, u unsre völligste Hingebung ist dann nicht eine täuschende Kraft, ein Widersetzen gegen die Natur, sondern ein freyes Opfer derselben. –

ζ

Die Baudissin⁶² hat solche Fühl-Augen (wie Fühl Hörner) mehr einen hörenden als sehenden Blick, so wie eine hörende Sprache, u etwas so durchaus tönendes zärtliches hingebendes (in Schwingung auch gehendes)⁶³ u expansives in ihrem ganzen Wesen wie mir lange nicht vorgekommen ist, u mir ganz neu u

⁵⁹ de son propre détrimment (frz.): *auf eigene Kosten*, hier wohl: *zum eigenen Nachteil*

⁶⁰ factice (frz.): künstlich, unnatürlich

⁶¹ Die biblische "Sünderin" Maria Magdalena (Lk 7,36–50).

⁶² 1840 wurde die Schriftstellerin Sophie Kaskel zweite Ehefrau des Diplomaten und Shakespeare-Übersetzers Wolf Heinrich Graf Baudissin (1789–1878). Die Formulierung wird von Ida auch in einem Brief an Raumer (vom 7. Januar 1841) verwendet.

⁶³ Der Passus in Klammer ist eine Ergänzung der Schreiberin, die von ihr mit # dieser Stelle zugeordnet wurde.

eigenthümlich erscheint. Es giebt ein Gehör in der Seele deßen musikalische Betonung in die ganze Erscheinung uebergeht.

Wir haben uns ganz vertieft in Raumers Familien Briefe.⁶⁴ Wie häuslich wie einfach wie kernigt ist alles, wie musterhaft alt u jung: es ist ein herrliches ehrwürdiges Bild der damahligen Zeit. Die tiefe consequenz entfernt von aller pedanterey die Raumer durchs Leben begleitet hat ja recht eigentlich den Charakter seines Wesens u Gefühls ausmacht, trägt auch in dieser correspondenz wieder ihre goldenen Früchte, denn daß er alles in einem feinen dehmüthigen Herzen bewahrte u es so in Einfalt u Dehmuth auch wieder der Zukunft ueberliefert ist ein großes Verdienst was er sich um die Nachwelt erwirbt! Denn keine autobiographie kann das unmittelbare colorit der Gegenwart haben wie Briefe: auch ist ⁶⁵ Abschnitt des Jahrhunderts so gewaltig, daß wir sagen können seit 40 Jahren sey die ganze sittliche Welt u die charakteristik der Menschen eine andre ⁶⁶wie früher. –

ζ

Streiten laßt sich über ein so kitzliches Thema wie die Wald Einsamkeit, nicht, nur einig seyn über die Großartigkeit des Gedankens des Dalei Lama⁶⁷ deßen Auswurf wir sind. –

ζ

Ich habe nun einmahl eine einseitige Vorliebe für gewisse Grübeleien von denen man nicht mehr ⁶⁸unterscheiden kann gehören sie ins Gebiet der Philosophie der Religion, des Aberglaubens oder gar des Wahnsins. Dieß finde ich nun mit einem Tiefsinn im Tagebuch des Verrückten⁶⁹ zum ersten-⁷⁰ auf die kühnste

⁶⁴ Auf Bitte Friedrich v. Raumers haben Ludwig Tieck und Ida v. Lüttichau eine Vorauswahl von Briefen für eine geplante Veröffentlichung getroffen. Siehe auch in Idas Briefen an Raumer.

⁶⁵ "der" fehlt.

⁶⁶ durchgestrichen: "geworden"

⁶⁷ Auf welchen Dalai Lama Ida sich bezieht, konnte nicht herausgefunden werden.

⁶⁸ durchgestrichen: "weiß"

⁶⁹ Möglicherweise handelt es sich um *'Eine Quarantäne im Irrenhause'* (Leipzig 1835) von Gustav Kühne (1806–88), der wohl auch zu Ida v. Lüttichaus dresdner Umfeld gehörte.

⁷⁰ Seitenwechsel; es fehlt "mal"

Weise ausgesprochen u ich gestehe⁷¹ daß es da Gedanken giebt die so keck u ungeheuer sind, wie sie eben vielleicht keine menschliche Zunge je ausgesprochen hat noch aussprechen darf. – L.⁷² vergleicht die Accorombona mit den Wahlverwandtschaften:⁷³ von Ähnlichkeiten die consequent durchgeführt werden könnten ist überhaupt nicht die Rede, nur von analogieen: wie es musikalisch verwandte Harmonien giebt, die in-einanderklingen, wie einem manche Gerüche an Gegenden erinnern, u eine Stimmung eine längst vergeßene wieder hervorruft, so erinnert mich die Vittoria an Sch. Antonio u Cleopatra:⁷⁴ dieser Uebermuth der Liebe dicht am Grauen des Todes, diese historische Wahrheit mit der ein modernes Element in eine längst vergangene Zeit hineingetragen ist, so daß es nirgends stört, u die Kraft u Kühnheit der Darstellung sondert die Vittoria von den andern Tieckschen novellen eben so ohngefähr wie Anton u Cleopatra für mich auch einzeln steht in den Schak. Tragödien, deshalb aber nicht als die schönst, wie viele meynen.

ζ

An Löb.⁷⁵ Daß Sie T.⁷⁶ verletzt begreife ich: auch mir geht es nach einer Erfahrung von 20 Jahren so daß ich immerwährend mein Verhältniß zu ihm (wie soll ich mich nun ausdrückken) ent-menschlichen muß d. h. es von allem entkleiden was andere persöhnliche u menschliche Verhältnisse in Wechselwirkung haben, um es gewaltsam immer wieder aufzubauen, fortzuführen, ohne irdischen Stoff so zu sagen, im symbol aufrecht zu erhalten Man lebt oft mit ihm Monate lang ohne ein Wort, eine Erwiederung, u selbst die Gegenwart des Beysammenseyns, bedarf wie Goethe sagt der Witterung des Glücks um begünstigt aufzublühn. Dann sagen uns, seinen Freunden, seine Schriften wieder daß er uns verstanden, daß er uns liebt, uns bedarf u gelesen seyn will u an diesem poetischen Duft, diesem Hauch einer Wirklichkeit u Erwiederung muß uns genügen u wir bauen uns darinn auf, freilich wieder ein

⁷¹ durchgestrichen: "Ihnen"

⁷² vermutlich Löbell.

⁷³ Ludwig Tieck: *'Vittoria Accorombona. Ein Roman in fünf Büchern'* (1840)

Johann Wolfgang v. Goethe: *'Die Wahlverwandtschaften'* (1809)

⁷⁴ William Shakespeare: *'Antonius und Cleopatra'* (1607/1623)

⁷⁵ Der Historiker Johann Wilhelm Löbell (Loebell) (1786–1863) gehörte über viele Jahre zu Ida v. Lüttichaus Korrespondenz- und Gesprächspartnern.

⁷⁶ Vermutlich Ludwig Tieck.

eben so fast unsichtbares Gewebe, was wieder die nächste Anforderung an irgend ein sichtbares Zeichen zu zerstören droht. Aber auch das hat seinen Reiz daß man sich seiner eignen Persöhnlichkeit ganz entäußert. –

ζ

15. Januar 1845.⁷⁷ Die Stimmung in Berlin hat mir einen schmerzlichen Eindruck gemacht; in dem Gefühl daß auch dort die eigentliche pietät mangelt, die die etwaigen Mängel u Unebenheiten des Individuums mit vorgefaßtem guten Willen ergänzt u zudeckt. Wo soll da die menschliche beschränkte capacität ausreichen? wer die Menge befriedigen wenn sie nicht auch dem Einzelnen entgegenkommt. Allerdings fühlt man noch eine gewisse Unruhe, eine Vielseitigkeit des Strebens was der Einheit eines durchgreifenden Prinzips Eintracht thut,⁷⁸ allein wo solche geistige Elemente wie beym Könige vorherrschend sind, sollte man nicht eben aus diesem voreilige Befürchtungen ziehen, u theils ein unmögliches Ideal verlangen, theils eine zurückblickende Schätzung des Mittelmäßigem, negativem, recht gefleißentlich hervorsuchen. Ich halte es mit dem abergläubischem alten Sprichwort man müße nicht voreilig den Teufel an die Wand mahlen, weil er dadurch herausgefordert wird: so scheint es einen Kampf zwischen Herrn u Unterthanen über pietismus oder nicht pietismus jetzt setzen zu wollen, der von beyden Seiten zu grundlos ist um nicht bald in Rauch zu verfliegen: allein die gestörte Eintracht bleibt zurück, u jedenfalls ist von beyden Seiten schon der kühne enthusiasmus der den 15ten October bezeichnete gebrochen. Der König könnte ihn wiederholen, doch Gott behüte uns vor diesem Mittel.

ζ

⁷⁷ Sehr undeutlich geschriebene Jahreszahl: 1815 oder 1845; die letzte Ziffer kann jedoch nur als 5 gelesen werden. – Die Eintragung bezieht sich zweifellos auf die Feierlichkeiten aus Anlaß der Inthronisation Friedrich Wilhelms IV am 15. Oktober 1840. Auch durch ihren Standort innerhalb der chronologischen Reihung kann nur von einem Schreibfehler Idas ausgegangen werden.

⁷⁸ "Eintrag, Abbruch tun" (von mittelhochdeutsch *in*trac: Schaden, Nachteil)

Januar 41⁷⁹

Man wird, das weiß der Himmel mit jedem Jahre toleranter für alle Richtungen der Menschen, denn die Unterscheidung daß das eine weltlich ist, u das andre nicht, ist für mich gar nicht da; dagegen aber unfähiger sich dem hinzugeben u anzupassen was unsern gewohnten geistigen Lebensgang unterbricht u uns außerhalb deßelben versetzt. Darum muß man den Charakter haben diesen der in eines jeden Individualität liegt recht offen an den Tag zu legen u nicht mehr von ihm abzuweichen, wenn die Jahre einem das Recht gegeben haben irgend eine, von dem allgemeinen abweichende Bahn, zu gehen. -

ζ

Fouqué's Leben ist albern, kindisch, anmaaßend: dennoch ist manches erlebt u mit einer gewissen frischen naivetät geschildert. F. ist sein Leben hindurch in Allem ein Kornet geblieben, ist es jetzt im Alter noch, aber dafür schildert er auch eben so einen jungen Kornet in sich mit einem gewissen dichter⁸⁰ Talent.⁸¹

ζ

Tieck sprach neulich davon woran es läge daß Menschen sich unter einander in so verschiedenem Lichte erscheinen, dieser an einem Mann oder Frau etwas außerordentliches fände, während jener derselben Person durchaus kein Interesse abgewinnen könne. Er sagte es käme im geistigen wie im physischen gewiß nur darauf an sich in einem gewissen rapport zu Jemand zu stellen woraus dann das nähere Verhältniß u die Einsicht in Jemandes Wesen entstehe u so die Individualität eines Menschen nur diesem ihm analogen Menschen klar werde, während sie anderen fremd u gleichgültig bliebe. Dieß ist gewiß viel mehr in den Gesetzen der Natur begründet u in ihren geheimnißvollen sympathien begründet als man es annimmt. Der klügste Geist ist doch nur für den klug der ihn versteht, u nur der versteht ihn der ihn verstehen will, daher

⁷⁹ Sehr undeutlich geschrieben; die letzte Ziffer könnte (mit Lupe gelesen) auch eine 2 sein, also dann 1842.

⁸⁰ folgt als durchgestrichenes Wort: "meisterschaft".

⁸¹ Friedrich de la Motte Fouqué (1777–1843), deutscher Dichter der Romantik. Ida bezieht sich hier vermutlich auf die Lektüre seiner *Lebensgeschichte des Baron Friedrich de la Motte Fouqué* (1840). Fouqué trat 1794 als Kornett in das preußische Kürassierregiment 'Herzog von Weimar' ein.

immer wieder eine Liebe, ein entgegenkommen vorausgesetzt wird. Der Magnetismus der Seele ist eben so wenig wie der Andre auf feststehende Gesetze begründet, hängt von Zeit und Umstände u geheimnißvolle Einwirkungen ab: alle Anziehung, alle Gemeinschaft der Geister beruht auf diesen nie zu erklärenden Zufälligkeiten.-

ζ

Carus spricht immer von totalität u mit Recht kann u soll die Kritik von ihr ausgehen: allein eben so wie sich die totalität aus dem Gesamt-Organismus der Natur erweisen läßt u auf die Kunst derselbe Maaßstab anzulegen ist, so liegt auch wieder die totalität in jedem parcellirten Einzelnem. Der Rosenstrauch erscheint dem Naturfreund als ein Ganzes, allein die einzelne Rosenknospe kann in dem Ganzen vielleicht nun⁸² gerade die vollendete Schönheit in der Erscheinung an sich seyn. Und so paßt doch nicht immer die Kritik, irgend ein Kunstwerk sey kein Ganzes: das détail kann eben das Ganze seyn u die einzelne Schönheit so überwiegend u abgerundet in sich, daß es eben so wenig stört wie die vollendete Rose im Rosenstrauch u doch nur um ihretwillen im détail der Rosenstrauch besehen wird.

Januar Ein unterbrochenes Gespräch ist wie ein Lied von dem man nicht das Ende gehört hat.

ζ

Wenn ich immer sage man ist nur für den etwas der uns versteht, eben so sind wir selbst auch nur etwas indem wir uns verstehen, oder vielmehr wir verstehen uns nur indem wir uns unsre eigenste Persöhnlichkeit immer klarer machen. Auf dem Wege der sogenannten Selbstvervollkommnung kommt sie uns ehr abhanden, sowie überhaupt immer da wo ein Zweck, ein Streben uns leitet. Die einfache Erkenntniß die immer innerlicher dringt, ist ganz etwas andres als die bewustvolle Selbstbeschauung nach allgemeinen Regeln u Grundsätzen mit dem Bezug auf irgend ein gefaßtes Ideal.

⁸² eventuell "nur"

ζ

Es giebt nichts banaleres als die Meynung geistige Naturen verzehren sich selber, u jede Leidenschaftlichkeit, jede Sehnsucht, sey nur gleichsam ein Feind aller innern Harmonie u reibe sie auf. Weiß man 1tens ob nicht die edlere vitalität so mit diesem vibrirendem geistigen Prinzip zusammenhänge daß umgekehrt das vegetative Leben dadurch gerade getränkt u erneuert werde, u 2tens ist es ganz irrig anzunehmen daß jede Leidenschaftlichkeit mit Unruhe, Ungenüge, Unersättlichkeit verbunden sey. Allerdings reibt die zu heftige Bewegung der Lebensgeister auf, aber ein gewisses Maaß der Beweglichkeit muß auch die Maße durchdringen wenn diese nicht wieder zu viel schweren Stoff ansetzen soll. Endlich ist die Harmonie in der Schwingung dieser geistigen Kräfte, der rythmus oder takt oder das Maaß halten in allen Dingen das worauf es ankommt. Das große Wort des Evangeliums "genießet als genöset Ihr nicht" das metronom für alle Dinge in der Welt: für kunst, für Gedanken, für Stimmungen, für alles was in Gestalt u Leben tritt, u eben nur so als Blitz zur Erscheinung kommt. Jeder solche Strahl leuchtet um sein selbst willen, nur das an sich ziehen u festhalten wollen ist grobe Verkörperung. Wem z.B. die Wehmuth als die nothwendige Bedingung aller Existenz erscheint also in sich u in unserer Natur begründet, dem hört sie auf das nagende der Wehmuth zu haben: so mit allem Schmerz, mit jeder Sehnsucht; das Unerfüllte ist die Nothwendigkeit u die Bedingung, nur die Widersetzlichkeit rennt dagegen an. Der Trotz will halten die Dehmuth läßt fahren: sie genießt als genöße sie nicht,⁸³ jede Wahrheit des Lebens die sich in uns oder ander kund giebt, ohne Rückhalt, wie ohne falsches Streben, in der unmittelbarkeit ihres Daseyns, in der Einfalt der Gegenwart, in Leidenschaft u Ruhe, mit passivität u activität, zugleich unbefangen u bewußt. Das sich selbst genügen in allen Dingen ist so entfernt von Hochmuth, daß es selbst im Gefühl der Sünde, oder Unzulänglichkeit, Mangelhaftigkeit ect eine innere Genüge geben kann, denn sie ist die irdische Regel; alles Ideal wäre die Ausnahme u in so fern kann sie unsrer irdischen Existenz nicht als basis dienen. Das Vergängliche aber, das Bruchstückweise, das Unzusammenhängende als die nothwendige Basis anzusehen u sich darinn zu beruhigen ist die Haupt Aufgabe des Geistes u auf diesem fundament kann erst die Seele weiterbauen. Also nicht die Sehnsucht ins Leere hinaus, sondern

⁸³ Zu diesem sinngemäßen Bibelzitat vgl. hier weiter unten, Brief an Friedrich v. Raumer vom 4. März (41) mit Fußnote.

die positive Hingebung oder Entsagung oder Selbst-Vernichtung von Anfang herein entfaltet die Seele von Innen nach Außen u setzt sie in Bewegung. Aus dieser erst wächst die Leidenschaft die ihren rythmus in sich trägt u ihre menschliche Abgränzung kennt. –

Je klüger, ideenreicher ein Mensch ist, je weniger hat er festehende Formen oder Grundsätze, Begrenzungen für die Dinge, also gewißermaßen auch um so weniger Glauben, denn Glaube ist die Bedingung, die Abgrenzung in der höchsten Potenz. Hier paßt aber wieder das Wort der Stael "donnez lui toujours encore plus d'esprit"⁸⁴ Je vollständiger der Verstand alles beherrscht, je weniger das Wort den Geist zusammenbannt, je schrankenloser die Willkühr so zu sagen, je entfesselter von aller menschlichen Bedingung, u da eben setzt sich das an was wir höherer überirdischerer Natur nennen. Der Ausdruck das Wort macht todt, bezieht sich eben auf das allergeistigste so lange noch ein Begriff eine Schranke recht fest steht herrscht mit ihm das Wort: der Geist muß erst das Wort tödten, d. h. alles starre unbewegliche was im Geist als Wort liegt ueberwinden u ganz frei u verflüchtigt werden, dann fühlt er sich der Region näher wo aus der irdischen Freiheit, die göttliche Bedingung d. h. der Glaube anhebt.

ζ

Sehr oft wenn das Neue als abnormität auftritt wie es in Bettina u der Hahn auftritt gefällt es der Menge, die dann später wenn sich die Kritik darüber Bahn gemacht hat dieselbe Richtung in etwas geläuterterer Gestalt ganz verwirft u es gleich als Wiederholung bey Seite wirft. Ich finde umgekehrt in der Günderode u der Faustina die eigenthümliche erste Gestalt ausgeprägter u in einer beßeren Form wieder u erkenne jetzt erst das Talent an wo es im Anfang mir ganz formlos u seigt⁸⁵ erschien, anstatt daß das allgemeine Urtheil was vorher blind dafür war ganz schnell die Sache überdrüßig geworden ist.⁸⁶

ζ

⁸⁴ Originalzitat: "Donnez-lui plus d'esprit encore" (*Oeuvres complètes de Mme de Stael*, Bd. I, 1820): Geben Sie ihm immer noch mehr Geist.

⁸⁵ seicht

⁸⁶ *'Die Günderode'* von Bettine v. Arnim und *'Gräfin Faustine'* von Ida Gräfin Hahn-Hahn. Zu Hahn-Hahns Kontakt mit Ida siehe in *'Wahrheit der Seele'* (Erster Band).

Die Faustina⁸⁷ ist in gewissem Sinne verrucht zu nennen aber mit einer Wahrheit u einem Talent geschrieben wo die Frechheit wieder zur naivetät wird. Diese völlige Nacktheit des Geistigen hat doch immer bey einer Frau etwas weniger unschuldig u reines als bey dem Mann (auch eine männliche Statur erscheint mir als ein reineres Gefäß als die weibliche). Wenn man nun darüber nachdenkt wie oft diese geistigen Blüthen u Früchte wie z. B. bei der Bettina im Alter nicht die Seele zieren sondern sie sogar verunstalten, wie diese Treib-Flut der Leidenschaft die unzüchtige Eitelkeit abler⁸⁸ verdorrt u in caricatur verwandelt hat so daß an der Stelle des höchsten Reichthums die verkehrteste Verzerrung getreten ist, Aberwitz, Eigensinn, barocke Phantasterey statt Friede im Gemüth vorherrscht, wer erklärt das anders als daß die Wege des Geistes⁸⁹ auch die Wege alles Fleisches gehen, Fäulniß, Verderbniß, Würmer⁹⁰ auch aus dem wird was uns ein Gebild der Schönheit u Kunst war. Religion heißt es, die soll bewahren u retten, aber die bloße Religion mit ihrer Moral, ihrer Form, ihren Worten selbst ihrem Geist thut es nicht. Hier ist es eben wo ich fühle daß das mysterium eintritt u allein rettet: hier ist der Glaube an etwas was mehr als That, als Wort, als Begriff, als Anschauung ist, u dieß ist die Unmittelbarkeit des Erlösers, das alles auf ihn werfen, sich in ihn hineinwerfen, fort, hinweg, aus aller Menschheit hinaus; es ist nur eine Ahnung, ein Blitz, aber er erklärt das was man unter Buße, Erlösung Heiligung verstehen soll. Unser dogmatischer Religionsbegriff reicht da nicht hinein u wird darum so oft mit Recht wie ein bloße Formel verworfen. Von dem höheren Gefühl wird viel gesprochen u gedichtet, allein ist es nun daß die Gnade fehlt wo es im späteren Alter eintreten sollte, verscheuchen es die Geister der Selbstsucht u Eitelkeit, verliert die Seele die Befähigung dazu, & ⁹¹selten bewährt es sich Freiheit, Friede läßt⁹² sich nicht erstreben u bezwingen wohl aber verscheuchen durch irdisches unruhiges Treiben.

⁸⁷ In dem 1841 erschienenen Roman *'Gräfin Faustine'* entwirft Ida Hahn-Hahn eine fiktive weibliche Biographie nach dem Vorbild Fausts. Das Handlungsgerüst des Romans folgt dem beliebten Genre des Gesellschafts- und Eheromans: Im mondänen Dresden der Restaurationszeit führt die verwitwete Gräfin Faustine ein äußerlich ungebundenes Leben und erlaubt sich Freiheiten, die traditionell nur einem Mann zustehen.

⁸⁸ von (engl.) "able(r)": fähig(er); hier: "der Fähige(re)n". Nicht ganz auszuschließen ist jedoch die Lesart "aller".

⁸⁹ durchgestrichen: "anders als daß"

⁹⁰ durchgestrichen: "daraus"

⁹¹ abweichender Initial-Schnörkel bei "selten"; lesbar als eingefügtes "&"

⁹² eventuell: "lassen"

ζ

Auch mir bleibt Lesen meine Welt – vielleicht ist dieß sehr unrecht u entnervt uns geistig wie das factice⁹³ Stubenleben körperlich. Aber wir sind nun einmahl so ein modernes cultur u kunst product.

ζ

An Adeline⁹⁴

Februar 40⁹⁵

Es ist wunderbar wie "alles Neigen von Herzen zu Herzen"⁹⁶ immer denselben Weg geht. Das Herausfordernde, Schüchterne, Bedürfende, bey Dingen die man innerlich ganz gut u genau weiß. Nur die Hochmüthigen schlagen um in Zerknirschung u in Ihnen ist eine große innere Ansspruchslosigkeit wie sie mir fast sonst bey Anspruchsfähigen nicht vorgekommen ist.

ζ

An Raumer.⁹⁷ Sie haben mir einen so schönen Brief geschrieben daß ich es nicht bereuen kann diese Register, wie Sie sagen, Ihres Geistes herausgezogen zu haben; scheint mir doch das der Beruf des meinigen wie aller minderbefähigten durch irgend einen geheimen Anklang ihres Wesens das Beste u Höchste der Begabten herauszulocken. Und ist Ihnen weh, so ist Ihnen doch auch wohl dabey wenn Sie fühlen daß es eben keinen Rest des Lebens giebt was diese Töne ganz zum schwingen bringen kann. Ist das nun Schwäche oder Festigkeit? Sie haben allerdings recht zu fragen. Aber daß unter den wenigen Eingeweihten

⁹³ künstliche, erkünstelte

⁹⁴ Es konnte noch nicht herausgefunden werden, um wen es sich handelt. In Frage kommt vielleicht die 1807 geborene Adeline Winer (geb. Ritter), Adoptivtochter des romantischen Naturphilosophen Gotthilf Heinrich v. Schubert, verheiratet mit dem leipziger Theologieprofessor Georg Benedikt Wi(e)ner. Beide Männer gehörten zum Umfeld von Carl Gustav Carus und Ludwig Tieck. – Adeline Ritter war eine Tochter des 1810 gestorbenen bedeutenden Physikers und Naturphilosophen Johann Wilhelm Ritter.

⁹⁵ Zweite Ziffer verwischt, eventuell "41".

⁹⁶ Anspielung auf "Rastlose Liebe" von Goethe: "Alle das Neigen/ Von Herzen zu Herzen, /Ach wie so eigen/ Schaffet das Schmerzen!"

⁹⁷ Aus einem Brief vom 19. Februar 1841 (siehe hier im entsprechenden Kapitel)

die sich verstehen diese Fragen u Besprechungen erlaubt sind u stattfinden können ist, meyne ich eine Art Trost oder wenigstens Ableiter der wehmüthigen Melankolie über die Sie klagen u die Frage u Antwort unsrer eigensten Existenz ist. Auch darin haben Sie recht daß geistige knospen des völligen Erkennens unendliche Abstufungen u Zeiträume bedürfen um sich ganz im vollsten Vertrauen zu entfalten. Daß dieses Entfalten des höheren Seelenlebens erst bey Frauen in späteren Jahren der Fall seyn kann ist auch natürlich weil die ganze Existenz der ersten zwey Drittel ihres Lebensganges damit in Widerspruch stehen würde u sie nur mit dem Alter der Vernunft bekommen wahr u offen werden zu können gegen sich u Andre. Diese Jugend des Alters die nichts mehr von der Jugend des Lebens begehrt noch begehren möchte ist auch einer von den Anklängen einer künftigen Welt die zwar von keiner Berechtigung sprechen, aber doch noch immer da von Fülle zeihen wo Sie schon von Naturgemäßer Abnahme sprechen. An diese kann ich nun einmahl nicht glauben, u die ganze Existenz erscheint mir eher wie eine Saite die man nach u nach zu höchster Höhe spannt bis sie springt als wie ein Ton der leise anhebt, seine höchste Kraft erreicht u eben so wieder in das Nichts verklingt. Männer haben Recht wenn sie wie Sie sagen, wozu das? Sie werfen sich in ihre Wissenschaft ihre Lebensthätigkeit, in andre Felder andre Bahnen die mehr realität haben. Frauen haben nur diese eine Wissenschaft, dieses Phantasieren der Seele, es ist ihr Element, ihre Krankheit oder Gesundheit wie man will, u in diesem Bereich sich aussprechen können u dürfen ist ihr ewiges, so selten verstandenes u richtig gewürdigtes viel weniger erwiedertes Bedürfniß. –

ζ

Am 19ten⁹⁸ Februar [1841]

Heute hatte ich eine der furchtbarsten moralischen Erschütterungen meines Lebens. Was T. mir vor 12 Jahren geschrieben hatte war jetzt erst wahr geworden u was ich heute auf seinen Brief antwortete war damahls wahr u heute nicht mehr. Damahls glaubte er der Wahrheit nicht, u heute glaubt er der

⁹⁸ Die Ziffer "19" ist zweifelsfrei. Es kann sich nur um eine Verschreibung der Autorin handeln.

Lüge. Und nun Dorothee tod! Tod! D. 21ten das war es.⁹⁹ Wie eine Gährung in den Säften uns selbst unbewußt dem eigentlichen Krankheits Zustand vorausgeht, so liegt gewiß in der fieberhaften Wallung des Gemüths eine Vorahnung eines ungeheuren Ereignißes, das wenn es nun als Erscheinung da steht gewaltsam die Seele durchschüttelt: nach dem paroxismus folgt wie im physischen ein physischer Tod oder langsame Genesung, d. h. die tägliche gewohnte Lebens pulsation tritt wieder ein.

Wie wir in den Sand Figuren einschreiben u der Sand weiß nichts davon, so ist mir als würde ein unsichtbarer text in unserm Gehirn eingeschrieben u wir spühren nur die Erschütterung.

ζ

¹⁰⁰ Jedesmahl beym Tode eines geliebten Menschen erleben wir das, was vielleicht künftig sich uns vorbereitet. Ein großes mächtiges Blatt tritt gleichsam geistig uns vor's Auge u das ganze Stück Leben was uns mit ihm zusammenband steht da, alles längst vergeßene, die kleinsten Züge, die längst vergangenen fast am deutlichsten, die ganze Erscheinung mit geisterhafter Deutlichkeit, unsre innigsten Beziehungen zu ihr, die geheimsten Fäden aus denen alles zusammengesetzt war werden uns klar, Liebe u Vergehen auch, allein es schmilzt doch harmonisch in einander, denn wir verstehen nun alles wie es zu einander gestellt war. Es ist eine große schöne Anschauung u gehört zum Genuß des Todes.¹⁰¹

ζ

Es giebt gar keinen allgemeinen Maaßstab für die Einwirkungen der Erlebnisse. Wie ein mäßiger Ton dem nerveus geneigten Ohr als mächtiger Schall vorkommt, so wirken auf geistig vibrirende Gemüther die Lebens-Erschütterungen anders als auf anders organisirte. Solche geistige

⁹⁹ Ludwig Tiecks Tochter, die Übersetzerin Dorothea Tieck, mit der Ida befreundet war, starb am 21. Februar 1841. Siehe hier in der Folge das ihr gewidmete Kapitel.

¹⁰⁰ Einige Zeilen am oberen rechten Rand des Blattes sind sehr verwischt, möglicherweise von Tränen.

¹⁰¹ Dieser Abschnitt der Aufzeichnung (ein Brief?) anlässlich des Todes von Dorothea Tieck wird von Carl Gustav Carus zitiert in seinen *'Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten'* (Weimar 1966, Band 2, Seite 150), allerdings verkürzt und leicht verändert. Siehe im Ersten Band von *'Wahrheit der Seele'*.

Erscheinungen zersetzen sich, assimiliren sich erst gleichsam in meinem Geist u dazu bedarf ich Zeit, unendlich ¹⁰² viel mehr Zeit wie Andre. Persönlicher Jammer u Schmerz ist noch etwas anderes: u wird kräftiger u heftiger aufgenommen u wieder herausgestoßen. Aber die ungeheure Verknüpfung eines Schicksals, unsres Zusammenhangs mit ihm, dieß alles zu ueberschauen u zu verarbeiten ist eine große mächtige Aufgabe die unsre Seele auf lange in Anspruch nimmt u allem Weltlichen entreißt. O die Werkstatt des Todes in uns ist etwas erhabenes: in ihr bereiten die Gedanken die allmähliche letzte Auflösung vor oder umgekehrt sie reifen die geistige Frucht, eben so wie in unserm organismus schon bey unserm Leben in Krankheiten die künftige letzte Zerstörung vorbereitet wird. –

ζ

Den 24ten Februar an ihrem Begräbnistage

Gott würdigt uns schon hier uns Unwürdige der schönsten Offenbarungen u das sind solche Abschnitte wo die Schicksale gleichsam ablaufen, alle Sünden, alle Mißverständniße sich lösen schon hinnieden, wo alle Schulden sich abbüßen in ungeheuren Schmerzen, alles verkehrte wieder in die rechten Bahnen tritt, der nothwendige Zusammenhang der Schickungen so klar, so leuchtend, so schön hinaustritt: so ist es mir noch bey jedem Todesfall der mich berührt hat gegangen u das sind die Augenblicke in denen man fühlt was es sey zu leben, u wie werth u schön diese Veranstaltung sey um eine große Erscheinung zu Tage zu fördern. Wir treten immer nach u nach wieder zurück in die Beschränkung u Verpuppung des Alltäglichen, aber solche Augenblicke die nur der Schmerz hervorruft sind die eigentliche Schönheit des Lebens. Sie sind die Geheimniße jedes Einzelnen, denn nur die tiefen Verzweigungen der eigenen Brust kennt sie: es sind auch die tiefsten Bezüge der Menschheit zu einander, die kaum in Worte gefaßt werden können: aber in ihnen verstehen wir Alles, die großen Anstalten der Menschheit, das Loswinden jedes Einzelnen aus seinem Selbst, die Räthsel aller Existenzen die in mannigfachen Verzweigungen, die uns vorher als Schnörkel des Aberwitzes erschienen, u nun sich zur herrlichsten allegorischen arabeske gestalten, sich vor unserm innern Blick entfalten.

¹⁰² Folgendes Blatt gleichfalls – am oberen linken – Rand sehr verwischt.

Unser höchster Begriff von Tragödie realisirt sich immerdar in unserm Leben, u wir empfinden den Tod u das ewige Leben in jedem gewaltigen Ereigniß der uns zunächststehenden Kreise.

ζ

Ich bin ueberzeugt daß es Menschen giebt deren Leben u Verhältnisse zu einander ein tiefer geistig-musikalischer Zusammenhang ist, deren Ringen, Wühlen u Aufgehen in einander in ihren Schmerzen u Freuden, in Anklängen u Tonverwandtschaften, nur Einn für ein höheres Ohr tiefes in sich begründetes Tonwerk ist, deßen Idee sich endlich harmonisch nach allen Verwicklungen, einzelнем Absterben der Töne u motive, auflöst.

Diese innere Nothwendigkeit der modulationen ließe sich nachweisen in jedem einzelnen Lebensgang, wenn eben diese innerste Tonwelt nicht noch tiefer läge wie alle Töne die auch schon als solche unerklärt bleiben, u nur im Gesamt Eindruck in die Existenz treten. Und wie im Zeitmaaß, im rythmus, so giebt es ungeheure Pendelschwingungen in unserm Leben, die nach Zeit Abschnitten von Jahren wiederkehren, wo wir dieselbe große Geister-Glocken-Uhr schlagen hören, die uns längst bekannte u vertraute, u uns ist als hätten wir unterdeßen geschlafen, u wir hören deutlich was es an der Zeit ist, u die Uhr geht vorwärts u nicht rückwärts, sie hat auch nicht still gestanden, u wir fühlen alles was in dem Zeitmaaß liegt. –

ζ

Den 1ten März

An Rosalie ¹⁰³

Ich habe einmahl wieder eine tolle Zeit durchgemacht – toll sage ich, weil es dann eine solche ist wo aller vernünftige Zusammenhang in mir zusammenbricht, u Fieber durch meine Nerven u mein Gemüth durchrasen von

¹⁰³ Rosalie (1800–1862), verheiratet mit dem preußischen Generalmajor Gustav Alfred Kasimir Xaver v. Bojanowski (1787–1856), blieb lebenslang die vielleicht engste Vertraute ihrer Schwester Ida. Im weimarer Goethe- und Schiller-Archiv sind Briefe von Rosalie an ihren Sohn Paul v. Bojanowski bewahrt. Paul v. B. war Leiter der Herzogin Anna Amalia-Bibliothek (HAAB) in Weimar. Unter der Archivnummer GSA 104 findet sich eine beeindruckende Sammlung von Briefen unterschiedlicher Personen des öffentlichen Lebens an ihn. – Leider konnten wir jedoch bisher nirgendwo eine Spur zu Idas Briefen an ihre Schwester Rosalie finden, auch kein Bild von ihr.

denen man nicht begreift wie sie mich nicht noch viel mehr zerstören als sie thun. –

Nichts in der hiesigen Welt hätte mich mehr, tiefer erschüttern können als Dorothees Tod, obgleich wir uns schon seit Jahren etwas von einander entfremdet hatten, weil eine gewisse Herbigkeit sich in ihr immer mehr herausgebildet hatte. Aber in allem reellen stand sie mir immer gleich nahe, meinen geistigen Anforderungen konnte sie nur allein hier unter Allen genügen, u dann hatten wir so vieles zusammen erlebt, kannten unser gegenseitiges Verhältniß durch u durch. Es ist recht wunderbar wie der Lauf der Welt ist. Nun sie tod ist erfährt dieses ausgezeichnete Wesen eine Anerkennung einen allgemeinen Nachruf der Bewunderung u Theilnahme die an die apotheose grenzt. Es hat etwas schauerlich-tragisches besonders für den der die innern Verknüpfungen kennt, u doch wieder schönes u erhebendes zu denken wie durch diesen für sie schönen Tod, so manche Schickkung sich erfüllt u gelöst wird. Daß Tieck seine einzige Tochter verliert u nun allein mit der blinden Gräfinn zurückbleibt hat doch etwas vom fatum der Alten. –

Das gehörte auch zu Dorothees antiker Seelen Reinheit daß sie so manche krankhafte grübelnde Stimmungen gar nicht kannte u nicht empfand, ja fast einen Widerwillen davor empfand in Anderen.

Gewiße noble Naturen, echt einfache, kommen gar nicht in diese Bereiche hinein die dämonischer Art sind. Und daß ist wieder die Anziehung beyder Pole daß das krankhafte an dem Stärkeren gesunden will, wie umgekehrt das Gesunde vom Kranken angesteckt wird u von seiner ursprünglichen Natur-Kraft in dieser Wechselwirkung einbüßt. In diesen magnetischen sympathien liegt allein die Erklärung für manche Erscheinungen die sonst ganz räthselhaft blieben.

Das hat der gebildete Verstand voraus daß ihn nichts verwundert u ueberrascht, daß er den innersten Wahnsinn ueberschaut in allen seinen nothwendigen Bedingungen u durch diesen festen Blick gleichsam wieder aus sich herausstößt, wie ein kräftiger organismus die Krankheit. –

ζ

An Marie Fouqué¹⁰⁴

2ter März

Alles was in diesem Augenblicke in der öffentlichen Stimmung nicht vertrauensvoll, hingebend u erwartend ist, erscheint mir herausfordernd u frevelnd. Dieser Mangel des einfach gläubigem Harren einer unsichtbaren Leitung im politischen wie im religiösen ist wohl eines der trübsten Zeichen des Hochmuths unsrer Zeit. Du hast Recht daß Du Dir Alles so viel wie möglich in Bild u Rahmen faßest im Gemüth; überhaupt ist ja das einzige was man von diesen Wandlungen aus denen unser Leben besteht, davonträgt daß man es in sich wenigstens zum Bewußtseyn erhebt u es dadurch zu einem Erworbenen, Unveräußerlichen wird. Du fragst wie ich gelebt habe? Nicht halb sterbend wie im vorigen Winter, aber auch nicht lebend wie andre Menschen. Du kennst diesen Zustand: seinen Reiz, wie seinen Druck: es wird wohl in unsrer ewig-vibrirenden, immer auf der äußersten Spitze schwebenden u schwankenden nervösen organisation nie anders mit uns werden. Dieß wird compensirt durch so vieles was auch wir nur im Innersten unseres Wesens kennen daß man wie du sagst nicht klagt: wie viel es Anderen auferlegt fühlt man allerdings mit Beschämung, doch dehmüthigend soll uns nun einmahl alles im Leben seyn – Dor. Tieck war die einzigste Person mit der ich seit 18 Jahren hier innig befreundet war, deren Richtungen, Gesinnungen selbst das Vaterländische, Angeborene, aus derselben Zeit u Bildung hervorgegangene, alles immer harmonisch mit mir zusammenklang. Auch liegt mir etwas so tragisches in der ganzen Verknüpfung des Schicksals daß Tieck seine einzige Tochter überlebt u ihm dieser Stoß in seinen Jahren doch geistig eine Erschütterung geben muß von der man (da Jahre u viele Jahre dazu gehören) sich im 68ten nicht ganz mehr erhohlen kann.

ζ

An Raumer.¹⁰⁵

Die Sterne sagt der Dichter begehrt man nicht – wie viel darf, soll oder muß nun unter die Sterne versetzt werden fügen Sie hinzu. Die Sterne also bedeuten das

¹⁰⁴ Marie Luise Caroline de la Motte Fouqué (1803–1864) war eine Tochter des Schriftstellerehepaars Friedrich de la Motte Fouqué und Caroline Philippine (geb. v. Briest).

¹⁰⁵ Leicht abgewandelter Auszug aus dem Brief vom 4. März 1841 (siehe hier im entsprechenden Kapitel).

Unmögliche, u in gewissem Sinne ist alles Alles unmöglich, auch das Mögliche (wie Goethe sagt): in so fern sind wir wie Sie sagen auch nie dazu berechtigt, u das Begehren an sich ist zu jeder Zeit die Sünde, oder die Unmöglichkeit; eben so unmöglich aber Nicht-begehren, u in diesem Sinne verstehe ich immer wieder die Worte "genießet als genöset ihr nicht" alles ist für uns erreichbar im Verlangen u Unerreichbar im Vermögen wie die Sterne u in dieser sehnsüchtigen Wechselwirkung aller Erscheinungen besteht unser Leben.

Wenigstens verstehen wir uns immer darinn daß Sie nie den menschlichen Hochmuth haben die Worte – Sünde – Unrecht – ganz aus Ihrem philosophischen catalog auszustreichen wie so viele Andre thun. Ich wenigstens wüßte ohne diese Worte als Andeutung eines Begriffs gar nicht auszukommen. So habe ich mich nach unsrer gewöhnlichen Weise in modulationen ergangen: es ist eine Art geistiges quatre-mains¹⁰⁶ worinn Sie die erste part spielen, u ich mitunter ganz bescheidenlich andere Ausweichungen andeute. –

ζ

Seit 18 Jahren mit Tiecks verzweigt in allen Fäden meines Innern ist es wie ein Stück Leben was von mir gerissen ist, auch in der Ueberzeugung daß jetzt ganz etwas Neues an die Stelle treten wird, daß die frühere Zeit abgelaufen ist u sich erfüllt hat, u daß der edle Freund den ersten großen Schmerz den er so oft prophetisch ausgesprochen, am Ende seines Lebens hat erfahren sollen gleichsam sich selbst zur Verklärung.

ζ

Mit Recht heißt es von mir daß ich einen schwachen character habe. Sogar könnte man sagen er sey so durchaus schwach, daß ich nicht einmahl den Willen u die Kraft gehabt habe mich einem Anderen ganz unterzuordnen was doch Frauen meist thun. Ich bleibe gleichsam immer von Allem abhängig, von den Elementen, von den Menschen, von höheren Einwirkungen. Warum sollte aber wenn man einmahl eine Eigenschaft der Seele ganz erkannt hat nicht gerade in ihr das haupt fundament zu Allem liegen. Ich kann wieder von mir sagen meine Schwäche ist meine Kraft. Grade daß ich mir ihrer so vollständig

¹⁰⁶ vierhändig (Klavier) spielen (*französ.*)

bewußt bin, schützt mich oft ihr nachzugeben: sie blickt immer wieder durch in meinem Wesen weil sie integrierender Theil deßelben ist, u doch liegt wieder eben in ihr die ganze geistige Fülle meiner Seele Mein bestes ist aus ihr hervorgegangen, alle meine Kämpfe, meine Leiden meine ganze Entwicklung Nur in ihr bin ich u fühle ich mich, fühle mein schlechtestes u bestes zugleich, denn immer nur in der Betrachtung dieser Erbärmlichkeit habe ich mich gefunden u mein innigstes Verhältniß zu Gott empfunden. Die völlige Hingebung meines Wesen, das Durchdrungenseyn meines Nichts liegt in der Selbsterkenntniß dieser Schwäche: wollte ich mir eine Kraft einiegnen¹⁰⁷ aus andern Gegend heraus so wäre sie mir nur¹⁰⁸ aufgepreßt u ich löge sie mir selber an: statt daß diese gebrechliche Kraft eben so organisch zu meiner Seele wie zu meinem Körper gehört, so daß beyde in ihrer Schwäche oft unerhörtes leisten, aber abgebrochen, ohne völlig gesunden Zusammenhang, nur in der Erregung u im Impuls, u in ihrer fortwährenden vibration ausdauernder sind wie manche kräftigere organisation.

ζ

Das Falsche in der Annahme der Wahlverwandtschaften ist die Voraussetzung daß a zu c u b zu d hingezogen werde. Richtiger ist in Carus Physiologie der Glaube daß unter Tausenden eine völlige Wahlverwandtschaft nur unter zwey statt findet.

ζ

Tieck's Unglück hat ihn kleiner uns zugänglicher gemacht: es ist mir als müße er schwächer, liebebedürftiger seyn u den wörtlichen Ausdruck der Liebe mehr verlangen wie sonst.

ζ

¹⁰⁷ Offenbar Verschreibung; die einzig sinnvolle Deutung wäre "eineignen" i. S. v. "zueignen"; religiöse Sinnggebung u. a. bei Jakob Böhme: "(...) daß wir mit unserm Willen in Gottes Willen eingehen, und uns ihm ganz eineignen und übergeben, welches Glauben heißt." (*Jakob Böhme's sämtliche Werke [6. Band], hrsg. v. K. W. Schiebler, Leipzig 1846*)

¹⁰⁸ durchgestrichen unter "nur": "sondern"

An Adeline

Bis jetzt gab es nur Menschen für mich die ich entweder in meinem äußeren gemeßenen Wesen befriedigte, oder welche, die ich wenn ich aus dem Innern trat, mit meiner Heftigkeit erschreckte wo ich mich dann gleich vielleicht zu hastig zurückziehe: aber mit Recht, denn unsre geistigen Fühlhörner trügen nicht. Vor allen Dingen müssen Sie nur immer festhalten, daß mich nie etwas stört, oder verletzt, oder daß ich es mißverstehe: ich laße unbedingt Alles gelten, gewiß nicht aus Indifferentismus,¹⁰⁹ sondern aus einer vielseitigen Gefühls-Fähigkeit u perceptions-Gabe die mir eigen ist. Nur allmählich wikkele ich mich aus meiner melankolie wieder heraus u wie reich doch die Erde an Herzen, an Liebe ist hat mir Ihr Brief von Neuem gezeigt. Denken Sie sich daß ich so stock-treu, so philisterhaft empfindsam bin, daß mich gleichsam der armen Dor. Tod erst wieder frey giebt, u ich um so unbefangener mich Ihnen nun wieder ergebe, die mir der Himmel fast zu meiner Beschämung in Liebe entgegengeführt hat, mit einer Wärme einer Kraft wie sie mir fast in keiner Erscheinung entgegengetreten ist. Ich muß oft an Ihre Worte denken, die Sie für die ausgebreitesten Herzens-Verbindungen ein weites Gewißen haben, u unsrer Liebesfähigkeit ein weites Herz (wie Gottes) einräumen. – Der Machtspruch über meinen Sommer lautet wieder – in die grüne Verbannung, in die geistige Wüste. Und doch habe ich im Innern das Bewustseyn daß ich es meiner Zukunft, wenn noch eine für mich seyn soll schuldig bin. – Ja also nach Italien! Je me surprands quelquefois¹¹⁰ in diesen Empfindungen die ich sonst nicht kannte u wo ich mir nichts beßeres dachte u wußte als im Frühjahr nach meinen dunklen Bergen zu ziehen u darinn das Landleben meiner Jugend fortzuträumen. Jetzt ist mir nun auch diese Sehnsucht nach dem Süden in die Seele geworfen Das hat der Boden See gemacht. Wer weiß, da mein Stern nun einmahl in die Unruhe gekommen ist wohin er mich noch führt. –

In 4 Wochen wird das neue Theater eröffnet¹¹¹ u da will ich auferstehn wie der Frühling u mich an der Ehre meines Mannes sonnen u ungeheurn Theil daran

¹⁰⁹ von lat. indifferens: gleichgültig; allgemein für wesenskonsistente (nicht allein situative) Gleichgültigkeit gegen eine Wert-Verschiedenheit von Dingen oder Anschauungen wie gegen diesbezügliche, positionelle Entscheidungsfragen; konträr zum Opportunismus nicht egoistisch, sondern aus Interesse- oder Kenntnismangel

¹¹⁰ (*Franz.*) Ich ertappe mich manchmal ...

¹¹¹ Am 13. April 1841 wurde das von Goffried Semper erbaute neue königliche Hoftheater eröffnet, die 1869 durch einen Brand zerstörte erste Semperoper.

nehmen. – Ich möchte wissen was Sie vielleicht stört in meinen Briefen, Ihnen nicht homogen ist, mein Bild in Ihnen etwas verwischt um mich danach einzurichten. Die Ihrigen sind ganz aus einem Stück u identisch mit Ihrer Person: ich fürchte das ist bey mir nicht u das hat mich von jeher zaghaft im schreiben gemacht In einen Briefwechsel muß man sich hineinprobieren wie in ein neues Kleid

ζ

Den 8ten März

Die Wechselwirkung der Geister unter sich, ist etwas was noch ganz außerhalb der gewöhnlichen Kreise der moral u Sittlichkeit liegt, u die ist es eben die einen höheren u niedrigeren Standpunkt zuläßt. Alles was je über Ehe, Liebe über die Ausweichungen des Gesetzes u der Regel geschrieben u gesagt worden berührt diese allertiefste Seite unsrer moralischen Existenz. Das richtige ist wohl auch hier die allgemeinen Gesetze als norm anzunehmen die Gattung die sich im Einzelnen erklärt u widerspiegelt. Wie die Geschlechter sich fortpflanzen in der Vermischung der Individuen, so erhebt sich daßelbe Prinzip in höhere geistige Kreise u dieselbe Naturnothwendigkeit findet hier statt nur noch mannigfaltiger, umfangreicher. Daher diese Anziehung der Geister, diese Vermischung der Seelen, das immerwährende Suchen, sich mittheilen, empfangen, um durch Wechselwirkung neues geistiges Leben zu schaffen; u was unserm Sinn vielleicht oft irdisch, eitel erscheint ist in der höhern Ordnung der Dinge nur die innerste Nothwendigkeit alles geistigen Lebens. Aber dieser Gedanke muß auf das Großartigste gedacht werden; dann hören die Rücksichten, die Selbstsucht, der kleiliche Neid von selbst auf u das geistige Spenden u Nehmen ist dann wirklich im Sinn der christlichen Liebe etwas aus Gott, ein Auströmen u Einathmen des Seelenlebens was den irdischen Bedingungen nicht untergeordnet ist, sondern sie beherrscht. Darum soll auch ein Mensch den Andern wieder frey geben können wenn er ihm geboten hat was in seiner Natur lag u diese Wechselwirkung erschöpft ist, sich auch dem Neuen nicht entziehen, da in der neuen Anregung eben so wieder dieß geheimnißvolle Wirken zum Allgemeinen hin enthalten ist.

Diese verbindende Kreise der Seelen unter sich in Bezug auf das Ganze ist gewiß die höhere Harmonie die unserm blöden Auge oft als Verwirrung als Uebertretung erscheint u worinn wir uns quälen u abmühen weil wir die

höhere Intention nicht faßen. Könnten wir diese ueberschauen so wären wir gleich aller kleinlichen Selbstsucht entrückt, u das was uns persöhnlich beglückt oder ängstigt fiele zu Boden u wir sähen nur die innere Nothwendigkeit die ganz etwas anderes beabsichtigt als unser momentanes Bestreben, das uns als Leiter dient zu einer anderen Sproße. Sich allen diesen Erscheinungen des Lebens hingeben, mit Freyheit dieser unsichtbaren Schönheit der allgemeinen Gesetze zu fügen ist also nicht die Freiheit der Gesetzlosigkeit wie es scheinen könnte, sondern die ungehemmte Ausübung aller Naturkräfte im Bewustseyn daß ein höheres Prinzip sie reagirt dem wir völlig unterhan sind

ζ

Wenn alle Stützen der Selbstachtung unter uns zusammenbrechen, wenn uns zu Muthe ist geistig wie dem Verbrecher der nackt u bloß da steht, jedem Pfeil des Angriffs bloßgestellt, jedem Stein der Anklage, dann erst fühlen wir was es sey, Christus Alles in Allem. Unsre Schulden führen uns zu Dir o Herr, denn in ihrem Uebermaaß bleibt uns nichts übrig als sie alle auf ihn zu werfen, ihm allein unsre Sünde u Begnadigung anheimzustellen.

ζ

Die Briefe von Dorothee an Louise Bülow¹¹² haben mich unbeschreiblich erschüttert: sie erklären mir so vieles in der Vergangenheit u beruhigen mich so sehr über viele Zweifel: in ihnen habe ich Dorothee ganz wiedergefunden, die mir so fremd so anders oft vorgekommen war: nun verstehe ich erst ihren Tod, ihre Verklärung u daß sie ganz reif dazu war. Was das für ein Gefühl ist sich nach 18 Jahren völligen Vertrauens, Hingebung, Glauben an unauflösliche Freundschaft zu sagen, "sie hat mich nie geliebt" u das mit ihrem Tode besiegelt zu sehen, u zu fühlen sie hat Recht, ich war deßen nicht werth, es ist von der tiefsten Bedeutung für mein ganzes Leben. Aber Gott erbarmt sich meiner Selbsterkenntniß, das ist mein Trost.

¹¹² Louise Gräfin v. Bülow, zweite Ehefrau Eduard v. Bülows, war wohl die engste Freundin Dorothee Tiecks in deren letzter Lebenszeit.

"Wer lebt der nicht gekränkt ist, oder kränkt? Wer stirbt u nimmt nicht eine Wunde ins Grab von Freundeshand" (Timon von Athen).¹¹³

Wer stirbt u wird nicht vielleicht Jenseits erst fühlen "die Liebe an die Du auf Erden geglaubt für die Du dein ganzes Leben hingegeben, gehörte Dir nicht, gehörte einem Andern. O ewige Barmherzigkeit! verbirg uns unsichtbar in deinem Schooß!

ζ

Vivre au jour la journée!¹¹⁴ Auch im rein geistigen Sinn laßen sich die Worte uebersetzen "was werden wir eßen, was werden wir trinken ect. ¹¹⁵ was werden wir lieben; was verehren, was können wir denken, was empfinden, womit uns beruhigen, was scheinen wir, was sind wir, vor uns selbst, wor Andern, vor Gott. Sorget nicht für Euren Geist, ist eben so bedingungsweise unerlaßlich, als nicht sorgen für den morgenden Tag, denn wer hätte es nicht empfunden daß eben so wie Gott die Lilien auf dem Felde bekleidet, so sorgt er für unsern Geist, bekleidet, bereichert ihn, jeden nach seinem Maaßstabe, befruchtet, befluthet ihn in der Ebbe u Fluht des alltöglichsten Leben mit geistigem Segen u Fülle aller Art. Wir verstehen auch die Worte des unfruchtbaren Ackers nicht passiv genug: wir verwechseln uns immerdar mit dem Säemann der säet, während wir doch nur der unbewußte Boden sind, der ¹¹⁶eben so bewusstlos treibt, u keimt als in sich aufnimmt. Dieses Verrichten des Erkennens im Erkennen ist uns immer nicht wichtig genug. Nur indem man denkt verrichtet sich das Denken im Bewustseyn eines höheren Denkens u so fort.

ζ

¹¹³ Timon von Athen, wenig bekanntes Shakespeare-Stück, entstanden ca. 1605–1608 und 1832 von Dorothea Tieck übersetzt; Ida zitiert eine Bemerkung (1. Akt, 2. Szene) des darin auftretenden Philosophen Apemantus angesichts des Titel-Charakters, eines zunächst reichen Edelmannes, der nach dem Verbrauch seines Vermögens und erlangter Erkenntnis über die Vermeintlichkeit seiner Freundschaften sich von einem Leben unter Menschen lossagt.

¹¹⁴ In den Tag hinein leben! (*franz.*)

¹¹⁵ Hier folgend in nächster Zeile "in"; entweder mitkopierter Wortrest einer MS-Nebenseite oder Verschreibung Idas.

¹¹⁶ durchgestrichen: "fast"

Was Menschen von uns gewußt, ist ja ein Theil unsres Selbst: das¹¹⁷ nehmen sie mit hinüber Die Liebe umfaßt freilich alle Zeiten u so ist die von gestern an Gewalt u Rechten der 20jährigen gleichgestellt. Allein das seit 20 Jahren mitgetheilte Geistige ist ja eben der integrirende Theil von uns der historisch in dem Andern uebergangen ist u unsre Existenz mit einander verband durch etwas was noch von aller willkührlichen Liebe verschieden ist.

ζ

Die bas reliefs¹¹⁸ von Hübner¹¹⁹ u Ritschel¹²⁰

Ich habe nie etwas edleres u vollendeteres im Gebiete der Nachahmung der Kunst gesehen u wenn auch in der Idee immer etwas conventionelles bleibt so ist der Effekt davon doch über alle meine gehabte Vorstellung schön zu nennen. Dennoch erinnert es an einen erhabenen großartigen conditor Aufsatz.

ζ

Den 15ten März.¹²¹

Wenn ich wohl bin, bin ich vernünftig: wenn ich aber krank bin, spielt die Unvernunft auf meine Nerven herum, zum Glück nicht Andern hörbar vernehmlich.

ζ

¹¹⁷ oder "den" (übereinandergeschrieben)

¹¹⁸ Basrelief (franz.): Relief mit relativ flach hervortretenden Partien bzw. Figuren; Flach-Relief

¹¹⁹ Der dresdner Maler Julius Hübner (1806–1882) war wesentlich beteiligt an der Ausgestaltung des neuen Hoftheaters.

¹²⁰ Ernst Rietschel (1804–1861) war einer der prägendsten deutschen Bildhauer des Spätklassizismus (Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar), Schöpfer einer Büste Ida v. Lüttichaus (siehe im ersten Band von *Wahrheit der Seele*). Von Rietschels Arbeiten für das dresdner Hoftheater, der ersten Semperoper, ist eine Skulpturengruppe erhalten (der sog. "Rietschelgiebel"), der, obgleich kein Basrelief, Idas Empfindung verdeutlichen kann.

¹²¹ eventuell "13ten März"

Tieck sagte von Jemand, "Alles was Jean Paul schrieb, wollte er leben. Und unser Leben wächst doch auf ganz anderen Stauden.¹²²

ζ

Alle Verhältnisse die gleichsam in der Luft stehen ohne Grund u Boden, sind ja eben deswegen die poetischen u befriedigenden weil kein faßlicher Maastab an sie gelegt wird. Dieß ist ja ganz einfach u natürlich u deswegen ist die Ehe u bleibt ein unpoetischer Gegenstand. Auch jede Freundschaft wenn sie zu Fleisch u Blut wird im eindringen des aller innigsten alltäglichen eben so.

ζ

Man muß sich nur über die Illusion keine Illusion machen: sie ist etwas reelles an sich das durch jede Verdeutlichung schwindet. Sie ist die positivste Erscheinung in der Welt denn sie geht jeder Wirklichkeit Voraus

ζ

Sind nicht viele Dinge im Leben so wie wir von Gespenstern sagen, "es ist nicht, es kann nicht seyn, es ist Täuschung, Wahn, es ist nichts Wirkliches" u es steht da unverwand u sieht uns an u sagt "es ist."

ζ

¹²² Dies ist ein Selbstzitat aus Idas Brief an Friedrich v. Raumer, hier im entsprechenden Kapitel datiert mit: *Dresden, den 27ten (1841) [Herbst?]*

An Annette¹²³

Ihre Briefe sind immer wie ein Anklang aus meiner Seele, so durchaus haben wir uns in einander hineingeschrieben u hineingelesen d. h. hineingelebt. Sie vergeßen daß ich nun auch anfangs alt zu werden u mich selbst nun zum tyrannen heranbilde. Ich bin schon sehr auf dem Wege u habe viel von meiner Unterordnungsfähigkeit schon eingeübt, daher wohl auch keine wahre tyrannen für mich mehr in der Zukunft schlummern, sondern die Welt soll nun anfangen mein Joch zu fühlen. Bald werden nur Sie noch seyn die sich an die stille bescheidene schüchterne Ida erinnert. Wie man sich abhanden kommt, u sich emancipirt vor sich selber: ziehe ich nun doch diesen Sommer wieder wie eine Pohl in umher die ohne Gott u ohne Mann ist: welche Ironie des Schicksals daß gerade mir das geboten wird.

ζ

An die Busse¹²⁴

sur¹²⁵ Aimé Martin

*[französische Passage]*¹²⁶

Indem ich Aimé Martin lese werden mir die großen Mißverständnisse aller modernen philosophie u des rationalistischen moral Prinzips wieder recht klar. Auch er geht alle systeme die ganze Naturphilosophie die Erfahrung der Jahrhunderte durch um zu beweisen daß die perfectibilität¹²⁷ des

¹²³ Annette v. Löwenstein war eine lebenslange Freundin Ida v. Lüttichaus. Rudolph Zaunick, Herausgeber des fünften Bandes von Carl Gustav Carus: 'Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten' (1931), erhielt durch Vermittlung von Ida von Lüttichaus Schwiegertochter Fanny Contessa de Witten etwa siebzig Briefe Idas an Annette von Löwenstein. Leider wurden sie nicht veröffentlicht; ob und wo sie noch existieren, ist unbekannt.

¹²⁴ i. e. "Buße"; Lesart nach Lupen-Prüfung korrekt, da Schreibweise identisch mit dem zweifelsfrei kontextualisierten gleichen Wort in späterer Absatzpassage; deutbar zudem als Widmung (ähnlich "An die Freude")

¹²⁵ in (*franz.*)

¹²⁶ Wurde für diese Ausgabe nicht übersetzt. Im handschriftlichen Nachlaß Ida v. Lüttichaus im Goethe und Schiller-Archiv Weimar finden sich umfangreiche Texte auf französisch und englisch, meist wohl Exzerpte.

¹²⁷ Aufklärerische Anschauung von der körperlichen, geistigen und sittlichen – wengleich durch Rückfall in die Barbarei bedrohten – Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen (im Gegensatz zum Tier); im 19.

Menschengeschlechts schon hier ganz in ihrer Bestimmung begriffen sey daß die Religion u moral alle Zweifel u Mängel löst, daß alle Buße u Ascetik des Mittelalters ein Mißverständnis sey, wir also zwaar auf die moral der evangelien fortbauen sollen, allein des eigentlichen Geheimnißes der Erlösung nicht bedürfen da ja Erbsünde u somit Strafe u Hölle ect unmöglich sey in so fern wir nur wollen, u die Erziehung des Menschengeschlechts vollständig erst selbst zu diesem Zweck emancipirt worden sey. Daß vieles hierinn wahr ist, ist unbezweifelt. Daß die sogenannte Heiligung hinnieden, selbst in den unbezweifeltsten Fällen ein resultat gesteigerter/oft geschraubter Naturkräfte ist u wieder die Freiheit immer an der Grenze der Willenlosigkeit liegt, daß Sonnambulismus, ein krankhaft sublimirter Zustand des Nerven Geistes eben nur die Erscheinung der Heiligkeit zu Wege bringen kann wird einem im Görres¹²⁸ ganz klar. Auf der andern Seiten trennen wir diese Seite der menschlichen Anschauung ganz u laßen nur das was auf die klare Intelligenz beruht, so ist hier der Hochmuth eben so trügerisch wie dort die Busse u Zerknirschung. Denn zu sagen "wer die moral hat u erschöpft, selbst in der christlichen Liebe, hat keine Sünde" ist u bleibt ein Satz der wieder alles inwohnende angebohrene Gefühl streitet u den nur unser moderner Hochmuth so ins Gemüth nach u nach hineingebildet hat daß die eine Hälfte des Christenthums ganz abgesondert ohne Verständniß u Anwendung bleibt, u das ist die Richtung der ganzen jetzigen Zeit. Nun wird bewiesen alles sey vollständig u vollkommen in der Natur, jede Pflanze, jedes Insekt also müße es der Mensch in seinen geistigen Beziehungen auch seyn. Da liegt aber eben der Punkt. jedes thier ist in seiner Art ein vollständiges vollkommeneres in sich beschloßeneres¹²⁹ Ganze als der Mensch. Denn der Mensch hat den Begriff einer vollkommenen Tugend, ewiger Liebe u permanenter Dankbarkeit gegen seinen Schöpfer u fühlt immerdar sein Unvermögen. Wo ist also hier Einheit, naturgemäße Entwickelung u Erfüllung des Fortschreitens? Nichts in der Welt ist so einfach, so lauter, steht so rein da wie es sollte u könnte; sondern alle Verhältnisse sind complizirter Natur, selbst die aller-einfachsten.

ζ

Jahrhundert geschichtsphilosophisch erweitert vom Potenziellen zum Faktischen eines kulturellen Fortschritts (z. B. Abschaffung der Sklaverei).

¹²⁸ Joseph (v.) Görres (1776–1848) war ein einflußreicher katholischer politischer Publizist.

¹²⁹ Komparativ-Endung beider Wörter eventuell später hinzugefügt.

An Rosalie.

Ich bin es oft müde so wenig Verstand in gewisser Art in der Welt zu finden, d. h. so wenig Menschen die einem verstehen wenn man seine Gedanken nur ein wenig anders einkleidet als das tägliche vocabulaire lautet. So kränkt es mich wenn die Menschen thun als sey ich ein gelehrtes compendium das alles in der Welt wie Bücher behandle bloß kalt analysirend u philosophisch ohne Herz u Gemüth. Du mußt mir doch zugeben daß wer mich so ansieth u versteht, der hat gar nichts an mir, der übersieht mein bestes u dichtet mir etwas an was gar nicht ist. Mein bischen Pfuschen in Bettelesterey¹³⁰ ist wirklich nur mein geistiger Ueberwurf, aber nicht mein Fleisch u Blut: wer also das nicht von meinem eigentlichen Wesen sondert, was gerade recht in der Wirklichkeit der Liebe u Empfindung für Menschen wurzelt, u sich darin vergreift für den verliere ich alle Individualität u kann ihm nicht anders erscheinen als eine kalte conception von etwas Bildung, Natur Anlage, Talent, objectivität, u innerem Hochmuth. Ich kann nicht zugeben daß wir philiströs sind: die Fähigkeit überall Intereßen u Freundschaften anzuknüpfen ist nicht allein Herzenswärme, sondern gerade die Lebendigkeit des Gefühls motivirt sich in jedem Menschen anders

ζ

Carl ist immer das romanen oder Elfen-Kind¹³¹: Jettchen genial hausbackken: das ist eine ganz eigne Sorte die aus der jetzigen Zeit heraus wächst.¹³²

ζ

März 41

Wieder bewährt sich mir der Wunsch der Jugend der im Alter erreicht wird in dem Garten den sich meine Phantasie seit 20 Jahren vormalt. Man sollte fast meinen ich erreiche durch Anziehung u Wunsch, durch die Kraft des innersten

¹³⁰ Bettel: ursprünglich von Erbetteltem; Plunder, Minderwertiges (im Schwäbischen noch heute üblich)

¹³¹ Der Ausdruck "Romanenkind" erscheint in dem Roman '*Learosa, die Männerfeindin*' (Brockhaus Verlag, Leipzig 1835, Band II, S. 99). Der Autor Julius von der Heyden war ein offenbar vielgelesener Schriftsteller; möglicherweise war der Begriff, der sonst nirgendwo zu finden ist, von daher zeitweise verbreitet.

¹³² Der Sohn Wolff Siegfried Carl (1834–1889) und die Tochter Henriette Rosalie (1830–1899)

Gefühls was andere durch Energie u Willen möglich machen. Immer ist es mir noch so gegangen, die äußerlich passiv gleichsam in mir eine potenz habe die die Menschen u Ereignisse gewißermaßen zwingt, ohne zu wollen noch zu handeln. –

ζ

Ich besprach gestern mit dem König¹³³ mein Lieblingsthema, die Frauen. Sie sind mir immer das secundäre, ergänzende, hinzugegebene, aber nie das primitive, Urkräftige an sich, nie der erste typus der Menschheit. Die Kraft, Vollständigkeit, das in sich begrenzte ist doch immer der Mann u in ihm alles Edle Menschliche in erster Instanz. Lesen wir das Leben der Heiligen: was ist die Gefühls Schwelgerey einer h. Theresia, gegen die Größe, Kraft Männlichkeit des H. Borromeus.¹³⁴ Unser ganzes christliches Prinzip beruht auch auf diese Anerkennung des männlichen Geistes u der Hinzugabe des weiblichen, wie auch die erste mythe dieß andeutet. Also ist diese Unterordnung auch die basis u das Fundament des Gegensatzes beyder Geschlechter. Aus demselben Grund kann auch im Bösen der Mann unendlich wirksamer seyn als die Frau u in so fern erscheint diese fast als das bessere Prinzip: sie ist es aber darum nicht, u wenn man einmahl Abstufungen u Unterordnungen annimmt um sich zu verständigen so kann man unbedingt das Ueberwiegen aller Naturkräfte auf Seiten des männliche Geschlechtes rechnen. Der ächte edlere Mann dürfte aber gerade diese Wahrheit am wenigsten zugeben: nur der Geringere führt die Gemeinplätze gegen die Frauen im Munde u je höher der Mann steht je mehr wird er die Frauen anerkennen. Das Verhältniß bleibt aber dennoch nach den Gesetzen der ¹³⁵ Schöpfung ein vor Gott wohl gleiches, aber unter sich untergeordnetes u es ist billig daß da nicht gleiche Rechte statt finden wo nicht gleiche Kräfte sind. – Auch das Frauen des Sonnambulismus fähig sind u diese Erscheinung bey Männern nicht forkommt scheint mir anzudeuten daß ihre geistige sphere niedriger ist, mehr dem allgemeinen Naturleben noch näher stehend. Man nennt das oft geistiger, poetischer, es ist aber umgekehrt ein weniger von der Materie abgesondertes Prinzip, mehr noch vom Nervenleben abhängendes, u daher intellectuel zurückstehendes.

¹³³ Friedrich August II von Sachsen (1797–1854, Regentschaft 1836–54)

¹³⁴ Carlo Borromeo (Karl Borromäus) (1538–1584), Vertreter der Gegenreformation, heiliggesprochen 1610

¹³⁵ hier zuvor durchgestrichen: "Menschheit"

ζ

Ich kenne fast Niemand von dem man immer sagen kann wie von Raumer: er hat nie ein Arg daraus. Allein Menschen die ganz ohne Argwohn sind ermangeln auch eine Art von Zartsinns daher auch Frauen im allgemeinen argwöhnlicher sind wie Männer.

An Adeline. Was Sie über mich sagen hat mich in mancher Hinsicht betrübt, allein ich wage nicht Ihnen zu widersprechen. Sie könnten mir alles Herz u Gefühl absprechen u ich würde Ihnen gewißermaßen gegen meine eigentliche Ueberzeugung Glauben schenken so sehr liegt es in meiner Natur mich denen die mir Vertrauen einflößen unterzuordnen, u mich u meinen Widerspruch sogleich ihnen gegenüber fallen zu lassen. Habe ich da also nicht Recht daß ich vorsichtig bin, (es ist wie ein mir mitgegebenener natürlicher Instinkt) wem ich Gewalt über mir einräume, denn wen ich liebe der hat sie unbedingt über mich u ich nehme immer seine Parthei wieder mich selbst u Sie könnten mir einreden ich sey das Gegentheil von dem was ich mich fühle zu seyn. Ich überlaße Ihnen das zu zergliedern. Es ist vielleicht nicht Wärme u Gefühl nach Ihrer Art, ich kann es aber auch nicht für Kälte ausgeben: wahr, wenigstens, spreche ich mich immer aus. Ihrer Theorie des weiten Herzens u engen Gewißens möchte ich nur gar zu gern beystimmen wenn letzteres bey mir nicht so oft dem ersteren widerspräche. Die Worte der Schrift "bewahre Dein Herz denn daraus gehet das Leben" sind mir immer sehr tief sinnig erschienen, als gleichbedeutend mit: "daraus fließet alles Lebensblut, alle Lebenskraft, somit auch Gewißen, beßre Ueberzeugung, Alles fort. Die Seele kann nicht groß u weit genug seyn, aber das ewig-überquellende Herz dem können nicht Dämme genug entgegengesetzt werden, denn daraus gehet das Leben". Warum finden Sie es unrecht daß ich Ihnen gefallen will, u Ihnen die Seite meines Innern zukehren von der ich denke daß sie Ihnen am liebsten ist, auch in Briefen? Darim finde ich keine Falschheit denn ich bin es ja immer wahrhaft, nur in dem Gefühl Ihnen zugewendet daß Sie durch mich angezogen werden sollen, also gewiß in ächter wahrer Liebe. Warum wird dieses so oft mißverstanden u als Doppelsinn u Unwahrheit ausgelegt was doch nur die natürliche Bedingung unsrer menschlichen Beschränkung ist. Warum ich nie von meinen Kindern spreche? Weil ich nicht über sie sprechen kann wie andre Menschen von ihren Kindern mit Ruhe u Vernunft. Weil ich zu viel Unglück mit Kindern gehabt habe, also jede Erziehungskunst jedes Urtheil jedes system völlig ein Ende hat wo nichts

ist als blinde unbegrenzte Leidenschaft. T. H.¹³⁶ ist viel bei bey mir thätig, vortrefflich, nimmt sie immer meine vollste Dankbarkeit u Achtung in Ansspruch, meine Liebe nie denn wir sind uns in keinem¹³⁷ atom unsres Wesens ähnlich. Aber wir sind dennoch eng in Freundschaft verbunden durch gegenseitige Verpflichtungen. Kennen Sie nicht solche Verhältniße? Das sind solche wo man mit einander lebt, alles Außerliche mit großem Vertrauen bespricht sich aber nie einen Brief schreibt wie dieser weil das chinesisches seyn würde. Ich bin viel bey Tieck um auch die Leere einigermmaßen mit ausfüllen zu helfen die auch auf die Räume lastet: wie wehmüthig das Gefühl ist daß dabey nur zumeist fremde Gegenstände berührt werden können Sie denken. Man ist oft in der Stimmung sich zu sagen daß die Freude an der Natur im wiederkehrenden Frühling schon darum so etwas schönes u süßes ist, weil es vielleicht das einzige ist was nicht Wahnsinn u Unsinn in uns ist. –

ζ

Ich kann es gar nicht ausdrückken wie mir Gesellschaft Gift ist, wie ich so eigentlich Menschen gar nicht ertragen kann. Ich kann es auch gar nicht anders erklären als magnetisch. Denn in sich selbst habe ich wieder¹³⁸ Niemand etwas, ich unterhalte mich auch gut eine Weile, nichts verletzt oder stört mich geistig, vor allem kann ich lernen, mich allem fügen u nichts ist gerade entfernter von mir wie geistiger Hochmuth. Aber die Sehnsucht "nur fort" nur wieder mit mir selbst oder einer mir homogenen Umgebung ist ueberwiegend: einige wenige Menschen kann ich ertragen aber die Menge wirkt tödtend auf mich. Ist es die atmosphere oder geistige Einwirkung, Gott weiß es. Ich fühle mich immer vereinzelt wie aus einer andern Welt einem andern Element, ich kann es gerade zu nicht ertragen, u muß abschließen für die Zukunft Dieß selbe Gefühl treibt mich in die Einsamkeit nach Ulbersdorf,¹³⁹ macht mich scheue vor allen Orten wo viel Menschen sind, erschwert mir jede Bekanntschaft u Geselligkeit: u dieß bildet sich immer mehr aus in mir u gewinnt an Kraft u Macht, u will ich mich nicht ganz zerstören so muß ich ihm nachgeben. Niemand wird mich verstehen, kann ich es mir doch kaum selbst deutlich machen.

¹³⁶ eventuell T. R.

¹³⁷ im Original "kleinem"; offensichtlich verschrieben.

¹³⁸ gemeint ist offensichtlich "wider"

¹³⁹ In Ulbersdorf war das Landgut Wolf August v. Lüttichaus, wohin Ida sich oft zurückzog. – Siehe im ersten Band von 'Wahrheit der Seele'.

ζ

Tieck ist geistiger jetzt wie seit längerer Zeit: ich behaupte doch daß große Schmerzen gleichsam verjüngen erneuern stärken; den Geist tränken u erfrischen u seine Rechte über die materielle Existenz neu einräumen. Auch an mir habe ich es immer erfahren. Nur die eingerostete Gewöhnlichkeit erstarrt u tödtet: physische Krankheit u moralische Erschütterungen dagegen lösen das irdische los was sich im Blut als Erdige Theile u im Geist als irdisches Lebens Element angelegt hat u bilden¹⁴⁰ somit einen läuterungs u verjüngungs Prozeß

ζ

An Baud.¹⁴¹

Trotz unsrer Kleinstädtscherey ist kein Ort freyer wie Dresden für den sich frey macht. Alle seine Beziehungen zur sogenannten Welt hat man gleichsam in der Hand so leicht löslich u anknüpfbar sind sie. Anders ist es mit denen die man im Herzen trägt.

ζ

Charfreitag 41 ¹⁴²

In meinen Thränen erwerbe ich mir vielleicht die Barmherzigkeit Gottes. Verstoße mich nur nicht ganz aus Deiner Gnade o mein Herr u halte mich wenn auch am alleräußersten Ende Deiner Erbarmung. Alles was mich hält u bindet u an sich reist ist ja doch nur der grobe irdische Theil meiner Seele u ich fühle doch immer wieder zu meinem Trost daß mir nur das Eine endlich wichtig ist u immer wieder neu in mir auflebt.

¹⁴⁰ darunter, durchgestrichen: "thuen"

¹⁴¹ mutmaßlich Wolf Heinrich Graf v. Baudissin

¹⁴² Der Karfreitag 1841 fiel auf den 9. April.

ζ

Sonnabend

Diese Nacht hatte ich recht wunderbar tiefsinnige Gedanken, solche von denen man fühlt daß sie eben so eingegeben als durch eignes Dazuthun gedacht werden. Es giebt ein magnetisches Denken oder einen geistigen magnetismus der ¹⁴³ den Geist durchströmt wie das magnetische fluidum den Körper: beyde sind auch nicht getrennt sondern wirken gemeinsam. Im Schlaf u bewusstlosen magnetischen Zustand weiß u spricht die Weltseele; im wachenden erhöhten wird sich der Geist der Weltseele bewußt u denkt ihre Gedanken in sich aus u sie prägen sich ihm ¹⁴⁴ ein zum Individuum. In diesem magnetismus ist auch immer wieder ein Doppeltes, Naturkraft u Freyheit, oder Gebundenseyn u Wille: denn die Kraft an sich ist Eingebung, wohin man sie aber lenkt Wille In der Anziehung ist der Wille mächtig: die Kraft zur Anziehung aber kommt uns durch etwas außer uns liegendes: u darinn besteht die Hinneigung zum göttlichen Urquell, oder zum dämonischen was aber nichts anderes ist als wir selbst u unser Natur Element u in diesem alles irdische Begehren an Selbstschätzung, Gefühlsbefriedigung kurz alles was unter irdisch verstanden wird. Jedes tiefere Versenken in sich, isoliren seiner selbst aus den Kreiß unsrer gemeinsamen sphere ist zugleich eine Brückke zum inneren Leben u zur Versuchung: denn wenn wir von jedem Kranken sagen er werde egoistisch, denke nur an sich u seine Zustände u verkleinere dadurch den kreiß seiner Gedanken um so mehr geschieht dieß bey jenem krankhaften Einsenken in sich selbst wodurch man die gewöhnliche Verbindung mit der Menschheit gleichsam aufhebt u ganz in seinem Ich versinkt: damit wird aber nicht das Bedürfniß nach der Welt aufgehoben, sondern bekömt nur nach einer innigeren Richtung hin noch eine größere Art von Intensivität weil eine Kraft u Macht in uns gekommen ist über Menschen u Dinge eine gewisse Gewalt auszuüben u ein großes Bedürfniß danach: somit werden also umgekehrt gleichsam alle irdische potenzen geweckt u eine Art Herrschaft über sie eingeräumt. Dieß ist denn auch das Uebergewicht aller großen Geister in allen Fächern des Ruhms, der Wissenschaft Kunst ect. Sich nun dieser Kraft immerdar wieder zu entäußern u den ganzen Willen der Anziehung der in uns ist auf das Göttliche hinzulenken das ist es worinn die höhere Seelenrichtung besteht: sie wird aber

¹⁴³ durchgestrichen: "in"

¹⁴⁴ durchgestrichen: "auf"

denen sogenannten Begabten eben darum schwerer als denen die nur in der Einfalt ihres Herzens ohne Schauen des innern Seelen Vermögens so hinleben, u dieß ist der ewige Kampf u die tiefe Zerwürfniß der edleren Menschheit den Christus vorangekämpft hat u in deßem symbol er uns erleichtert wird. Dieß erklärt auch warum der Glaube an ihn nicht hinreicht sondern immerwährendes Ringen u Kämpfen nach diesem einen attractions Pol zu von Nöthen ist. Die diesem Pole zugewandte einfache Idee in der höchsten Potenz war es was die göttliche Einsenkung, oder die Empfängniß des heiligen Geistes möglich machte. Sie ist der eine Theil des Sinnbilds der Urkraft der Menschheit. Die Menschwerdung oder Faßung dieses heiligen Geistes nun in seiner Rückkehr u willkührlichen Hinwendung zu dem¹⁴⁵ göttlichen von dem es ausgegangen, ist die Vollendung des mysteriums. Der Typus der Menschheit konnte sich also abwenden, u ganz versenken in die irdischen Kräfte, dieß ist die Versuchung aber auch sich der ganzen Kraft seiner Menschheit entäußern um in die Urkraft wieder zurückzufließen aber als eine neue eigne Gestaltung; u in dieser Bahn folgen wir ihm nach, wenn wir wie er die göttliche Einsenkung des heil. Geistes benutzen um uns frey zu machen von uns u den Bedingungen unsres irdischen Wesens u Treibens: ohne Ihn könnten wir es gar nicht, denn ohne die Kraft die uns der Trost u die Hofnung giebt daß wir begnadigt u des schweren Drucks unsrer Menschheit enthoben sind haben wir keine Flügel, keine organe zu Gott. Darum erlahmen wir ohne den Glauben an Erlösung wir sind zu unkräftig, zu weit ob von der Kraft die uns anziehen soll u muß, u Christus ist erst gleichsam die magnetische Leiter dazu. Solche Gedanken in Dehmuth u Glauben annehmen u nicht entweihen heißt sein Gefäß rein bewahren u keine Sünde begehen wieder den heil. Geist, denn auch mit ihnen lockken wir die Menschheit u die allgemeinen Kräfte, u je individueller ein Geist wird, je mehr bekommt er Macht über das Allgemeine u die Geister. In allen Beziehungen zu Menschen, in jeder Wechselwirkung muß man diese Kraft benutzen oder fallen lassen zu ihrem Wohl denn in ihr liegt immer wieder von Neuem die Versuchung u der Hochmuth.

Nach demselben Prinzip nach welchem sich die geistige Kraft isolirt potensirt u eben dadurch eine Gewalt der Anziehung bekommt, thut es die physische oder magnetische, u beyde sind also gefährlich in der Ausübung u Wechselwirkung mit Menschen, weil sie wieder gleichsam jede Freiheit hemmen in Andern.

¹⁴⁵ "zu dem" am Ende der Seite, am Anfang der nächsten Seite wiederholt.

Eben so wie die Knochenlehre in der phrenology¹⁴⁶ eine Art reflex der geistigen Fähigkeit zeigt, eben so zeigten im magnetismus die Nerven eine Art reflex des Seelenlebens: wie aber der Geist höher steht wie die Seele, so verhält sich auch dieß zu einander: in jenem ist der Wille das Haupt agens in diesem die Natur oder das Unbewußte.

ζ

Den 12ten April

So krank, halb aufgelöst! Und doch muß man mitunter seinen Gelüsten nachgeben wenn der Drang so heftig, so unwiderstehlich ist, daß im Gefühl der Liebe alles erlaubt ist. Und dieß ist es bey mir: die Theilnahme an einem Ereigniß daß ich doch nur einmahl erleben kann, kann mir ja eben so gut Kraft geben als nehmen. –

An Rosalie.¹⁴⁷ Das Theater ist gar nicht mehr schön zu nennen sondern vollendet: es ist nicht allein Pracht, Geschmack Anmuth, sondern ein Total-Eindruck von etwas künstlerisch, großartigem, vollkommenem, erhabenem: so ist jedes detail zum Ganzen gehörig, solche Harmonie in alle Theile, solche völlige Durchdringung von Mahlerrey Architectur, Ausschmückkung jeder Art daß man gar nichts einzeln hervorhaben kann. So ist auch der Ton eben so mäßig u gedämpft als tönend, u mir ist auch nie solch ein richtiges Maaß des Klanges vorgekommen: auch die Beleuchtung ist zwaar sehr glänzend aber so vertheilt daß der höchste Glanz der Dcorationen nicht einzeln steht, oder blendend wirkt. Ist es nun diese Vollendung des Äußeren die gewißermaßen der geistigen Kunst des Schauspiels keinen Raum läßt u sie zu Boden drückt, ich habe nie ein Werk so tod machen sehn wie Tasso an diesem Abend. Der Rahmen ist doch glaube ich zu großartig für das Schauspiel: für die Oper eignen sich diese Raume mehr u füllt sie aus durch die Maßen anstatt daß der einzelne Künstler selten durch die Macht seines Genies bis an die Höhe dieses Cothurns hinanreichen wird, u alles was nicht in dieses Kunstwerk völlig mit einklingt gleich zu Boden fällt. Daß das günstigste Einwirken aller Umstände hat zusammenkommen müssen um diese Einheit hervorzubringen hat etwas

¹⁴⁶ Die Phrenologie war eine von Franz Joseph Gall (1758–1828) konzipierte Lehre, bei der mentale Eigenschaften und Zustände bestimmten, klar abgegrenzten Hirnarealen zugeordnet wurden. Der Ansatz war bis etwa 1860 sehr populär; danach hatte er sich als Forschungsgebiet überholt.

¹⁴⁷ Dieser Brief wurde aufgenommen in das *'Erinnerungsbuch'* der Freundin Elisabeth Lemaistre (Le Maître), siehe *'Wahrheit der Seele'* (erster Band).

wunderbares: Ein begabtes genie wie Semper deßen conception das großartige Ganze ist: praktische erfahrene Mahler wie die französischen, ein poetischer Maler wie Hübner, ein mechanisches Talent wie Blochmann¹⁴⁸ u ein feines edles Schönheits Gefühl wie das meines Mannes (verbunden mit einer eisernen energie u Kraft des Willens)¹⁴⁹ was nicht sowohl im Intellektuellen beruht als im Ordnungs-Gefühl u im Ebenmaaß u der Harmonie dieß alles mußte sich vereinigen um gerade diese Gestaltung dem Ganzen zu geben, so daß es wohl das glänzendste genannt werden kann was unsre jetzige Zeit aufzuweisen hat. Daß mir diese Theaterfeyer fast eine Kirchliche war kannst Du dir denken u eine so erhebende Stimmung kann nur wohlthätig einwirken. Lüttichau war wie immer edel u einfach wo es auf Großes in Leid u Freund¹⁵⁰ ankommt.

ζ

Ja wohl ist es eine eigne Betrachtung welche Verkettungen so unmerklich das herbeyführen was äußerlich auch mit dem Indiuidium zusammenklingt: so hatte unser Haus von jeher einen Attract für mich u sieth mir auch gewißermaaßen ähnlich.¹⁵¹ Manchmal fällt einem eine Freude geradezu vom Himmel vor die Füße. –

ζ

April 41

Da man ja doch darüber einig u es sogar zum Sprichwort geworden ist daß ein schroffes sogar ein rohes Wesen im Äußern nicht immer die Herzensgüte ja Zartheit des Gefühls ausschließt, so sollte man es doch auch darüber seyn daß

¹⁴⁸ Rudolf Sigismund Blochmann, Pionier der Gasbeleuchtung in Deutschland.

¹⁴⁹ durchgestrichen: "das"

¹⁵⁰ wohl Verschreibung ("Freud"). – Der Satz kann wohl als bedeutsame Aussage zur Einschätzung des Verhältnisses zwischen den Ehepartnern verstanden werden!

¹⁵¹ Das noch bestehende Landhaus in Dresden Hosterwitz (Pillnitz) in der Dresdner Staße 149 wurde wohl erst 1844 gebaut. Kummer (1938) datiert den Bau zwar auf 1841, aber dann hätte Ida sicher nicht im April 41 das Wort "von jeher" gebraucht. – Gemeint ist eher das 1830 ebenfalls von Wolf August & Ida in Auftrag gegebene ursprüngliche gemeinsame Wohnhaus in der dresdner Zinzendorffstraße 11. Eine Abbildung dieses (nicht erhaltenen) klassizistischen *Palais Lüttichau* wurde aufgenommen in Harald Graf v. Lüttichau: *'Geschichte der Familie'* (Neuaufgabe 2011 bei www.autonomie-und-chaos.de).

ein gewisses überhöfliches allseitig zuvorkommendes Wesen was aus einer leichten Erregbarkeit entspringt, nicht deshalb nun in etwas ganz Allgemeines nothwendig übergehen muß u die Energie, Kraft, ja einseitige Treue u Verehrung ausschließt. Die äußere Form mag Allgemein erscheinen für den der sie nicht zu unterscheiden weiß, aber die gradation¹⁵² im Innern, im handeln giebt nur den innern Maastab u die genaue Kenntniß des Individuums: gerade weil mich dieß tangirt weiß ich wie falsch man beurtheilt wird: ist es denn meine Schuld wenn das was ich als meine tägliche Kupfermünze ausgabe, mir schon als mein Gold angerechnet wird, u kennt u wägt man meinen Reichthum richtig? Wenn das was Andern schon tief erscheint nur meine äußerste Oberfläche ist, erschöpft das mein Wesen, u bin ich deshalb nur Oberfläche u habe nichts mehr aus dem Innersten zu bieten? u weiß man welche tiefern Schätze ich zu geben vermag wo ich wirklich tief aus dem Herzen schöpfe?

Mein einziger Trost ist, je älter ich werde u das Leben erfahre: "der Mensch ist sehr wenig zurechnungsfähig; nur muß man sich dieß nicht mit Hochmuth mit Gleichgültigkeit sagen, sondern eben so wie die Einsicht in das Aller Erhabenste Ehrfurcht u Staunen erregt, so in die unermessliche Niedrigkeit herab, auch Staunen u ehrfurchtvolles Mitleid: dahin muß man es mit seinen Nebenmenschen u mit sich gebracht haben, u das heißt dann die Dinge in der Welt großartig, in Maße ansehen, nicht sich ins Persönliche verlieren, sondern in einem großen Maastab, wo, (umgekehrt wie im microscop) nicht das Abweichende der Regel, der Schönheit, des Ebenmaaßes, augenfällig wird, sondern im Gegentheile verschwindet.

Eben so gewiß ist aber auch dagegen daß keine Kunst, keine Talent, keine Eigenschaft der Seele kurz keine vollendete Schönheit irgend einer Art wie die fertige minerva¹⁵³ aus dem Haupt des Jupiters springt. Alles im Menschen geht seine hohe Schule durch, u selbst wenn wir von Jemand sagen, er ist lebenswürdig, er ist geistig, gutmütig, sicher, kräftig, so hat jede einzelne

¹⁵² Abstufung (lat.; von gradatio: Errichtung von Stufen)

¹⁵³ Minerva (röm.; griech.: Pallas Athene); Göttin der Weisheit, des Kampfes und des Handwerks; Tochter des Jupiter und seiner Geliebten Metis, die er als Schwangere – aus Angst vor dem womöglich später unbotmäßigen Ungeborenen – verschlungen hatte. Nachdem Jupiter seither wachsendem Kopfschmerz ausgesetzt war, zerhieb ihm Schmiede-Gott Vulcan schließlich mit einer Axt die Schädeldecke, der Minerva in voller Rüstung und Bewaffnung entsprang. Gleichnishaft steht diese Geburt für Ausgereiftheit und Vollendung von Anbeginn.

Eigenschaft ihre Kämpfe ihre Geschichte gehabt, ist bearbeitet worden wie der rohe Stein in Künstlers Hand,¹⁵⁴ ehe es als sichtbare Schönheit auftritt

Darum bleiben auch so viele Seelen unvollendet u machen keinen Eindruck; die Eigenschaften haben sich nicht ausgeprägt, oder einzeln u unharmonisch Wir sehen Menschen einen Einfluß ausüben, eine Anziehungskraft an den Tag legen, in geistigen Gebieten leben, genießen, u sagen von ihnen wie von einem Clavierspieler oder Mahler "ach hätte ich doch das Talent" als wenn es vom Himmel fiel, als wäre alles u jedes in uns was die Mittelmäßigkeit ueberschreitet nicht die Folge schwerer Anstrengungen, Entságungen, großer consequenz u des festesten Willens Die Gaben sind von Gott, die Kunst, die Idee kommt von Ihm, aber der Künstler schafft sich selbst zu einem solchen um: er kann nicht anders, hier ist also kein Verdienst, aber Anstrengung, Arbeit u Aufopferung die fülle.

ζ

An Adeline.

Ich bitte Sie dringend behandeln Sie mich nicht weich, sondern stark, aufrüttelnd, u ermahnend: gerade das thut mir noth, u auch wohl: darum nähere ich mich auch nur denen, u suche ich die auf von denen ich lernen kann, die kräftiger sind wie ich u die mir wahrhaft etwas bieten können an Geist u Herz: ich habe sehr das Bedürfniß der Verehrung, (auch phrenologisch constatirt), nur freilich muß ich auch von mir aussagen daß ich Kritik habe, u mir nicht das Gewöhnliche unterschieben laße für etwas besonderes. Wir wären denn also beyde dehmüthig: aber Sie freyer, kühner männlicher im besten Sinne des Worts wie ich. – Cornelius¹⁵⁵ war auf seiner Durchreise nach Berlin einige Tage hier: er macht immer einen sehr angenehmen Eindruck, hat viel feines u scharfes im Urtheil u etwas seelenvolles u gemüthliches in Sprache u Ausdruck.

¹⁵⁴ durchgestrichen: "u wenn"

¹⁵⁵ Der Maler Peter v. Cornelius (1783–1867) war seit 1819 in München beschäftigt mit der Neugestaltung der Glyptothek. Seit 1825 war er Leiter der dortigen Akademie der Bildenden Künste. Cornelius zog 1841 von München nach Berlin, wo er Aufträge des preußischen Königs Friedrich ilhelm übernommen hatte. Ida hatte München während ihrer Reise 1840 besucht und erwähnt ausdrücklich auch die Glyptothek (siehe am Beginn des vorliegenden Tagebuchs). Sie könnte Cornelius bei dieser Gelegenheit kennengelernt haben.

Ich bin ueberzeugt vom magnetismus aber nicht ganz von den glücklichen Kuren: Was Ihren moralischen Einwurf anbetrifft, so theile ich vollkommen Ihren Wiederwillen an der Abhängigkeit, glaube aber daß uns Gott diese scheinbare Verirrung u Verwirrung der Seele die durch solchen rapport entsteht, nicht eben mehr zurechnen würde wie jedes andre delirium im Fieber: geht man also die Kur ein in lauterster reinster Absicht, gestalten sich die Umstände u Wünsche der Angehörigen, die Zustimmung des Artztes so, daß ich aus allen diesen Anzeigen abnehmen könnte es sey dieß der mir vorgeschriebene angezeigte Weg, so würde ich mich dem mit ruhigem Gewißen unterwerfen, da ja doch auch unbedingt anzunehmen ist daß Andre über mir wachen würden u mich in keiner Art preisgeben laßen.¹⁵⁶ – Ich beantworte immer Ihre Briefe Zug für Zug wie eine Parthie Schach: so soll es auch seyn. – Welchen traurigen Trost geben Sie mir aber mit Harms¹⁵⁷ u seiner Antwort daß kein Stäubchen Sünde auf uns lasten dürfe. Bin ich denn nicht schon zerdrückt niedergeschlagen, trostlos u schuldbewust genug? Gerade das ist es ja was mich nach allen Umwegen der philosophie, moral, nach allem Nachdenken über Tugend u Sittengesetze, die alle nur diese innerste Verzweiflung des Unvermögens nähren, zurückgeführt hat zu dem innigsten Bedürfniß nach einem andern Heile als das was aus uns hervorgeht, daß Cristus allein die Last u den schweren Druck, nicht des Stäubchens Erde allein, sondern der ganzen Erde selbst die auf uns lastet zu tragen vermag: er allein wäscht täglich unsre Seelen rein von diesem Staube wenn er der Quell ist den wir suchen. Ueber diesen Gegenstand müßten wir allerdings einmahl wieder in Gegenwart der Alpen reden. –

ζ

An Rosalie: Es ist merkwürdig oft zu sehen daß der Mensch vernunftsgemäß alles thut um sich aus verwickelten Verhältnißen herauszureißen, sich frei u rein von ihnen zu erhalten, u dann tritt oft die Vorsehung selbst ganz

¹⁵⁶ vgl. die hier ebenfalls dokumentierten umfassenden Aufzeichnungen zum "animalischen Magnetismus", einem seinerzeit unter Intellektuellen sehr populären theoretischen wie therapeutischen Ansatz des Arztes Franz Anton Mesmer (1734–1815). Es scheint, daß Ida v. Lüttichau eine eigene Veröffentlichung zu diesem Thema ins Auge gefaßt hatte.

¹⁵⁷ Claus Harms (1778–1855) wird als Pastoraltheologe dem Neuluthertum zugerechnet. Zwischen ihm und Georg Benedikt Winer (dessen Ehefrau die Adressatin eventuell ist) gibt es fachliche Korrelationen.

wunderbar dazwischen u befördert gerade das was man zu umgehen u aufzugeben für Pflicht hielt. Was ist nun das wie sich dabey verhalten? Doch nicht anders als ohne sophisterey dem einfach innern Gefühl folgen den die Gegenwart von uns erfordert. Es entsteht oft gleichsam in solchen Schickkungen da ein Recht u eine Pflicht, wo man früher aufgeben u frei laßen mußte: das sind solche Augenblickke wo mir immer Luthers Worte einfallen – "Gott helfe mir, ich kann nicht anders" denn auch er mochte wohl nicht mehr wissen (nicht was wahr oder falsch sey denn darüber war kein Zweifel) ob es Recht oder Unrecht sey die Welt so in Zwiespalt zu setzen über das Wahre, allein das kräftige Gefühl wurde in ihm zum Recht, u so ist es gewiß bey jedem ächten Menschen der sich auf sich verlaßen darf. – Eure Kirchenfeyer war gewiß geeignet Euch allen die besten Eindrückke zu geben u zu hinterlaßen. Man sagt u gewiß mit Recht: die Religion giebt Alles: ich möchte aber auch wieder sagen, ein gebildetes Gefühl, ein veredelter Geist, giebt auch eben so nothwendig wieder das was zur Religion wird: das ist doch wieder in Dir recht augenscheinlich wo es nicht absolut vom religösen Gefühl ausgeht sondern zu ihm zurückführt, wieder als Beweis daß alle diese Dinge mehr oder minder eins sind. – In Bezug auf Fanny¹⁵⁸ kann ich nur das sagen: wenn man das Leben kennt wie wir, von Erfahrungen durchgeknetet worden ist, dann entsteht aus der resignation die Sicherheit im Innern von der ich oben sprach daß die Stimme des Gefühls kaum mehr falsch geht, u das ist dann der Standpunkt wo man sich gleichsam losreißen kann von der Welt ihren allgemeinen Ansichten, ihrer nüchternen moral, u seinen Weg allein gehn. Die Jugend kann das aber nicht haben u wenn sie scheinbar noch so ruhig u vernünftig ist u das ist der Unterschied zwischen dem Gefühl der Jugend u der Alters: in beyden ist immer noch Leidenschaft aber in jenem ist noch der Kraft des Begehrens u in dieser schon der Widerstand des resignirens u der conflict der Leidenschaft daher in einer Seele von 18 Jahren viel stärker.

ζ

¹⁵⁸ Idas Schwiegertochter Fanny Contessa de Witten

Wer steht uns denn dafür daß das was wir uns¹⁵⁹ dem innersten unsrer Seele herausagen je verstanden wird d. h. plötzlich, in demselben Augenblick wo uns scheinbar geantwortet wird. Selbst beym lesen empfinden wir es ja wie selten die geistigsten Gedanken Anklang finden, auch gehören Stimmungen dazu, Zufälligkeiten möchte man sagen wie von 1 zu 100. Solche Chancen finden gewiß bey jedem Gespräch statt u das Verständniß ist nur ein ganz äußerliches scheinbares u jeder spricht endlich doch nur sich u seine eigne Sprache. Das "Gott versteht mich" von Sancho Pansa¹⁶⁰ ist in jeder Beziehung höchst tiefsinnig



¹⁵⁹ Lesart zweifelsfrei; eventuell Verschreibung Idas ("aus").

¹⁶⁰ Miguel de Cervantes Saavedra: *'Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha'* – von Ida vermutlich gelesen in der Übersetzung von Ludwig Tieck (Berlin 1799–1801).



Adolph Senff: Friedrich v. Raumer (1847)

Friedrich v. Raumer:
Aus Briefen an Ida v. Lüttichau

Friedrich Ludwig Georg v. Raumer (1781–1839) war Historiker und Politiker, zuvor preußischer Staatsbeamter. Durch seine reformorientierte Haltung geriet er immer wieder in Konflikt mit staatlichen Stellen. Er entschloß sich zu einem anderen Lebensweg und wurde Professor für Staatswissenschaften und Geschichte, zunächst in Breslau, ab 1819 in Berlin. Ärger wegen kritischer, provokanter Reden und Aufsätze bekam er weiterhin. 1847 wurde er nach einer den König kritisierenden Rede zum Austritt aus der Preußischen Akademie der Wissenschaften gedrängt. Raumer war 1848/49 Angehöriger der Frankfurter Nationalversammlung und über die Jahre Mitglied unterschiedlicher politischer Vereinigungen. Er hinterließ ein umfangreiches Werk (vor allem politisch-historische Darstellungen, auch Reiseberichte) und hat sich für die frühverstorbene Schriftstellerin Adelheid Reinbold eingesetzt.¹⁶¹

Obwohl die im darauffolgenden Kapitel dokumentierten Briefe Idas an Raumer sich nur über den Zeitraum von 1831(?)–1855 erstrecken, bestand die Freundschaft mit Friedrich v. Raumer schon seit etwa 1825.¹⁶² Von Raumers Briefen an Ida v. Lüttichau sind leider nur einige wenige – in Raumers eigenen Veröffentlichungen – erhalten, teilweise nur Bruchstücke daraus. Sie sollen hier dokumentiert werden, um diesen Briefpartner Idas vorstellbarer zu machen.¹⁶³

¹⁶¹ Wiederveröffentlichungen von Werken Adelheid Reinbolds sind bei Autonomie und Chaos erschienen: *'Russische Scenen & Irrwisch-Fritze'* (Leipzig 2010) sowie *'Novellen und Erzählungen 1836'* (Berlin 2015).

¹⁶² Im Brief vom 29. 9. 42 spricht Ida von beider "fast 20jährigen Freundschaft". In einem Brief Ludwig Tiecks an Raumer vom 6. Dezember 1825 erwähnt er sie folgendermaßen: *"Jetzt ist die Frau von Lüttichau auf kurze Zeit in Berlin, und ich hoffe, daß Sie Sie sehn werden, denn Sie ist ihre wahre Freundinn, u bewundert Sie (indem sie Sie wirklich versteht) so innigst und aufrichtig (...)"* (Quelle Anne Baillot (Hrsg.): *'Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800'*. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin. <http://tei.ibi.hu-berlin.de/berliner-intellektuelle/>)

¹⁶³ vgl. auch Friedrich v. Raumer: *'Marie, Spreu und Friedrich II im berliner Vormärz'* (Leipzig/Berlin 2011; www.autonomie-und-chaos.de)

Berlin, den 12. November 1831.¹⁶⁴

Was Sie auf der letzten Seite Ihres Briefes über Hamlet sagen, ist gewiß richtig und tief. Die Lösung und Befriedigung geht nicht aus den Personen und ihren Schicksalen hervor, die Dissonanz tönt fort, sie tönt in jedem menschlichen Gemüthe ganz anders nach, als etwa durch Macbeth oder Richard III. Hat denn nicht jeder ein Stück Hamlet's in sich? einen Pips, sagt das gemeine Sprichwort. Wenn ich Hamlet nur so äußerlich hin, als eine Reihe von Thatsachen betrachte, scheinen sie fast willkürlich und ergreifen minder tief; gehe ich aber ein in die Seelenzustände, auf den rothen hindurchgehenden Faden, so schlingt sich der um Kopf und Herz und der Athem vergeht einem, wie dem ergriffenen Laokoon. Die ganz neue Welt, den Beweis daß mit dem Untergange dieser Personen nicht alles zu Ende sei, bringt Fortimbras. Es ist ebenso gut der Anfang eines neuen, als das Ende des alten Stücks. Geht denn nicht jeder wie eine unaufgelösete Dissonanz durchs Leben, und streben die Leute, welche vorzeitig mit vollen Consonanzen der häuslichen, wissenschaftlichen, künstlerischen u. s. w. Allgenugsamkeit leben wollen, nicht zu oft auf bloße Philistern hinaus. Die Dissonanz treibt uns zu weiterem Leben, Denken, Fühlen, Wirken; darum hielten die Pythagoräer auch die ungerade Zahl für vollkommener, als die gerade: daß im Hamlet die Dissonanzen doch nicht zu thatenreichem Fortschritt treiben, ist vielleicht das Eigenthümlichste und Ergreifendste. - - Hamlet schließt dissonirend in dis, und nun kommt Fortimbras und setzt durch enharmonische Tonverwechslung den vollen Accord in Es ein, und wir nehmen diese kühne Wendung als genügend und beruhigend hin. Daß der Monolog to be etc. nicht von a bis z vom Selbstmorde handeln könne, ist klar wie die Sonne, auch kann der frühere Gedanke, sich umzubringen, nach dem spätern Gebot und Auftrage des Geistes, unmöglich in der alten Form und Richtung wiederkehren. Mir scheint es aber noch immer nicht unnatürlich, daß dem Hamlet in der Mischung von Besonnenheit und künstlichem oder natürlichem Wahnsinn, Gedanken und Worte ineinander spielen, von einem Unternehmen, welches das Leben aufs Spiel setzt, und einer Selbsthülfe, die über das Unternehmen hinweghilft. -

¹⁶⁴ Friedrich v. Raumer: *'Lebenserinnerungen und Briefwechsel'* (Band 2, Berlin 1861, S. 351f.)

Berlin, den 12. Juni 1832.¹⁶⁵

- - Zelter ist seinem Freunde Göthe bald gefolgt. Ich sah ihn seit Jahren wöchentlich auf der Akademie, fand ihn so oft unter den Linden, fuhr mit ihm nach Charlottenburg. Er fehlt mir, und es thut mir wehe, wenn ich jetzt in den Saal trete. Der abstrakte Trost von Wiedersehen aller hier Gesehenen ist sehr gering; ich mag gar nicht alle die Leute wiedersehen, die ich hier gesehen habe, so wenig wie ich alle Bücher wiederlesen will, die ich gelesen habe. Es müssen ganz andere Wahlverwandtschaften stattfinden, sonst liefe Alles auf dasselbe hinaus, und es wäre nicht abzusehen, warum man eine so schwere Katastrophe wie den Tod, zwischen das heut und morgen stellen wollte.

Bruchstücke aus Briefen Raumers an Frau v. Lüttichau¹⁶⁶

Berlin, den 27. Juli 1833.

In dieser stumpfen Zeit gab mir Varnhagen den Nachlaß seiner Frau, der mich erweckte und sehr eigenthümlich bewegte.¹⁶⁷ Ich las ohne Unterbrechung bis zu Ende, und manches Schlafende oder Eingeschlafene kam wieder in Thätigkeit und zum Bewußtsein. Die Frau hatte ein unermüdliches Leben des Geistes und Herzens; doch liegt gerade in dieser Gegend etwas, das ich nicht Mangel nenne, weshalb ich aber solche Naturen als inkommensurabel bezeichnen möchte. Es ist hier (wie in der neueren Musik Webers und Spohrs) ein schrankenloses Moduliren, und weniger ein Fortschreiten, mehr ein Feuerwerk denn ein ruhiges Licht. Man möchte sagen: der Mensch bedarf der Zeiten, wo er wenig oder gar nicht fühlt und denkt. Ein Schluß d'inganno¹⁶⁸ genügt nicht: man will zur Bewegung die Ruhe, zum Werden das Sein.

Den 20. Januar 1834.

Wie ist es möglich, daß man bei der Gewißheit von der Kürze unseres Lebens, von der Flüchtigkeit der Zeit, von dem Werthe geistigen Lebens und inniger Anhänglichkeit, tagtäglich doch Zeit vertrödelt mit langweiligen,

¹⁶⁵ Friedrich v. Raumer: *'Literarischer Nachlaß'* (Band II, Berlin 1869, S. 144f.)

¹⁶⁶ Friedrich v. Raumer: a.a.O., S. 213–224 – Originalüberschrift bei Raumer.

¹⁶⁷ Rahel Varnhagen v. Ense (geb. Levin) (1771–1833)

¹⁶⁸ Cadenza d'inganno (*Musiktheorie*): Trug-Cadenz, Scheinschluß

gleichgültigen, dummen, widerwärtigen Leuten, Büchern, Zeitschriften, Schauspielen u.s.w. u.s.w. Anstand, Höflichkeit, gute Sitten, Macht äußerer Verhältnisse, Schritthalten mit der Zeit, Scheu vor Einseitigkeit, und wie die Gründe, Ausreden und Vorwände alle heißen, machen uns zu Sklaven; - und während wir dies klar wissen und darüber zürnen, fehlt doch der Muth, diese Ketten zu zerbrechen und (wie der Derwisch im Nathan)¹⁶⁹ kurzweg einen kühnen Entschluß zu fassen. Und daran hängt wieder die nothwendige Folge, daß wir oft die vernachlässigen, welche uns die liebsten sind, die besten Bücher ungelesen lassen, zu den erfreulichsten Ausgaben kein Geld haben u.s.w. Ich bin in all diesen Dingen keiner der Zaghaftesten und Ungeschicktesten, sondern wage mehr und werfe mehr zur Seite, - und doch! -

Ich kenne hier manche Männer, Frauen und Mädchen, die einen recht schönen Anlauf nehmen zu einem höheren, geistigen Leben (was ja Heiterkeit und Genüsse vielfacher Art nicht ausschließt); aber die Männer verholzten nur gar zu früh in einseitigen Berufsgeschäften (obgleich diese wohl eine höhere Auffassung erlaubt hätten), und die Weiber lebten bald darauf entweder von bloßer caquetage¹⁷⁰ der Häuslichkeit, oder bewunderten die flachste Oberflächlichkeit großer Gesellschaften und Feste. Ja viele suchen die höhere Bildung, wo man mit völliger Negativität und Gedankenlosigkeit enden muß.

Den 27. Dezember 1837.

Der Glaube mancher Leute besteht darin, daß sie sich unserem Herrgott gegenüber sehr wichtig machen und eine doppelte Buchhaltung eröffnen, um zu sehen, wer im Debet und Kredit steht. Ich kenne meinerseits nur ein Empfangen; vom Geben meinerseits kann gar nicht die Rede sein. Darum kann und mag ich mich nicht in jene anmaßliche Stellung hineinbegeben.

Lassen wir indeß Gott aus dem Spiele (wenn dieses möglich und die dumme Rede erlaubt wäre) so gilt ja schon dasselbe von Verhältnissen der Menschen zu Menschen. Das Beste bleibt man anderen schuldig. Ich liebe und ehre in dem Maße mehr, als ich die Überlegenheit des anderen sehe und anerkenne.

Das größte Glück des Lebens besteht darin, mit größeren Naturen als man selbst ist, in Berührung zu kommen. Diese freudige Demuth erhebt beser als alles eitele Isoliren und scheinbare Voraneilen. Wo mir dies zugemuthet wird, komme ich mir vor wie ein bloßer dummer Leithammel. Oder bin ich einmal

¹⁶⁹ Gotthold Ephraim Lessing: *'Nathan der Weise'* (1779)

¹⁷⁰ Geschwätz, Geplapper (*franz.*)

wirklich Führer, so folge ich nur den Fahnen der großen Männer aller Zeiten; - oder gehe vorwärts kraft des von Gott verliehenen Pfundes. Diese göttliche Wurzel, diese Offenbarung, weiß ich aber von der Ollapotrida¹⁷¹ sehr gut zu unterscheiden, die menschlicher Weise mein gebrechliches Ich hinzubringt.

Den 14. Januar 1841.

Wenn Männer viele Weiber und Mädchen kennen lernen, so kommen sie gewöhnlich zu einer durchschnittlichen Geringschätzung derselben. Mir hat sich dies Ergebnis gar nicht herausgestellt, - vielmehr das Gegenteil. Wohl aber habe ich als Regel zu bemerken geglaubt, daß Frauen und Mädchen die Unabhängigkeit des Mannes wenig achten, oder nicht leiden können. Sie möchten lieber Götzen - als Gottesdienst, und vergessen daß die Männer, welche sich unbedingt ihren einseitigen Forderungen unterordnen, eben geringer und unbedeutender werden. Den meisten ist ein halber Mann lieber, als ein ganzer; schon weil sie irrig wähnen, nur jene Halbler hätten ein Herz. Sie verstehen was ich lang erörtern könnte.

Den 23. Oktober 1841.

Könige und Dichter gehören ja zusammen, und ich kann mir dies (ohne Dichter zu sein) poetisch ausmalen. Doch nicht ohne einen etwas erzwungenen, oder erkünstelten Anlauf. Ich habe in meinem ganzen Leben die Unabhängigkeit (insbesondere der Zeit) so hoch gestellt und darin vorzugsweise die Kraft und die Möglichkeit der Entwicklung gefunden, daß jedes dazu nicht passende Verhältniß aller glänzenden Plattirung, (trotz jedes darüber verbreiteten Zuckergusses) wie eine unangenehme, wo möglich zu beseitigende Hemmung erscheint.

Als Durchgangsperiode im Leben, gut; was darüber ist, wird leicht zum Uebel. Nimmt eine Favoritschaft (und dies bleibt bei Königen die Regel) ein Ende, so fühlt man sich verletzt und unglücklich; dauert sie fort und findet man in der Abhängigkeit sein Glück, desto schlimmer. Warum schließe ich von mir auf Andere? Und doch wäre der ritterliche Dienst bei einer schönen, geistreichen Prinzessin, die Scherz und Schmerz zugleich verstünde, wohl als erfreulich zu bezeichnen.

¹⁷¹ Olla podrida: spanisches Eintopfgericht mit sehr unterschiedlichen Zutaten.

Den 5. März 1842.

- - Bei Einigen (z.B. Feuerbach, Bruno Bauer)¹⁷² schlägt aber die Negativität in Hochmuth um. Alle Erkenntniß und Weisheit ruht lediglich in mir, ich selbst bin das Höchste, mein eigener Lehrer, Retter, Erlöser; ja beinahe legitimer Schöpfer Himmels und der Erden. Wenn ich mich mein ganzes Leben hindurch bestrebt habe, in die Kreise größerer Genien hineinzuschauen, so soll ich nunmehr mein eigener Fetisch werden, vor mir selbst niederfallen und mich anbeten. Ich fühle ein wahres Entsetzen vor diese Beförderung.

Den 7. Mai 1842.

Wenn ich Platon's Gastmal lese (was doch die höchste Apotheose des Sokrates enthalten soll) und komme dann an das Evangelium, die Bergpredigt, das Unservater, das Nachtmahl, die Leidensgeschichte, so versinkt die Kritik und die verkünstelte Dogmatik, und ich fühle den Eintritt des Göttlichen in diese Welt; wogegen jenes platonische Gastmahl nur gering erscheint, und eben so überbietet Paulus Lobrede auf die Liebe alle Liebesreden der Romanschreiber.

Den 7. Juni 1841.¹⁷³

Wir sagen so oft: ich bin krank! Warum aber nur immer vom Leibe, und nie von der Seele? Die hat auch ihre Grippe, ihren Schnupfen, ihre Tage und Wochen der Schwäche, der Empfindlichkeit, ihre Krisen u.s.w. und es ist unbillig, jedes Unwohlsein derselben als Schuld zu bezeichnen, während man doch beim Körper verschuldete Krankheiten von unverschuldeten unterscheidet.

Den 1. Juli 1842.

Der ist nicht demüthig, welcher nichts ist und sich nicht fühlt; sondern in den Augenblicken der höchsten Thätigkeit, des stärksten Selbstgefühls, bricht die rechte Demuth hervor. Erst dann entspringt die Gewißheit von der Nichtigkeit alles anmaßlichen Seins, und von dem höheren Sein, was aus der Vernichtung

¹⁷² Der bis heute bedeutende Philosoph und Anthropolog Ludwig Feuerbach (1804–72) ist seinerzeit vor allem als Religions- und Idealismuskritiker bekanntgeworden. Eines seiner Hauptwerke war *'Das Wesen des Christentums'* (1841). – Bruno Bauer (1809–82) war ein Theologe, Bibelkritiker und Philosoph in Feuerbachs Umkreis.

¹⁷³ sic! – Eventuell Druckfehler im Buch.

aller Anmaßung hervorgeht. Friedrich Schlegels¹⁷⁴ Bestreben, sich über jede menschliche Beschränkung erheben zu wollen, führt zu unnützer Vergeudung der Kräfte; es ist ein Fliegenwollen im luftleeren Raume. Freilich macht es keinen glänzenden Effekt, nur das zu thun, was man vermag, was einem obliegt und an der Zeit ist; und doch ist dies Unscheinbarste in der That und Wahrheit das Rechte und für uns Höchste. Dies leidet nicht bloß Anwendung auf das Leben und Treiben sogenannter Philister, sondern auch auf Könige, Dichter und Philosophen.

Den 1. September 1842.

Im Harz habe ich viel Schönes gesehen, stimme aber ganz dem bei, was Sie über Naturgenuß und Naturbetrachtung sagen.¹⁷⁵ Zuvörderst kann ich nicht über jeden Kohlkopf und Petersilienstengel so in Begeisterung gerathen, wie manche Städter, die man hiernach, wenn nicht für grasfressende, doch für wiederkäuende Geschöpfe halten könnte. - Ferner bedarf auch die großartigste Natur des hinzutretenden Gedankens, um wahrhaft lebendig, wirksam und fordend zu werden. Dies geht hervor aus ihrer Unwirksamkeit auf nicht denkende Personen und Völker; wogegen die gefühlvollsten der Dryaden und Hamadryaden bedurften.¹⁷⁶ Dies Vergeistigen der Pflanzenwelt steht der Schönheit und Poesie wohl näher, als das in Kälber verwandeln der Prinzen in 10001 Nacht. Dies Beleben und Vergeistigen von unbelebten Naturgegenständen vermehrt die Zahl der lebendigen Persönlichkeiten und führt zu einem mannigfaltigeren Pantheismus, als wenn man alles über einen Leisten schlägt und in Stuhlbeinen und Menschenköpfen gleichmäßig den Weltgeist erkennen will. Das Geheimniß der Persönlichkeit liegt offen vor Augen; Niemand kann es bezweifeln, Niemand genügend erklären. Durch Leibnitzens Theodicee und Schellings Abhandlung über die Freiheit¹⁷⁷ läßt sich ein entschlossener Skeptiker so wenig aus dem Felde schlagen, als ein Religiöser durch Voltaire's *Candide*.¹⁷⁸ Alle die endlos besprochenen

¹⁷⁴ Friedrich v. Schlegel (1772–1829) war einer der bedeutendsten Vertreter der romantischen Philosophie.

¹⁷⁵ Vgl. Ida v. Lüttichaus Brief vom 24. August 1842, hier im folgenden Kapitel.

¹⁷⁶ Baumgeister der griechischen Mythologie

¹⁷⁷ Gottfried Wilhelm Leibniz postuliert in *'Theodicee'* (1710), daß wir in der besten der möglichen Welten leben. Die *'Philosophischen Untersuchungen über das Wesen der Freiheit'* (1809) von Friedrich Wilhelm Joseph v. Schelling (1775–1854) gelten als eines der bedeutendsten Werke des Idealismus. – Raumer schreibt meist "Leibnitz" statt "Leibniz".

¹⁷⁸ In seiner Satire *'Candide oder der Optimismus'* (1759) widerspricht der französische Philosoph und Schriftsteller Voltaire (1694–1778) unter anderem der optimistischen Weltanschauung Leibniz'.

Gegensätze von Vernunft und Offenbarung, Rationalismus und Individualismus sind untergeordnet: wer mit einer Hälfte auskommt, hinkt; wer der zweiten nicht bedarf und ruhig auf seinem einbeinigen Stuhle sitzt, - sitzt eben unbeweglich fest, wenn er auch nicht hinkt.

Den 23. Oktober 1842.

Wider alles Störende, Hemmende giebt es kein besseres Mittel, als es gleichsam aus der späteren Zeit zu betrachten; da erscheinen die Mücken nicht mehr wie Elephanten. Wie oft wundern wir uns nicht nach kurzer Zeit, daß dies oder jenes uns so aufregen und beschäftigen konnte. Wir erkennen die Wahrheit des alten Spruchs: Alles hat seine Zeit! Obgleich man ihn mannigfach umkehren könnte, z.B. nicht Alles hat seine Zeit; oder Alles hat keine Zeit, oder, für Alles giebt es keine Zeit.

- - Der Geist bewegt die Massen und erschafft die Institutionen; diese aber wirken wiederum auf die Personen. Mit der Hälfte sind ganze Völker ausgekommen; das Ganze ist aber mehr als die Hälfte. Im eilften Jahrhundert wäre Luther ein Gregor VII. gewesen, oder geworden. Auch der freieste Geist wirkt nach Gesetzen; nur mit dem Unterschiede, daß er nicht (wie die Meisten) sie bloß verfolgt, sondern auch giebt, erschafft und für andere hinstellt.

- - Oft behandelt Theologie und Philosophie dasselbe, nur unter verschiedenen Titeln, z.B. Freiheit oder Vorherbestimmung. Ich glaube, jeder regsame Mensch, der viel gedacht und in mannigfachen Verhältnissen gelebt hat, trägt Elemente aller Philosophien und Religionen in sich, von Epikur bis zur Stoa und von Aphrodite bis zum heiligen Geiste. Versteht sich von selbst, daß Qualität und Quantität sehr verschieden ist und sein soll.

Den 4. Juni 1843.

Mit vielen Menschen kann man geistig Karten spielen. Einer um den Andern wirft sein Blatt auf den Tisch. Sind alle ausgespielt, rafft man sie zusammen, mischt sie durcheinander und beginnt von neuem den Zeitvertreib. Aber es werden auf diesem Wege der Karten nicht mehr, es erzeugt sich nichts, was nicht im Wesentlichen schon dagewesen wäre, und die Summe des Besitzes der beiden Spielenden ändert sich nicht.¹⁷⁹

¹⁷⁹ Vgl. Idas Brief vom 9. Juni 1843.

Den 6. September 1843.

Der König zeigt seinem russischen Schwager die Röcke, Helme, Riemen, Hosen und Pferdeschwänze, welche Eitelkeit und Bequemlichkeit neu vermählen sollen; und erwirbt dadurch ein Recht auf ähnliche Freuden und Genüsse in Rußland. Die Potentaten besuchen, küssen, umarmen sich, und geben doch jährlich viele Millionen aus, weil keiner dem anderen über den Weg traut; denn er kann sich (wie man eine Hand umdreht) in einen argen Feind verwandeln, wo dann das Ende des Festes ist, daß einer so viel geputzte Soldaten des Anderen todschlagen läßt als irgend möglich.

Den 6. Februar 1845.

Es ist eine bloße Mode, daß alle Leute poetisch sein wollen, welche dazu gar nicht das Zeug haben. Wer weiß, ob die Sache nicht einmal umschlägt; wie denn schon manche politische Poeten in ganz ordinärer Prosa ansässig sind, ohne von dem großen Style ächter Prosa irgend etwas zu verstehen. Jefferson, der eine neue Welt des Staates und geselligen Lebens, wo nicht schuf, doch zum Siege führte, ist ein größerer Dichter als alle amerikanischen Verskünstler und Romanschreiber zusammengenommen. Und in Shakespeare ist mehr vom großartigen Style prosaischen Lebens und Wirkens, als in unzähligen Herrschern! Wer wahrhaft gesund ist, kümmert sich nicht um die Verschiedenheit der Herzkammern und Adern. Es giebt aber nur sehr wenige ganze und ganz gesunde Menschen.¹⁸⁰

Den 11. März 1845.

Was Sie über den Tod Ihres Vaters schreiben,¹⁸¹ ist buchstäblich dasselbe, was ich in Ihrer Seele fühlte und Ihnen schreiben wollte. Er starb an einem Tage mit Steffens;¹⁸² und wenn die meisten Leute ihre Theilnahme an das Wort Ewigkeit knüpfen, stellt sich mir das Wort Zeitlichkeit zur Seite und verdoppelt und erschwert das Räthsel. Geht doch auf Erden das Andenken der geliebtesten Personen kaum jemals über drei Geschlechtsfolgen auf und ab, wenn sie nicht Kriegsfürsten oder Helden anderer Art waren. Und sind die Vergessenen nicht

¹⁸⁰ Vgl. Idas Antwortbrief vom 8. Februar 1845.

¹⁸¹ Idas Brief vom 8. Februar 1843.

¹⁸² Henrich Steffens (1773–1845) war ein deutsch-dänischer Philosoph und Naturforscher. Seit 1832 war er Professor in Berlin und von daher Kollege Raumers.

oft eben so würdig und liebewerth, als die denen man Denkmale, oder die, welche sich dieselben selbst setzten?

Freilich kann nichts Körperliches, nichts Geistiges, in einem ganz allgemeinen abstrakten Sinne vergehen und zur Welt hinaus fallen; aber diese abstrakte Wahrheit hindert nicht, daß ich den Verstorbenen in die kalte Erde hineinlege und mit Winterschnee bedecke. Verliert der Todte das Selbstbewußtsein, so verlieren die weiter Lebenden allmählig das Andenken, und Kirchhofscenen werden eigentlich auch auf Gastmählern und Bällen gespielt, nur etwas "vermaskirt".

Mag die Ewigkeit vorwärts noch so weit hinstrecken, mag ich sie mit Begeisterung und Glaubensliebe ergreifen; das Vergangene bleibt doch unwiderrufbar vergangen, - und dies ist das unaustilgbar Tragische unseres Daseins. Ich kann allerdings sagen: für Gott giebt es keine Zeit, kein vor und nach; da ich aber nicht Gott bin, bleiben für mich diese Worte leer, bis ich die unermessliche Leere wieder zu füllen beginne.

Daß ich das Vergangene im Gedächtniß zurückrufen, vergegenwärtigen, daß ich mich in das Künftige hineindenken, und Beides bis auf einen Punkt der Gegenwart zusammendrängen kann, ist allerdings eine Art vernichten des gewöhnlichen Zeitablaufs; aber wie bald fühlen wir, daß wir auf dieser Höhe nicht bleiben können. Alles fällt wieder im Bewußtsein auseinander, in das *vor*, welches wir nicht mehr besitzen, das *nach*, welches wir nicht erreichen, und das *jetzt*, welches eben das Losungswort für ein Geschöpf des Augenblicks ist.

- - Alles ist Gnade, Übermaß unverdienter Gnade: daß ich lebe, sehe, höre, fühle, denke u.s.w.; jeder Augenblick des Daseins ist dem Nichtsein gegenüber schon eine Ewigkeit, oder doch ein Bestandtheil der Ewigkeit. - Sein zeitliches Dasein so fühlen, ausfüllen, als wäre es ein ewiges, giebt kein hochmüthig geltend zu machendes Verdienst; aber es ist mehr unseres Amtes und beglückender, als wenn Mancher nur durch Langeweile sein Dasein verlängert, oder Andere sich mit Nachrechnungen und Ausgleichungen von Glück und Unglück für diese und jene Welt abmühen. Mit Siebenmeilenstiefeln können wir nicht fortschreiten; glücklich genug, wer schrittlings weiter kommt. Jeder Tag bringt so viel zu denken und zu thun, daß ich ihn und seine Nachfolger nicht überspringen, oder zur Seite werfen kann und will.

Den 24. Oktober 1845.

- - - Das zweite, was auf meine Stimmung wirkte und noch wirkt, ist die Lage der öffentlichen Angelegenheiten des Staates und der Kirche. Ein König von so vielem Geiste, so edlem Charakter, so wohlwollender Gesinnung, so großer Liebenswürdigkeit! - und doch hat er binnen wenig Jahren alle Beliebtheit

verloren; dies traurige Räthsel zu erklären, überschreitet die Grenzen eines Briefes. - - - -

Fast mit allen großen Städten seines Reiches hat sich der König, man kann wohl sagen, gezankt, und sich immer nur auf das bezogen, was er sein Recht und sein Gewissen nennt. Ein Herrscher kommt aber mit diesen persönlichen Beziehungen nicht zum Ziele: er bedarf der Staatsklugheit, er muß aus sich heraustreten können und zu lenken, nicht bloß zu streiten verstehen. Er soll sich hüten oratorische Duelle zu suchen, wo er (den Gebundenen gegenüber) der Sieger zu sein scheint, in Wahrheit aber der verlierende Theil ist. Warum in Königsberg¹⁸³ sich gegen alle Verfassung, in Stettin gegen den Liberalismus (was ist das?)¹⁸⁴ erklären, in Halle von meineidigen Priestern¹⁸⁵ sprechen, in Berlin über Parteilichkeit des Magistrat¹⁸⁶ klagen? - während er die seine an den Tag legt!

Den 24. Dezember 1845.

Sie erwähnen Lamartine's Geschichte der Gironde. Ich will gern Talent und eine gewisse Art der Beredsamkeit anerkennen: das Buch macht aber auf mich einen so widerwärtigen Eindruck, daß ich noch nicht über den zweiten Band hinausgekommen bin. Ohne Form und Fortschritt ruhiger Erzählung,

¹⁸³ Theodor v. Schön (1773–1856) in Königsberg war ein bedeutender preußischer Reformier. Als Mitglied der Immediatkommission (1807) setzte er sich für die Bauernbefreiung und die Beseitigung der Erbuntertänigkeit ein; im Rahmen der Beratungen über eine preußische Städteordnung befürwortete er eine sehr weitgehende Freiheit der Repräsentanten des Bürgertums. Als höchster Beamter seiner Provinz gehörte er zusammen mit Johann August v. Sack und Ludwig v. Vincke zu der "liberalen Fraktion" der Oberpräsidenten, die eine Verfassung, Pressefreiheit, größere Rechte der Landstände, weitergehende Verwaltungs-, insbesondere Gemeinde- und Gerichtsreformen erstrebte und über lange Zeit in scharfer Auseinandersetzung mit dem konservativen Teil der Ministerialbürokratie agierte. 1840 zum Staatsminister ernannt, forderte Schön im gleichen Jahr die Einlösung des wiederholten Verfassungsversprechens Friedrich Wilhelms III. In einer spektakulären Aktion entließ Friedrich Wilhelm IV. den unbequemen Mahner (1842). (Quelle: <http://web.fu-berlin.de/akip/tvs/edition.html>)

¹⁸⁴ Bezug nicht herausgefunden. Möglicherweise hat Friedrich Wilhelm IV bei seiner Rede anlässlich der Eröffnung der Bahnstrecke Berlin–Stettin (1843) etwas Entsprechendes formuliert.

¹⁸⁵ Könnte sich beziehen auf die Aktivitäten der 'Lichtfreunde', einer seit 1841 bestehenden freireligiösen Bewegung, die nicht zuletzt wegen ihres sozialen Engagements 1850 in Preußen verboten wurde. Dem Theologen Leberecht Uhlich, Begründer der 'Lichtfreunde', wurde in mehreren Veröffentlichungen vorgeworfen, ein eidbrüchiger Theologe zu sein, der das Christentum bereits verlassen habe (lt.Wikipedia).

¹⁸⁶ Könnte in Zusammenhang stehen mit dem Protest des Magistrats gegen die vom König betriebene einseitige Unterstützung orthodoxer Kreise der protestantischen Kirche in Preußen. (Vgl. die sehr lesenswerte Abhandlung von Rüdiger Hachtmann: *'Ein gerechtes Gericht Gottes. Der Protestantismus und die Revolution von 1848 – das Berliner Beispiel'*, in: Archiv für Sozialgeschichte 36 [1996], S. 205–255)

Dilettantismus, Eitelkeit, Dekorationsmalerei, und ein solches Durcheinanderquirlen von Wahrheit und Irrthum, Tugendpreis und Lüge, daß ich danach fast buchstäblich seekrank werde.

Den 11. Mai 1851.

- - - Wo finden wir aber Tag und Sonnenschein? In Frankfurt (sagt eine Partei), bei dem alten Bundestage (Diplomaten und Demokraten) - Scylla und Charybdis.¹⁸⁷ Welche Bedürfnisse, Hoffnungen, Bewegungen, Anstrengungen in Deutschland und Frankreich, - und noch immer kein irgend genügendes Ergebnis! Genau wie in Basel 1448.¹⁸⁸ - Socialisten und Reactionaire; beide nehmen keine Vernunft an und beide halten jeden Gemäßigten für einen Schwächling und Verräther.

August 1852.

A propos Leidenschaften. Tieck sagte mir, er habe Ihnen darüber geschrieben: ich weiß nicht was; aber als Dichter wird und muß er darüber anders denken und schreiben, wie ich. Dem Dichter sind die Leidenschaften oft Lebensprinzip, dem Geschichtsschreiber oft Ursachen des Todes. In Wahrheit kommt man aber hierbei aus verwirrter Rederei nicht heraus, sondern hinein; sobald man sich nicht vorher über Sinn und Bedeutung des Wortes verständigt und der herrschenden babylonischen Sprachverwirrung ein Ende macht. Bei dem Worte Verfassung denkt sich Einer das Allerheilsamste, der Andere das Allerverderblichste; eben so gehen die Leute bei dem Streite über die Leidenschaften unorientirt und wild daruflos, im Lobpreisen, wie im Verdammen, wodurch denn Fortschritt und Verständigung natürlich ganz unmöglich wird. Leidenschaft, passiv, weiset zuvörderst sehr deutlich darauf hin, daß die Einwirkung von Außen kommt, und nicht im Innern beginnt, und diese Einwirkungen sind natürlich von der mannigfachsten Art und von dem verschiedensten Werthe. Jeder Einwirkung folgt aber eine Gegenwirkung, was

¹⁸⁷ "Frankfurt", d.h. die Nationalversammlung in der frankfurter Paulskirche, war bereits im Mai 1849 nach Stuttgart verlegt worden, um sich dem preußischen Einfluß zu entziehen. - Der Bundestag (oder Bundesversammlung), ebenfalls mit Sitz in Frankfurt/Main, war das oberste Organ des Deutschen Bundes. Als ständiger Gesandtenkongress bildete er 1815-1848 und 1851-1866 die einzige zentrale Institution, die für ganz Deutschland zuständig war.

¹⁸⁸ Das Konzil von Basel-Ferrara-Florenz der römisch-katholischen Kirche. Es fand von 1431 (Basel) bis 1445 (Rom) statt.

das Wort Leidenschaft besser ausdrückt, als das auf gar keine eigene Thätigkeit hinweisende *passion*. Auch diese thätigen Rückwirkungen lassen sich kurzweg weder sämmtlich loben, noch tadeln. Endlich braucht man jene Worte ebenfalls von geistigen und leiblichen Bewegungen, die ohne merkliche Aufregung von außen, sich im Innern zu erzeugen scheinen und nach außen schlagen.

Also in diesen sprachlichen Beziehungen findet sich sich übergroße Gelegenheit zu Mißverständnissen und unnützen Streitereien. Angenommen aber, man habe den Sprachgebrauch festgestellt, so ist damit das Ziel noch in keiner Weise erreicht, sondern höchstens der Weg gebahnt zu gemeinsamem Fortschritt. Gewiß wird Umfang und Inhalt der Betrachtung wesentlich erleichtert, wenn ich das Leidende und das Thätige in der Leidenschaft anerkenne; beides aber kann preiswürdig und verdammungswürdig sein. Die Einwirkung ist bisweilen schlechter, bisweilen besser als die Gegenwirkung, und umgekehrt. Es hieße indeß der Sprache und dem Gedanken Gewalt anthun, wenn man den Begriff der Leidenschaft um der erwähnten Erweiterungsfähigkeit willen, so weit ausdehnen wollte, daß er gleich wichtige selbständige Begriffe (z.B. Vernunft, Tugend) unter seine Flügel nähme und absorbierte. Es ist um so weniger nöthig, das Unrecht eines solchen Versuchs darzuthun, als es in Wahrheit unmöglich ist, und jene erhabenen Felsen sich nicht "in den Mehlsack stecken", und durch Leidenschaften zermalmen lassen.

Besser glaubt man zum Ziele zu kommen, wenn man die Leidenschaften mit Begeisterung in Verbindung bringt. Doch bleibt auch hier viel zu bedenken. Zuvörderst kann und soll man bei der Leidenschaft keineswegs das Sinnliche ganz verdestilliren und vergeistigen wollen; es behält trotz dieses Bemühens seine Rechte, seine löbliche oder schädliche Gewalt. Ferner argumentirt und denkt man gewöhnlich bei den Gesprächen über die Leidenschaften nur an eine, für Mädchen und Frauen, und läßt alle übrigen zur Seite liegen, essen und trinken, jagen und spielen, Ehrgeiz, Rachsucht, Eroberungslust, Vaterlandsliebe, Wissenschaft und Kunst u.s.w. Manche dieser Leidenschaften nehmen nur sehr wenig Geist in sich auf (obwohl auch der Säufer von seiner Begeisterung spricht) und selbst zu den edelsten gesellen sich oft sehr böse Geister, welche in den Romanen bald in Wolfs-, bald in Schafskleidern einhergehen. Verstehe ich unter Leidenschaft die Steigerung, die höchstmögliche Potenzirung¹⁸⁹ des Wahren, Guten und Schönen, so ist in Thesei kein Raum zu einer Anklage vorhanden; wohl aber Grund zu scharfer Untersuchung, ob die Thesei sich in der Praxis verwirklicht. Das wußte schon

¹⁸⁹ sic!

Aristoteles, wenn er die Reinigung der Leidenschaften, die Katharsis, zur Aufgabe der Tragödie macht. Es ist aber größtenteils auch die Aufgabe der Philosophie und Geschichte.

Aristoteles stellt nicht die Leidenschaften, er stellt das Maß, die Tugend als Ziel des menschlichen Strebens dar. Und wiederum spricht er tiefsinnig den Göttern die menschliche Tugend ab; sie haben und üben etwas Höheres, zu dem aber der Mensch durch keinen *Salto mortale* gelangen kann. In Christus sind keine Leidenschaften nach menschlichen Begriffen; deshalb haben viele seiner Bekenner ihn über die Grenzen der Menschheit hinaufgehoben.



Ida v. Lüttichau: Briefe an Friedrich v. Raumer

Die hier erstmals vollständig dokumentierten Briefe sind überliefert in einer Abschrift des Bibliothekars Otto Fiebiger; diese wurde von Petra Bern für die vorliegende Veröffentlichung transkribiert.¹⁹⁰ Einige Wochen nach dem Erhalt der (kostenpflichtigen) pdf-Dateien der Handschrift von der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) stellte diese die pdf-Dateien zum (kostenfreien) Download ins Web. Etwa zeitgleich tauchte im Katalog der SLUB ein bisher in keiner Bibliografie erwähntes Bändchen Otto Fiebigers auf: 'Aus unbekanntten Briefen Ida von Lüttichaus an Friedrich von Raumer' (Dresden 1941). Fiebiger stellt darin Auszüge aus den Briefen in thematischen Kapiteln zusammen:

Friedrich v. Raumer im Urteil der Freundin; Ida v. Lüttichau: Die Eigenart ihrer Briefe und ihr Freundschaftsverhältnis zu Raumer; Ihre Gedanken über politische Zustände und Ereignisse; Ihre Eindrücke von Literaturwerken und Tonschöpfungen; Freund Tieck und seine Tochter Dorothea; Sonstige Zeitgenossen in ihrem Urteil; Aussprüche und Betrachtungen.

¹⁹⁰ Schlecht lesbare Stellen wurden mit [?] markiert, aus diesem Grund ausgelassene Wörter mit [...], offensichtlich fehlende Wörter in [] eingefügt. Einzelne Randbemerkungen (in unterschiedlichen Handschriften, jedoch von uns generell mit O.F. bezeichnet) sind teilweise als Fußnoten dokumentiert, auf unerheblich erscheinende wurde verzichtet. Nicht ausgewiesene Fußnoten kommen von den Herausgebern (PB, MvL). Heute ungebräuchliche Fremdwörter wurden oft im 'Handbuch der Fremdwörter' von Friedrich Erdmann Petri (31. Ausgabe, Leipzig nach 1918) gefunden, manchmal im Web. Unterschiedliche Schreibweisen und Flüchtigkeitsfehler finden sich hier wie in Ida v. Lüttichaus originalen Tagebuchaufzeichnungen. Fiebiger betont, daß er Idas Text in seiner Abschrift "getreu in der alten Schreibweise" dokumentiert; dies haben wir fast immer beibehalten – zeigt es doch das nah Vertraute des Kontakts mit Raumer. Diplomatische Transkribierung wurden jedoch bei diesen Abschriften nicht angestrebt! Um der besseren Lesbarkeit willen wurden innerhalb der Briefe Absätze von uns eingefügt sowie Zitate u.ä. kursiv geschrieben (jedoch nicht konsequent). Die Briefabschriften waren in den beiden uns vorliegenden pdf-Dateien sehr wenig geordnet; selbst die Sortierung in *Teil I* und *Teil II* steht kaum in Bezug zur Chronologie. In der vorliegenden Leseausgabe werden die Briefe weitestmöglich chronologisch dokumentiert. Dabei stammen Datierungen in [] ebenso wie die Briefnumerierungen in [] (zur eindeutigeren Identifikation) von den HerausgeberInnen der vorliegenden Ausgabe. Andere Datierungen standen in der Vorlage, wobei wir vermuten, daß diejenigen, die dort eingeklammert () sind, von Fiebiger hinzugefügt wurden. Bei einer Zuordnung differiert Fiebigers Meinung von der unseren; auch dies ist dokumentiert. – Unsere Transkription wurde mit Fiebigers Auszügen verglichen; einzelne erklärende Fußnoten wurden übernommen.

Daneben enthält dieses Bändchen vier Briefe Ida v. Lüttichaus an Ludwig Tieck als Ergänzung zu Fiebigers 1937 erschienener Dokumentation.¹⁹¹ Sie wurden in die vorliegende Dokumentation aufgenommen (weiter vorne).

Das in der SLUB befindliche Exemplar des Bändchens stammt aus dem Besitz Fiebigers und enthält handschriftliche Korrekturen.¹⁹² Das durch die Überschrift angegebene Namenverzeichnis sowie zwei Bildnisse (handschriftlich: "unter Umständen kommt ein drittes Bildnis hinzu.") fehlen; Seitenverweise sind im Satz ausgespart und handschriftlich ergänzt. Dies alles läßt den Schluß zu, daß es sich noch nicht um ein reguläres Druckexemplar handelt; unklar bleibt, ob die Veröffentlichung damals tatsächlich den Buchhandel erreicht hat, zumal sie in der Deutschen Nationalbibliothek bislang nicht verzeichnet ist.

Die Briefe an Raumer entstammen dem Besitz der Eleonore v. Bojanowski, einer Großnichte der Briefschreiberin.¹⁹³ Fiebiger schreibt im Vorwort des Auswahlbändchens: "Sie stellte mir die mit natürlicher Frische und freimütiger Offenheit geschriebenen Briefe, die aus dem Besitz der Familie von Rohr-Guhden stammen, mit deren Einverständnis in dankenswerter Weise zur Durchsicht und teilweisen Bekanntgabe zur Verfügung." – Handschriftlich vermerkt ist am Rand: "Das fehlende Mittelstück kann immer noch nicht gezeigt werden." Was hiermit gemeint ist, konnte nicht herausgefunden werden.

Zu seinem Publikationsprinzip schreibt Fiebiger in seiner Einführung: "Die 62 Briefe Ida von Lüttichaus vollständig zum Abdruck zu bringen, erschien unzweckmäßig. Ausführungen von untergeordneter Bedeutung, die sich vielfach darin finden, können wegbleiben."

Hier folgen nun sämtliche in Fiebigers Abschrift überlieferten Briefe – vollständig!¹⁹⁴

¹⁹¹ Nach Fiebigers Angabe in seinem Vorwort wurden sie ihm übergeben von Leonie v. Pfuel-Jahnsfelde (geb. v. Rohr), aus dem Archiv der Familie v. Rohr-Guhden; dies sind Nachkommen Idas und Wolf Augusts v. Lüttichau.

¹⁹² Einem Vermerk des Archivs nach ist das Bändchen als Geschenk eines Pfarrers Fiebiger (Dresden-Briesnitz) in die Bibliothek gekommen, wohl am 13. Mai 1977 (Stempel). Auf der Titelseite befindet sich ein Stempel: "Korrektur 11. Dez. 1941". Der am 18.1.1869 in Leipzig geborene Otto Fiebiger starb am 23.1.1946 in Dresden.

¹⁹³ Eleonore v. Bojanowski war Tochter des Direktors der Großherzoglich weimarischen Bibliothek Paul v. Bojanowski, eine weimarer Schriftstellerin, die historisch-biografische Sachbücher geschrieben hat. Ihre Großmutter Rosalie v. Bojanowski war Ida v. Lüttichaus Schwester.

¹⁹⁴ Im ersten Teil von 'Wahrheit der Seele' finden sich im Kapitel 'Ungeklärte Zitate' einige Äußerungen Ida v. Lüttichaus aus einem Artikel von Erich Mende (1976), dazu ein vager Hinweis auf Briefe an Friedrich v. Raumer. Diese Zitate entstammen der hier dokumentierten Sammlung Fiebigers.

ζ

[1]

Dresden den 6 ten [1831]¹⁹⁵

Als ich vor einer Stunde Ihren Brief erhielt, verehrtester Freund, öffnete ich ihn fast mit Unwillen, denn umgekehrt, ich finde mich schuldig gegen Sie, u nur meine traurige Gesundheit konnte mich daran verhindern, Ihnen schon längst geschrieben zu haben. Ihre Beschreibung von der Thorheit enthält zwaar viel freundliches für mich, ich finde sie indeß ganz falsch: es ist im Gegentheil die einzige Wahrheit des Lebens, die in der Sicherheit besteht, daß man seiner Freunde so gewiß ist, daß die gewöhnlichen Rücksichten ganz wegfallen, u Sie, der den egoismus des Gefühls weder für sich noch für andre je wollen gelten lassen, dürfen recht eigentlich auf diese Auszeichnung pochen. Nun erlauben Sie mir, Ihnen zu antworten, eh' ich Ihre Briefe gelesen: ich meyne, Ihnen müsse ein so recht alltäglicher Brief, der nur Gesundheits-Berichte über Ihre Freunde enthält, kleine gesellschaftliche notizen ect eben so willkommen seyn, u ich zum Glück habe mich nun über die fausse honte¹⁹⁶ hinweggesetzt, ich könne u dürfe einem klugen Manne nur bedeutend u klug schreiben: alles dieses ist nun¹⁹⁷ auch wieder Gefühl oder Thorheit, was zuletzt wohl auch synonym ist.

Wie erfreulich, daß wir die Gewißheit haben, Sie im Frühjahr hier zu sehen: denn mein Aufenthalt in Berlin ist in Beziehung auf Sie immer sehr mangelhaft. Seit meiner Rückkehr von dort war ich ununterbrochen so krank und litt noch außerdem an einem so betäubenden Schmerz im Kopf wohl noch in Folge meiner vorjährigen catastrophe, daß ich zu allem unbrauchbar war: seit einer sehr ernstlichen cur u Tropfbäder auf dem Kopf geht es besser. Tieck leidet jetzt an einem gewaltigen Husten: vorher war er so wohl u gut aufgelegt, wie ich ihn lange nicht sah: er ist sehr begierig zu wissen, wie Ihnen der griechische Kayser gefallen hat.¹⁹⁸

¹⁹⁵ Dieser Brief war in Fiebigers Abschrift nach dem folgenden plaziert. Aufgrund der Erwähnung der Tieck-Novelle und Raumers pariser Aufenthalt wurde er von uns auf 1831 datiert.

¹⁹⁶ falscher Stolz (frz.)

¹⁹⁷ eventuell deutbar als "nur" durch Korrektur-Nachtrag am Wortende (Fiebiger?)

¹⁹⁸ Ludwig Tieck: *'Der wiederkehrende griechische Kaiser'* (Novelle, in: *'Taschenbuch auf das Jahr 1831'*, Leipzig 1830) – Manchmal taucht die Titelbezeichnung *'Der griechische Kaiser'* auf. Uns blieb unklar, ob es sich um unterschiedliche Texte handelt. – Randbemerkung O.F.: "1830"

In diesem sind auch köstliche Studien über die menschliche Erhabenheit u Thorheit in einem kleinen Narren aufgestellt: ich meyne die novelle müsse Ihnen ihrer geschichtlichen Entwikkelung u Meisterschaft wegen sehr lieb seyn. Bitte erwähnen Sie ein Wörtchen davon. Nun ist wieder wie gewöhnlich im Winter völliger Stillstand im schreiben bey Tieck eingetreten.

Zwey Briefe aus Paris von Ihnen¹⁹⁹ an die Stich²⁰⁰ lasen wir in der Morgenzeitung u haben viel dabey gelacht: nur verachtet Tieck gründlich ihr Urtheil über die Austern ohne²⁰¹ Salzwasser u hofft die übrigen Historischen Forschungen werden besser seyn. Er grüßt Sie herzlich; auf meinen Auftrag, er müsse Sie erst förmlich einladen zu Ostern, erwiederte er, Sie wären ein Narr. Also wieder Thorheit in der verdeckten Rührung, mit der er diese Worte aussprach.

Baudissins²⁰² wollen Ihnen angelegentlichst empfohlen seyn: ein Brief von Ihnen ist immer an den ganzen kleinen cirkel gerichtet u erregt allgemeine Freude u Theilnahme. Ihrem Ausspruch über die Eurianthe²⁰³ stimme ich vollkommen zu u behaupte erweisen zu können, daß nicht der 4 te Theil so vieler transitionen²⁰⁴ kr[...]²⁰⁵ in dem tollen Freischützen sind trotz Spuck u Hölle. Leider war das Weber's Begriff der Leidenschaft, daß sie womöglich neue Tonarten erfinden müsse, u ich finde es einen Vortheil, daß er seinen musikalischen Lear nicht zur Ausführung gebracht. Noch finde ich eben so wenig in der Musik wie in der Politik den einfach erhabenen Rückweg zu der frommen Kindlichkeit wieder, die keine Kunst ganz entbehren kann. Werden wir die Annäherung davon noch erleben? Dieß führt auf ein endloses capitel u bleibt auch bis auf mündliche Mittheilung. Dieser Brief ist nur Einleitung zur baldigen Fortsetzung.

Mit inniger Freundschaft Ihre Ida L.

¹⁹⁹ In Paris war Raumer 1830.

²⁰⁰ Randbemerkung O.F.: "NB Auguste Stich-Crelinger Schauspielerin". – Sie lebte 1795–1865, verkörperte Charaktere aus Werken Goethes, Schillers, Shakespeares; Mitglied des Hoftheaters

²⁰¹ Randbemerkung O.F.: "Austern (?) ohne"; nicht verifiziert

²⁰² Wolf Heinrich Graf v. Baudissin (1789–1878), Shakespeare-Übersetzer (zusammen mit Dorothea und Ludwig Tieck)

²⁰³ 'Euryanthe', Oper von Carl Maria v. Weber. Uraufführung war in Wien 1823 (Auftragswerk); in Dresden wurde sie erstmalig am 31.3.1824 gegeben, mit Wilhelmine Schröder-Devrient in der Titelrolle.

²⁰⁴ Übergänge

²⁰⁵ kurzer unklarer Passus

ζ

[2]

Dresden den 13 ten Februar. [1840] ²⁰⁶

Theuerster Freund

Es ist die Eigenschaft, ja der Stempel mancher Seelen-Verbindungen, daß man die äußeren Zeichen der Erinnerung lange entbehren kann, u doch des inneren Zusammenhanges gewiß seyn, u wiederum ruft ein Wort, ein Gedanke zur Mittheilung auf. So, mein theurer Freund, habe ich lange gegen Sie geschwiegen theils in der ersten Hälfte des Winters in der Hoffnung, Sie in Berlin zu sehen u zu sprechen, dann durch eine langwierige u fast gefährliche Krankheit abgehalten.

Seit kurzem erst dem Gedanken möchte ich sagen wiedergegeben, u einer geistigen Beschäftigung fähig, regt mich Ihr Aufsatz über die philosophie des 12 u 13 ten Jahrhunderts²⁰⁷ lebhaft an, denn ich kann Ihnen nicht leugnen, daß gerade dieser Gegenstand mich immer mit unwiderstehlicher Gewalt an sich zieht, denn meine ganze Seele geht mir auf bey der Auffassungsart des Christlich philosophischen im Mittelalter, u schon Ihre früheren Mittheilungen darüber im 6 ten Bande der Hohenstaufen²⁰⁸ hatten mich entzückt. Wie erfreut war ich nun, als Sie diesen Gegenstand, der uns Frauen im originaltext unzugänglich ist, wieder aufgenommen u mit Ihrer herrlichen klaren Darstellungs Gabe recht nahe rücken. Auch Ihrer Individualität u religiösen Gefühlsweise muß gerade diese Richtung, die nicht unsre moderne philosophische Kälte u nicht den engherzig catholischen Standpunkt theilt, besonders zusagen, da Sie immer wieder mit Liebe darauf zurückkommen, u hierinn fühle ich mich Ihnen so verwandt, denn auch mich zieht gerade diese Seite der menschlichen Denk u Gefühlsweise besonders an. In diesen Gemüthern war noch die Einfalt u Wärme, die einen philosophischen

²⁰⁶ Datierung aufgrund des Hinweises auf den Raumer-Aufsatz, sein Italienbuch sowie auf Tiecks *'Vittoria Accorombona'*.

²⁰⁷ *'Die Philosophie und die Philosophen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts'*, in: Friedrich v. Raumer: *'Historisches Taschenbuch. Neue Folge erster und zweiter Jahrgang in einem Band'* (Leipzig 1840–1841)

²⁰⁸ Friedrich v. Raumer: *'Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit'* (Leipzig 1823–25, 6 Bde.)

Gedanken nicht zum trocknen dürrn System werden läßt, u die Tiefe der Auffassung, die in späterer Zeit fast verlohren gegangen ist, wenn auch nicht dem Verstand nach, doch der Gefühls Richtung nach. Mich weht daraus eine Frische u Kraft des Glaubens u des Gedankens an, daß ich diese religiöse Richtung allein als die mir verwandte empfinde: Unser Luther ist doch dagegen einseitig kalt, dürr u trokken, wie viel mehr unsre philosophen.

Vom bigott catholischen Element kann gar nicht die Rede seyn; wenn also ein Bedürfniß nach dem ächt religiösen d. h. wissenschaftlich religiösen in der Seele ist u nach einer tief in das Gemüth dringenden philosophie, kann es sich nur in dieser Richtung hin befriedigt fühlen.

Doch besser wir besprechen das mündlich wenn Sie herkommen: ich wollte Ihnen nur den ersten Erguß eines dankbaren Lesers nicht vorenthalten. Auch Ihre Beyträge 3 ter u 4 Theil habe ich mit großem Genuß wiedergelesen.²⁰⁹ Nun gebe nur der Himmel, daß ich wohl sey, wenn Sie herkommen, damit wir recht disputiren können d. h. einer Meynung seyn u diese recht zur Sprache bringen. Ich habe auch ein schönes Instrument, freilich nicht dem Ihrigen an Gehalt gleich, allein wenn ich nicht alexander seyn kann, warum soll ich nicht Diogenes seyn? – Es wird Ihnen doch gefallen.²¹⁰

Tieck ist diesen Winter wohl u sehr liebenswürdig, nur habe ich ihn leider fast gar nicht gesehen. Er schreibt jetzt einen roman Vittoria Accromboni: ich habe den ersten Theil gehört, der sehr schön ist: Tieck meynt, es würde ganz besonders etwas für Sie seyn.²¹¹ Ich hoffe, wir vereinigen uns über den Schutzgeist²¹², den Löbell²¹³ nicht so hoch stellen will als ich. Ich bewundere ihn sehr: dieses vergeistigte Wesen ist wundervoll in einer Form u Sprache eingekleidet, die mich an den vollen kirchlichen Orgel Ton erinnert, den Sie

²⁰⁹ Gemeint sind wohl die *'Beiträge zur neueren Geschichte aus dem britischen Museum und Reichsarchive. 1–5.'* (Leipzig 1836–1839) – 1: Die Königinnen Elisabeth und Maria Stuart. – 2: König Friedrich II. und seine Zeit (1740–1769) – 3–5: Europa vom Ende des siebenjährigen bis zum Ende des amerikanischen Krieges (1763–1783), 1. – 3. Teil

²¹⁰ In einer antiken Anekdote um Alexander den Großen und den Philosophen Diogenes äußert dieser als einzigen Wunsch an den Feldherrn: "Geh mir ein wenig aus der Sonne!" Worauf Alexander gesagt haben soll: "Wäre ich nicht Alexander, so wollte ich Diogenes sein!" – Im übrigen blieb die Anspielung uns unklar.

²¹¹ Ludwig Tieck: *'Vittoria Accorombona. Ein Roman in fünf Büchern'* (Breslau 1840) . – Randbemerkung O.F.: "Juli 1840 vollendet"

²¹² Ludwig Tieck: *'Der Schutzgeist'* (Novelle, 1835)

²¹³ Johann Wilhelm Löbell (1786–1863) (auch Loebell), bedeutender Historiker, stand kontinuierlich in Kontakt mit Raumer und Ida v. Lüttichau. Ab 1829 hatte er eine Professur in Bonn.

doch in der Musik, in der philosophie, u an Ihrem englisches Instrument so lieben.

Ich erwarte keine Antwort von Ihnen, bester Freund, denn Sie kommen ja bald. Mit Ihnen hoffentlich die Italienische Reise²¹⁴ im Druck, bey der ich sehr stiefmütterlich behandelt worden bin denn ich kenne noch nichts daraus.

Leben Sie wohl. Auf baldiges Wiedersehen

Mit alter Freundschaft

Ihre I Lüttichau

ζ

[3]

Dresden, 18. 5. 1840

Lieber, Vortrefflicher!

Es ist mir rührend, daß ich mit zu den historischen Thatsachen gehöre, die Sie gern in Ihrem Gemüthe recapituliren, daher ich auch nur gar zu gern in die gewohnte Bahn der schriftlichen Unterhaltung zurückkehre! Es lebt u verhandelt sich so gut mit Ihnen

Sie fühlen es dieser Betrachtung wohl an, daß sie mit zum Theil aus dem Gegensatz mit Löbels²¹⁵ hervorgeht, obgleich ich gewiß sein Vortreffliches anerkenne. Ich meyne überhaupt, je weniger man allgemein in seinem Umgange ist, also scheinbar untolerant und vielverlangend, je unbedingt toleranter ist man für die, denen man wirklich näher getreten ist, denn dadurch, daß sie überhaupt zu den wenigen gehören, an die man das Maaß seines Gemüths und Geistes gelegt hat, u es passend gefunden hat, gehören sie in unseren Brief, u alle Sonderung und Ausscheidung wird dadurch aufgehoben. Die kritik, die dann noch individuell über jedes Individuum gemacht wird, ist dann etwas doch nur ein pro et contra was scheinbar ist, u sich doch zuletzt wie in Ihrem Rechnungs Exempel in Für auflöst oder das Fundament davon ist. Ich

²¹⁴ *Italien: Beiträge zur Kenntniß dieses Landes. 1.2.* (Leipzig 1840)

²¹⁵ Johann Wilhelm Löbell (auch: Loebell) (1786–1863), Historiker, gilt als Begründer der modernen Geschichtswissenschaft

finde es also kürzer meine Meynung gleich so abzugeben ²¹⁶ – für Wahlverwandtschaften²¹⁷ – für Tischler, – Und zwar so motivirt: als Urempfindung in ihrem Recht gelassen. Wahlverwandtschaft als moderne Krankheits-Empfindung; warum sollte sie nicht auch als Thatsache geschildert werden: daß die Aufgabe nicht durchaus nach meinem Sinn gelöst ist, daß Ottiliens Hungertod kindisch ist etc. hindert nicht, daß ich das Buch doch nicht ungeschrieben haben möchte. Der Tischler²¹⁸ steht zwischen beyden in so fern die naive Natur Wahrheit u die moderne Empfindungsweise beydes hineinspielt, und mir künstlerisch besser gelöst scheint. Mit Löbell habe ich mich gar nicht über letzteren vereinigt der eine Lösung für die moral verlangt die ich als Aufgabe gar nicht dem Dichter setze. Also noch einmahl auf Löb. zurückzukommen wir haben ihn doch sehr schwierig u. krittlich im Umgange gefunden u Tieck ist einigemahl hart mit ihm aneinander gekommen. Allein seine lebendige Auffassung, sein Ernst, seine Freudigkeit bey allem, was die Seele erregt, machen ihn wie ich vorhin sagte, schußfest (invulnérable) man legt also, (so zu sagen) nicht Hand an ihn, sonst käme man aus dem Handgemenge nicht heraus.

Ich freue mich, daß die Vittoria so siegreich in Sie eingedrungen ist, wenn ich einmahl alles beysammen haben werde theile ich Ihnen die Randglossen, die wir als Frauen doppelt das Recht zu machen haben werden, mit: sie werden aber meinerseits alle wie die Ihrigen zum Euripides consonnierend²¹⁹ nicht abweichend seyn. Die letzten capitel habe ich gehört u vortrefflich gefunden. Meinen mündlichen Beyfallsbezeugungen über die Italienischen Briefe²²⁰ füge ich noch die Anderer hinzu. So ist z. B. h. von Jordan²²¹ Ihr großer Verehrer u hat die politische Auffassung der er doch wohl gewachsen ist sehr bewundert. Ich habe mich durch eine Freundin in München erkundigen lassen wie Colloredo u. ueberhaupt die Oestreichische parthey zufrieden ist. Wollen Sie es dann wissen?

²¹⁶ Randbemerkung O.F.: "Tristan"

²¹⁷ J. W. v. Goethe: *'Die Wahlverwandtschaften'* (Tübingen 1809)

²¹⁸ Ludwig Tieck: *'Der junge Tischlermeister'* (Berlin 1836)

²¹⁹ zusammenklingend

²²⁰ Friedrich v. Raumer: *'Italien. Beiträge zur Kenntnis dieses Landes'* (Leipzig 1840)

²²¹ Möglicherweise Johann Ludwig v. Jordan (1773–1848), preußischer Beamter und Diplomat

Ueber die Stimmung, die unser hiesiges Leben mit dem Jenseitigen verbindet u. sich mehr oder minder steigert u. sich diesem hinneigt u. zuwendet, habe ich vielleicht mehr wie in irgend einer andren Sache die Erlaubniß mitzusprechen; denn ich habe so oft in meinem Leben Zeiten gehabt, wo alle Fäden der irdischen Existenz so locker in mir wurden, daß es mir nur als eine nothwendige u. natürliche Entwicklung schien, daß sie fast fühlbar in eine andre überging. In gewissen Nervenleiden hängen die innersten Fäden der Existenz kaum haltbar mit der Wirklichkeit zusammen, u. man kommt auf diesem Wege sehr leicht zu einer gewissen ueberirdischen Stimmung, je freyer u. ungebundener man sich gleichsam in Zeit u. Raum fühlt u. den Uebergang als einen ganz nahestehenden annimmt. Ich habe solche Stimmungen nie traurig gefunden, im Gegentheile sie haben eine gewisse Süßigkeit, u. es liegt eine Art Genuß in diesen rein objectiven, fast möchte ich sagen pulslosen Stimmungen, in denen kein rechter Lebens-Athem mehr ist. Das Leben ist in ihnen so nach Innen gewandt, daß sich die Seele erscheint ohne Beziehung auf Menschen, Welt u. Natur, ganz in der Abstraction; sie steht gleichsam außerhalb, wird durch nichts Irdisches gestört oder gehemmt am Genuß u. in der Betrachtung der Welt, u. dieser Standpunkt kann etwas sehr erhabenes u. befriedigendes haben, höhlt aber dennoch aus, oder vergeistigt so das ganze Wesen, daß man doch immer wieder fühlt u. darauf zurückkommt, daß, um zu leben, müsse man zurück in die eigentlich menschliche sphäre, wie sie uns gegeben ist. Daher kommt es auch wohl, daß diese Art Verklärung im Leben so selten statt findet, u. wir doch alle unmittelbar vom Leben zum Tode uebergehn u. uns nicht nach u. nach herauswinden u. sublimiren, sondern nur eines oder das andre möglich ist: zur Existenz gehört irdisches Leben mit allen seinen Schlakken, seiner groberen Materie, u. ist dieses verflüchtigt, so wird man lebensunfähig, alle nothwendigen Beziehungen u. Bedingungen fehlen, an denen das Leben am schönsten, hier ist Wahnsinn, wenn die physische Natur dem Tode widersteht oder Rückkehr in das allermenschlichste. So ist Ihr Butterfrauen trab auch nur nothwendige Lebensäußerung, u. wenn Sie sich ausruhen u. nur genießen wollten, wäre es in Ihnen eine halbe atonie²²² des Geistes, wovor der Himmel bewahre. Daher reisen Sie lieber u. bleiben in Ihrem Element.

²²² Entkräftigung

Sie werden mich schelten wie Tieck über mein unnützes lesen. Ich habe Steffen²²³ christliche Naturphilosophie, den ersten Theil ohne Interesse, den 2ten mit Aufmerksamkeit durchgelesen: es ist so ungleich in der Schreibart, manche Stellen gut andre wieder so schwach u ohne Logik u willkürlich zusammengeworfen; aber manches ist mir zwaar nicht neu (was sich ganz an Schellings Aufsatz über die menschliche Freiheit anschließt der mir immer sehr lieb gewesen) erschienen, aber gut; über den Begriff der Sünde, der Persönlichkeit etc sagt er doch manches Durchdachte, nur freilich schiebt er dann oft das sogenannte christliche, wie ein Ein mal eins, was immer als Beleg u Unterlage dienen soll, bey dingen unter, wo es eben nicht hingehört, u sein einseitiger protestantismus ist eben auch nicht logischer wie alle menschlichen Arten sich dem mysterium zu nähern. Wenn man auf²²⁴ die Worte als solche schelten hört, kann man sich immer nicht des Gefühls entschlagen daß die²²⁵ sie ausschließen wollen das eben so wenig können wie die die sie zu sehr erheben. Denn die Worte sind doch auch nur sinnbildlich das Wort an sich, das Bindungs Mittel für den Geist u die Form. Alles muß gewissermaßen Wurzel fassen im Wort was sich als Geist verflüchtigen würde. Daher immer wieder die Umkehrungen in den todten Buchstaben über die man sich wundert u man muß doch zugeben daß dieser der Boden der Existenz selbst ist, ohne den das Leben als Erscheinung nicht seyn könnte. Vom Wort oder von der Werkthätigkeit sich ganz lossagen heißt also gegenüber sich ganz verflüchtigen oder in eine abnormität verfallen. –

Ich war wieder 10 Tage krank u. bettlägerich daher mein Brief liegen geblieben: gestern aber bey Tieck, dem ich Ihren Brief mittheilte, der sich sehr darüber freute u ihn sehr schön fand u mir die Ihrigen über Carus Physiologie mittheilte. Es hat mich sehr intressirt zu finden, daß alle die Stellen, die mir Bedenken gegeben hatten, auch gerade die sind, die Sie herausheben u wiederlegen, u das sind dann jedesmahl solche, wo eine hypothese aufgestellt ist, da mir die hypothese an sich nie auf sicherem Boden steht, sondern eine brillante geistreiche Frage ist, so gerathen diese gerade einem Verstande wie Carus selten, daher ich auch alle seine früheren Schriften in diesem Sinne

²²³ Henrich Steffens (1773–1845): *Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft* (1806) oder: *Christliche Religionsphilosophie* (2 Bände, 1839). Henrich Steffens (1773–1845) war Philosoph und Naturforscher. Seit 1832 Professor in Berlin; zu seinen Hörern gehörten Karl Marx und Søren Kierkegaard.

²²⁴ "auf" steht im Text über durchgestrichenem "auch" (Bei Durchstreichungen bleibt grundsätzlich unklar, ob sie aus Idas Original stammen oder durch spätere Bearbeiter vorgenommen wurden!)

²²⁵ "die" durchgestrichen

schwankend u schwach gefunden habe. Dagegen wo es auf analogien ankommt, die in seinem Fache schlagen, auf eine folgerechte argumentation im, möchte ich sagen, anatomischen Sinne kann man ihm eine gewisse consequente dialektik doch nicht absprechen, u ich muß Ihnen gestehen, daß die Art, wie er seine Betrachtungen über den Gesamt Organismus führt, mir doch durchdacht erscheint. Sie haben Recht, wenn Sie sagen, daß bey dem Begriff differenzirter Athem nichts gewonnen ist, das ist allerdings war: indeß ist doch nicht zu leugnen, daß man bey der allgemeinen Vorstellungsweise, die Seele sey von Gott u der Körper von Erde, in die Gewohnheit geräth, immerdar beydes zu kennen, was denn doch die vielen Irrungen u Zerwürfniße zur Folge hat, die sich so oft dem Begriff beymischen: anstatt daß ich den Gedanken, daß die Idee sich in die Materie hinein u mit ihr fortbilde u dadurch der nothwendigste organische Zusammenhang entsteht, der uns nun so manche Dinge begreiflich macht, die sonst gar nicht begriffen werden können, nicht an sich materialismus finden kann, indem es doch ein Unterschied ist, ob der Geist die Materie endlich ganz durchdringt, oder beydes neben einander gehend als zwey potenzen stets gedacht wird, was mir viel störender ist.

Nun adieu. Wie Sie über Tieck klagen, so giebt es auch einen Gegenstand der Anklage gegen Sie für mich. Das sind Ihre Briefe, die ich habe hergeben müssen. Da Sie aber nicht so faul sind wie er, so giebt es nur ein Mittel, Sie müssen mir andre schreiben.

Altenstein²²⁶ nun auch tod! es kommt mir vor wie ein morsches Gebäude wo nun bald Spitzen u Balken alles zusammenbrechen wird.

Ich gehe Ende dieser Woche nach Carlsbad u dann weiter: wenn Sie mir schreiben, adressiren Sie immer hierher.

Mit alter Freundschaft
I Lüttichau

²²⁶ Möglicherweise der preußische Politiker Karl Sigmund Franz Freiherr vom Stein zum Altenstein (1770–1840) – allerdings ist dieser offenbar am 14. Mai gestorben! Also könnte die genaue Briefdatierung falsch sein. (Übrigens nicht zu verwechseln mit dem preußischen Reformpolitiker Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein!)

ζ

[4]

Ulbersdorf, den 19 ten July (1840)²²⁷

Lieber theurer Freund

Sie sagten sich wohl selbst, daß nur Unvermögen am schreiben mich verhindern konnte, einen so schönen Brief wie den Ihrigen zu beantworten. Die 6 Wochen im u einige nach Carlsbad muß ich wieder völlig aus meinem Leben austreichen, in Krankheiten, in Kummer in Sorgen aller Art erlebt man doch etwas, u durchlebt sie wenigstens, u kann sich Rechenschaft von dieser Empfindung geben: allein Zeiten zu haben, wo man weder denkt, noch fühlt, noch liest, noch sich irgend etwas bewußt ist, völlig verlohrene Zeiten, wo die ganze Existenz in ein erbärmliches Körperleben aufgeht, das verstehen Sie hoffentlich gar nicht, können es aber dafür annehmen, daß es so ist, da Sie sogar mich aus diesem stupor nicht auferwecken konnten. Und so ist es ziemlich noch, u dieß ist keine Antwort: wenn mich auf den Alpen ein recht poetisches, sonniges, durchsichtiges Gefühl anwandeln sollte, solches, wie ich es eigentlich nie habe, u mir nur in Phantasie vorstellen kann, will ich Ihnen schreiben.

Ich war auf der Rückkehr von Carlsbad 2 Tage in Dresden, aber zu nichts Nutze, so daß ich es nicht einmahl aushalten konnte, als Tieck mir ein Stück Vittoria vorlesen wollte u dabey ohnmächtig wurde: ich konnte also nichts besseres thun, als auf Patmos flüchten, wie Sie es nennen,²²⁸ u mich soi-disant²²⁹ pflegen, d. h. nach u nach wieder Mensch werden u zum Bewußtseyn zurückkehren nach dem Mühlen Treibräderwerk unsrer sogenannten curen. Eigentlich sind die praetensionen²³⁰ an Gott unendlich gestiegen: wenn ich mich an meine Kindheit erinnere, wie klagte da Niemand über Wetter, kalte nordische Sommer; man wußte, daß man eben kein italisches Clima habe u. sehnte sich nicht danach; die Jugend war frisch oder krank, wie es eben kam, das Alter kränklich, wie es die Zeit mit sich bringt, u keinem fiel ein, viel dabey

²²⁷ Randbemerkung O.W.: "Viel früher als Dorth. I. noch lebte" – Bezug nicht eruiert. Die Jahreszahl 1840 korrespondiert mit der Erwähnung von Raumers Italien-Buch.

²²⁸ Mit "Patmos" ist das lüttichau'sche Gut Ulbersdorf gemeint.

²²⁹ frz.: sozusagen

²³⁰ Forderungen, Ansprüche

thun, ewig an sich ausbessern zu wollen. Wir verlangen jährlich Brunnenkuren, dazu das Wetter, was wir uns jedesmahl passend bestellen möchten; wir wollen das Alter hinausrücken, als wenn Jugend oder Anschein davon zur civilisation u cultur gehörte, kurz alle unsre Anforderungen sind ungeheuer gestiegen. Mit dem generalisiren, dem ungeheuren cosmopolitismus verlangen wir die Vortheile aller Nazionen, aller Zonen, kurz die aller verschiedenartigsten, sich selbst widersprechendsten Zustände. Wie der Geist durch die civilisation das Alles in sich aufgenommen hat, soll es auch wo möglich die äußere Existenz wiedergeben, u. daher natürlich die Unzulänglichkeit u. Unersättlichkeit, die gar sich nicht einmahl als falsche Begierde erscheint, nein – nur wie ein Riese mehr verzehrt wie ein Andrer, so bedarf unser Geist u. unser Sehnen noch mehr als bisher in der Wirklichkeit vorhanden war. Alle neuen Erfindungen streben diesem auch nach, u. erreichen es gewissermaßen, aber wir wollen immer weiter u. merken nicht, wie viel wir schon gewaltsam der Natur fast über das Maaß hinaus abgedrungen haben. Diese ganze dytryambe²³¹ geht darauf, daß ich nach Gais²³² soll, um mich auszuflicken: u Kränklichkeit ist doch nun einmahl mein Element, u ich habe mich darein zurechtgefunden u weiß es handzuhaben, u sollte ruhig sitzen.

Was ist alles vorgefallen, seit wir uns geschrieben haben Eine ganze Zeit Epoche gleichsam mit zu Grabe getragen: Dieß hat doch etwas wehmüthiges. Ich möchte wissen, was Sie über das Jetzige denken u sagen.

Sie, Böser, mir zu sagen, ich solle mich ausheilen mit Steffenscher Philosophie u Carus'schen Pantheismus: so ironisch kannte ich Sie gar nicht. Meine Christliche Dehmuth ist mein Hausmittelchen, mit dem ich mich nicht breit mache, aber es fleißig anwende.

Ich will diesen Brief in Dresden, wohin ich morgen gehe, zumachen, u noch einige Worte über Tieck hinzufügen. Dorothee ist ganz neubelebt u jugendlich erfrischt in ihrer Liebe zu Fräulein Bülow.²³³ Man sieht also, jede Leidenschaft ist eine unendliche Erfrischung u ein Lebensbalsam u tränkt mit Lebenslust u Lebenskraft. Es liegt dieß in dem ausruhen von sich selbst u seinen Gedanken, sich verlieren u versenken in einem Andern, um sich los zu werden u zu zerstreuen von seiner eignen Existenz: In so fern ist der Wechsel nothwendig u

²³¹ Dithyrambus (*griech.*): leidenschaftlicher Hymnus

²³² Gemeinde in Südtirol

²³³ Luise Comtesse Bülow von Dannewitz, spätere zweite Frau Eduard v. Bülows.

die Untreue ein Naturbedürfnis. Hierüber läßt sich noch viel phantasieren, u Sie sehen, ich verstehe mich darauf, u Ihnen kann man alles sagen.

Graf Colloredo hat mir sagen lassen, er habe Ihr Italien²³⁴ mit großem Interesse gelesen, u es sehr lehrreich gefunden.

Dresden.

Bester. Bey Tiecks kam er mir schon mit Jubel entgegen bey meiner Frage nach Ihnen, u sagte, Sie reisten nicht, Sie kämen im Herbst, Sie wären vernünftig u erhaben über alle dummen Meynungen über Ihr Buch ect u freut sich kindisch auf Ihren Besuch. Giebt es mehr Herz bei solchem Geist? Können wir mehr thun als ihm opfern u. dienen mit allem unsern Innern, so lange wir ihn haben? Ich bin sehr eilig u. schließe

Ihre Lüttichau

ζ

[5]

[Datierung unklar]²³⁵

Verehrtester Freund.

Warum hält uns eine angebohrne, unbezwingliche Scheu immer zurück, unsre Liebe u Bewunderung so recht in Worten auszulassen, selbst gegen Diejenigen, von denen sie ausgeht? Allein man kennt so selten das Maaß, das ein anderer verträgt u bis auf welchen Punkt er uns verstehen u dulden wird. Daß Sie selbst Ihr Inneres freier aufschließen u selbst die kranken Stellen (wenn man auch die ächte Empfindsamkeit so nennen will) oftmahls zeigen, giebt Muth u. doppelte Veranlassung, sich Ihnen mit aller Rührung des Herzens u dem innigsten Dank zu nahen.

²³⁴ Friedrich v. Raumer: *Italien – Beiträge zur Kenntniz dieses Landes'* (Leipzig 1840)

²³⁵ Randbemerkung O.F.: "28. Brief (unvollständig)". Standort im Konvolut der SLUB: nach dem Brief "Dresden, den 29 ten (1850)" – Die Nummerierung scheint sich auf eine frühere Ordnung des Gesamtkonvoluts bezogen zu haben, jedoch war Ludwig Tieck seit Herbst 1842 nicht mehr in Dresden; der Brief mußte also früher eingeordnet werden.

Ich bin so voll von Ihren Briefen,²³⁶ daß ich Ihnen u uns die Freude hätte gönnen mögen, sie mit uns zu lesen: ich lese sie für mich u dann wieder mit Tieck, lache bis zu Thränen oftmahls u bin hingerissen in Bewunderung, Freude u Theilnahme. Wohl hatten Sie recht, uns auf die Briefe hinzuweisen: alles, was seit den großen Ereignissen²³⁷ seit einem halben Jahre gedacht, gesprochen, erwägt, debattirt worden ist, haben Sie voraus erlebt u gedacht von der catastrophe: Ihnen bleibt nichts mehr darüber zu sagen übrig, nachdem Sie den einzig wahren u würdigen Standpunkt aufgestellt haben, von welchem aus man diese Zeit beurtheilen kann u soll. Ich finde, daß für die Menge zur Verbreitung des Gemeinwohl Ihre Ansichten über den Mittelpunkt in Religion, Politik u Kunst noch nirgend so klar ausgesprochen worden wie hier: man hat sie aus den Hohenstaufen²³⁸ eben so herauslesen können, allein so frisch u gemüthlich, ich möchte sagen häuslich, so daß jeder, auch der Fremdartigste, sich sogleich einheimisch darin finden muß; so kann nur das lebendige Wort, dem man es anfühlt, daß es aus der augenblicklichen Stimmung hervorgegangen ist, wirken. Dieß ist das köstliche der Briefe, daß die Eigenthümlichkeit u innere Gesinnung wie das Wasser eines Springquells immer dasselbe u doch immer neu wieder hervorsprudelt. Der Aufsatz über Belgien war mir sehr aufgefallen in dem *conversations* Blatt: ich wußte nicht, daß er von Ihnen war u doch dachte ich gleich daran, nur Sie könnten so denken u schreiben. Auch von großem Interesse war für mich der Aufsatz über die französischen philosophischen Schulen. Wie lebendig, klar u anschaulich Sie alle diese geistigen Elemente verbinden u charakterisiren. Fast ungerne folgte ich Ihnen aus diesem Gebiet des höheren geistigen Lebens auf der Reise nach den Pyreneen: mir ist das wirkliche Reise[n]²³⁹ immer entweder zu prosaisch oder so poetisch, daß man sich zu sehr darinn verliert. Sie knüpfen aber auch hier wieder an die Bilder u äußern Erscheinungen so viele tiefliegende Betrachtungen, daß man in diesem Elemente der Seele bis zum Schluß fortbewegt wird in Liebe u Bewunderung. Und wie schön ist der letzte Brief, wie großartig predigen Sie da in Ihrem Beruf (dieß muß sogar Ihre Schwester

²³⁶ Zwar gab es zu diesem Zeitpunkt bereits eine Buchausgabe von Briefen Raumers, hier scheint es jedoch um die Konvolute unveröffentlichter Briefe zu gehen, aus denen Ida v. Lüttichau und Ludwig Tieck auf Bitte Raumers eine Auswahl für eine spätere Veröffentlichung treffen sollten. (Siehe auch Hinweise in späteren Briefen.)

²³⁷ Am 7. Juni 1840 wurde Friedrich Wilhelm IV preußischer König; auf ihm ruhten zunächst die Hoffnungen der Liberalen ("Romantiker", Kontakte mit Bettine v. Arnim). Möglicherweise ist diese Situation gemeint.

²³⁸ Friedrich v. Raumer: *'Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit'* (Leipzig 1823–25, 6 Bde.)

²³⁹ "n" als Randbemerkung

Agnes zugestehen.) Mehr wie alles Zeitungslesen haben mir Ihre Briefe den Standpunkt der Dinge eröffnet, ja mir ganz neue, klare Ansicht gegeben, u so wird auch die gute Einwirkung links u rechts schlagend auf beyde Partheyen nicht ausbleiben. Ich verbreite sie hier nach allen Kräften u sie erwecken jedesmahl die gewünschte Theilnahme. Wie schön ist die Stelle von der Gnade Gottes, die nicht allein einseitig genommen werden darf: (erlauben Sie, daß ich noch einige anführe, die mich besonders erfreut haben). Die Schilderung der französischen Academie, in der Sie zugleich wie an mehreren anderen Stellen von der geistigen Aufgeblasenheit dieses Volkes sprechen, ist gar zu ergötzlich, der Gegensatz von der Französischen revolution zu den anderen ist auch sehr schön durchgeführt wie Sie denn überhaupt über Geschichte, der Boden, auf dem sie wurzeln soll, u der Sprache, die ihr – ²⁴⁰

Öffentliche Charaktere von Gutzkow.²⁴¹

Wie es keinem Zweifel unterliegt, daß andre Perioden des Erdenlebens andre Geschöpfe hervorgebracht haben, dergestalt, daß was in unseren Tagen auf Erden lebt schlechterdings nicht in den Urperioden des Planeten gefunden werden konnte, so ruft auch jegliche Zeit der Menschheit ihre besonderen so nie dagewesenen und so nie wiederkehrenden Productionen eigenthümlicher Individuen hervor, und dies zwar im Schlimmen, im Guten und im Gleichgültigen. So ist denn unter anderen auch zu unserer Zeit in den höher gebildeten Nationen eine Gattung Schriftsteller aufgetaucht, welche in dieser Weise durchaus zu keiner andern Zeit vorhanden waren – wir nennen sie die Literaten.

²⁴⁰ Randbemerkung O.F.: "NB: unvollständig!"

²⁴¹ *'Öffentliche Charaktere'* war zunächst eine Artikelserie Karl Gutzkows in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Als Buch erschien *'Öffentliche Charaktere. Erster Teil'* (Hamburg 1835). Es gab keinen Folgebund. – Unzweifelbar tritt Ida in diesem Text für ihren Freund Raumer ein, der vermutlich in den *'Öffentllchen Charakteren'* in entsprechender Weise Erwähnung findet; wir haben es nicht nachgeprüft. Jedenfalls erschien 1838 von Gutzkow der Band *'Götter, Helden, Don Quixcote'*, in dem er sich kritisch über Raumer äußert. – Ida v. Lüttichau hatte eigene Veröffentlichungen bekanntlich lebenslang abgelehnt; es scheint, daß sie hier eine Ausnahme machen wollte oder gemacht hat, sicher unter Pseudonym, wie dies durchaus üblich war. Der stilistische Unterschied zwischen den Briefen und diesem zweifellos für die Öffentlichkeit gedachten Text verdeutlicht den besonderen, vertraulichen Charakter der Freundschaft zwischen Lüttichau und Raumer. – Karl Gutzkow war ab 1846 in Dresden (als Dramaturg am Hoftheater); in dieser Zeit kam es durchaus zu einer Annäherung mit Ida v. Lüttichau. – Der Text schloß sich in dem pdf-Konvolut direkt an das vorstehende Brieffragment ("28. Brief") an. Seine chronologische Zuordnung bleibt unklar.

Was der Begriff eines Literaten sei, ist nicht ganz leicht zu sagen: – ein Gelehrter ist er nicht – es ist kein Mann der Wissenschaft, welcher in irgend einer bestimmten Provinz des Geistes vollkommen zu Hause ist, dort eigenkräftig wirkt u schafft, und dadurch, wenn das Glück gut ist, wirklich, wie es die ehemaligen deutschen Kaiser sein sollten, als ein "allezeit Mehrer des Reichs", d. h. hier des geistigen Reichs, sich erweist. – Ebenso wenig aber ist der Literat Diplomat oder Kaufmann oder Mann der Industrie oder Künstler oder Dichter oder sonst irgend ein Bestimmtes dieser Art – vielmehr ist er Etwas von diesen allen! – er hat einen gewissen Fluß der Rede vom Staatsmann u. Gelehrten, er hat in seinen Geschäften mit dem Buchhändler u Zeitungs-Unternehmer etwas vom Kaufmann, er hat etwas vom Industriellen in der Schreibfertigkeit, womit er bündeweise seine Producte liefert, u er hat etwas vom Dichter u Künstler in dem Schmuck, durch welchen er seine Schriften der Menge empfiehlt. – Er ist also gewissermaßen eine Art von Amphibium – ein Mittelding zwischen der ernsten Wissenschaft u überhaupt der strengeren exakten Stellung bestimmter, eigenproductiver Menschheit einerseits, und der müßigen, nach Unterhaltung begierigen Menge andererseits. – Diese Literaten sind daher vornehmlich die Ausgeburten langer Friedenszeiten, ihre Menge wächst mit der Menge der Müßigen, der: Unterhaltung, Ergötzlichkeit, Anregung, gleichviel sei es durch Medisance²⁴² oder Belehrung, Begehrenden.

Eingedenk des Wortes jenes Franzosen, welcher geradezu sagte: man könne über Alles schreiben ohne etwas davon zu verstehen, ausgenommen über Mathematik (und – setzen wir hinzu – über jede Intimität irgend einer exacten Wissenschaft) füllen die Literaten unendliche Blätter mit unendlichen Besprechungen unendlich verschiedener gegebener Gegenstände oder Personen, und, indem sie in einer Richtung allerdings beitragen, die Verstandeskkräfte der Menge zu üben u. zu schärfen, lenken sie in einer anderen Richtung auch ganz ab von dem selbstständigen, gründlichen Eingehen in diejenigen Werke, in welchen eigentlich die wahren Heiligthümer einer fortschreitenden Entwicklung des menschlichen Geistes gegeben sind.

Es ist nicht uninteressant übrigens, bei ähnlichen Erscheinungen einer Zeit zurückzublicken auf die gleichartigen einer anderen Zeit! – Thun wir dies in Bezug auf die Literatur, so dürfen wir sie – wenn wir an das griechische Zeitalter zurückdenken – am meisten den Sophisten vergleichen. – Zu jener Zeit, wo das gedruckte Wort noch gar nicht u. das geschriebene nur sehr wenig

²⁴² (frz.) Boshaftigkeit; Sarkasmus

sich verbreiten konnte, galt das gesprochene Wort Alles. – Neben den eigentlichen Heroen des Geistes also, – neben einem Aristoteles, Plato, Pythagoras, Hippokrates u. ähnlichen, nahmen die Akademien in Anspruch Männer, welche, ohne selbst bedeutende Geister zu sein, eine gewisse Volubilität²⁴³ der Zunge u. des Gedankens sich zu eigen gemacht hatten, welche disputierend u. discutierend, u. immer unter dem Scheine die Wahrheit zu verfolgen, doch zumeist das anstrebten, mit ihren Sophismen wesentlich nur ein ihnen Genehmes geltend zu machen. – In so manchem platonischen Dialog sind Sophisten dieser Art aufgeführt, meistens jedoch nur, um zu zeigen, wie jene hohle Form der Diskussion, welche nur die Discussion selbst will, zuletzt allemal scheitern muß an dem tieferen u. liebevollen Ruhen eines tüchtigen Geistes auf einer bedeutenden u. deßhalb folgewichtigen Idee.

Diese Gedanken kamen mir beim Lesen der obgenannten Blätter eines Mannes, welcher durch einige u. zumal durch ein bedeutenderes dichterisches Werk²⁴⁴ neuerlich mehr aus dem Begriffe eines Literaten sich herausgearbeitet hat, hier aber u. in vielem Anderen noch ganz in jene Kreise gehört.- Seine Besprechung Friedr. v. Raumers, übrigens noch eine der ausführlichsten u. gewähltesten darin, ist durchaus von dieser Farbe. - Es hat etwas Unangenehmes zu hören, wie Jemand, ohne alle Autorität in der Wissenschaft, mit einem Geiste umgeht, welchem die Muse der Geschichte eine für immer bleibende Stelle in ihrem Tempel eingeräumt hat, wie er ihn ironisch zu handhaben versucht, ja, manche Hoffnungen (!) für ihn auszusprechen die Keckheit, - um nicht zu sagen die Unverschämtheit hat! –

ζ

²⁴³ lat.: volubilitas; Beweglichkeit, (Rede-)Gewandtheit; jedoch auch Unbeständigkeit

²⁴⁴ Allgemeine Aufmerksamkeit erreichte in der Zeit bis 1840 von Karl Gutzkow vor allem der Roman *'Wally die Zweiflerin'* (Mannheim 1835).

[6]

Dresden den 7ten Januar 41.

Fie upon me,²⁴⁵ daß ich Ihnen noch nicht schrieb, u Sie waren doch wieder in Berlin so rührend freundschaftlich gegen mich. Ich werde nun einmahl anfangen, zärtliche Briefe an Sie zu schreiben: aller übrigen Sorten haben Sie genug, kluge, gelehrte, wissenschaftliche, beschreibende, u es geschieht Ihnen Unrecht, daß zu wenig eigentliche Liebe darunter ist. Aller übrige Stoff geht mir aus, diesen findet jede Frau in sich, u Sie können sich jede beliebige Frau bey meinem Briefe unterlegen. Ich könnte nun anfangen, à la Bettina²⁴⁶ mich zu steigern u nun bloß aus der Phantasie herauszuschreiben, u dann hielten Sie den Vordersatz für unwahr, u. gewißermaaßen ist es doch mein Ernst: nemlich daß man gelehrten Männern lange nicht genug aus dem Gemüth herauschreibt u sich oft mit Recht vor Ihnen scheut, wie vor allen Männern überhaupt, u gerade mit Unrecht, denn je klüger, je sinniger, u Verständniß-fähiger.

Wir haben uns ganz vertieft in Ihre Familie u sind glücklich bey Lesung der Briefe: sie glauben nicht wie rührend Tieck dabey ist, wie er sich freut, immer "*allerliebste ... prächtig*" mit gerührter Stimme dazwischenwirft: wie mit einem großen allgemeinen Stoß Seufzer der verhängnißvolle Bleistift Strich gemacht wird u dazu gesagt wird "*das ist alles gar zu hübsch u intressant für uns, aber man kann doch nicht alles stehen lassen.*"²⁴⁷ Die Großmutter bleibt fast ganz unbeschnitten. Wie häuslich, einfach u kernig ist alles, wie musterhaft alt u jung, es ist ein herrliches ehrwürdiges Bild der damahligen Zeit. Sie glauben nicht, wie wir uns daran ergötzen, ja erbauen. Die tiefe consequenz, entfernt von aller pedanterie die Sie durchs Leben begleitet hat, trägt auch in dieser correspondenz wieder ihre goldenen Früchte, denn daß Sie alles in einem feinen dehmüthigen Herzen bewahrten u es so in Einfalt u Dehmuth auch wieder der Zukunft überliefern, ist ein großes Verdienst, was Sie sich für die Nachwelt erwerben. Denn keine autobiographie kann das unmittelbare colorit der Gegenwart haben wie Briefe: auch ist der Abschnitt des Jahrhunderts so gewaltig, daß wir sagen können seit 40 Jahren sey die ganze sittliche Welt u die charakteristik der Menschen eine andere wie früher.

²⁴⁵ Schande über mich! oder: Ich sollte mich schämen!

²⁴⁶ Bettine v. Arnim (1785–1859)

²⁴⁷ Offenbar hat Raumer das Material für seine erst 1861 in 2 Bänden erscheinenden '*Lebenserinnerungen und Briefwechsel*' Tieck und Ida zum Lektorieren gegeben. (In dieser Veröffentlichung befand sich der hier zu Beginn dokumentierte Brief Raumers an Ida.)

Man hat Ihnen wohl noch nicht gesagt daß consequenz in Gefühl u Einfalt u Dehmuth das Hauptfundament Ihrer Seele ist? Oder sagte ich es Ihnen schon, die [ich] das sehr früh unterschieden habe? Wollen Sie das weiter ausgeführt u erörtert haben so bin ich bereit dem "leichtsinnigen eitlen Raumer" die Grundzüge des Charakters des heiligen Augustinus unterzuschieben oder vielmehr hervorzulokken. –

Doch nun noch einiges aus der Tages chronik. Tieck ist heiter, die Gräfinn sehr blind u. verdrießlich,²⁴⁸ das Familien-conclave uneiniger wie je, doch halt; eben fällt mir ein, worüber ich Ihnen eigentlich schreiben wollte. Nehmlich, daß es mir zur unaussprechlichen Genugthuung gereicht, daß Sie die Waldeinsamkeit wiedergelesen u sich nun zu ihr anders verhalten als in unsrem mündlichen Gespräch. Streiten läßt sich über ein so kitzliches Thema nicht, nur einig seyn, u so war es mir eben unverständlich, daß der Philosoph des Mittelalters, der Vorkämpfer der Christlichen Dehmuth in Wissenschaft, im Leben ect. – Sie nehme, (wenn Sie es nicht wissen sollten), den erhabenen Gedanken des Dalei Lama dessen Auswurf wir vorstellen, nicht sollte gefaßt haben.

Baudissin war lange hier mit der Frau, aber krank an einer gefährlichen hals Entzündung: die Frau²⁴⁹ gefällt mir sehr: sie hat Fühl-Augen, (wie Fühl-Hörner) u mehr einen hörenden als sehenden Blick u etwas musikalisches tönendes, in Schwingung aufgehendes – in ihrem ganzen Wesen, was mir neu u eigenthümlich erscheint.

Wir wüßten gern von Ihnen, wie es in Berlin steht. Sehen Sie, wozu meine phrenologie²⁵⁰ mir alles verhilft: während Sie u alle Welt sich den Kopf zerbricht über die verschiedenartigen geistigen Richtungen des Königs, u wie er so widersprechendes in sich vereinigen könne, weiß ich ganz allein, daß alle

²⁴⁸ Tiecks Lebensgefährtin Henriette Gräfin Finckenstein erblindet seit 1840 zunehmend.

²⁴⁹ Wolf Heinrich Graf v. Baudissin hatte 1840 in zweiter Ehe die Schriftstellerin Sophie (geb. Kaskel) (1817–1894) geheiratet. Die Formulierung von den "Fühl-Augen" hatte Ida bereits in ihren *'Aufzeichnungen 1840–42'* verwendet, siehe dort. -- Baudissin war befreundet mit Ida; so hat er ihr seine Übertragung von Hartmann von der Aues *'Iwein mit dem Löwen'* (Berlin 1845) gewidmet: *"Seiner verehrten Freundin der Frau Geheimenrätthin von Lüttichau geb. von Knobelsdorf treuergebenst zugeeignet vom Verfasser"*. Sophie und er sind begraben auf dem dresdner Trinitatisfriedhof, wo sich auch das Grab von Ida und Wolf August v. Lüttichau sowie Carl Gustav Carus befindet.

²⁵⁰ Die Phrenologie wurde von Franz Josph Gall (1758–1828) begründet und versuchte, menschliche Eigenschaften und Zustände anhand von Schädel- und Gehirnform bestimmten Hirnarealen zuzuordnen. War sehr populär in diesen Jahren; vgl. auch die berühmte Bildgeschichte *'Die Geschichte des Herrn Crepin'* von Rodolphe Töpffer (1799–1846)

intellektuellen Eigenschaften in seiner Stirn vorhanden, auch benevolence,²⁵¹ aber die Idealität überwiegend ist, u es ihm im Hinterkopf an concentrativenes²⁵² fehlt. Wie schön man sich da die Welt zurechtlegen kann: dieses Universal recept dazu gebe ich für mein Theil nie wieder her. Diese Wissenschaft ist nebenher auch noch die allerbescheidenste, denn man kann sie auf keine Weise an den Mann bringen u muß sie immer für sich behalten. Dieß bloß Tiecks Satz zu Ehren, daß jeder auf einen Punkt verrückt ist u. dafür von seinen Freunden verhöhnt werden muß nach Regel.

Nun adieu, Nachsichtigster

I Lüttichau.

ζ

[7]

Dresden, den 20 ten [Januar] (1841)²⁵³

Bester Freund!

Auf diese Liebes-capitulation oder dieses Liebes-Bündniß schreibe ich nun darauf los, allerhand Dinge, wie Sie mir nun eben einfallen: Die Hauptsache ist nun die: Sie sind in einer augenblicklichen Dürre, sehnen sich nach irgend einer Freundes-Äußerung: nun ist also die Vorliebe für mich da; u auf die allein kommt es an: nun kann ich ins Zeug hineinschreiben, Sie finden für alles eine Beschönigung, Sie mäkeln nicht, sie urtheilen nicht, sie wollen nun einmahl alles gut finden. Sehen Sie, das ist die Liebe, das Vorurtheil für uns, was ich umgekehrt sagen möchte, was die Männer so selten haben, daher alle Frauen einschüchtern, weil keine geistige Blüthe u Individualität sich erschließen kann, ohne daß sie durch einseitige Liebe herausgelockt wird. Nur für die, die uns lieben, mit Verständniß lieben, sind wir, können nur für sie seyn, denn sie allein

²⁵¹ Mildtätigkeit, Huld (engl.)

²⁵² Konzentrationsvermögen

²⁵³ Der Brief gehört zweifellos in den Januar - vor die Tragödie im Februar und die nachfolgenden Veränderungen.

wekken u. enthüllen die Seele: nur denen, die befangen für uns sind, können wir unsre Individualität zeigen, wie sie wirklich ist, das Vorurtheil für uns ist der geistige Hauch, der sie belebt u., durch ihn angeweht, tritt sie ans Licht. Nur einer entschiedenen Vorliebe gegenüber kann ich mich offen hingeben: dieß klingt eitel u. anmaßend, u. ist im Grunde nur Dehmuth u. Bescheidenheit: dieß ist nun die Geschichte aller Wechselwirkung zwischen Männern u. Frauen, – ein ewiges Mißverstehen: die Frauen sind immerdar empfindlich u. verletzt, die Männer haben nicht das feine Gefühls-Verständniß, was entgegen kommt u. in sich aufnimmt. Ihre Ansicht, daß Frauen zu wenig in die Eigenthümlichkeit der Männer eingehen, ja sie zugeben und anerkennen wollen, hängt damit zusammen, nicht daß sie nicht geneigt wären, unbedingt sie zu verehren u. sich ganz unterzuordnen, aber das unbegrenzte, ja ausschweifende Verlangen auch ihrerseits nach Anerkennung verbunden mit der Feigheit u. der Schwäche ihres Geschlechts wirft sie immerdar hin u. her zwischen Fordern, Abstoßen, Verzagtheit, Falschheit, kurz Liebe u. Grausamkeit, die, wie schon das älteste Sprichwort sagt, der Schwäche verwandt ist.

Ich wollte Ihnen schon einmahl bey Gelegenheit der Vittoria so recht aus dem Innern über die Frauen schreiben u. nun findet sich also hier gleich die Brücke dazu. Diese gewiß im impressionablen Nervensystem begründete Fähigkeit der weiblichen Seele, alles aufzunehmen u. wiederzuspiegeln, ist eben vielleicht nur Folge des in geringerem Grade ausgeprägten Individuums. Bey einem Manne fühlt man es sogleich, wenn er in irgend einem Fach auf unsicherem Boden steht, dagegen ist er fest in sich begründet in dem, worinn er zu Hause ist: Eine kluge Frau hat aber so die Fähigkeit, sich in das ihr fremdartigste hineinzuspiegeln, daß man ihr die Unsicherheit weit weniger anfühlt, weil eine gewisse Keckheit der perception²⁵⁴ ihr angebohren ist. Daher sie mehr oder minder immer täuschen: eine recht fest in sich begründete Frau würde unzugänglicher seyn als ein Mann, aber weil eine Frauen-Natur allem zugänglich ist, ist sie fast nie in sich begründet. Das ist eben das höchste Lob der Vittoria, daß sie eine männliche Frau ist, offener, großartiger, reiner.²⁵⁵ Mit rein will ich hier bezeichnen schlicht, einfach, wahr, ohne Spitzfindigkeiten der

²⁵⁴ Wahrnehmung, Aufnahmefähigkeit

²⁵⁵ Thema des Romans ist das Bemühen der Hauptfigur um ein selbstbestimmtes Leben in der von Männer(vor)rechten geprägten Gesellschaft. Es wird vermutet, daß die dresdner Schriftstellerin Adelheid Reinbold (1800–1939) als Modell diente für die Gestalt der Vittoria Accorombona. Sie war eng befreundet mit Dorothea und Ludwig Tieck. (vgl. zwei Wiederveröffentlichungen von Novellen und Erzählungen Adelheid Reinbolds bei A+C.)

Empfindung, ohne Auswüchse der Phantasie, kurz die Regel, oder die moral, oder die Nothwendigkeit, wie Sie die Form nun nennen wollen, in Fleisch u Blut, in Herz u Sinn u Geist: glauben Sie, das ist uns weniger angebohren wie Ihnen, (daher ich das motto "frage nur bey edlen Frauen an" ect²⁵⁶ immer sehr falsch gefunden habe) u darum soll u muß eine Art Lüge u Heucheley wie eine Schutzwehr von sich selber die Frauen umgeben. Was sagen Sie nun zu mir? Verstehen Sie mich? Es klingt anmaaßend u ist doch so, daß es eine Gabe der perception giebt, die die Frauen mehr wie die Männer haben. Auch der klügste Mann wird die Ausdrucksweise, das individuelle eines Ausspruchs lange nicht so schnell fassen wie die mittelmäßig klügste Frau: sie versteht gleich, wo er noch nachdenkt, wie es gemeynt sey. Haben Sie doch auch im Ernst mich so verstanden, als glaube ich wörtlich an alle Höcker auf der Stirn u baue mit consequenz auf das System.²⁵⁷

Nun, lieber Freund, hier ist doch wohl Liebe genug? Jede Liebe ist ein sich preißgeben, u das sich geistige preißgeben wohl die höchste Liebe u Wahrheit zugleich.

Wir lesen fleißig – doch muß ich Ihnen bekennen, daß viel, sehr viel gestrichen wird. Ihre Tante Marie kommt ganz schlecht weg, wir finden sie zu systematisch, pedantisch; der erste Theil ist wohl auf zwey Drittel gestrichen vielleicht mehr. Wilhelm Stubenrauch²⁵⁸ wird mir glaube ich gefallen, doch sind wir im Streichen ganz streng.

Wir haben uns sehr über den rothen Vogel gefreut als Zeichen einer günstigen Gesinnung. Wenn der Wille darin besteht (worüber ich sehr gelacht habe) in der Unterscheidung nähml., ob mir ein Vogel über den Kopf fliege oder sich mir auf den Kopf setze, so kann man nicht von Ihnen sagen, daß Sie den rothen Vogel sich mit Ihrem Willem ins Knopfloch magnetisch angezogen. Da aber so viele über Ihren Kopf gezogen waren, ist es nicht unbillig, daß einer sich Ihnen einmahl näherte.

Tieck ist heiser, schnupfig, aber heiter.

²⁵⁶ Johann Wolfgang v. Goethe: *'Tasso'*

²⁵⁷ Anspielung auf die phrenologische Methode der Persönlichkeitsbestimmung, vgl. Brief vom 7.1. 1841.

²⁵⁸ sicherlich Wilhelmine Stubenrauch; siehe Anmerkungen in der Folge.

Adieu. Noch ein Liebes Erweiß! Gehen Sie doch mitunter früh zu meinem Vater: er ist Hypochonder, steht so allein, u Sie würden ihn aufheitern u ihm wohl thun.

Nun nochmahls, lebewohl Bester; was kann ich besseres geben als so viel Herzens-Ergüsse im Vertrauen auf Ihr weibliches (denn das haben Sie allerdings) Gefühls Verständniß.

Mit herzlicher Freundschaft

I Lüttichau.

ζ

[8]

Dresden, 19. Febr 41

Sonntag²⁵⁹

Ich schreibe Ihnen aus dem Bett, liebster Freund, denn ich bin selbst krank (wohl die allgemeine Grippe) weil ich sehe daß Sie ängstlich sind um Tiecks aus Ihrem so eben erhaltenen Briefe. Wohl haben wir eine sorgenvolle Zeit hier mit ihnen gehabt, für mich um so drückender als ich genöthigt war mich entfernt von ihnen zu halten. Erst hatte Agnes²⁶⁰ die Masern wenn nicht leicht doch glücklich, dann Dorothea eben so, nur daß bey dieser nach den Masern ein neuer Krankheitszustand eintrat bey welchem Carus nicht ohne Besorgniß war. Sie können denken wie mich diese Sorge bey Erwägung der dortigen Lokalität, Verhältnisse ect ect gequält hat: sie hat mich mit krank gemacht.

Mehrere mahl schrieb ich an Tieck, ohne Antwort: sechs Wochen ließ er mich warten: endlich gestern wenige Zeilen die mich wirklich melankolisch machten: er sey so verdumpft – verthiert – sagt er daß er nicht lesen, nicht denken könne, ohne krank zu seyn fühle er sich gänzlich ermattet an Seele u Leib. Nicht eine

²⁵⁹ davor durchgestrichen: "Freitag"

²⁶⁰ Agnes Tieck, Stieftochter Ludwig Tiecks (außereheliche Tochter seiner Frau Amalie Alberti), wurde um 1806 geboren. Sie heiratete 1843 ihren Cousin Gustav Alberti und lebte mit ihm in Waldenburg/Schlesien. (Notabene: Dort war offenbar ein Stammsitz der Familie Alberti, zu der auch eine 1836 geborene Agnes gehörte, Tochter von Heinrich Gustav Wilhelm Alberti, 1794–1869 und der Auguste, 1800–1870.)

Spur seines sonstigen Geistes war in dem Briefe. Doch wird sich alles wieder finden. Die Gefahr ist Gottlob vorüber: kommen Sie nur vor allen Dingen um Leben Frische u Muth wieder in das dortige Element zu bringen. ²⁶¹

Sie haben mir einen so schönen Brief geschrieben, daß ich es nicht bereue, diese Register (wie Sie sagen) Ihres Geistes herausgezogen zu haben: scheint es mir doch der Beruf des Meinigen, wie aller Minderbefähigten zu seyn, durch irgend einen geheimen Anklang ihres Wesens das Beste u Höchste der Begabten herauszulocken. Und ist Ihnen weh, so ist Ihnen doch auch wohl dabey, wenn Sie fühlen, daß es eben keinen Rest des Lebens giebt für diese Töne, der sie ganz zum schweigen bringen könnte. Ist das nun Schwäche oder Festigkeit? Sie haben allerdings recht zu fragen. Aber daß unter den wenigen Eingeweihten, die sich verstehen, diese Fragen u. Besprechungen erlaubt sind u. stattfinden können, ist, meine ich, eine Art Trost oder doch wenigstens Ableiter der wehmüthigen Melankolie, über die Sie klagen, u die freilich Frage u Antwort unsres ganzen Lebens ist. Auch darin haben Sie recht, daß geistige Knospen des völligen Erkennens unendliche Abstufungen u Zeiträume bedürfen, um sich ganz im vollsten Vertrauen zu entfalten. Daß dieses Entfalten des höheren Seelenlebens erst bey Frauen in späteren Jahren der Fall sein kann, ist auch natürlich, weil die ganze Existenz der ersten zwey Drittel ihres Lebensganges damit im Widerspruch stehen würde, u sie nur mit dem Alter das Vorrecht bekommen, wahr u offen gegen sich u Andre werden zu können. Diese Jugend des Alters, die nichts mehr von der Jugend des Lebens begehrt noch begehren möchte, ist aber auch einer von den Anklängen einer andren Welt, die zwar von keiner Berechtigung sprechen, aber doch immer noch von Fülle zeihen, da wo Sie schon von naturgemäßer Abnahme sprechen. An diese kann ich nun einmal nicht glauben, u. eher noch erscheint mir die ganze Existenz wie eine Saite, die man nach u. nach zur höchsten Höhe spannt, bis sie springt, als wie ein Ton, der leise anhebend seine höchste Kraft erreicht u. eben wieder so in das Nichts verklingt.

Männer haben recht, wenn sie wie Sie sagen: wozu das Alles! Sie werfen sich in ihre Wissenschaften, ihre Lebensthätigkeit, in andre Felder, andre Bahnen, die mehr realität haben. Frauen haben nur diese eine Wissenschaft, dieses Phantasieren der Seele: es ist ihr Element, ihre Krankheit oder Gesundheit, wie man will, u. in diesem Bereich sich aussprechen können u. dürfen ist ihr ewiges,

²⁶¹ Zwei Tage später, am 21. Februar, starb Dorothea Tieck.

so selten verstandenes, richtig gewürdigtes, viel weniger erwiedertes Bedürfniß.²⁶² Fahren wir also doch fort: aber ohne daß Sie sich eben zwingen müssen, wenn Ihnen nicht danach zu Muthe ist: ich würde mich immer mehr freuen, wenn Sie sich in die Realität hineinwerfen, reisen, sich zerstreuen, neues fühlen u erleben u meine Briefe unbeantwortet lassen, als wenn ich Ihnen noch so schöne Antworten herauslockte.

Ich will Ihnen durch meinen Vater bald wieder von Tiecks Nachricht geben lassen, auch bald wieder schreiben Mit dem Lesen der Briefe stockt es also jetzt.

Bringen Sie aber ja wieder Theile mit.

Adieu in Eil

Ihre Ida Lüttichau.

ζ

[9]

(Dresden) den 4ten März (41)

Erst heute bin ich vermögend Ihnen zu schreiben, bester Freund, denn ich war sehr krank wie Sie wohl vermuthet u auch wohl vielleicht gehört haben. Ich hoffte noch vorher auf einen Brief von Ihnen: nach einem so schlagenden Ereigniß muß man sich erst über die gegenseitige Stimmung verstehen in die man dadurch versetzt worden ist. Ihre 2 kleinen Briefe an Tieck geben mir darüber keinen Maastab da Sie sich wenig oder garnicht darin aussprechen. Wieder ist es mir so natürlich, mich in meiner Empfindung gegen Sie ganz gehen zu lassen, u. Sie haben mich bisher auch immer so darinn verstanden, daß es mir unmöglich wäre, Ihnen meine innerste Erschütterung zu verbergen u. nicht mit diesem Gegenstande allein den heutigen Brief auszufüllen. Sie fühlen, was mir, was uns allen Dorothea war, welche ungeheure tragische

²⁶² Von "Sie haben mir.." bis hierher von der Autorin aufgenommen in ihre Tagebuchaufzeichnungen; siehe hier im entsprechenden Kapitel.

Verknüpfung des Schicksals darin liegt, daß Tieck seine Tochter überlebt, u ihm dieser Stoß in seinen Jahren doch geistig eine Erschütterung geben muß, von der man (da Jahre u viele Jahre dazu gehören) sich im 68 ten nicht ganz mehr erholen kann. Doch möchte man sagen, unsre Freundin hat einen schönen beneidenswerthen Tod gehabt. Es ist ihr eine Anerkennung zu Theil geworden, ein allgemeiner Nachruf der Bewunderung u Theilnahme, der an die Apotheose gereicht. Das sind solche Abschnitte, wo die Schicksale gleichsam ablaufen, alle Sünden, alle Mißverständnisse sich lösen, alles verkehrte wieder in die rechten Bahnen tritt durch den ungeheuren Schmerz, u. der nothwendige Zusammenhang der Schickungen so klar, so leuchtend heraustritt. Sie verstehen gewiß die tieferen Bezüge, in denen ich dieses meyne, u. warum eben diese große innere Anschauung, das Ungeheure dieses Ereignisses mich so im Innersten bewegt u. erschüttert hat, noch ganz abgesehen von dem persöhnlichen Verlust, u. daß auch ein ganzes Stück Leben von mir, eine Erinnerung von 18 Jahren, mit ihr zu Grabe getragen worden. –

Ich habe Tieck ein mahl gesehen: er war ruhig u. gefaßt nach Männer Art: auch weniger starr u. erschüttert als ich erwartet hätte. Wie tief aber der Eindruck ist, beweist mir vor Allem eine Verwandlung in seinem ganzen Wesen. Er sehnt sich fort, will reisen, möglichst bald, seine Wohnung verändern; er spricht nur von Bedürfniß nach Wechsel, nach frischer Luft, nach Bäumen, hat die größte Unruhe, nur aus seinen Räumen herauszukommen: wie wehmüthig mir das Alles ist, können Sie denken!

Agnes ist tief gebeugt: das Verhältniß zu Tieck stellt sich aber sehr hübsch.

Werden Sie kommen? Schreiben Sie ihm wenigstens ausführlich: er schien mir sich danach zu sehnen. Indem ich Ihren Brief lese muß ich doch noch darauf zurückkommen nach unsrer gewöhnlichen Weise uns in modulationen zu ergehen: es ist eine Art geistiges quatre-mains wo Sie die erste part spielen u. ich mitunter ganz bescheidenlich andre Ausweichungen andeute.²⁶³

Die Sterne, sagt der Dichter, begehrt man nicht:²⁶⁴ - wie viel darf, soll oder muß nun unter die Sterne versetzt werden, fügen Sie hinzu. Die Sterne also bedeuten das Unerreichbare, Unmögliche, u. in gewissem Sinne ist alles unmöglich, auch

²⁶³ vierhändig (Klavier) spielen

²⁶⁴ Goethe in dem Gedicht 'Trost der Tränen' – Ein leicht verändertes Zitat aus diesem Brief findet sich im 'Lebensbild' von Elisabeth (Lemaistre), vgl. 'Wahrheit der Seele' (erster Band).

das Mögliche (wie Goethe sagt)²⁶⁵: in so fern sind wir, wie Sie sagen, auch nie dazu berechtigt, u. das Begehren an sich ist zu jeder Zeit die Sünde, oder die Unmöglichkeit: eben so unmöglich aber das Nicht-begehren, u. in diesem Sinne habe ich mir immer das Wort des evangelium ausgelegt "genießet als genösset Ihr nicht"²⁶⁶ als das metronom für alle Dinge in der Welt: für Kunst, für Gedanken, für Stimmungen, für alles, was in Gestalt u. Leben tritt, also auch für jeden Strahl oder Stern, nur das an sich ziehen wollen u. festhalten ist Verkörperung. Der Trotz will halten, die Dehmuth läßt jederzeit fahren: sie "genießt als genösse sie nicht" jede Wahrheit des Lebens, ohne Rückhalt, wie ohne falsches Streben, in der Unmittelbarkeit ihres Daseyns, in der Einfalt der Gegenwart, in Leidenschaft u. Ruhe, unbefangen u. unbewußt, passiv u. activ zugleich.²⁶⁷

Dieß ist einer meiner eigensten Gedanken, u. wollte ich ihn Ihnen daher aussprechen: vielleicht erscheint es Ihnen geschraubt: wenigstens verstehen wir uns immer darin, daß Sie nie den menschlichen Hochmuth haben, die Worte "Sünde – Unrecht" ganz aus Ihrem philosophischen catalog auszustreichen, wie so viele Andre thun. Ich wenigstens wüßte ohne diese Worte als Andeutung eines Begriffs gar nicht auszukommen.²⁶⁸

Nun leben Sie wohl: es geht mir besser doch haben meine Nerven durch diesen Schock wieder solchen Stoß bekommen, daß ich mich recht schwer erhohle u gar nicht aus dem Zimmer kann.

Mit treuer Freundschaft

I Lüttichau

ζ

²⁶⁵ "Wie sonderbar ist es, daß dem Menschen nicht allein so manches Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist." ('*Wilhelm Meisters Lehrjahre*', Buch VIV, Kapitel 20) – Hinweis Otto Fiebigers.

²⁶⁶ Fiebiger fand für den Satz nur 1. Kor 7, 30: "und die sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht". – Das gesamte Kapitel 1. Kor 7 befaßt sich in durchaus zwiespältiger Weise mit Ehe, Jungfräulichkeit, sexueller Abstinenz u.dgl.

²⁶⁷ Eine buddhistisch anmutende Haltung..

²⁶⁸ Diese Briefpassage findet sich – leicht abgewandelt – in Idas eigener Abschrift in dem hier an anderer Stelle wiedergegebenen Tagebuch von 1840/41.

[10]

Dresden, den 27 ten (1841) [Herbst?]

Liebster Freund.

Sie haben wohl längst eine Antwort von mir erwartet: allein in der bewußten Angelegenheit war wenig zu sagen, u ich selbst durch tausend Dinge abgehalten, über anderweitige Gegenstände mit Ihnen zu schwatzen: mein Leben parcellirt sich jetzt in so viele Theile daß es mir oft nicht mehr wie mein eignes Leben vorkommt sondern nur wie ein Surrogat zum Gebrauch für Andre.

Tieck trat gleich hier mit dem bestimmten Ausspruch auf, daß er sich ganz nach Berlin wenden wollte: kein wehmüthiger Rückblick auf die Vergangenheit, auf alle Freunde, die er hier verläßt, mildert selbst einigermaßen diese Eröffnung, die er uns auf eine fast kalte u. indelicate Weise that.²⁶⁹ Sie begreifen, daß ich in dieser Sache entfernt von kleinlicher Empfindeley bin, die ich vom ersten Augenblick an wie ein Schicksal angesehen habe, also kann weder subjectiv von mir, noch voraussehend von ihm die Rede seyn, obgleich mein Urtheil mir der Bedenken viele geben würde: ich habe also gar nicht weiter über die ganze Angelegenheit mit ihm gesprochen, sondern dafür angenommen, daß er Dresden ganz verläßt. Nun höre ich, soll von Berlin aus der Vorschlag gethan werden, er solle das Winter halbe Jahr hier bleiben, wo er dann den hiesigen Gehalt hier fortbeziehen würde. So lieb es mir natürlich seyn würde, bin auch ich nicht für diese doppel-Existenz, sondern im Grunde Ihrer Meynung. Was Tieck nun weiter, was man über ihn beschließen wird, steht nun zu erwarten. Daß mir das Alles wehmüthig ist, werden Sie begreifen; doch man wird diese Wandlungen auf Erden endlich gewohnt, wie das Fahren auf der Eisenbahn, ohne schwindlich zu werden. Tieck ist übrigens liebenswürdiger wie je, sehr

²⁶⁹ Als 1840 in Preußen Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestieg, begann er, Wissenschaftler und Künstler nach Berlin zu holen. Auch Tieck, dessen *'Phantasus'* zu seinen Lieblingswerken gehörte, stand auf der Wunschliste. Friedrich v. Raumer übernahm die Vermittlung zwischen beiden. Tieck schickte dem König ein Widmungsexemplar der *'Vittoria Accorombona'*, war aber nicht in der Lage, einen Bittbrief zu schreiben. Raumer schrieb ihm daraufhin einen Entwurf, den Tieck, nur durch einen kurzen Einleitungssatz ergänzt und in einem Wort geändert, vollständig übernahm. Daraufhin erfolgte eine Einladung zu einem Besuch in Berlin. (Quelle: http://www.gbbb-berlin.com/tieckj_d.htm) – Vermutlich stammt dieser Brief aus der Zeit direkt nach diesem ersten besuchsweisen Aufenthalt in Berlin im Spätsommer 1841. (Es kam zu einem zweiten Besuch in Berlin im Sommer 1842; am 15. September 1842 übersiedelte er endgültig dorthin.)

heiter: ich nekke ihn über seinen verliebten Zustand, von dem wir alle in so fern Vortheil ziehen, daß seine junge Liebe ihn selbst verjüngt u. anregt u um so geistreicher macht.²⁷⁰ Leider aber habe ich selten den Genuß davon, denn ich lebe nicht viel anders als in einem Käfig: mein Vater geht gar nicht aus u nimmt meine ganze Zeit u meine Thätigkeit auch noch in vieler andrer häuslicher Beziehung in Anspruch.²⁷¹ Tieck sagte einmahl recht witzig von Jemand *"alles was Jean Paul geschrieben hat, das wollte er leben, u unser Leben wächst doch auf ganz andren Stauden"*, eben so möchte ich von mir sagen umgekehrt: "alles was ich sonst nicht gelesen u nicht gedacht habe, will ich jetzt leben, u mich Kopf über Kopf unter in die Alltäglichkeit werfen, ja in eine wahre Küchenprosa." Ich weiß wohl, daß für den gebildeten Geist die Vereinigung von Poesie u Prosa möglich ist: aber für den schwächlichen, ewig durch sich selbst beschränkten Körper nicht: da giebt es nur gewissermaassen eins oder das andre, denn für beydes reichen die Kräfte nicht zu.

Doch eine Ausnahme meiner täglichen etwas ledernen Existenz giebt es, das ist Ihre Freundin Mrs. Austin,²⁷² die mich mitunter besucht, u. von der ich Ihnen sprechen muß. Sie berührt mich wie eine kekke kühne Erscheinung: die Menschen einer höheren classe imponiren uns durch verschiedenartiges: unter andern auch durch ihr Glück, u. ein Glück nenne ich, was so auf seinem eigenen Schwerpunkt beruht wie diese Frau: die ganze Gott-gezeichnete Erscheinung eines Menschen liegt dann zugleich in seinem Schicksal: Der Austin ihres erscheint mir begünstigt, also zugleich berechtigt; ein ganz besonderer Ausdruck intenser Kraft u Würde ist in ihrem Wesen, sie ist physisch wie geistig durchaus harmonisch gebildet (was mir so abgeht u. mir daher auch besonders imponirt), u. ihre Sicherheit ist nicht die des todten Buchstaben, sondern das Bewußtseyn eines höheren inneren Lebens. Ich wüßte keine Frau, die mir je einen Eindruck gemacht hätte wie diese.

Also um noch einmahl auf Tieck zurückzukommen, mißverstehen Sie mich nicht. Ich bin im Gegentheil, seit ich ihn gesehen, von meiner früheren Ansicht über sein Hingehen zurückgekommen: er folgt seinem Verhängniß, angezogen

²⁷⁰ Im Brief vom 6. Januar 1842 wird deutlich, daß Ida damit Tiecks Begeisterung für die Zuwendung des preußischen Königs meinte.

²⁷¹ Idas Mutter Henriette (geb.v. Röppert) war am 9.4.1838 gestorben; der Vater, Karl Christoph Gottlob v. Knobelsdorff, lebte seither bei Ida in Dresden; er starb am 15.2.1845. (Nach Otto Fiebiger 1937, S. 49)

²⁷² Sarah Austin (1793–1867), bedeutende englische Übersetzerin deutscher Literatur ins Englische, stand in freundschaftlichem Kontakt mit Ida v. Lüttichau. Siehe das ihr gewidmete Kapitel weiter hinten sowie im ersten Band von *'Wahrheit der Seele'*.

von der Gewalt einer mächtigen Persöhnlichkeit, u wo dieser Impuls aus dem innersten Unbewußten, ja Unschuldigen der Seele hervorgeht, da sollte immer alle Kritik u alle Vernunft schweigen: es ist ja immer dieselbe Weise zur Seligkeit, zu Kampf u Tod, die uns in der Jugend heilig erscheint, warum erlauben wir dieß tiefste Siegel der Menschheit nicht jedem Lebens Alter? Ob es verständig ist, ob Reue u die ganze Reihenfolge menschlicher Bedingungen diesem Ueberheben über die gewöhnlichen Voraussetzungen folgen werde, gilt gleichviel u paßt nicht hierher. Wer mit der ganzen Kraft seiner Seele sich hineinwirft in diesen Bann, vermag doch vielleicht diesen Zauber zu binden oder unversehrt daraus hervorzugehn.

Wenn man von Tasso's Wahnsinn u Untergehen an Fürstengunst spricht, so spricht man nur auch eben von einem schwachen Charakter; u endlich selbst Wahnsinn, Untergang u Tod sind ja die Loose, die man mit Bewußtseyn einsetzt, u jedem Verhängniß geht der starke Geist mit Trotz u Dehmuth zugleich entgegen. –

Ich hoffe Sie lassen einmahl wieder von sich hören.

Mit treuer Freundschaft

I Lüttichau.

ζ

[11]

Dresden den 26. [Herbst 1841]²⁷³

Ich kann Ihnen nicht sagen, liebster Freund, welche Herzens-Stärkung mir Ihr Brief gewesen ist. Ich wartete darauf (ich weiß eigentlich selber nicht warum, u bin daher eben so im Unrecht wie Sie), wie auf das verabredete Zeichen, mit welchem ein in Störung getretenes Ding wieder seinen gewohnten Lauf nimmt. Auch war von mir nichts zu sagen, da alles auf Leben u Tod stand. Letzteres

²⁷³ Datierung im Zusammenhang mit Tiecks Entscheidungsprozeß, nach Berlin zu ziehen sowie dem vorherigen Brief. – Ludwig Tieck folgte im Spätsommer 1841 der Einladung des Königs nach Potsdam. Im August fand ein Festbankett zu seinen Ehren in Berlin statt und noch im selben Jahr inszenierte Tieck in Potsdam die sophokleische *'Antigone'*. Der König ernannte ihn zum Geheimen Hofrat und verlieh ihm den Orden Pour le mérite. (Quelle: Armin Gebhardt: *'Ludwig Tieck: Leben und Gesamtwerk des >Königs der Romantik<'*; Marburg 1997)

kurze vielsagende Wort hätte Ihnen alles gesagt, u blieb ich leben, wie es nun gekommen ist, so ist die Zukunft, die noch mein ist, meinen Freunden. Sie haben viel Äußeres in dieser Zeit, ich unendlich viel Inneres erlebt, eben von der Art, wie es sich auch gar nicht mehr in Worte fassen läßt; über alle Modulationen hinaus, in einem Bereich der Seele, wo zuletzt alles zu subjectiv wird, um irgend noch mitgetheilt werden zu können. Das sind die Zeiten, in denen Gott allein von uns weiß, hoffentlich in Langmuth u Erbarmung. Letztere erfärth man denn auch entweder im Sichtbaren, denn jedes neue Leben ist ein Wunder, oder im Geheimniß des Todes, von dem ich aber nur die ersten wunderbaren Töne vernommen, Ihnen also damit noch zur Zeit nicht dienen kann.

Ohne bedeutende Wandlungen geht indeß nichts ab, auch nicht eine sogenannte Lebens Erneuerung, u in dieser besteht allerdings das Altwerden: aber daß Sie sich feig nennen u auf den Aussterbe etat setzen wollen, gefällt mir gar nicht. Das "wer da stirbt, der wird leben" paßt in jedem Augenblick des Lebens, denn jedes sich aufgeben ist so zu sagen ein Verjüngungsprozeß. Auch in geistiger wissenschaftlicher Beziehung hält die Welt, die Kritik oft einen für Tod, der in sich aufersteht, aber nur indem er der Welt stirbt: warum bequemen Sie sich nach den Rezensionen,²⁷⁴ u wie können Sie überall diese anders betrachten als nicht in Ihre Welt hineingehend. Jede Individualität soll u muß sich kund geben, immer *quant meme*²⁷⁵. Das thaten Sie sonst, u es wird mir, wie Sie sehr richtig voraussetzen, sehr unlieb seyn, wenn ich dieses in Ihrem 3 ten Theil England vermisste.

Alles was Sie über Tieck sagen, ist mir wie aus der Seele geschrieben; allein eine innere Stimme – die unsrer armen Menschheit – sagt mir, er bleibt dort. Man muß auch billig seyn: es giebt nicht allein Schicksale, sondern auch Verhängnisse: in ersterem spielt der Mensch noch allenfalls mit: in letzteren ist er selbst der Würfel in der Hand des Höchsten. Auch das ist mir ein Beweis, daß ich doch durch das vielfache Rütteln an meinem Daseyn schon viel entwurzelter auf der Welt bin, daß ich diesen Gedanken ertrage. Ich bin schon tief in diesem Verwesungsprozeß, der unsere beste Lebens- u Jugendkraft aufzehrt, begriffen, meine ich: ob ich mein eigentliches Individuum herausretten werde, wenn ihm die Elemente der geistigen Nahrung, aus denen es hervorgegangen, fehlen werden, wird sich nun erst zeigen.

²⁷⁴ Gemeint ist wohl: Warum stören Sie sich an negativen Besprechungen von Veröffentlichungen?

²⁷⁵ *quand même* (frz.): trotzdem

Diese Art Identität ist mir auch fast gleichgültig geworden: aber eben deshalb ist es wohl möglich, daß sie nicht untergeht.

Von Ihnen habe ich das erste Wort über die Antigone gehört u kann mir alles, was Sie darüber sagen, recht lebhaft vorstellen. Erbarmen Sie sich nur unser aller u geben uns bald u ausführlich Nachricht von Allem: Sie thun ein gutes Werk.²⁷⁶

Tieck schreibt Niemanden: alle seine Freunde hier sehnen sich u lechzen nach Nachrichten: endlich eröffnet sich mir wieder eine Quelle durch Sie: ich bitte Sie dringend, mir über alle Verhältnisse dort zu schreiben, was Sie wissen. Auch wüßten wir gern viel von der Aufführung: wer spielt ect. Sie haben hier eine Gelegenheit, sich viele zu verpflichten, die Ihre Briefe zu würdigen wissen.

Was sagen Sie zu Immermanns Tristan u Isolde: wenn Sie das nicht lieben, so verleugne ich Sie, oder Sie mich, denn ich bewundre es sehr.²⁷⁷

Mit meiner Gesundheit geht es zum verwundern gut. allein das will bloß sagen, daß ich umhergehe u uebrigens wohl bin: denn ich bin immer noch so schwach, daß ich nur im Hause umherwandle u im Garten meiner allerliebsten Wohnung.

Ob ich gründlich mich ausheilen werde, ist wohl noch die Frage

Adieu

Mit treuer Freundschaft

Ihre

Ida Lüttichau

Grüßen Sie Tieck tausendmahl, wenn Sie ihn sehn.

ζ

²⁷⁶ Felix Mendelssohn-Bartholdy schrieb im Jahre 1841 eine Schauspielmusik zur *'Antigone'* von Sophokles. Den Auftrag dazu erteilte ihm der preußische König Friedrich Wilhelm IV.. Die Komposition für Männerchor und Orchester (op. 55) umfasst die sieben Chorstücke sowie eine Ouvertüre. Die erste Aufführung erfolgte am 28. Oktober 1841 im königlichen Privattheater im Neuen Palais in Potsdam (inszeniert von Ludwig Tieck!), die erste öffentliche Erstaufführung am 5. März 1842 in Leipzig. Zur Aufführung in Dresden kam es erst im April 1844. Vorangegangen waren unautorisierte Kopien der Partitur durch das Dresdner Hoftheater und spätere Proteste des Komponisten beim Intendanten Lüttichau wegen des ausbleibenden Honorars. (Siehe hierzu: Susanne Boetius: *'Die Wiedergeburt der griechischen Tragödie auf der Bühne des 19. Jahrhunderts'*; Tübingen 2005, S. 274ff.)

²⁷⁷ Karl Immermann: *'Tristan und Isolde. Ein Gedicht in Romanzen'* (Düsseldorf 1841)

[12]

Dresden, den 6 ten [und 14.] Jan. (1842)

Mein theurer Freund.

Sie haben mir wieder einen überaus vortrefflichen Brief geschrieben. Wunderbar, daß ich gerade Ihnen, der meinem Gefühl nach die schönsten klügsten tiefsinnigsten Briefe schreibt, die ich je gelesen – gerade Ihnen allein von allen Menschen, die ich kenne, am unbefangenen schreiben kann. Sie verstehen den Unverstand, sie toleriren jeden Auswuchs, Sie verstehen die halben Worte, die viertels Gedanken in ihrer eigentlichen Geltung: ich glaube, das ist eigentlich in Ihnen ein musikalisch geistiges Gehör für unausgesprochene Begriffe: ich wenigstens fühle immer dar das völlig irrationale in mir u. in meiner Seele, u. dennoch weiß ich mit Zuversicht, daß Sie das nicht (wie es jeder andere thun würde) stört, sondern daß Sie diesem Notenspiel meines Innern folgen, die Töne sich ausdenken u. wahrscheinlich ein richtiges metrum unterlegen. Also so fort. Dabey aber fällt mir doch ein, wie nur Deutsche Deutsche verstehen.

Der Austin ihr Lob ist mehr als ich verdiene, aber nicht treffend.²⁷⁸ Ich habe weder good sence, noch decorum, noch dignity, so weit ich mich kenne, sondern eben nur das rapsodische, irrationale, unwesenhafte kann mir einen Reiz geben für solche, die dieß ächt deutsche in der Frauen Natur zulassen u eine sympathie dafür haben. Regelrecht bin ich durchaus nicht, nur vielleicht in der äußersten Schaaale: völlig verdienstlos u nichts weniger wie auf einem moralischen Stützpunkt beruhend. Dieß ist gerade das, was die Engländerinnen von uns unterscheidet: sie sind männlicher u daher ein begründeterer Charakter. Mehr oder weniger sind wir alle, was sie unter den Begriff les extravagantes bezeichnet, nur mehr oder weniger öffentlich, mit mehr oder minder Anstand ect.

So ist unser Styl, unsre Sprache der Reflex unsrer wunderbaren Seelen Stimmungen, u darum sage ich immer wieder, wir können nie dankbar genug

²⁷⁸ Vgl. die hier weiter hinten dokumentierten Briefe Sarah Austins sowie auch deren Formulierungen nach dem Tod Ida v. Lüttichaus, wiedergegeben im Erinnerungsbuch von Elisabeth Lemaistre (Le Maître), in: *'Wahrheit der Seele'* (erster Band).

seyn, wenn ein verständiger Mann uns gewähren läßt, diesen nonsens absolvirt u gar darauf eingeht u ihn beantwortet wie Sie mit einem Briefe, der Hand u Fuß hat, was wir nie haben, weder in That noch in Gedanken.

Und doch möchte ich wieder sagen, wir sind consequenter in vieler Beziehung wie die Männer. Eine Frau bleibt in der Richtung, die ihr eigen ist: sie könnte nicht poetisch, liebesbedürftig, dann plötzlich habsüchtig, oder ehrgeizig, oder intrigant werden, sondern ist eins von alle diesem von Jugend auf u. dann ein für allemal; aber sie wechselt nicht in diesen Richtungen, wie oft Männer. Dann noch eins: ich habe die klügsten wissenschaftlichsten Männer ihre Perlen vor die Säue werfen sehn: das thut keine Frau: hat sie einmahl ihre geistige sonde angelegt u. gefühlt, daß sie nicht verstanden worden ist, c'est à n'y jamais revenir.²⁷⁹ Ein Mann kann fortwährend seinen Reichthum in ein leeres Gefäß schütten, was keinen Boden hat, u wo unten alles wieder abläuft, ohne daß er eine Ahnung davon hat, so unschuldig oder selbst preoccupirt ist er. –

Dieß alles en passant: es findet aber immer wieder seine Anwendung auf Tieck. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie weh mir ist über das alles. Daß sich der Fall so prosaisch, so hausbakken möchte ich sagen herausstellt, wußte ich gar nicht einmahl: ich hielt es, wie ich Ihnen neulich schrieb, für eine Art jugendlichen Liebes Rausch, wobey nicht an Geld oder Vortheil gedacht werde. Kalt u unschlüssig zugleich, das verstehe ich nicht: wird man, wie er in diesem Fall, durch kein Gefühl behindert oder getragen, so wähle man wenigstens das Klügste, was auch als das ehrenvollste äußerlich scheine. Jedenfalls haben Sie Recht, ihm immer Ihre eigenste Seelen-Wahrheit vorzuhalten. Sie können doch nie im Innersten aus einander kommen, sonst müßte ich am Kern alles Lebens verzweifeln, u doch ist uns oft so zu Muthe. Dann erscheint mir oft das ganze Leben wie etwas unedles gemeines, auch in den höchsten Naturen, u der Geist geht auch den Weg alles Fleisches. Das ist fürchterlich!

Ich habe jetzt das Leben Spinoza's gelesen neu herausgegeben von Auerbach.²⁸⁰ Das hat mir einen klaren, reinen, erhebenden Eindruck gemacht.

Ihre Artikel, Philosophie, Schelling ect sind prächtig, ergötzlich im Tiefsinn. Dennoch wünschte ich mir, daß die Vorlesungen gedruckt würden, u ich Sie

²⁷⁹ (frz.) *wird sich das nie wiederholen.*

²⁸⁰ Der deutsch-jüdische Schriftsteller Berthold Auerbach (1812–1882) hat sich als Übersetzer, Biograph und Romancier mit dem Philosophen Baruch Spinoza beschäftigt. Gemeint ist hier die biografische Darstellung innerhalb seiner Übersetzung: *'B. v. Spinoza's sämtliche Werke. Aus dem Lateinischen mit Dem Leben Spinoza's.'* (Stuttgart 1841)

lesen könnte. Wie wird es mit den Ihrigen? Werden sie nicht auch gesammelt, u vor dem Publikum kommen? Ihre erste Rede in der Akademie habe ich in der Zeitung gelesen u sie sehr schön gefunden.

Den 14 ten Januar. Ist Ihnen nicht wunderlich zu Muthe bey diesem neuen halb mittelalterlichen ritterlichen u doch wieder modernen Preußenthum. Es ist doch etwas veredeltes vergeistigtes fouquetsches Wesen dabey. Man erlebt wunderbares.²⁸¹

Adieu. Tieck hat wieder einige Briefe von Müller erhalten: was sie enthalten, was er beschlossen, weiß ich nicht: wir sprechen gar nicht über diesen Punkt: ich sehe ihn fast gar nicht, weil ich gefesselt u in Banden bin: doch wenn ich ihn sehe, finde ich ihn geistig regsam, mitunter tiefsinnig wie in seinen begünstigsten Tagen – u das ist dann mein großer Trost.

Leben Sie wohl

Mit herzlicher Freundschaft
Ida Lüttichau.

ζ

[13]

Theuerster Freund!

(Dresden, [Mitte Januar] 1842)²⁸²

Wäre ich eine recht feine Intrigantin, die alle Fäden in der Hand haben wollte, so könnte mein Spiel nicht besser stehen: ich verfilzte alle diese Fäden, bringe Sie mit Tieck allmählich auseinander u bekomme nun dafür statt seiner alle die schönen Briefe, die Sie alljährlich wie eine reiche Erndte zum Besten geben, gerade dem, dem sie nur gegönnt war, denn Sie schreiben eigentlich wie Nachtigallen singen, aus innerer Nöthigung, u ich habe mich statt Tieck

²⁸¹ Fiebiger assoziiert mit der Stelle "die Romantik des Dichters Friedrich de la Motte-Fouqué." – Bezieht sich möglicherweise konkret auf eine Initiative des neuen preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV (zusammen mit Schinkel) zum Weiterbau des Kölner Doms.

²⁸² Unserer Datierung liegen die berichteten Tieck'schen Umstände zugrunde.

untergeschoben u kann nur meinen Vortheil für die Zukunft daraus ziehen, brauche auch weder auf Wilhelmine Stubenrauch²⁸³ noch [Fr. v.]²⁸⁴ Bassewitz eifersüchtig zu seyn, denn die Briefe an mich sind so unvergleichlich schöner, daß ich die ganze Vergangenheit damit todtschlage. Das ist doch eigentlich die beste Antwort auf einen sehr empfindsamen Brief, den Sie 1802 über den Wechsel aller menschlichen Dinge mit Rückblikken auf Göttinger Zustände schrieben. Wenn man auch manchmal an dieser Spiral Linie verzweifeln möchte, u ich mich oft ins a, b, c, aller menschlicher Dinge zurückgeworfen fühle, so tritt es dann doch mitunter wieder so mächtig u leuchtend hervor, daß der Wechsel u seine Erfahrungen doch den Boden düngen um kräftigeres u reicheres daraus hervorwachsen zu lassen, daß das dann endlich die Spitze dieser Pyramide, die die höchste Dehmuth bildet, doch wohl werth ist. Doch um auf Ihren Brief zurückzukommen: er ist prachtvoll! Für mich das alpha u omega aller menschlichen, religiösen-philosophischen Anschauungen u Empfindungen: weiter können wir nicht gehen, u wie Sie so schön sagen, gerade dieser Punkt, nachdem man den ganzen Kreislauf durchlaufen, ist es, der auf die Praktik u das Thun zurückführt. Dieß ist es, was uns auf das Nächste hinweist, u was doch immer wieder dem todten Buchstaben sein Gewicht giebt, als der dünne Pfahl, an dem sich das geistige Leben anklammert.

Mit Tieck werden Sie sich nun bald aussprechen: ob verständigen ist eine andre Frage: ich wünschte es indessen: daß Sie ihn in dem kühnen Wechsel Ihrer Stimmungen (u was das anbetrifft, so giebt es Naturen, deren ganzes Leben ein April Wetter ist, ich gehöre auch zu ihnen) für einen durch Sie mißhandelten Märtyrer mitunter ansehen, davon wird Sie sein in aller Behaglichkeit ruhendes Daseyn bei seinem Anblick zurückbringen. Er ist jetzt wieder geistiger u. lebendiger, seit die unzweckmäßige diät von Leber Pasteten ect nachgelassen hat. Daß seine productivität indeß im Sinken ist, davon bin ich doch immer noch ueberzeugt: könnten wir ihn nur, u Sie müssen auch dahin wirken, nur noch dahin bringen, daß er seine Memoiren schreibt als den Schlußstein seines Lebens; dann hat er genug geschrieben für den, der ihn verstehen will, in alle Zukunft hinaus: dieses Siegel seiner Persönlichkeit indeß, was nur die Selbst Biographie geben kann, gehört dazu. Ich mache es Ihnen zur heiligsten Pflicht,

²⁸³ Es handelt sich vermutlich um Wilhelmine Charlotte Stubenrauch (geb. Assemus), Ehefrau von David Adam Karl Stubenrauch (1774–1839), dem Sohn eines Vetters von Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, in dessen Briefausgaben auch sie auftaucht. Die beiden waren allerdings seit 1809 geschieden.

²⁸⁴ Siehe Erwähnung in der Folge

nicht damit wir wissen, an was wir geglaubt, sondern damit die Nachwelt an diese in ihrer Art einzigen Persöhnlichkeit glaube.

Die 3 Bände Briefe erhalten Sie des nächsten zurück: mit Mühe habe ich sie Tieck aus den Klauen gerissen unter dem Vorwande, ich müsse sie Ihnen sofort zurücksenden allein da ich nur wieder meiner innern Natur nach nichts unvollendet seyn lassen kann, insofern es in meiner Macht steht, u auf das zusammenlesen mit Tieck gar nicht mehr zu rechnen ist, so habe ich allein weiter gelesen u nach meiner Ansicht gestrichen. Der Punkt im 2 ten Theil, von dem dieß ausgeht, wird Ihnen genau bezeichnet werden. Daß es indeß damit nicht so sehr schnell geht, daran ist theils wieder die Gegenwart meines Vaters u meiner Nichte, die mir so wenig Freiheit gönnt, Schuld, theils Ihr 3 ter Theil England den ich jetzt durchgelesen u auf dessen Briefe ich in aller Eile in einigen Punkten zurückkommen will. Die vorderen Artikel habe ich theilweise mit Interesse durchgelesen, habe aber, wie Sie wohl denken können, nichts weiteres darüber zu bemerken. Es ist schön, daß Sie die Bruchstücke aus dem Jahre 36 hinzugegeben. Gleich das horoscop, was Sie der Prinzessinn Victoria damahls stellen, ist um so intressanter, als es eingetroffen, u die hinzugefügten Bemerkungen über Herrscher im allgemeinen sind sehr schön: eine herrliche Stelle! Die eingeflochtenen Erörterungen von der Schönheit der Engländerin, sowie die Schönheit im allgemeinen gefallen mir u lasse ich sie unpuristisch durchaus gelten. Sehr hat mich die Schilderung der Aufführung von "Wie es Euch gefällt intressiert.

Ich nehme der Reihe nach durch, was mich besonders berührt hat, u antworte darauf wie auf ein mündliches Gespräch; so muß man correspondirend lesen: vergeben Sie das desultorische²⁸⁵ Verfahren

den 26 ten. Theuerster Freund, mein Brief ist ewig liegen geblieben, weil ich wieder längere Zeit krank war: ich sende also die Fortsetzung nach, da ich diesen nicht länger zurückhalten will.

Tieck wartet noch einen Brief von Müller²⁸⁶ ab u will sich dann sogleich aufmachen nach Potsdam

Adieu ich schließe nicht, da die Fortsetzung folgt.

²⁸⁵ Randbemerkung O.F.: "NB desultorisch = abspringend, u unbeständig"

²⁸⁶ Randbemerkung O.F.: "Geh Cab. Rat in Berlin"

[14]

Dresden den 8 ten [Februar 1842]²⁸⁷

Liebster Freund

Heute wirklich nur zwey Zeilen, um ihnen im Nahmen der Austin zu sagen, daß sie hier aufgehalten worden ist u nun erst den 15 ten nach Berlin kommt. Dort rechnet sie dann auf Sie u wird sich nicht getäuscht finden. Sie werden viel von u an einander haben: ich sehe sie mit Kummer scheiden, da sie in jeder Beziehung eine ausgezeichnete Frau ist. Auch M Austin²⁸⁸ ist sehr gescheut, aber welche wunderbare compilation der Menschengestalt ist, wird mir wieder an ihm recht anschaulich. Seinem scharfen Verstande, der alles auf das bestimmteste in Worten faßt, fehlt dagegen ganz das symbolische, was doch wieder das Verständniß hinter dem Verständniß ist. Wer das nicht hat, dem fehlt doch die Form bey aller Form: denn die scheinbar festgezeichnete Form des Gedankens reicht nicht an die Unsichtbare u doch vorhandene im Geiste, die in der Ahndung mehr befriedigt u ueberzeugt als jene bey aller Realität. In Ihren Briefen ist eben beydes: der letzte war wieder vortrefflich, so vortrefflich, daß ich nicht so in aller Eile darauf antworten kann. Ich werde erdrückt durch vielfache Hudeley des Lebens; das ließe sich aber ertragen, wenn der Geist gesund u frisch wäre wie sonst, das ist aber bey mir nicht mehr, denn die Hypochondrie hat sich ihm angeklammert wie eine Schmarotzer-Pflanze u saugt seine besten Kräfte aus, u ich sitze mit meiner klaren Vernunft daneben u sehe zu, ganz ähnlich den in Thierleibern gefangenen Menschenseelen. Ich hoffe, Sie haben nie etwas dem ähnlichen erfahren.

Mit Tieck geht es ja besser, höre ich: Gott lob

Nun leben Sie wohl, Sie Allergetreuster. Ich schreibe bald wieder, denn dieß gilt für keinen Brief.

Ihre Ida Lüttichau²⁸⁹

²⁸⁷ Randbemerkung O.F.: "2. Brief"

²⁸⁸ Sarah Austins Ehemann John war Jurist und Rechtsphilosoph.

²⁸⁹ Randbemerkungen O.F. a.) vertikal: "Adresse: dem Professor Friedrich von Raumer in Berlin Kochstraße"; b.) unter Namenszug: "(Nov. Laut Poststempel)" – Diese Datierung bleibt unklar, vgl. den Bezug des Briefes zum vorherigen und die Begründung der Datierung dort.

Raumer wohnte in der damaligen Kochstraße 67. Der Standort des Hauses war an der Nordseite etwa in der Mitte zwischen Friedrichstraße und Kochstraße (etwa in Höhe der heutigen Hausnummer 27). Im Jahr 1900

ζ

[15]

Dresden den 2ten Febr. 42 ²⁹⁰

Liebster Freund!

Ihr skizzirter Brief (möchte ich ihn nennen) ist wieder prächtig: er ist wie die ächte Handzeichnung eines Künstlers, in der der Kunstverständige alles findet, Verhältnisse, Licht, Schatten, Intenzionen, die nur fragmentarisch mit stumpfem Griffel angedeutet sind, u. sich das Ganze vollendet herausconstruirt. Viele Ihrer Briefe sind so für mich eine wahre Seelenmahlerey.

Sie haben überaus feine u geistige Inflektionen:²⁹¹ so frappirt mich Ihre vielleicht sehr treffende u richtige Erwiederung daß Frauen ihre Schönheit wie Männer ihren geistigen Reichthum dem Unberufenen in aller Unschuld aufdringen: das ist nicht ächte wahre Hingebung, sondern nur eine einfache Lebensäußerung, u mit dieser scheinbar geringfügigen Andeutung haben Sie mir ein weites Feld der Betrachtung u der Toleranz für beyde Geschlechter eröffnet.

Ihre Rede finde ich sehr schön! Vortrefflich u schlagend u neu ist der Gedanke Seite 5 des Umschlagens alles geistigen in das Entgegengesetzte, eben so Seite 13 das was Sie über Tiefe u Oberflächlichkeit sagen Solche Gedanken sind mir ächter Lebens Genuß, u dabey daß Sie sehr unrechterweise Ihren Brief nur die Beylage nennen, fällt mir ein wie so oft gesagt wird alles im Leben habe seine Beilage. Aber wie viel sagen wir damit schon: das drückende, hemmende also nur nothwendige Zugabe u das Gute ist das volle Maaß – u wir klagen?

Wissen Sie warum ich mir dieß heute so ganz einmahl wieder vorhalte? Weil ich in diesen letzten 14 Tagen wieder einmahl so gründlich elend, so krank so bodenlos hypochonder war, wie (ich hoffe es zu Gott wohl nur wenig Menschen auf Erden sind). Ich muß es mir dann doppelt sagen wie reich ich an innerer Genußfähigkeit bin, wie begünstigt durch so manche Richtungen meines Geistes u Gemüths die mir eine Welt von Anschauungen u Genüssen

wurde dort eine Gedenktafel angebracht; diese wurde 1942 als kriegsnotwendige Metallreserve abgenommen.

²⁹⁰ Randbemerkung O.F.: "Vor der 2. Einladung [Tiecks] nach Berlin"

²⁹¹ Biegungen, Geschmeidigkeiten

eröffnet haben, wenn ich dann wieder solche Zeiten durchmache die so schwer wiegen, deren moralische Last so drückend ist, daß ich dann jedesmahl meine, nicht nur mein Leben, sondern mein besseres Ich gehe dabey zu Grunde: es ist völliges gebrochen-seyn, vernichtet-seyn. Diese trostlosen drückkenden Stimmungen sind eben so mit in meine organisation verwoben, wie wiederum als compensation die elastizität der Seele u des Körpers die mich, (ist der Druck wieder von mir genommen) mich froher u befriedigter fühlen läßt wie die meisten Anderen. Dieß nur als kleine digression: es geht mir wieder besser, u werde ich wohl mein Leben mit diesem fremden Tropfen in meinem Blute so fortführen noch eine Weile.

Alles was Sie von Tieck sagen, fühle, empfinde ich gerade so wie Sie, habe es so geahndet, eh' ich ein Wort davon wußte; unser inneres unbewußtes Auge hat doch eine Allmacht, eine Voraussicht, die merkwürdig ist. Ich habe diesen Wendepunkt seines Lebens gefühlt im vorigen Jahre, eh' er selbst noch entfernt daran dachte, u mich damahls in meinem Inneren mit wahrem Todeskampf von ihm losgerissen. Denken Sie an mich. Von dem Augenblick an ist sein Leben abgeschlossen, u er überlebt sich: die Vittoria ist auch sein letztes Buch. Ich habe ihn einmahl wieder lesen hören, mit immer gleicher virtuosität, mit allem geistigen Glanz wie sonst, aber das organ, das Metall ist fort, stumpf, u so stumpft sich auch jetzt vieles in ihm ab: das Alter tritt wirklich ein, was bis jetzt nicht war. Wie tödtend ist die Zeit selbst lange schon vor dem Tode; zuletzt gehen wir alle moralisch nach u nach an unserm Körper unter, u der Geist geht auch den Weg alles Fleisches. Hiervon durchdrungen seyn kommt mir noch wie der letzte Akt der Freiheit der Seele vor, von dem es heißt, wer stirbt, wird leben.

Was sagen Sie dagegen zu solchen facticen²⁹² Lebens Äußerungen wie die rage der Berliner mit Liszt: ohne Innerlichkeit u. Nothwendigkeit sind mir solche Begeisterungen in der Natur zuwieder, u was soll man für die Zukunft von einer generation erwarten, die nicht von großen Ideen bewegt wird sondern von einer falschen virtuosität, u ihr Gefühl dabey für etwas ächtes u. großes hält.²⁹³

²⁹² (frz.) künstlich; unnatürlich

²⁹³ Vom 27. 12. 1841 bis 2. 3. 1842 gab Franz Liszt mehr als 20 Konzerte in Berlin. Die Kritik war überschwenglich. Sechs der Konzerte gab er zu wohlthätigen Zwecken. Drei derselben hatte er der studierenden Jugend gewidmet. Bei ihr hatte er eine Begeisterung erweckt, die zu solchem Sturm anschwell,

Die 1te Vorlesung von Schelling²⁹⁴ habe ich ohne alle Befriedigung gelesen: es ist eine gar zu hochmüthige Sprache darin u so wenig Fülle des Gedankens: es müßte noch ganz anderes u schlagenderes kommen wenn den Erwartungen der Antagonisten der bloßen Natur=Philosophie nur einigermaßen genügt werden soll u aus diesem Anfang läßt es sich nicht erwarten: wer recht viel zu geben hat hält sich nicht so lange bey dem Verheißern auf, u man müßte schon seinen Reichthum fühlen ohne daß er ihn anpreist. Ein einziger Satz aus Ihrer Philosophie des 12ten u 13ten Jahrhundert wird den Punkt mehr treffen als alle seine Vorlesungen.

Schicken Sie mir ja wenn es geht Ihren 2 ten öffentlichen Vortrag.

Ich sehe die Austin mit unter; nicht so oft, wie ich wünschte, weil ich gar nicht ausgehe, viel krank bin u durch das Hierseyn meines Vaters in Allem gehemmt, doch immer mit großer Befriedigung: Sie weiß ungeheuer Bescheid in allen Fächern ihrer u. unsrer Litteratur, u. ihr eigenes Leben spiegelt sich in Allem wieder ab, als etwas großartiges, ächtes, naturwahres: kurz es ist doch einmahl wieder eine Individualität, u. das giebt es heut zu Tage fast nicht. Nur etwas prolix²⁹⁵ ist sie mitunter bey Gegenständen, bey denen sie sich nicht aufhalten sollte.

Doch nun adieu! Dieß war einmahl Seelen-Geschwätz nach meiner Art: da Sie mir so freundliche absolution geben will ich nun fortan darauf lossündigen.

Ihre Ida Lüttichau

ζ

daß, als er nach einem Konzert, um nach Hause zu fahren, seinen Wagen bestieg, die Studentenschaft die Pferde ausspannte und ihn unter lautem Hochruf der umstehenden und bis zum Hotel ihn begleitenden Volksmassen nach Hause fuhr. Er verkehrte mit den ersten wissenschaftlichen und künstlerischen Größen der Hauptstadt; besonders aber zeichneten ihn der Hof und König Friedrich Wilhelm IV. aus. In Berlin reihte sich Fest an Fest. Konzerte, Aufführungen im Opern- und Schauspielhaus, Privatgesellschaften hatten nur Wert, wenn Liszt anwesend war. Man konnte Konzertanzeigen lesen mit der Bemerkung: Liszt wird anwesend sein. Familien, die er besuchte, bewahrten Tassen und Gläser, aus denen er getrunken, als Reliquien. Die Akademie der Künste ernannte ihn zu ihrem Mitglied.. usw. (Quelle: http://de.wikisource.org/wiki/Liszt_in_Berlin)

²⁹⁴ Friedrich Wilhelm Joseph (v.) Schelling (1775–1854), der bedeutende Philosoph des deutschen Idealismus, wurde 1841 nach Berlin berufen. Seine Vorlesungen (vor allem über Religionsphilosophie) wurden sehr beachtet; einzelne Nachschriften wurden ohne seine Zustimmung veröffentlicht.

²⁹⁵ prolix: ausführlich, weitschweifig

[16]

Dresden den 8ten März 1842

Liebster Freund

Daß weder Christenthum noch Heidenthum, noch Moral noch Tugend noch Hochmuth noch Unglaube meine Freundschafts-Gesinnungen bedingen, hätten Sie wissen sollen. Wenn also schon ein schwaches Geschöpf etwas ist – eine innere Nöthigung, die keiner Rechtfertigung vor sich selbst bedarf, sondern nur eben ist, so wage ich darauf los die ungeheure Antithese daß auch im Schöpfer zum Geschöpf ein Zug ist, gleich dem "und wenn ich Dich liebe was geht es Dich an" u somit wären Erlösung, Unsterblichkeit, Persönlichkeit in alle Zukunft hinaus ect Alles gegeben.

Aber nun Spaß oder vielmehr Ernst bey Seite, ich war krank, seit ich Ihnen zuletzt schrieb u fort u fort elend u unfähig zu antworten. Heute schreibe ich auch nur kurz denn meine Schwester²⁹⁶ ist seit einigen Tagen hier u ich genieße die Zeit ungetheilt, wie Sie denken können. Von Tieck kann ich Ihnen nichts schreiben, denn ich sehe ihn gar nicht, theils durch meine Gesundheit verhindert, durch meine jetzige Häuslichkeit mit meinem Vater gezwungen allen Umgang außer dem Hause aufzugeben. Wie Sie wissen, kommt er nicht, u macht nicht einen Schritt um seine Freunde zu sehen um wie viel weniger also einen moralischen Schritt den ich ihm eingeredet haben sollte. Sie wissen ja daß unser Verhältniß nie auf solche persöhnliche Einwirkungen gestellt war, der unzureichende Grund hatte also auf keine Weise zu einem zureichenden werden können selbst nicht, wenn es nicht mein fester Vorsatz gewesen wäre, über diese Angelegenheit gar nicht mit ihm zu sprechen. Daß Sie mir in Bezug auf ihn geschrieben (oder auch nur überhaupt, werde ich gar nicht erwähnen: er könnte wie früher mich um Ihre Briefe bitten, u das gäbe allerhand unerquickliches für ihn. Um so erquicklicher oder erwärmender, belebender u anregender sind diese Briefe für mich: ich hätte viel zu antworten, was wohl mit Ihrer inneren Stimme auf der zuletzt es doch allein hinauskommt, auf dasselbe hinausliefe. Fallen lassen, Alles, sich, jede Sicherheit, jede Schlußfolge, die Welt, Alles u Jedes, dieß Werk des Vernichtens ist unser, u das des Lebens ist Gottes

²⁹⁶ Rosalie v. Bojanowski

in uns. Wo die scheinbaren Stützen sind da bricht alles zusammen u umgekehrt, wo man sich dem Abgrunde hingiebt ist Beruhigung: wo ich mich am tiefsten fühle, kann ich Boden fassen u hinaussehen, u hierinn liegt das Geheimniß. Von hier aus könnte ich Ihnen nun meinen christlichen Standpunkt entwickeln; er besteht allein im Aufgeben: allein für heute ist schon dieß zuviel: Sie müssen sich einmahl wieder mit meinen geistigen hyroglyphen befassen die ich tout bien que mal ²⁹⁷ vor Ihnen ausschütte.

Wie begierig bin ich auf Ihre Vorlesung: Sie müssen dafür sorgen, daß ich nicht das leere Zusehen habe.

Adieu. Die Austin ist noch immer hier: sie ist wahrhaft eine Kern-Frau, so verdeutscht in Gesinnung so viel weitsichtiger in ihren Begriffen wie die meisten Frauen.

Noch ein Wort über mein von Ihnen mißverstandenes Alt-werden: auch ich nehme dafür an, daß es keine unbedingte Nothwendigkeit ist, allein daß eine Art ascetik der Seele u des Körpers dazu gehört, um ihm entgegenzuarbeiten. Wer geistig auf sich allein zu beruhen die Kraft hat, seine Verhältnisse immer richtig ins Auge faßt, kann nie drückend nie abgelebt nie stumpf werden: aber dazu gehört eben so daß die Seele dem Körper nie nachgiebt denn sonst tödtet die Materie (wie bey Tieck wenn tägliche schwere Gemüse Leberpasteten, Käse, Wein keine motion²⁹⁸ dazu ect) doch zuletzt den Geist: auf diesen Kampf in der letzten Periode des Lebens kommt viel an.

Auch dieß deute ich heute nur an, aber Sie werden verstehen, was ich meyne, u warum ich wie Sie finde, daß er eingeht.

Adieu
I Lüttichau

ζ

²⁹⁷ recht und schlecht

²⁹⁸ Bewegung

[17]

Dresden, den 18ten Mai 1842.

Lieber theurer Freund.

Es rührt mich, daß Sie ein Bedürfniß zu haben scheinen sich mir mitzutheilen, daß Ihnen mein Verständniß, meine Antworten nur irgend etwas seyn können. Ja wohl krankseyn, physisch u moralisch, das verstehe ich vor Allem; es ist das Element, in dem ich gebohren bin, gelebt habe, gekämpft habe, u was ich deshalb einigermaßen zu bewältigen gelernt habe: wenigstens schwimme ich darin fort, ohne gänzlich unterzusinken, obgleich das Gefühl des Erstikkens daran mich stets begleitet. Ich könnte sagen, es ist keine gesunde Ader in mir in einem gewissen Sinn, aber die Liebe hält solches Weh rege; deshalb habe ich gerade die Stelle im Paulus ²⁹⁹ gewissermaßen weniger Werth gehalten: ich fand immer, daß sie sich von selbst verstand: dagegen die Andre "Hat nicht ein Töpfer Macht, aus einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren u das andre zu Unehren"³⁰⁰ ect ect mich immer unaussprechlich getröstet u. erhoben hat. Es erregt mir eine unendliche Wehmuth, indem ich Ihre correspondenz mit der Stubenrauch durchlese, zu sehen, wie dieselben Töne schon damahls durchklingen, u doch wieder wie Anders.

Welche Sicherheit ist doch in der Jugend, so viel bestimmter u. schärfer bezeichnet im Innern, u. doch schwankender nach Außen. Umgekehrt wird bey uns im Alter alles schärfer, sicherer in den Umrissen, Verstand, Critik, jede Freude, jede Wehmuth, u. umgekehrt die Keckheit, Sicherheit im Innern läßt nach. Verstehen Sie, wie ich das meyne? Gewiß, denn Sie verstehen ja Alles. Daß es (um auch wie Sie ein Gleichniß aus der Zauberflöte zu nehmen), ein Anklopfen in uns geben kann vor den Thüren der Religion, Moral, Philosophie, u. wir werden überall mit einer Feuermacht zurückgeworfen, das ist es, was die Jugend noch nicht glauben kann, wohl auch noch nicht glauben soll, damit sie nicht vor der Zeit des Eindringens müde werde. Sie haben recht, die Stimmungen des Gemüths völlig wie Krankseyn zu bezeichnen, allein wir

²⁹⁹ Vermutlich 1. Kor. 13

³⁰⁰ "Wer bist du denn, daß du als Mensch mit Gott rechten willst? Sagt etwa das Werk zu dem, der es geschaffen hat: Warum hast du mich so gemacht? Ist nicht vielmehr der Töpfer Herr über den Ton? Kann er nicht aus derselben Masse ein Gefäß herstellen für Reines, ein anderes für Unreines?" (Rö 9,20–21)

können uns nicht verhehlen, daß eben so wie Husten, Schnupfen, ja alle Gebrechen der physischen constitution, sich mit den Jahren vermehren, eben so auch geistig, u. daß auch diese morsch u. anbrüchig wird: wie aber im materiellen der kranke Stoff zuletzt überwindet, so vielleicht in der Umkehrung wirkt im Geistigen der Tod das Leben, u. der ewige Urquell der geistigen Gesundheit trägt den Sieg davon.

Warum entschuldigen Sie sich, wo Sie im Recht sind? Giebt es ja doch Tage, ja Zeiten, wo man sich nicht der Natur erfreut u zwaar in der Jugend, wie im Alter, geschweige denn des Ariosts,³⁰¹ nun gar des pastor fido³⁰² ect: u. auch im Wilhelm Meister³⁰³ ist kein belebender, kräftigender Lebenshauch. Dagegen habe ich jetzt zu meiner Freude wieder recht gefühlt, welche Weltschöpfung im Shakespeare ist: Tieck las *Wie es euch gefällt* u *Was Ihr wollt*, schöner wie je: sollte man da nicht wieder fast an eine ewige Jugend glauben?

Von Agnes' Verlobung³⁰⁴ wissen Sie u werden sich sehr mit uns gefreut haben. Sie ist versorgt: so prosaisch daß klingen mag so liegt doch auch eine tiefere Betrachtungsweise zum Grunde: ein Hafen, vor allen unnützen Schwankungen, allen bitteren Gefühlen, allen quälenden Rückblikken u Sehnsuchtsvollen Umblikken, gesichert seyn. Es ist eine große Hülfe, komme nun auch was da wolle u sey der scheinbare Hafen auch nur eine dürre Klippe: wo man Land fühlt, dünkt sich für den Augenblick wenigstens die Seele beruhigt.

Agnes freilich dünkt sich in diesem Augenblick selig: Gott sey Dank, daß es solche Streiflichter giebt u. freuen wir uns ihrer.

Tiecks Abreise ist dadurch bis zum Sonntag verzögert worden.³⁰⁵ Sie werden ihn, wenn er so bleibt wie jetzt, heiter u liebenswürdig finden. Schreiben Sie mir ja, wie Sie zusammenstimmen: wer den contrapunkt so gut versteht wie Sie, wird schon zwey verschiedene motive zu einem tüchtigen Fugen Satz verbinden können: die Mittelglieder harmonisch zwischenklingen lassen, so daß das heterogenste doch neben einandergehend sich wieder zum Ganzen verschlingt. Dieß musikalische Element, bilde ich mir ein, führen wir beyde im

³⁰¹ Ludovico Ariosto (1474–1533) war ein bedeutender italienischer Dichter.

³⁰² *'Il pastor fido'* (Der treue Hirte): Opern von Salieri und Händel. Beide Libretti basieren auf einer Tragikomödie von Giovanni Battista Guarini (1538–1612).

³⁰³ J. W. v. Goethe: *'Wilhelm Meisters Lehrjahre'* (1795/6).

³⁰⁴ Agnes Tieck, die Stieftochter Ludwig Tiecks, heiratete 1843 ihren Cousin Gustav Alberti.

³⁰⁵ Ludwig Tieck fuhr im Frühjahr 1842 zum zweitenmal auf Einladung des preußischen Königs nach Potsdam/Berlin.

Geistigen gut durch: nun Sie werden jetzt Ihre Probe abhalten, wie ich es auch diesen Winter hindurch gethan.

Um auf Ihre Briefe zurückzukommen: Ihre Bemerkungen, die sich an den Eckermann reihen, beleuchten die Dinge wieder von einer anderen mir neuen Seite. Es ist mir erklärlich geworden, daß wie Sie sagen der Titan Goethe eine Wahlverwandtschaft zu Napoleon gehabt habe, ja in diesem Worte liegt auch der Aufschluß, warum so viele autocratischen Naturen diese Wahlverwandtschaft gefühlt haben, die mir sonst unbegreiflich war: das durchaus männliche Element fühlt sich davon angezogen.

Von der Rachel³⁰⁶ habe ich nun eine lebendige Anschauung bekommen, u das ist mir sehr interessant u divergirend von dem, was ich mir vorgestellt. Eben so wichtig war mir die Schilderung der Aufführung des Macbeth u der merry wives³⁰⁷.

Ganz unerwartet, aber ebenfalls wichtig, weil ich sie nie so wegwerfend bey Seite habe legen können wie Tieck, war mir der artikel über die Sand: was Sie über Spiridion³⁰⁸ sagen sehr schön: vortrefflich die Unterscheidung von esprit u heiligem Geist, so daß alles was sowohl in ihr als in dem Verfasser der paroles d'un croyant³⁰⁹ als eine durch die Zukunft sublimirte Religion gemeint ist, nur als ein kalter französischer Irrthum gefühlt wird.

Daß Sie aber von der übrigens doch merkwürdigen Frau das schlechteste gelesen haben, hätte ich nicht zugelassen, wenn ich da gewesen wäre: wer ihre verwerfliche aber wahrhaft eigenthümliche Richtung u Gaben kennen lernen will, muß Lelia ihr erstes u bestes Buch lesen. Es ist nicht zu entschuldigen, aber in seiner Art eine Offenbarung der weiblichen Natur, wie sie noch nicht da gewesen ist.

Doch nun adieu. Also Sie haben nichts vor für den Sommer? Reisen nur ein wenig?

³⁰⁶ Rahel Varnhagen v. Ense (geb. Lewin) (1771–1833)

³⁰⁷ Shakespeare-Komödie: *'The Merry Wives of Windsor'* (1587)

³⁰⁸ George Sand (1804–1876), wichtige und bis heute umstrittene französische Schriftstellerin. *'Spiridion. Bekenntnisse eines Mönches'* (1839, deutsch 1845). *'Lélia'* (1833) war einer ihrer bedeutendsten Romane; 1939 veröffentlichte sie eine entschärfte Version.

³⁰⁹ Félicité Robert de Lamennais (1786–1854) war ein französischer Priester, Philosoph und Verfasser politischer Schriften. Er versuchte, den Katholizismus mit dem Gedankengut der Aufklärung zu verbinden. Papst Gregor XVI verfaßte 1834 eine Enzyklika *'Singulari nos'* mit dem Untertitel: *'Über die Irrtümer Lamennais'*. *'Paroles d'un croyant'* (1834) erschien offenbar nicht auf deutsch.

Was mit mir wird, weiß ich noch nicht: ich habe mich völlig aufgegeben u
vorgenommen, nun keine großen Anläufe mehr zu nehmen, um etwas für
meine Gesundheit zu erreichen, was ich für gänzlich unmöglich halte
Die Austin ist noch hier u grüßt. Sie ist wirklich ein Pracht Exemplar von einer
Frau: sie ist mir eine wahre Lebens Stärkung gewesen u sollte ich sie nie
wiedersehen

Adieu

Mit herzlicher Freundschaft

I. L.

ζ

[18]

Ulbersdorf den 24 ten August 42.³¹⁰

Lieber theurer Freund.

Ich schrieb wieder so lange nicht. Ich habe keinen Grund aufzuweisen als die
Haupt-Entschuldigung – meine Gesundheit. Es ist als ob die glühende
ausdörrende Hitze u die Winde mir die Nerven noch mehr abspannten u
zerstörten als sie es schon ohnedieß sind, denn ich leide in diesem Sommer-
Monaten wieder sehr an gänzlicher Kraftlosigkeit, u habe immer wieder das
Gefühl von einem, der nicht leben u nicht sterben kann, oder vielmehr eines
Scheinlebens, was nicht das wahre ächte ist. es gemahnt mich dann in vieler
Beziehung an die hingehaltene Schein Existenz der Crescentia im Pietro von
Appone³¹¹ u mich kann eine Sehnsucht nach dem Tode befallen, die dann doch
auch nicht wieder die ächte, sondern eine krankhafte Lebens-Äußerung ist.
Doch genug von diesen ungesunden Phantasien, mit denen ich schon oft genug
Ihren frischen Sinn gestört habe.

³¹⁰ Randbemerkung O.F.: "Schluß: Pillnitz 25. 8. 42"

³¹¹ Pietro d'Abone (1250–1316), italienischer Arzt, Philosoph, Mathematiker und Astrologe

Ihr letzter Brief ist wieder so muthig kekk u kühn daß ich recht meine Freude daran gehabt habe! Ueberhaupt habe ich mich in dieser Zeit viel mit Ihren Briefen beschäftigt: ich habe viele alte, die ich noch von Ihnen hatte, zusammengesucht u lese sie mit zwey mir sehr lieben u geistreichen Frauen durch, die Comtesse Bülow Dennewitz, Dorothees Freundin³¹² u Frau von Bülow³¹³ die Frau des Schriftstellers. Wenn ich dann diesen Reichthum an Briefen überdenke (Sie haben auch noch viele, die mir gehören, u ich beschwöre Sie, seyn Sie nicht wie Tieck u geben Sie sie mir zurück), so bin ich weniger rücksichtsvoll mit dem Streichen – Sie werden überhaupt vielleicht finden, daß ich unbarmherzig damit umgegangen bin, allein ich gestehe Ihnen, daß meine Kritik gerade an Ihren Briefen so geschärft ist, daß ich als Brief wenig gelte: anders ist es mit einer Persöhnlichkeit, deren Reiz u Interesse eben in diesen besteht. Um eben diesen ihr Recht wiederfahren zu lassen, da sie doch mit aus den Briefen hervor geht, habe ich sehr viele von Wilhelmine Stubenrauch stehen lassen, die ich als Briefe nicht aufgenommen hätte. So fallen fast alle, die von Fr. v. Bassewitz, Wil. Dörffer Amalie Stubenrauch³¹⁴ ect weg, die im Leben höchst liebenswürdig u verdienstlich u klug seyn mögen, sich aber nicht als solche schriftlich herausstellen: eben so muß ich Ihnen bekennen, sind mir die Briefe von Setzmann³¹⁵ nicht interessant erschienen: mit denen Ihres Bruders ist es mir eigen gegangen: ich habe nicht gewagt zu streichen denn sie sind offenbar bedeutend, dabey aber doch so confus u unklar im Styl u Gedanken, daß sie einen ganz außerhalb stehenden Unbefangenen kaum interessieren werden. Ich ueberlasse es Ihnen darüber zu richten

Von Ihnen sind Alle von Interesse u. einige schon sehr bedeutend u Ihren jetzigen nahe kommend. Unter andern ist mir ein Brief sehr aufgefallen (ich werde ihn bemerken), wo Sie eine Art Uebergang oder vielmehr eine Vereinigung von Pantheismus u. religiösen Ansichten nach den gewöhnlichen Begriffen, aussprechen: er ist mir sehr merkwürdig, weil er mir eine Seite meines Inneren eröffnet u erklärt warum ich mich gewissermaassen mit beyden

³¹² Luise Comtesse Bülow von Dennewitz (eine Tochter des preußischen Generals Friedrich Wilhelm Freiherr von Bülow, Graf von Dennewitz) heiratete 1849 den Schriftsteller Eduard v. Bülow.

³¹³ Franziska Elisabeth v. Bülow (geb. Stoll v. Berneck) (1800–1888) war eng befreundet mit Ida v. Lüttichau; vgl. im Hauptband *Wahrheit der Seele*: Ihre Ehe mit Eduard v. Bülow wurde 1849 geschieden.

³¹⁴ Amalie v. Stubenrauch (1805–1876) war eine Schauspielerin. Mit Wilhelmine Stubenrauch war sie wohl nicht verwandt.

³¹⁵ Randbemerkung O.F.: "Sotzmann" – Gemeint ist der Literaturwissenschaftler und Regierungsdirektor Johann Daniel Ferdinand Sotzmann (1781–1866), der etliche Beiträge für Raumers *Historische Taschenbücher* verfaßt hat.

Anschauungs Arten immer habe vereinigen können u durch keine einseitig gestört wurde vielmehr in mir eine ruhige unbewußte Durchdringung beyer statt fand. Nach dieser Richtung hin erscheint mir auch ein eben neu heraus gekommenes Buch von Zschokke, auf das ich Sie aufmerksam machen möchte.³¹⁶ Sein Leben 1 ter Theil ist unbedeutend, allein der 2 te Theil Welt Anschauung hat vieles, was mir bedeutend erscheint u eben auch in der Mitte steht zwischen Naturphilo[so]phie u Offenbarung oder vielmehr beydes wieder von einem ganz individuellen Gesichtspunkt aus auffaßt. Tieck intressirt sich für solche Gegenstände weniger wird also bloß die Biographie lesen, die ich ihm schikken werde. Sagen Sie mir doch etwas von ihm: ich habe ihm geschrieben, natürlich keine Antwort erhalten, höre aber, daß sein Dortbleiben so gut wie entschieden ist. Ich kann es nur billigen, so weh es mir thut.³¹⁷

Ich schreibe Ihnen heute aus meinem Pathmos wie Sie es immer nannten³¹⁸ wohin ich von Pillnitz nur auf 8 Tage mitunter herkomme, um mich wieder in meine Traum Welt zu vertiefen: die ganze hiesige Existenz ist möchte ich sagen davon impregnirt, von meinem früheren Ich durchdrungen aus ihm hervorgegangen u dieß giebt mir immer ein ganz eignes Gefühl hier, besonders jetzt nach einem so langen Zeitraum von 2 Jahren, in dem ich mich innerlich u äußerlich unendlich verwandelt habe. Krankheiten d. h. solche bedeutende, sind so ungeheure Krisen eines ganzen organismus auch geistig, daß dadurch phasen im Leben entstehen wie vielleicht durch nichts Anderes. Wechsel der Verhältnisse, ganzer Lebensrichtungen, Kämpfe, Leiden, Freuden aller Art verändern oft nicht die ganze Saftmasse so intensiv, daß man sich physisch u geistig wie ein anderes Wesen vorkommt, u dieß gehört zu den tiefgehendsten oft schaudererregendsten Erfahrungen, besonders wenn sie einem späteren Lebens Alter vorbehalten sind, wo man einigermaßen in seiner eignen Identität Fuß gefaßt hatte. Jede Freundschaft hat indeß den Faden der Ariadne, mit dem man sich in diesem Lebens laberinth³¹⁹ u wenn es auch noch in so tiefen Schachten liegt, wiederfindet, u so werden Sie mich wenn auch äußerlich sehr verändert doch seelisch kenntlich finden.

³¹⁶ Heinrich Zschokke (1771–1848) war Pädagoge, Naturphilosoph und Schriftsteller. Er gilt als Vorläufer der Anthroposophie. – *'Eine Selbstschau'* (Zwei Bände, Aarau 1842)

³¹⁷ Tieck und Gräfin Finckenstein siedelten im September 1842 um und bezogen (bis 1846) eine Sommerwohnung im Park von Sanssouci (Potsdam), dazu für den Winter eine Stadtwohnung in Berlin (Friedrichstraße 208).

³¹⁸ gemeint ist das lüttichau'sche Herrenhaus ("Schloß") Ulbersdorf (Elbsandsteingebirge)

³¹⁹ Schreibweise im Original zweifelsfrei

Wenn ich lebe, so müssen Sie nächsten Sommer einmahl eigends ein paar Tage in diesen ernsten Bergen bey mir zubringen. Die Natur ist schön hier, u doch empfinde ich ihr gegenüber immer wieder das, was so wenig dafür angenommen wird in der Welt: ich habe nie gefunden, daß man in der Natur die volle Genüge, das freye, frohe Gefühl findet, was einen durchdringen kann bey einem tiefsinnigen Austausch der Gedanken, ja bey einem Buch, vielweniger einer verwandten Menschenseele gegenüber, worinn immerdar Wechsel ist, u. neues, befriedigendes entsteht. In der Natur kann man bey allem Vollgenuß Sehnsucht empfinden; mit geliebten Menschen nie. Und hier fühlt man den Punkt der Trennung zwischen Geist u Materie, wenn man auch noch so sehr sagt "nichts ist todt, die Natur hat Leben": Leben ja, aber Ideen sind noch mehr als bloßes Leben, u. was den Geist ausfüllen u. befriedigen soll, muß mehr seyn als bloße Erscheinung, muß in mir wirken, erschaffen, erneuern. Schon die Kunst steht mir als Ab Spiegelung des seelischen näher, u nun gar die Seele selbst, (eine solche, deren Gesichtskreis nicht enger ist als der meinige, sondern weiter, größer), in ihr allein können wir uns verlieren, widerspiegeln u. selig fühlen. Diese kleine digression³²⁰ apropos von Natur Schönheiten vergeben Sie wohl.³²¹

ζ

[19]

Den 25 ten Pillnitz

Hierher zurückgekehrt fand ich Ihren letzten Brief vor: es rührt mich, daß Sie dennoch schreiben trotz meines Schweigens. Ja Treue bewähren Sie, das zeigt sich auch in Ihrem Briefwechsel, den ich Ihnen mit meinem Vater in diesen Tagen zurück sende, da es mir doch sicherer erscheint als durch die Post. Bitte schreiben Sie mir doch einmahl, da wir uns doch wohl so bald nicht sprechen dürften was aus Wilh. Stubenrauch geworden ist. Alle diese Personen interessieren mich doch sehr, dann bitte ich Sie dringend um die Fortsetzung.

³²⁰ Abschweifung

³²¹ Raumers Antwort auf dieses Thema befindet sich unter den von ihm selbst für die Veröffentlichung ausgewählten Briefauszügen, siehe hier zuvor: *Brief vom 1. September 1842.*

Ich höre, daß Tieck an Bülow hat sagen lassen (auch ihm hat er nicht geschrieben), er solle ihm seine Bibliothek einpakken: dann wäre denn doch die Sache entschieden. Sie wird nicht zu seinem Glück ausschlagen, doch wie die Sache einmahl steht, ist es mir lieb, daß er dort bleibt. In Dresden bleiben u die 3000 Th nehmen, wäre unwürdig gewesen. Wenn ich so diesen Fall überdenke, fällt mir ein, wie doch jeder Mensch an das endlich scheitert, was von Anbeginn an seine sogenannte schwache Seite war. Wie sein Leben physisch an der einen krankhaften Stelle seiner organisation zu Grunde geht (denn selten giebt es einen normal Tod), so auch geistig: der Hauptfehler (ja vielleicht sein einziger) von Tieck's Charakter war von jeher Unordnung, nutzlose Verschwendung u daraus hervorgehende unwürdige Geldverlegenheiten. Dieses treibt ihn hinein in abhängige Verhältnisse, (nicht der Ehrgeiz, nicht die Eitelkeit). Diese unselige Richtung führt den compass seines Lebens, seiner Philosophie, seinem Gemüth, seiner beßeren Einsicht zum Trotz: u so könnte ich so vieles nachweisen im Leben: einige verzehren sich bis an ihr Ende an Liebe u Leidenschaft, andre zerbrechen an Eitelkeit u Stolz, andre versinken im Geiz: u seltsam das klarste Auge, der grübelnste Verstand entdeckt das wohl am wenigsten in sich, wohin seine Natur weist, oder vielmehr glaubt es immer zu überwinden, ja ihm entgegenzuhandeln, indem er sich ihm hingiebt. Welch ungeheure Lehre! könnte man sagen: aber nichts ist Lehre, alles ist nur die Erscheinung als solche, daher unvermeidlich.

Nun Lebewohl. Daß Sie Rektor³²² werden u sich dadurch ein Stückchen Beruf aufladen, ist gar nicht übel u freut mich

Adieu Schreiben Sie mir doch ja wieder u Klatsch, ich bitte Sie. Es liegt mir doch viel daran, von Tieck zu hören, was ich nur durch Sie kann.

Ihre treue Freundinn

Ida Lüttichau.

ζ

³²² der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin (spätere Humboldt-Universität)

[20]

Pillnitz 29. 9. 42

Sie sind u bleiben ein ächter Freund, liebster Raumer, u ich danke Ihnen die traurige Mittheilung über Tieck³²³ sowohl jetzt als um der Zukunft Willen, weil es mir den Trost giebt, daß, komme es wie es wolle, ich wenigstens durch Sie Theilnehmerinn an Allem bleiben werde, was den Freund betrifft, da man durch ihn selbst umgekehrt nur zu leicht aus seinem Kreise herausgestoßen wird. Und der *"Lebende hat Recht"*, so heißt es bey ihm der Gegenwärtige hat Recht, u das ist es, was mir die Trennung von ihm doppelt schmerzlich macht, daß das Fortleben im Geist durch schriftliche Mittheilung so ganz unmöglich ist. Ihre Nachricht hat mich tief bekümmert u erschreckt. Seitdem will die Solger³²⁴ bessere haben: doch trägt mich meine trübe Ahnung über das Ganze, die ich Ihnen schon oft ausgesprochen u mit Ihnen theile, gewiß nicht. Ich fühle mit Ihnen das Anheben des tragischen Schlußactes selbst im günstigsten Falle, daß sich Alles, Gesundheit, Verhältnisse, Stimmung scheinbar für den Augenblick noch einmahl günstiger gestaltet. Wie doppelt schmerzlich es mir daher gewesen, Tieck nicht noch einmahl wiederzusehen, können Sie denken! Auch das war mir ein Verhängniß: ich war so krank in den Tagen, daß es mir unmöglich war, nach Dresden zu fahren, u sein gewöhnlicher Mangel an Entschluß hat ihn abgehalten, obgleich er vielleicht den Willen dazu gehabt, zu mir zu kommen. Man könnte sagen zur Erleichterung von beyden: allein bey ihm nicht, denn er war heiter, nahm die ganze Sache leicht, u persöhnlich machen ihm solche Verhältnisse nichts: ich dagegen hätte lieber den Schmerz recht mit Bewußtseyn empfunden, als ihm auf diese Weise aus dem Wege gegangen zu seyn. Doppelt schwer fällt es mir nun auf die Seele, da ich ihn vielleicht nie (unser beyder Leben hängt ja an einem Faden) oder ihn sehr verändert wiedersehe. Ihn geistig verwandelt zu finden, wäre fürchterlich! Auch ich höre, daß es hier am Hof Anstoß gegeben, daß er sich nicht persöhnlich von den Herrschaften empfohlen hat. Wohl ist mein Mann, der die Sache nicht wichtig genommen u Tieck nur flüchtig gesehen hat, mit Schuld, daß es nicht geschehen. Ich werde Veranlassung nehmen, sobald ich die Herrschaften sehe, dieß zu sagen u Tieck ganz von irgend einem unfreundlichen Vorsatz hierbey frey zu sprechen.

³²³ Ludwig Tieck war im September 1842 von Dresden nach Berlin umgesiedelt; auf der Reise erlitt er einen (ersten) Schlafanfall.

³²⁴ Solgers Witwe war nach Dresden, in das bisher von Tieck bewohnte Haus gezogen. (Fiebiger)

Ich höre, nun bleibt er fürs erste in Potsdam.³²⁵ Seine Unfähigkeit, die Sachen irgend praktisch zu rechter Zeit zu ordnen, geht aus alle diesem hervor. Wie trostlos ist das Alles!

Ich kann Ihnen nicht sagen, was mir das für eine Erinnerung war, als ich Ihre letzten Briefe von 31 bis jetzt an mich wieder durchlas. Was haben wir für schöne Zeiten mit ihm verlebt; das ist nun alles dahin, u selbst das reine ungetrübte unverfälschte Bild wird nicht übrig bleiben. Ach, theuerster Freund, warum lebt man, um so vieles in sich zu vernichten, vergehen, sterben zu sehen, u. nicht einmahl ein beruhigendes Resultat daraus hervorgehen zu sehen. Wem kommt diese weitumfassendste großartigste Toleranz zu Gute, dieser Ertrag so unendlicher Seelenkämpfe? Die Jugend soll sie wohl nicht haben, u überhaupt, wenn man erst die Welt durch solch ein vergeistigtes Auge ansieht, zerfällt sie aus ihren nothwendigsten irdischen Bestandtheilen, alle menschliche Wechselwirkung hört auf, u. wenn man erst auf diesen Punkt ist, von diesem Standpunkt à vue d'oiseau³²⁶ aus gar keine Meinung mehr zu haben, behält das albernste raisonnement³²⁷ nach dem dümmsten moralischen Rechen Exempel Recht uns gegenüber.

Doch zu etwas positivem zurückzukehren, Ihr Rektorat erfreut mich gar nicht, wenn es Sie künfftig vom Schreiben, Ihrem eigentlichen Beruf, abhalten sollte. Ueber dieses Ihnen von Gott verliehene Licht zum Historiker sprach ich noch neulich mit Hn. Lange,³²⁸ ihr großer Bewunderer. Er setzte mir mit großer Wärme u Sachkenntniß auseinander, was er von Ihnen gelernt habe, was Sie von allen anderen Historikern (namentlich auch Ranke) so unendlich unterscheide u vorausstelle. Er besetzt Phantasie nebst der Wissenschaft, u das gehört zusammen, um richtig zu würdigen, wie zu schaffen. Die Anzeige Ihres 3ten Theiles England³²⁹ im conversations Blatt ist zu trocken, von wem mag sie wohl seyn. Ich danke Ihnen, daß Sie mir vorhersagen, daß die Anzeige von Ritters Geschichte der Christlichen Philosophie von Ihnen ist, da es mich nun doppelt intressiren wird. Ist das Buch der Mühe werth zu lesen? Sie wissen, ich habe mich durch die 3 dikken Theile von Steffens durchgearbeitet; es wird

³²⁵ So in Fiebigers Abschrift wie im Auswahlbändchen.

³²⁶ aus der Vogelperspektive

³²⁷ Argumentation

³²⁸ Fiebiger nahm an, daß es sich hier um den sächsischen Juristen und Historiker Friedrich Albert v. Langenn (1798–1868) handelt.

³²⁹ Von dem Buch 'England im Jahr 1835' (1836) kam 1842 eine zweite, veränderte Auflage.

schwer zu bekommen seyn: Ueberhaupt was geht meiner Lesewuth nicht auch noch durch Tieck ab, der alles hatte. Erbarmen Sie sich nun doppelt meiner u. nehmen Sie sich meiner an, damit ich nicht ganz in der Dürre verschmachte u. lassen Sie mir Vortheil von der Eisenbahn zur Sendung von Büchern ziehen, da ich sonst nicht vieles bis jetzt von ihr gehabt habe.

Ihr Vergleich des raisonnements Ihres Vaters über Liebe u Ehe mit der Nutz-Anwendung des Christenthums ist sehr schön.

Es geht mit meiner Gesundheit etwas besser.

Leben Sie wohl, theurer Freund. Lassen Sie uns um Gottes Willen zusammenhalten: die Welt fällt immerdar auseinander, u. das Gefühl davon macht mich so tief innerlich tragisch, daß ich auch schon darum nicht gesunden kann, weil mir die Einsicht so vieler Dinge zu tief in Mark u. Blut gedrungen ist. Aber thun wir, was wir können, an einander, um uns nicht sterben zu lassen: diese Pflicht muß ich Ihnen auferlegen in Bezug auf mich: das ist eine fast nun auch 20 jährige Freundschaft wohl werth, wenn wir auch beyde, Jeder von uns in seiner Art, an Tieck erfahren haben, daß es im geistigen Bereich kein Verjährungs Recht giebt wie im juristischen.

Ihre treue Freundin
Ida Lüttichau

Pillnitz den 29ten (Sept.)³³⁰ 42

Die Austin kommt den Winter nach Berlin.

ζ

³³⁰ Ursprünglich "7ten", korrigiert zu: "Sept."

[21]

Pillnitz den 10 ten Oktober 42

Liebster Freund.

Heute nur wenige Worte, um den Brief an Tieck mit einzuschließen, dessen adresse ich nicht weiß u den Sie wohl gütigst besorgen: entnehmen Sie aber nicht daraus, daß ich mich dem greulichen Unbilligkeit- u Undankbarkeits-System anschließe, das die Welt regiert, bey welchem man dem Verdienst entzieht u dem Unverdienten zuwendet. Denn soll mich das nicht rühren, wenn ein berühmter Historiker sich hinsetzt u mir Tische abzeichnet u mir einen Bücherzettel aufschreibt u dann zum Nachtschisch noch die geistreichsten Dinge über Welt, Geschichte ect aufischt. Wüßte ich nur mehreres u besseres zu antworten, als daß ich es schön, sehr schön gefunden habe.

Auch mir hatte Löbell solch einen pech Rabenschwarzen Brief geschrieben wie Ihnen: ich goutirte daher ganz besonders Ihre prächtigen Worte "Zeigt mir aber jemand die finstere Nacht, so erkenne ich die Sterne durch alle Wolken hindurch, weiß daß der Tag der Nacht folge oder vielmehr auf Erden u in der Geschichte immer zugleich Tag u Nacht ist"

Soll ich Ihnen nun einmahl eine recht frauenhafte aphoristische Ansicht an den Hals werfen. Ich kann mich nicht so unbedingt mit ereifern bey politischen Ansichten, weil mir das, was die Staaten regiert, seyen es die demokratischen aristokratischen oder monarchischen Prinzipien, doch nur als Schemen erscheinen unter deren Herrschaft die Zeit sich fortbewegt. Das was wahrhaft auf die Menschheit einwirkt, sind denn doch zuletzt nie Institutionen, sondern immer einzelne große Geister, die als Triebrad dienen. Jede Institution steht als Begriff dem factum der Persöhnlichkeit nach: darum wirkt das einzelne Individuum mehr als Gesetze: könnte man annehmen, daß die Freiheit des Individuums sich überhaupt durch Institutionen binden lasse, so ist allerdings die die jenen den meisten Spielraum giebt, die nothwendigste: allein das macht ja eben den freyen Geist zu einem solchen, daß es für ihn keine Hemmung giebt, weder im Gesetz noch durch irgend eine Staatsform. So könnte man sagen, Luther sey im Reiche des Geistes ein wahrer autocrat gewesen, u Friedrich der 2 te ein Demagog. Wie viel aber nun auf die Persöhnlichkeit eines

Regierenden ankommt, erhellt doppelt daraus. Diese übrigens vielleicht ganz unmotivirte u. unbasirte Ansicht nur beyläufig.

Auch ganz vortrefflich ist, was Sie über die religiösen Dinge sagen. Ich habe jetzt erst den Spinoza,³³¹ der doch mit der Urheber aller rationalisten ist, gelesen. In ihm sind die Fragen, die die christliche dogmatik betreffen, dadurch gelöst, daß er unbedingt den theologischen Standpunkt vom philosophischen gesondert verlangt, u dieß behält immer die Wahrheit für sich, daß das Ineinanderaufgehen beyder, wie es in den Philosophen des Mittelalters statt finden soll, doch nur mehr oder minder scheinbar ist. Denn immer bleibt die Hinneigung des Individuums zu einem oder dem andren der Grundton seines Systems.

Wunderbarerweise möchte man fast sagen, je reiner kindlicher unschuldiger das Gemüth, je weniger bedarf es des orthodoxen Glaubens. (Von der Lüge, in der der frömmelnde Hochmuth wurzelt, spreche ich nicht): dem sündhaften leidenschaftlich bewegten Gefühl ist eben deshalb die Versöhnungslehre nothwendiger, u so kann generationsweise das Eine oder das Andre mehr Bedürfniß werden.

Ich bin wohl heute sehr anmaaßend: kein Wunder wäre es nicht, wenn mich Ihre Briefe anmaaßend machten: doch betrachte ich mich nur wie der Schrein, in den Sie Ihre Gedanken niederlegen: das ist wie ich schon neulich sagte, mein Gewinn durch Tiecks Verlust.

Wie tief ich den übrigens doch empfinde, wird mir täglich anschaulicher. Möchten Sie, liebster Freund, recht viel dabey gewinnen: ich hoffe es immer noch zuversichtlich, obgleich ich die berliner Macht des Auseinanderhaltens kenne. Nun schließlich bedanke ich mich noch recht treuherzig für Ihren Brief: würdigen Sie mich auch ferner dessen

Ihre
Ida Lüttichau

Ich hoffe, Sie haben Carus gesehen, u er wird mir von Ihnen erzählen. Tieck habe ich bey den Herrschaften exculpirt,³³² u die Sache so gedreht als seyen sie in der Schuld, was sie sich auch gutwillig weiß machen ließen.

³³¹ Baruch Spinoza (1632–1677)

³³² entschuldigt. – Mit den "Herrschaften" meint Ida die sächsischen Landesherren (siehe Brief vom 29.9.42).

Ich muß Sie wohl nun anders betiteln? nicht wahr auf der adresse heißt das, nicht im Herzen

ζ

[22]

Dresden den 18 ten Dec. 42.

Theuerster Freund

Ich bin wieder ins Stokken gerathen, ich weiß nicht, wie u warum, denn ich habe Ihren letzten Brief, nach wiederhohltem Lesen im Kopf behalten u mit dem Herzen beantwortet, was denn immer so der Gang unseres Briefwechsels ist. Ich glaube, ich hatte einigermaaßen das Gefühl, als hätte ich Ihnen in der Austin meine bessere Hälfte zugeschickt, u. gebe auf die Weise das beste her, was ich zu bieten habe. Ich liebe diese Frau außerordentlich, ja sie macht gleichsam eine Epoche in meinem Leben aus: sie ist ein complement zu so vielem, was mir im Geiste lag, u ergänzt so manches, was mir bisher in der weiblichen Natur ganz fehlte, so daß davon mir etwas zu eigen geworden u. in mir untergegangen ist, dessen Bedürfniß mir früher selbst unbewußt fühlbar war: Sagen Sie ihr einmahl gelegentlich dieß, nebst meinem schönsten Gruß.

Und Tieck ist nun in Berlin! So gar nichts von ihm persöhnlich zu wissen u zu hören, ist mir fürchterlich. Ich muß von ihm voraussetzen, wie wir es von jedem Verstorbenen thun, daß er in demselben geistigen Element fortlebt, worinn sich seine Seele früher bewegte, u doch kann man dieß bisweilen von Lebenden noch weniger mit Gewißheit voraussetzen, deren Seele gleichsam ein materieller Schlaf befangen hat, als von entfesselten Geistern.

Noch habe ich Ihren Aufsatz über Ritters³³³ Religions Philosophie vergeblich erwartet. Brockhaus sagt mir, er werde erst zum Januar eingerückt werden: das verschiebt nun wohl den über Diderot ebenfalls: lassen Sie sich ja über das Ehescheidungs-Gesetz vernehmen: gerade solche Gegenstände, welche psychologisch mit behandelt seyn wollen, bearbeiten Sie so schön. Ich kenne

³³³ Vermutlich Heinrich Ritter (1791–1861). Beide standen in Briefkontakt (vgl. Raumer: *'Antiquarische Briefe'*, Leipzig 1851).

Ihren Aufsatz im Historischen Taschenbuch erst Bruchstückweise aus einer sehr anerkennenden Rezension, u habe das, was ich gelesen, sehr schön gefunden: ich werde nun das Ganze vornehmen. Ich biete mir zwaar manches, was nicht klassische Kost ist, wie die Ihrige, aber nicht den Roman der Paalzow,³³⁴ am allerwenigsten Häring³³⁵ sein Waldemar: ueberhaupt keinen historischen Roman. Ich habe jetzt les poesies de Sauvenargues³³⁶ gelesen, die ich sehr hoch stelle, dann einiges aus der Zeit u. A. den 5 ten u 6 ten Band von Steffens: der 5 te ist mir ganz nichtssagend erschienen: im 6 ten hat mir gefallen, was er über Louise Reichardt³³⁷ sagt, die einzige Persöhnlichkeit, die mir in seinen Schriften gegenständlich geworden ist, eben vielleicht, weil sie als eine symbolische Person so zu sagen hingestellt ist, denn ich finde, daß je mehr er sonst schildert, je unwesenhafter erscheinen die Gestalten, eben so ist es mit Zeit Schilderungen, seine eigenen Zustände ect. Sonderbar, Steffens kann so mittelmäßig hinschreiben ganze Bücher durch, u plötzlich mit einemahl ist er eine halbe Seite lang vortrefflich. So die Schilderung der Stimmung Preußens

³³⁴ Henriette v. Paalzow (1788–1847) war eine Romanautorin, deren Werke vom König Friedrich Wilhelm IV geschätzt wurden.

³³⁵ Georg Wilhelm Heinrich Häring (1798–1871) wurde unter dem Schriftstellernamen Willbald Alexis zu einem der bedeutendsten Vertreter des realistischen Literatur in Deutschland. Sein Roman *'Der falsche Woldemar'* erschien 1842.

³³⁶ Schreibweise zweifelsfrei; Bemerkung O.F. im Text: "?" – Dem mußten wir uns anschließen. Eventuell geht es um Luc de Clapiers, Marquis de Vauvenargues (1715–1747), einen französischen Moralisten, der sich umfassend mit den Themen der Romantik auseinandersetzte, u.a. in hunderten von Aphorismen.

³³⁷ **Louise Reichardt (1779–1826)** war Sängerin, Harfenistin, Gesangs- und Klavierlehrerin und Komponistin. Ihr Vater war der Komponist Johann Friedrich Reichardt. Ihre Mutter Juliane (geb. Benda) war Sängerin, Pianistin und Komponistin und starb, als sie vier Jahre alt war. Der Vater ging mit seiner zweiten Frau (Johanna Alberti, eine Schwägern Ludwig Tiecks) viel auf Reisen. Bereits mit 14 war Louise für die Führung des Haushaltes und die Erziehung der jüngeren Halbgeschwister zuständig. Offenbar brachte sie sich Klavier-, Harfe-, Laute- und Gitarrespielen überwiegend selbst bei. Auch im Gesang bildete sie sich weitgehend autodidaktisch. Nach M. G. W. Brandt (*'Leben der Luise Reichardt'*, Karlsruhe 1858) ließ der Vater sie nicht öffentlich als Sängerin auftreten, ihr Wirkungskreis beschränkte sich auf die Kirche sowie zahlreiche Privatzirkel. Sie verlobte sich zweimal, aber beide Männer kamen ums Leben. Im deutsch-französischen Krieg verarmte die Familie Reichardt. Um ihre Familie finanziell zu unterstützen, zog Louise Reichardt 1809 nach Hamburg und gab dort Gesangsunterricht, später auch Klavierunterricht. Um 1814 gründete sie eine der ersten Musikschulen Hamburgs. 1816 war sie Mitbegründerin eines Musikvereins, wobei sie die Leitung des Chores übernahm. 1818 organisierte dieser ein gut besuchtes Musikfest, bei dem Werke von Händel und Mozart zur Aufführung kamen; Louise Reichardt dirigierte. 1819 reiste sie nach England, mit der Absicht, ihre Unterrichtstätigkeit in London auszuüben. Gesundheitliche Probleme hinderten sie jedoch an der Umsetzung dieses Planes; sie kehrte fünf Monate später wieder nach Hamburg zurück. Dort erlernte sie das Orgelspiel. 1823 nahmen ihre gesundheitlichen Probleme zu; sie konnte nicht mehr im früheren Umfang unterrichten. Ihre Lehrtätigkeit hielt sie jedoch bis kurz vor ihrem Tode im Jahr 1826 aufrecht. – Louise Reichardt hat mehr als 75 Lieder, darunter Gesänge mit Klavier- und Gitarrenbegleitung komponiert, die zwischen 1800 und 1827 veröffentlicht wurden.

vor dem Ausbruch des Krieges: es hat mich frappirt durch Wahrheit u Poesie der Darstellung.

Wir haben das Bild von Lessing Huß vor dem Consilium³³⁸ einige Tage hier gehabt, u ich habe es mit großem Genuß gesehen. Ich höre, daß in Berlin viele Partheyungen darüber entstanden sind, ja die Kritik mächtig dabey zu Felde gegangen ist. Wäre Lessings Huß damahls als erstes Bild in dieser Art erschienen, wie die trauernden Juden, das Königs-Paar, der Hussiten Prediger, die Menschen wären außer sich darüber. Jetzt verlangt man schon wieder unerschwingliches: ich kann mir denken, daß das der nothwendig in sich bedingte Grund ist, warum Kunst-Epochen steigen u sinken müssen u überhaupt alles im Leben, weil der Mensch nun einmahl kein Maaß hat u haben kann, u dieses progressivitäts-Bedürfniß in seiner Natur begründet ist. Ein Ergebnis unsrer durchgebildeten Zeit ist das, daß (wie es vom Alba im Egmont heißt) der Kluge oft zu klug ist um klug zu seyn; aber die ewige Kraft u. Unschuld der Menschheit doch oben schwimmt. So ist doch auch in unsrer Gegenwart noch mehr Einfalt, Wahrheit u Natur, als man dafür annehmen sollte. Wenn es früher hieß, die Jugend muß alt werden, um die Wahrheit zu erkennen, so ist es in unsrer Zeit, worinn die Jugend alt gebohren u erzogen ist, nothwendig, wieder jung zu fühlen, um die Wahrheit zu finden. Das Unwahre wird gleichsam immer vorausgesetzt, u. es fehlt eben so am richtigen Blick, die Natur wieder durch die Bildung hindurch heraus- u anzuerkennen, als es wohl früher z. B. in der Jean Paulschen Zeit am richtigen Gefühl fehlte, das Gemachte zu unterscheiden. Diese Bemerkung (wie sie mir doch auch jetzt oft bey echten Naturen entgegentritt) daß aus der Ueberkultur doch wieder der Urboden hervorgehen kann, macht mich unbeschreiblich glücklich. Der ewige Mensch ist doch etwas großes.

Ich soll Ihnen danken, liebster Freund, für Ihre Nachrichten an meinen Mann u die Bereitwilligkeit u Schnelligkeit Ihrer Antwort.

Wir führen diesen Winter die Armida³³⁹ hier auf: wie wäre es, wenn Sie dazu herkämen? Ueber ein neues Stück von Gutzkow habe ich meinen ganzen Zorn

³³⁸ Carl Friedrich Lessing (1808–1880), romantischer Maler. Sein Gemälde *Jan Hus vor dem Concil in Konstanz* (1842) rief Kontroversen und Zeitungsdiskussionen hervor, da man glaubte, darin eine Beleidigung der katholischen Religion zu entdecken.

³³⁹ Mit der *Armida* von Christoph Willibald Gluck (1714–1787) begann Richard Wagner 1843 seine Tätigkeit als Kapellmeister an der Hofoper in Dresden (d.h., die erste Semperoper).

gegen Tieck ausgelassen.³⁴⁰ Ich weiß die adresse seiner Wohnung nicht: bitte schicken Sie ihm beyfolgenden Brief mit, u theilen Sie aus dem meinigen der Austin mit, was sie vielleicht interessieren dürfte.

Und nun leben Sie wohl, Vortrefflichster, u machen Sie mir zu Weihnachten das Geschenk eines Briefes

Ihre treue Freundin I Lüttichau.

ζ

[23]

Dresden den 6 ten April 1843.

Liebster Freund.

Ich wurde verhindert, den Büchern die ich meiner Schwester für Sie mitgab, eine Zeile beyzufügen: die große Unruhe, die durch ihre Gegenwart u die ihrer Tochter, die Braut ist, im Hause erregt wurde, vor allem aber der trostlose Zustand meines Vaters, der diese letzten 14 Tage so elend war, daß wir täglich seinen Tod vor uns sahen, hatten mir Kopf u Sinne so eingenommen daß ich zu allem unfähig war. In diesen traurigen Sturm der Gedanken, Sorgen, u Befürchtungen fiel Ihr schöner Brief wie ein wahrer Lichtblick.³⁴¹

Es giebt keinen wasserdichten Mantel für die Seele: auch dringt die Luft überall in der Natur durch, u. unsre Lebens-Atmosphäre ist nun einmahl Sorge, Quaal, wir mögen uns nun winden u wenden, schirmen u. stählen, wie wir wollen. Auch Achill u. Siegfried hatten eine verwundbare Stelle, durch die der Tod eindringt: bey uns ist es nicht die Ferse, nicht der Nacken, immer das herz, was freilich am nächsten bloßgestellt ist.

Kurtz es ist nun einmahl so, u man darf nicht klagen, denn es giebt eben so viele Pulsschläge des Glücks als des Schmerzes, u. diese richtige Summe zu ziehen, ist Pflicht der Erfahrung, des guten Willens, der Mäßigung: weiter geht

³⁴⁰ Am 14. November 1842 war in Frankfurt/M. Gutzkows neues Stück *'Ein weißes Blatt'* uraufgeführt worden.

³⁴¹ In der Fiebiger-Abschrift nachträglich hinzugefügt: "die Seele läßt sich nicht schirmen".

aber die Kunst unseres Vermögens nicht: man kann nicht Freude für Noth unterlegen, oder Genuß für Gleichgültigkeit. Alles, wie Sie auch immer sagen, hat sein Recht an uns u will unvermischt seine Geltung in unsrer Seele haben.

Nur Genuß war Ihr Brief, u der Diderotsche Aufsatz! Wie das Kind den Homer am ersten u. besten begreift von allen Büchern im richtigen Instinkt der einfach großartigen plastischen Gegenständlichkeit, so kehrt der Sinn in späteren Jahren eben wieder dahin zurück: ich finde das ganz natürlich u. nothwendig. Nach abgelaufenem Kreißlauf durch alle Systeme, Menschensatzungen hindurch, nach den tausend Irr- u. Umwegen, durch die Philosophie, Moral, (selbst Religion), kurz das Leben uns geführt haben, gewinnt ja eben die kindliche unbewußte Nacktheit u. Wahrheit der Seele einen neuen Standpunkt für uns, u. wir sehen da wieder Unschuld u. das kindlich einfache Verhältniß der Menschheit zum All, wo der Hochmuth des Strebens nur das Kindische des Unvermögens sieht. Ich finde diese Umkehr in so vielfacher Beziehung vorhanden u. ganz folgerecht.

Ihre politischen Klagen sind traurig, obgleich so im Gewande des Scherzes u Witzes eingekleidet, daß ich sehr darüber gelacht habe. Wir lesen jetzt ihre Geschichte der letzten 3 Jahrhunderte³⁴² wieder durch u finden im Gustav dem 3ten von Dänemark viele Anklänge mit der jetzigen Zeit.

Ich habe viel an Sie gedacht bey der herrlichen Aufführung der Armide: es ging mir damit wie Ihnen; ich zerfloß jedesmal in Thränen, u die trocknen Augen sahen mich für kindisch an: ich kann Ihnen aber nicht ausdrücken, was mir diese Musik, die ich seit meinen Kinder-Jahren nicht, also doch bey unreifem Sinn gehört, war: ich sage wie die Königin zum Posa "ich achte keinen Mann mehr".³⁴³ Ich achte keine Oper mehr: die Aufführung war vom Orchester an in jedem detail so soignirt³⁴⁴ durch den neuen Capellmeister Wagner, daß ich an Gesamt-Eindruck nichts besseres je in meinem Leben gehört habe, namentlich im piano, wie es seit 30 Jahren gar nicht mehr von einem Orchester gehört worden.

Die Austin genieße ich jetzt noch im Fluge, um mich dann mit Schmerz ganz von ihr zu trennen. Sie erscheint mir immer in demselben Lichte wenn ich sie

³⁴² *'Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts'* (1832–50, 8 Bde.).

³⁴³ Randbemerkungen O.F.: "ich schätze Don Karlos IV. Act 21.Auftr." und: "Am 5. März 1843"

³⁴⁴ frz.: veredelt; gehoben

wiedersehe: die großen geistigen proportionen in ihr u eine Kraft des colorits in der Seele, wogegen alle andre Frauen bleichen u klein werden. Sie ehrt u liebt Sie wahrhaft. Tieck hat sie zu meiner Freude viel gesehen u liebgewonnen. Mein Gefühl kann mich auch nicht so trügen, daß ich nicht mit Tieck darin übereinstimmen sollte: man muß sie näher kennen, um sie zu würdigen. Die Zeitungen sprachen von einem neuen roman, den Tieck schreibt. Wäre es möglich? Zu meiner großen Schadenfreude erschien aller Wissenschaft zum Trotz der Comet unangekündigt.³⁴⁵ Sollte sich wieder ein ähnlich Unerwartetes begeben u Tieck wirklich die Zeitung nicht Lügen strafen? Fragen Sie ihn doch u legen ihm meine kühnen Bemerkungen vor.

Der Aufsatz über Diderot³⁴⁶ ist mir sehr merkwürdig gewesen. Ich kannte ihn nur in einigen Romanen, die mir mißfielen die Kunst-Urtheile sind recht intressant u der ungeheure Scharfsinn überall hervorleuchtend u schlagend. Wunderbar, daß dieser Mann in Verhältniß zu Frauen gestanden u doch einiger Liebe fähig gewesen ist, da ihm doch eine gewisse Glaubensfähigkeit durchaus abging. Daß diese wieder in manchen Menschen a priori existirt, ist die einzige Einwendung, die sich schließlich gegen alle seine gegründeten Zweifel machen läßt. Mir fällt dann immer wieder das Wort ein "es ist alles ganz richtig, nur bloß, daß es sich auch gerade umgekehrt verhalten kann. Im Gebiete des sogenannten Unglaubens ist mir eben nichts pregnanteres vorgekommen als seine Schlußfolgen. Ich sende den Aufsatz mit Bülow zurück, der in einiger Zeit geht

Nun noch tausend Dank für Ihren Brief u alle Treue u Freundschaft

Ihre

I Lüttichau.

ζ

³⁴⁵ Der Tageslichtkomet, auch C/1843 D1 genannt, wurde erst am 5. Februar 1843 entdeckt und steigerte seine Helligkeit rapide. Er kam der Sonne mit einer Entfernung von nur 830 000 km extrem nahe. Der Komet konnte am Taghimmel nur ein Grad entfernt von der Sonne aus beobachtet werden. Die Erde passierte er am 6. März 1843.

³⁴⁶ Friedrich v. Raumer: *'Diderot und seine Werke'* (Berlin 1845, zuerst in: Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1843. S.275–298)

[24]

Dresden 9 ten Juni (1843)

Theuerster Freund.

Ihre Dehmuth dehmüthigt mich tief: was soll ich sagen, wenn Sie behaupten von mir geistig beßre Münze zurückzuerhalten als Sie ausgegeben haben? Ihr Vergleich mit dem Kartenspiel ist vortrefflich das conventionelle³⁴⁷ in den Begriffen nimmt entweder beym Menschen mit dem Alter immer mehr zu, oder immer mehr ab, u nach Maaßgabe dessen entfremden wir uns immer mehr von den Menschen: so geht es auch mir: es entstehen daraus so verschiedenartige Sphären der Lebensatmosphäre, daß die Seelen schichtenweise ihre Bahn ablaufen, u natürlich je mehr das Bedürfniss nach einem erweiterten Gesichtskreis steigt, je weniger entsprechen diesem selbst oft die gescheutesten u gelehrtesten Köpfe: es giebt eine Seelen intuition, die viel tiefer geht, u die vorzugsweise diejenigen haben, denen der egoismus nicht eingebohren ist, u die mehr in anderen als in sich leben, u daher für die allgemeinen Dinge eine ausgedehntere Anschauung bekommen. Hierinn habe ich oft die Erklärung gefügt, warum Tieck bey seinen immensen Geistesgaben doch, wie Sie sehr richtig sagen, oft schroff u eigensinnig ist, selbst bey der großen Vielseitigkeit seines Verstandes.

Was Sie mir von Löbell schreiben, erfreut mich; daß Sie sich mit ihm, wenn auch nicht immer verstanden, doch von ihm angeregt gefühlt haben: es ist doch auch in ihm das Bedürfniß nach Andern, was ihn innerlich in Bewegung bringt u erhält, u weswegen ich nie habe zugeben können, daß sein Stolz mit sich selbst abschließt. Er hat für den Umgang höchst unangenehme Eigenschaften, aber ein Bedürfniß danach, so wie sich mitzuthellen, was ihn immer regsam erhält, u das ist der große Hebel aller Geistes-Nahrung, die man gemeinschaftlich austheilt u empfängt.

Ich bin im Frühjahr viel leidend gewesen, statt zu grünen u zu blühen, wie Sie es mir wünschen. Ist es die Rückwirkung davon, das jedes neue Frühjahr einem melancholisch macht? Es ist eigen mit dem alternden Menschen: Der Stoff wächst ihm in der Seele, nach Maaßgabe dessen, daß ihn die Kraft verläßt, eben diesen Stoff im Leben (als Gestaltung, im Handeln, in der Erscheinung) oder als Kunst u Wissenschaft darzustellen. Das ist die Verarmung des Alters "nulla

³⁴⁷ Vgl. Raumers Briefauszug vom 4. Juni 1843.

giova",³⁴⁸ u in diesem Gefühl setzt sich der Mensch zuletzt stumm, starr hin u. kann u. will nichts mehr, bis ihm wieder andre Werkzeuge in die Hand gegeben werden. In der Kindheit antizipirt man das Können im Geiste, in der Kraft des Lebens fällt das Vermögen u. die Forderung einigermaßen zusammen, aber mit dem Alter wächst der innere Drang, u. die Möglichkeit, den Ausdruck, das Wort, die Gestalt dafür zu finden, wächst nicht mit ihm, sondern bleibt zurück, u. dieser innere geistige Fortschritt erscheint irrig als ein Rückschritt. Was sagen Sie zu dieser Erklärung: ich finde sie mindestens tröstlicher als die hergebrachte Klage. Jedenfalls sind Sie noch in der Kraft des Wirkens u Schaffens, wo Vermögen u Einsicht im Einklange sind.

Es wird nächstens eine kleine Schrift von Carus über Goethe erscheinen: lassen Sie sich nicht vom Eingange, der hochmüthig klingt, u von den Briefen, die langweilich sind, abschrecken, u von Tieck, der das Ganze abscheulich finden wird, schon im Voraus dagegen einnehmen, sondern sagen Sie mir recht vorurtheilsfrey Ihre Meynung, die mir intressant seyn wird, u. an die ich die Meinige berichtigen will; denn ich möchte wissen, ob es ist, daß ich mich mehr an Carus Schreib Art gewöhnt habe, oder ob es der Einfluß der persöhnlichen größeren Achtung ist, die ich für ihn gewonnen habe, kurz ich finde, daß, wenn einige sehr wenige Frauen ihn zu hoch stellen, man oft im Allgemeinen ungerecht gegen ihn ist, was ihn auch sehr niederdrückt, u. daß z. B. in dieser kleinen Schrift einige sehr hübsche Sachen sind, obgleich er natürlich contra Tieck die Naturhistorischen Bestrebungen, den 2 ten Faust ect. vertheidigt.³⁴⁹ Also, entre nous, mache ich Sie darauf aufmerksam u bitte um Ihr Urtheil, ohne das meinige an Tieck preißzugeben, denn er würde mir sonst ewige Feindschaft zuschwören.

Es ist schön von Ihnen, daß Sie den Vorsatz aussprechen, einmahl wieder herzukommen. Könnten Sie es nicht im Herbst? Wir wollten Sie alle doppelt feiern, um Ihnen unsren Dank an den Tag zu legen, daß Sie nun für uns u nicht für Tieck kommen. Mein Mann schwärmt umher: nur zu unruhig: statt 5 Wochen in Paris zu bleiben, wie er sich vorgesetzt hatte, hat er kaum 14 Tage dort ausgehalten: so könnte u möchte ich nicht reisen, wo kein Eindruck Zeit hat, in Mark u Blut zu dringen. Er kommt Mitte July zurück. Bis dahin gehe ich

³⁴⁸ (*ital.*) nutzlos, erfolglos. Möglicherweise ein Zitat aus 'Aminta' von Torquato Tasso: "ché 'l pentirsi da sezzo nulla giova"(Späte Reue fruchtet nicht). Fiebiger übersetzt: *Nichts hilft.*

³⁴⁹ Carl Gustav Carus: 'Goethe. Zu dessen besseren Verständnis. Beigegeben ist eine Reihe bisher ungedruckter Briefe Göthe's an den Herausgeber.' (Leipzig 1843)

jetzt auf 4 Wochen nach meinem wirklichen Patmos: was später noch aus mir wird, ob ich mit meinem Vater nach Töplitz gehe, oder noch auf 2 Monate nach Pillnitz ziehe, weiß ich noch nicht. Jedenfalls unternehme ich keine besondere Kur für meine Gesundheit, denn das ewige Trachten nach solchem normal-Zustand kommt mir vor, wie les recherches sur la verité,³⁵⁰ bey denen nie etwas herauskommt. Die Gesundheit ist der Impuls des Moments, die ewige wechselnde Schwingung in uns: dafür, daß sie mir mehr mangelt wie vielen Anderen, habe ich gewiß oft ein Gefühl von Gesundheits Genuß moralisch u physisch, wie mancher es nicht hat.

Nun leben Sie wohl, theurer u treuer Freund, u lassen Sie wieder von sich hören. Könnten Sie mir nicht die correspondenz wieder schikken durch den Med. Rath Bosse, der am 16 ten herkommt, um seine Frau, die 3 Wochen sehr glücklich bey mir zubrachte, wieder abzuholen.

Ihre

Ida Lüttichau.

ζ

[25]

(Dresden, [zweite Hälfte Juli] 1843)³⁵¹

Liebster Freund

Wenn ich warten wollte, bis ich den Roman, den Sie mir anempfohlen, gelesen, um Ihnen darüber zu schreiben, so müßte ich mir zu lange die Freude versagen für Ihren Brief zu danken. Sie werfen mir vor, daß ich mich nicht für Ihre amerikanische Reise begeistere, will ich sagen, denn intressieren thue ich mich

³⁵⁰ (*frz.*) die Suche nach der Wahrheit. Zitiert wohl das gleichnamige Werk des Philosophen Nicolas Malebranche (1638–1715).

³⁵¹ Datierung aufgrund der Überlegungen zu Eduard Devrient. (Siehe Fußnote.)

natürlich dafür, schon deswegen, weil mir dieser innere Zug dahin vieldeutig erscheint, also die Ergebnisse auf irgend eine Weise sehr bemerkenswerth seyn werden. Wüßte ich nur ein Mittel, Nachricht von Ihnen zu erhalten: Sie könnten wohl eine Veranstaltung treffen, ordres zurücklassen, daß mir dann u wann ein Brief mitgetheilt würde. (Dieß par parenthese.)³⁵²

Ich verstehe Sie vollkommen: jedes Individuum u sein Schicksal ist ein anderes, in sich motivirtes, u bedingtes: alles berechnen, zusammenstellen, folgern wollen kommt mir immer mehr ganz falsch in der Welt vor. Statt daß sich mir die Begriffe generalisiren, werden sie immer mehr in ihrer Einzelheit mir zum Ganzen. Es ist genug an dem, was da ist, daß wir es einigermaßen rückwärts begreifen, vorwärts stelle ich gar kein raisonnement mehr auf. Wir wissen nur, was wir selbst erleben, u nehmen überhaupt das Individuellste immer noch nicht individuell genug. So denke ich mich in Sie hinein, in dieses Ihr Gefühl Ihrer innersten vocation, wenn jeder auf Erden auch vielleicht nur seine eigne versteht. Aber wir lassen noch immer nicht genug jedem die seinige gelten, u auf eben diese innere vocation sollte doch alles hinausgearbeitet werden können: das Nächste, u Nothwendigste ist immer, nicht das sogenannte Rechte wie es uns von Jugend auf gelehrt wird, denn das ist doch oft nur ein abstractum, sondern die innerste Wahrheit des Impulses. In ihr ist Kraft, u sie giebt Kraft, u um ihrer Willen leiden, oder selbst daran untergehen, darinn liegt ein Trost u eine Begnadigung. So weit über Amerika.

Ich habe übrigens kein schlimmes Vorgefühl: wir sehen uns gesund wieder, u Sie werden uns zurückbringen, was die große Frage des communismus, (die überhaupt jetzt an dem Zeiger der Zeit hängt) fördern oder hemmen helfen wird.³⁵³

³⁵² Für den genauen Zeitpunkt von Raumers Amerikareise konnten wir keinen sicheren Beleg finden; in der Wikipedia stand bislang 1843, im Raumer-Artikel der 'Allgemeinen deutschen Bibliografie' (ADB) wird 1844 genannt. Aus dem Jahr 1843 gibt es recht viele Briefe zwischen ihm und Ida; dagegen klafft für 1844 eine große Lücke. Dazu kommt Raumers belegte Präsenz in Berlin am 3.8.43. Von daher nehmen wir für die Amerikareise das Jahr 1844 an. (Auch der von uns auf Anfang Februar 1844 datierte Brief spricht dafür.)

³⁵³ In den Vereinigten Staaten gab es "kommunistisch" orientierte Gemeinschaften wie z. B. die Shakers. Friedrich Engels hat von ihnen berichtet in dem allerdings erst 1845 erschienenen Aufsatz '*Beschreibung der in neuerer Zeit entstandenen und noch bestehenden kommunistischen Ansiedlungen*' (in: '*Deutsches Bürgerbuch für 1845*', Darmstadt 1845. S. 326–340)

Wollen Sie einen Brief an Mr. Ticknor³⁵⁴ in Boston? Kennen Sie ihn? Es ist ein feiner wissender Geist, ein edler gemüthlicher Mensch, kurz einer der wenigen Individualitäten, denen ich auf Erden begegnet, die mir einen Eindruck zurückgelassen haben.

Wie es unsrer Austin in Paris geht, hörten Sie wohl durch Frau von Bardeleben. Von mir, liebster Freund, ist nicht viel zu sagen. Ich lebe in einer trüben drückenden schwülen atmosphere; die des verlöschenden Lebenslichtes: es hat wirklich etwas vom dicken Dampf eines ausgehenden Lampendochts. Ist es nur die natürliche reaction, daß einem eben dann auch Stimmungen kommen, wo man noch das Leben an allen seinen Pulsen fassen, u mit aller Gewalt sich in seine Wellen tauchen möchte? So kann es mir dann geschehen, daß mir Musik, ein Gedanke, ein Buch, wieder Stahlfedernartig den Geist erhebt u beglückt. Das sind die compensationen des Lebens. So freue ich mich unbeschreiblich auf die Aufführung des Sommernachtstraums hier, denn ich liebe nun einmahl die Mendelsohnsche Musik vorzugsweise.³⁵⁵

Mein Verhältniß zu Tieck wird bald nur noch eine historische Thatsache meiner Erinnerung seyn: alle Mittheilung hat zwischen uns aufgehört.³⁵⁶ Manchmal denke ich, es ist für mich persöhnlich besser, daß ich einem Einflusse, der mich völlig gebunden, befangen hielt, dem ich jede Kritik, jeden Gedanken

³⁵⁴ George Ticknor (1791–1871), Linguist und Literaturwissenschaftler (Romanist). Gemeint ist wohl ein Empfehlungsschreiben für die Reise. Ticknor hatte in Deutschland studiert und unternahm 1835–36 zusammen mit seiner Frau Anna eine größere Deutschlandreise. Dabei hielten sich beide auch in Dresden auf und hatten Kontakt mit Carus, Tieck und Ida, auch mit dem sächsischen Hof (vgl. die Lebenserinnerungen des Königs Johann; Göttingen 1958). In ihren Aufzeichnungen erwähnen sie mehrfach die gesellschaftlichen Zusammenkünfte im Haus Lüttichau, bei denen es auch zu Lesungen/Rezitationen Ludwig Tiecks kam. Zusammenfassend schreiben sie (von den Häusern Wolff v. Baudissins und Ida v. Lüttichaus): "the first society in rank and the first in intellectual culture". (George & Anna Ticknor: *Two Boston Brahmins in Goethe's Germany: The Travel Journals of Anna and George Tticknor*; Neuausgabe: Lanham, MD/USA 2009; S. 146)

³⁵⁵ Felix Mendelssohn-Bartholdy komponierte die Ouvertüre seiner Musik zu *'Ein Sommernachtstraum'* bereits 1826; am 20. 2. 27 wurde sie in Stettin uraufgeführt (op.21). Die weiteren Teile der Schauspielmusik (op. 61) waren ein Auftragswerk für den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. Das gesamte Werk wurde im Zusammenhang mit Ludwig Tiecks Inszenierung von *'Ein Sommernachtstraum'* (Shakespeare) am 14. 10. 1843 in Potsdam uraufgeführt. – Die erste Aufführung des Stückes (mit der Schauspielmusik op. 61) in Dresden fand statt am 9. Februar 1844. Carl Gustav Carus berichtet von dieser "Wiederholung der Berliner Aufführung" (Carus) in einer in der vorliegenden Publikation dokumentierten Passage von: *'Zur Geschichte von Tieck's Vorlesungen in Dresden'*. Vgl. auch den hier an späterer Stelle dokumentierten Brief Idas an den Komponisten.

³⁵⁶ Zur Erinnerung: Seit Herbst 1842 lebte Ludwig Tieck wieder in Berlin. (Seine Stadtwohnung befand sich in einem nicht mehr existierenden Haus Friedrichstraße 208, direkt am Checkpoint Charlie.)

gewissermaßen unterordnete, entrückt bin: man nimmt an, daß man dadurch, wie man sich ausdrückt, eher auf eignen Füßen zu stehen kommt: u wieder, ist es nicht mit dieser eingebildeten Freiheit auch so, daß, indem wir sie gewonnen zu haben meinen, wir nur unbewußt anderen Eindrücken wieder bloßgestellt sind u uns vielleicht niederen Kreisen anpassen u von einer geringeren Gegenwart beherrscht werden? Ach, liebster Freund, was ist unsrer eigner innerster Genius, auf den ich doch oben trotzte, u mich auf ihn als auf die innerste Wahrheit berief. Wo unterscheiden wir den Dämon vom Genius? Und doch ist für den Begriff da ein tiefer Unterschied. Verwandelt sich für uns diese Maske oft, u ist es nur unser irdisches blödes Auge, dem die richtige Unterscheidung unmöglich ist, so hoffe ich, soll die ewige Weisheit nicht unseres treuherzigen Unverstandes spotten, u das Antlitz der ewigen Wahrheit ist beyden so verwandt, daß wir doch nicht Gefahr laufen, die richtige Bahn völlig zu verlieren. –

den 26 ten

Gestern brachte mir H Devrient³⁵⁷ Ihren 2 ten Brief, liebster Freund: ich habe einen gewandten klugen Menschen an ihn kennen gelernt, werde ihn noch einigemahl sehen in meinem Hause um Ihretwillen, u ihn auch spielen sehen, obgleich ich wenig ins Theater komme.

Ich habe nun unterdessen doch noch das bewußte Buch³⁵⁸ gelesen: als conception ist es zu vertreten, als Ausführung es mir doch schwach erschienen: gar nicht, weil ich etwa aus orthodoxer Ansicht die entgegen gesetzte, hier durchgeführte anstößig finde, allein es kommt mir doch alles nur aus der Oberfläche genommen vor, sowohl Liebe als Religion. In der ächten Liebe hört diese polemik auf u in der ächten Religion ebenfalls: u alles, was dazwischen liegt, kommt mir immer weniger in der Welt der Rede werth vor, es müßte denn mit Meisterschaft gehandhabt werden.

³⁵⁷ Der berliner Schauspieler Eduard Devrient (1801–1877) hielt sich vom 11.7.–14.8.1843 zu einem (ersten) Gastspiel in Dresden auf. Ein zweites Gastspiel fand statt ab 24.1.1844 und führte zu dem Angebot Wolf August v. Lüttichaus, fest nach Dresden zu kommen. Devrient erwähnt Ida zwar erst im Juni 1844, im Zusammenhang mit seinem Arbeitsbeginn in Dresden (siehe hierzu im ersten Teil von *Wahrheit der Seele*), aber ihre Einflußmöglichkeiten auf die Belange des Hoftheaters werden an dieser Stelle deutlich. Indem sie Eduard Devrient bereits 1843 zum Übermittler eines Briefes von Raumer macht, hat sie die Gelegenheit, ihn unbefangen schon frühzeitig kennenzulernen.. und sich ihrem Mann gegenüber entsprechend zu äußern! (Vgl. Eduard Devrient: *'Aus seinen Tagebüchern'* (hrsg. von Rolf Kabel; zwei Bände: Weimar 1964)

³⁵⁸ Nicht identifiziert.

Adieu nun in Eil. Ich bin Ihnen noch einen Brief schuldig ...³⁵⁹ u schreibe nächstens

Ihre
I Lüttichau

ζ

[26]

Ulbersdorf, den 10 ten August 43.

Theuerster Freund

Ich hatte mir Ihren Brief mit hierhergenommen recht wie man einen Gedanken in die Einsamkeit seiner Seele mit hinübernimmt, um ihn dort zu verarbeiten. Er ist wieder inhaltsreich u befriedigend.

Wie erfreut es mich immer, wenn ich so Ihrem inneren Treiben zusehe, die Frische und Krafft, mit der Sie alles erfassen, u Ihr leben genießen u wirken in dem Ihnen gemäßen Fache.

Es nehmen sich so viele Menschen vor, dort oder dort irgendwo glücklich zu seyn; sie nehmen sich vor, zu fühlen, zu genießen, zu leben, u leben eigentlich nicht. Als solche Hinterhand dient ihnen denn auch das künftige Leben, sie nehmen sich vor, dort glücklich zu seyn: Freilich, Zeit gehört dazu, um zu ergründen, denn jeder auch noch so geringe Anfangspunkt des Glücks wie des Unglücks ist unergründlich, doch so vollgewichtig, daß, wer nur von beyden etwas in seiner Seele hat, dieß immerwährend u. überall mit sich herumträgt u. nicht nöthig hat, darauf auszugehen, es zu finden hier oder jenseits.

Kurz, also Sie waren glücklich in der großen Zeit von Amerika, daß die Jetzige nicht mehr so ist, ist wohl gewiß.³⁶⁰ Während Sie das Große, habe ich das

³⁵⁹ Randbemerkung O.F.: "NB. unleserlich"

³⁶⁰ Dieser Satz kann sich nur auf Raumer Beschäftigung mit den amerikanischen Gründerjahren beziehen, denn seine Reise nach Nordamerika fand erst 1844 statt.

fütile³⁶¹ Neuste darüber gelesen von Dickens, welches nur ganz oberflächliche Waare, aber leicht u hübsch geschrieben ist.³⁶²

Ich las neulich wieder den Aufsatz von Solger³⁶³ ueber den Sophokles u die Tragödie der Alten u habe großen Genuß daran gehabt: so nehme ich hier auch Ihre Poetik des Aristoteles³⁶⁴ wieder vor: lese den Plato wieder u vieles von Tieck. Wie ist einem alles doch immer wieder neu u frisch u jung, was ächt ist. Oft kann einem freilich die Stimmung anwandeln, die da sagt: wir denken so viel nach ein ganzes Leben hindurch u. meynen so viel aufgespeichert zu haben, - u unsern Schatz haben Motten u Würmer zerfressen. Aber ist es nicht vielleicht so: wie die Jugend u Schönheit uns unfühlbar sich ersetzt, wie das Alter u die Furchen sich uns ungefühlt ansetzen, so auch die innere Schönheit, der Gehalt der Seele, u er ist doch da, ist vorhanden, uns selbst unbewußt.³⁶⁵ Ich hätte sehr gewünscht, theuerster Freund, daß Sie mir wieder mehrere Bände Brief manuscripte schicken: hier habe ich so viel freie Muße zu lesen. Haben Sie eine sichere Gelegenheit, so denken Sie daran, oder auch mit der Post, wenn es Ihnen nicht besorglich ist.

Mir geht es doch viel besser in diesem Jahre hier: wenn ich denke, wie geknickt physisch u moralisch ich mich im vorigen fühlte, so sehe ich doch, wie es in der inneren Werkstatt zu unserm Vortheile immer arbeitet, ich fühle mich wieder mehr auf gewohntem Boden: auch das ist mir sehr trostreich, daß ich wieder die Einsamkeit vertragen kann, ohne gleich zu tief in die Mördergrube zu verfallen.

Tieck ist, wie ich höre, ganz hergestellt, liest vor in Sanssouci, ist mit Aufführung von Stücken beschäftigt,³⁶⁶ kurz füllt würdig seinen Platz aus: das beglückt mich sehr. Von der Gräfinn hörte ich seit der Operation³⁶⁷ nichts: der

³⁶¹ Lesart zweifelsfrei; "futil": nichtig

³⁶² Charles Dickens: *'American Notes for General Circulation'* (1842)

³⁶³ Karl Wilhelm Ferdinand Solger (1780–1819), Philosoph des deutschen Idealismus. Der Aufsatz befindet sich in *'Nachgelassene Schriften und Briefwechsel'* (II, Berlin 1826, S. 445–492), herausgegeben von Ludwig Tieck und Friedrich v. Raumer.

³⁶⁴ Friedrich v. Raumer: *'Über die Poetik des Aristoteles und sein Verhältniß zu den neuern Dramatikern'*, Vorlesung in der Königlich Akademie der Wissenschaften am 18. Januar 1828 (Berlin 1829)

³⁶⁵ Eine umfassendere (teilweise aber gleichlautende) Variante dieses Gedankengangs findet sich im Erinnerungsbuch von Elisabeth Lemaistre (S. 64/65), dokumentiert in *'Wahrheit der Seele'* (erster Band).

³⁶⁶ 1843 inszenierte er *'Medea'* von Euripides und, wie bereits erwähnt, Shakespeares *'Sommernachtstraum'* (mit Mendelssohns Schauspielmusik).

³⁶⁷ Tiecks Lebensgefährtin Gräfin Finkenstein hatte eine Augenoperation hinter sich gebracht.

Himmel erhalte ihm die. Solche Liebe ist doch etwas veredeltes u schönes u wenn die Alten sagten, wie es im Plutarch von den Spartanern heißt, die hier starben, sie sahn nicht im Leben noch Sterben die Schönheit / Aber in dem, daß schön Beiderlei wurde vollbracht, so gilt dieß von der Liebe eben so wie von der Schönheit, daß liebend beyderley werde vollbracht.³⁶⁸

Lachen Sie nun nicht über meine Empfindsamkeit, über die alte Gräfinn: doch das thun Sie ja nicht, u ich weiß, an wen ich schreibe.

Von der Austin haben wir Nachrichten: sie ist jetzt in England, wo sie aber nur kurz bleibt: sie spricht davon, sich vielleicht für den Winter in Boulogne sur mer³⁶⁹ niederzulassen, doch glaube ich, daß, wenn sie es nur irgend möglich machen können³⁷⁰, es mit den Kosten zu bestreiten sie nach Paris gehen.

Sie ist rührend mit ihren immerwährenden revenez-y-voir's³⁷¹ nach Deutschland: ein Gemüth ganz eigener Art.

Ich bin begierig auf Bettina's Buch³⁷² an den König, u hoffe auf viel Unsinn, rechne aber auch auf manches Bedeutende.

Schreiben Sie mir doch bald wieder hierher, liebster Freund, u allerley Petzereien, wie Sie das so nennen: ich habe hier so schöne geistige stille Muße zum antworten.

Leben Sie wohl: schikken Sie mir Ihre Rede?

In Liebe u Treue

Ihre

I Lüttichau

ζ

³⁶⁸ "Die hier starben, sie sahn nicht im Leben noch Sterben die Schönheit,

Aber in Dem, daß schön Beiderlei werde vollbracht." Plutarch: Vergleichende Lebensbeschreibungen.

Pelopidas (Werke Fünftes Bändchen, übers.v. J.G.Klaiber, Stuttgart 1830, S. 768)

³⁶⁹ Bologne-sur-mer, französische Gemeinde nahe Calais

³⁷⁰ Randbemerkung O.F.: "sie d. i. ihr Mann und sie"

³⁷¹ sinngemäß wohl: Wiedersehens-Besuchen

³⁷² Bettine v. Arnim: *'Dies Buch gehört dem König!'* (1843)

[27]

den 3 ten [S]ber³⁷³ 43
Ulbersdorf,

Liebster Freund.

Zur Nachricht diene, daß ich alles Ueberschickte mit tausend Dank so eben erhalten habe. Heute fasse ich mich nur ganz kurz, weil ich mich in Eile eines Auftrags erledigen will. Carus bittet mich nehmlich in einem Briefe, Sie zu sondiren, ob Sie geneigt wären, in Ihrem historischen Taschenbuch etwas von ihm aufzunehmen. Er hat nehmlich einige Aufsätze, die er über Tiecksche Vorlesungen gleich auf der That geschrieben über Lear, das Winter Märchen, Heinrich den 8 ten, etc u noch einige: ich kenne sie und finde sie hübsch u interessant: diese möchte er nun zusammenfassen u einiges über Tieck seine Vorlesungen im Allgemeinen daran knüpfen. Sagen Sie mir bald, ob Sie geneigt sind, darauf einzugehen.³⁷⁴

Ihre Amerikanische Sehnsucht hat fast etwas prophetisches, was mich ansteckt u verlocken könnte, meine vollständige Zustimmung zur Reise zu geben, wenn es Sie so mächtig hinlockt: noch habe ich es aber nicht gethan.

Auch mir geht es wie Ihnen mit den Tieckschen Sachen. Nichts ist ewiger u jugendlicher wie die sogenannte Vorliebe: nichts erschöpft sie. Es ist ein so wunderbarer Zauber des innersten Verständnisses in Allen, eine Reichhaltigkeit, ein Ergründen aller tieferen Lebens-Momente in ihnen, er hat Dinge zu Tage, zum Leben gefördert, durch Worte, Bilder, Anklänge, Andeutungen, von denen in allen früheren noch nichts ist. Eingebung ist eine große Sache. A propos ich las neulich den Solgerschen Briefwechsel einmahl wieder u fand Ihren Brief über Michel Angelo prachtvoll. U. A. diese Stelle: *"Die wahrhaft Reichen, Gottbegabten zieren sich nicht mit Gedanken u Gefühlen, die zu gut für diese Welt u deshalb zu verpacken u zu verschließen wären. Sie haben sich und ihr ganzes Leben kühn dahin gegeben, sie haben befruchtet, erschaffen, beglückt, befeuert, beseligt, und (denn auch das ist gut) eine ganze legion von Mücken*

³⁷³ Zahl 3 zweifelsfrei; dann grafisches Kürzel für "S[eptem]ber"

³⁷⁴ Carl Gustav Carus: *'Ludwig Tieck. Zur Geschichte seiner Vorlesungen in Dresden'*, in: *'Historisches Taschenbuch'* (Neue Folge 6, 1845, S. 193–238) – Zum Verhältnis von Carus und Goethe siehe neuerdings Stefan Grosche: *'Zarten Seelen ist gar viel gegönnt. Naturwissenschaft und Kunst im Briefwechsel zwischen C. G. Carus und Goethe'* (Göttingen 2001)

u Fliegen hat sich an ihrem Glanze todt gebrannt.“ Das ist vortrefflich; gefallen Sie sich nicht selber in dieser Gestalt, die ich Ihnen vorhalte?³⁷⁵
Heute muß ich wirklich schließen. Bald ein mehreres

Ihre
Ida Lüttichau

ζ

[28]

[September/Oktober 1843]³⁷⁶

Theuerster Freund.

Ihre Rede hat mir sehr gefallen: gleich zum Eingange reden Sie der Theorie, (recht zu meiner Genugthuung) den jetzigen Lobpreisern der Praxis gegenüber, das Wort. Die Stelle finde ich sehr schön. Dann freute mich die feine Unterscheidung, daß im Jahre 12 auf einem neuen verwickelten, konstitutionellen Wege nicht die damahligen glänzenden resultate hätten erzielt werden können: Dann ist der Schluß wieder recht kühn u Ihrer würdig,

³⁷⁵ "Die wahrhaft Reichen, Gottbegabten zieren sich nicht mit Gedanken und Gefühlen, die zu gut für diese Welt und deshalb zu verpacken und zu verschließen waren; sie haben sich und ihr ganzes Leben kühn dahin gegeben, sie haben befruchtet, erschaffen, beglückt, befeuert, beseligt und (denn auch das ist gut) eine ganze Legion von Mücken und Fliegen hat sich an ihrem Glanze todt gebrannt. — Solch ein Riesengeist, solch ein gottbegabter übermenschlicher Mensch war Michel Agnolo Buonarotti. Wie hatte ich mir doch aus Kunstgeschichten, kritischen Verzeichnissen und Betrachtungen, Reisebeschreibungen und Kritzeleien gar erstaunlich weise zusammengerechnet: er sey zuletzt doch nur ein wunderlicher Manierist, ein Genie, welches sich bloß am Ungeheuern und Fratzenhaften ergötze und dazu verführe, ein verkehrter Gegner des allein und einzig malenden, und allein nachzuahmenden und zu verehrenden Raphael."

Allerdings handelt es sich um einen Brief Solgers an Tieck vom 23.11.1816; enthalten in: *'Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel'* (Band 1, Leipzig 1826, ab S. 463, hier: S. 476f.)

³⁷⁶ Datierung aufgrund des Hinweises auf die Hochzeit der Nichte (die im Brief vom 6. April 1843 als "Braut" auftaucht) sowie Raumers Vortrag. – Andererseits wird bereits das *'Historische Taschenbuch'* für 1844 erwähnt. Jedoch erhielt Ida Veröffentlichungen in Raumers Stammverlag (Brockhaus Leipzig) von diesem offenbar manchmal schon vorab. – Fiebiger datiert einen Auszug aus diesem Brief allerdings mit 1844, ohne Monatsangabe.

so wie das Ganze würdig ist, nicht ins kleinliche Biographische streifend, was doch schwer zu umgehen war.³⁷⁷

Ihr übrigens unzufriedener Brief hat mich unterhalten: stünde es aber wirklich so um Sie, daß Sie sich zu melankolisch in der Welt Lauf u Händel vertiefen, so möchte ich Sie doch am liebsten wieder auf Michel Angelo hinweisen u ein Kunst-Bad anrathen statt einer überseeischen Wieder Taufe. Im ganzen aber haben Sie Recht: man wird nur scheinbar der alten Europa müde, weil man überhaupt der Welt müde wird. Es schleicht sich nach u nach in uns allen eine gewisse Skepsis ein, auf der einen Seite zu unserem Vortheil u unsrer Durchbildung, auf der andern aber doch, daß wir die Mühe haben, allen diesen Ballast wieder fortzuschaffen, unser Gemüth immer wieder zu säubern von allem, was Erfahrung, Menschenkenntniß, Einblick in die Dinge ect zu steinern ansetzen, um dem ursprünglich Warmen, Einfachen, Kindlichen wieder Raum zu schaffen. In so fern verstehe ich Ihre Sehnsucht nach dem positiven, was sich in der Geschichte der Individuen der Freistaaten ergiebt. Im Waschington ist viel dieses Ursprünglichen, Jafferson kenne ich weniger.

Ich möchte Ihnen von mir erzählen, da ich eben nichts anderes mitzutheilen habe: ich habe nur aber leider eine Art zu schreiben, wie es ein gewisses Phantasieren auf dem Piano giebt: es ist ein schema, ein gewisses verarbeiten auf ein gegebenes canevas³⁷⁸, zu subjektiv u individuell, um nicht zuletzt langweilig zu werden. Dieser Fluch lastet auf den Frauen, u selbst den geistreichen, (sie sehen, ich rechne mich ohne weiteres darunter): u zwar ganz begreiflichermaassen, denn ihr Gesichtskreisß ist beengt u verschwimmend zugleich, so daß die Gegenstände, über die sie ins Unendliche immerfort reflektiren, immer dieselben sind.

Ich habe mich jetzt einmahl wieder ganz in den Goethe versenkt u vieles noch herausgefunden, was ich nicht kannte u nicht schätzte. So gefiel mir neulich der kleine Spruch sehr

*Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?
Thu, was dir dein kleines Gemüth erlaubt.*³⁷⁹

³⁷⁷ Am 3. August 1843 hatte Raumer an der Universität Berlin einen Vortrag zur Gedächtnisfeier für König Friedrich Wilhelm III gehalten. – Am 24. Februar 1812 war Preußen auf französischen Druck hin Verbündeter im sich abzeichnenden Krieg Napoléon Bonapartes gegen Rußland geworden.

³⁷⁸ Canevas: Stickleinwand (als Grundlage für Stickerei)

³⁷⁹ Hierzu etwa Johann Samuel Ersch in '*Allgemeine encyclopädie der wissenschaften und künste in alphabetischer Folge*' (1853): "Vorzugsweise aber bezeichnet 'Gemüth' bei Goethe das Gefühls- und

Dieser Gegensatz der dehmüthig kindlichen, ja fast frommen Beschränkung zu dem Weltverbreitetem aller Lehrsätze (die auch er auf das Verschiedentlichste verbreitet) gefiel mir gar wohl.

Dresden den 4ten October.

Mein Brief ist liegen geblieben u allerhand Familienbegebnisse, Hochzeit meiner Nichte, die hier gefeiert wurde, ect liegen zwischen dessen Anfang u der heutigen Fortsetzung, die auch sehr nüchtern deshalb ausfallen wird, da ich geistig u körperlich nichts recht gut vertrage, was mich aus meinem gewohnten Lebenskreiß zieht; doch war alles wohlgelungen u erfreulich. Nur der immer trostloser-werdende Zustand meines Vaters, den ich in einigen Tagen erwarte, ist eine große Störung in unser Aller Freude gewesen.

Ihr historisches Taschenbuch, liebster Freund, habe ich schon in Händen gehabt.

Der Aufsatz über Goethe's Mutter hat mich intressirt.³⁸⁰ Sagen Sie mir, ob die anderen sehr beachtungswerth sind: ich las sie noch nicht u hatte eben auch keinen Trieb dazu. Erzählen Sie mir doch von Tieck: ich erfahre gar nichts, u weiß nicht einmahl, ob die Gräfinn völlig sehend ist.

Ich will diesen Brief nicht aufhalten: mein Kopf ist noch zu confus zu mehrerem u besserem

Adieu

Mit herzlicher Freundschaft

I Lüttichau

ζ

Thatvermögen, im Gegensatz gegen die Intelligenz." - Vgl. Idas Notat über das Gemütsleben der Frauen in diesem Ergänzungsband unter *'Material zu einem Buch über Magnetismus: Bemerkungen Gedanken aus Gesprächen 1843'*

³⁸⁰ Im *'Historischen Taschenbuch'* (Neue Folge 5, 1844, S. 391-480) findet sich der Aufsatz *'Goethe's Mutter'* - allerdings von Karl Georg Jacob (1796-1849), einem Philologen und Historiker, der Aufsätze in recht vielen Periodika verfaßt hat.

[29]

Dresden den 28ten Oct [1843]³⁸¹

Liebster Freund.

Heute auch keinen Brief, nur begleitende Dankworte für Ihr Manuskript. Es macht einen großartigen Total Eindruck. Ich habe die Geschichte der Johanna so oft auch in neueren französischen Bearbeitungen (der deutschen nicht zu gedenken) gelesen, u. obgleich sie eben auch auf geschichtlichen angeführten Thatsachen beruhten, so ist mir in der Ihrigen vieles neu, (wohl auch durch die Folge u Perspektive, in der es gestellt ist, durch den Ton, in dem es erzählt ist, ect) erschienen: vielleicht trägt besonders letzterer in seiner Einfachheit, deren Hintergrund eine gewisse innere Bebung u Rührung ist, dazu bey, das ganze Bild u. den Total Eindruck besonders ergreifend zu machen.³⁸²

Ich möchte es ein historisches Bild nennen, in welchem die Berechnung des Lichts, colorits, der composition so aus der inneren Stimmung u Anschauung hervorgegangen ist, daß der Gegenstand den Beschauer rührt, wie es die Wirklichkeit thun würde.

So viel in Eil, denn ich war krank u. bettlägerich u will Ihr Manuskript nicht aufhalten.

Dank für Ihre wenn auch nur kurzen Notizen: so habe ich denn, worauf ich gehofft hatte, durch Sie wenigstens einen richtigen Begriff von der Aufführung der Sommernacht³⁸³ erhalten. Schreiben Sie mir, bitte, bald einmahl wieder u ausführlicher. Von Amerika will ich jetzt noch nichts hören. Zeit genug, mir Gedanken zu machen, wenn es so weit sein wird, daß Sie Ihren Entschluß zur Ausführung bringen. Denn sehr lustig finde ich nun einmahl diesen Plan nicht: er scheint indeß unabweisbar aus Ihrem Innern sich ans Licht zu drängen. Dann ist er freilich in sich berechtigt u alle controverse hört auf.

³⁸¹ Wurde von uns datiert aufgrund der Hinweise zu Johanna (als Manuskript!), Sommernachtstraum, Carus, Amerika und Idas Vater; war bei Fiebiger auf 1845 datiert.

³⁸² *'Über Johanna d'Arc, Jungfrau von Orleans'*, Vortrag gehalten im Wissenschaftlichen Verein am 27.1.1844 (in: *'Historisches Taschenbuch'* Neue Folge 6, Leipzig 1845) – Idas Kommentar entspricht meinem Eindruck von diesem Artikel. (MvL)

³⁸³ Vgl. den von uns mit "Zweite Hälfte Juli 1843" datierten Brief.

Carus will Ihnen empfohlen seyn u wünscht nächstes Jahr in Ihrem Taschenbuch Platz zu finden. Haben Sie seinen Goethe angesehen? Von der Austin hörte ich länger nichts.

Mein Vater ist höchst elend. Man wird selbst so lebensmüde dabey, wenn man solchen Lebensschlaf mit ansieth.

Adieu. In Eil.

Ihre

Ida Lüttichau.

ζ

[30]

Dresden, [Anfang Februar 1844]³⁸⁴

Ich muß Ihnen doch, liebster Freund, mit Herrn Devrient einige Worte zusenden. Es hat mich recht intressirt, seine Bekanntschaft zu machen, da ich schon oft u viel von ihm gehört hatte, u er ein recht gebildetes Wesen hat. Ich habe zu meiner Freude gelesen, daß Ihre Vorlesung über die Johanna großes Interesse erregt hat, wie begreiflich. Es beweist aber doch, daß der Sinn für tiefere Empfindung noch nicht in der Welt ausgeht.

Ich habe mir neuerlich auch einmahl wieder einen Genuß gemacht, das Concert von Bach aus C mol für 2 Flügel zu spielen.³⁸⁵ Sie kennen es doch? Diese Art Musik wirkt besonders kräftigend u. belebend auf mich ein: es kann einem das Gefühl geben, wenn die verschwimmenden Töne u Melodien auf solcher fester Basis beruhen, u. die Nothwendigkeit u. Bedingung doch wieder zum heitersten befriedigendsten Element wird, als wenn alles schwankende Elend der Welt sich doch auch so zusammenfassen lassen könnte, daß das Harte u. Herbe kräftig wirkt u heiter zusammenklingt. Und doch wieder ist es im menschlichen Gemüth nicht anders als es Ihnen auf hoher See ergehen wird:

³⁸⁴ Wurde von uns datiert im Zusammenhang mit der Erwähnung von (Eugen) Devrient. Siehe Fußnote in der Folge. – Fiebiger datiert in seinem Auswahlband drei Stellen aus diesem Brief mit 1845.

³⁸⁵ BWV 1060

Woge auf Woge ab, bald oben, bald unten, man sollte sich nur wie auf dieser gewöhnen, daß das der hergebrachte gewöhnliche menschliche Zustand ist, u nicht schwindlich u seekrank dabey werden, sondern frisch u. wohlgemuth seyn. Das können aber nicht alle organisationen.

Sie antworten mir wohl noch wegen Ticknor. Carus fragt mich immer noch, ob Sie nicht seinen Goethe gelesen haben?³⁸⁶ Ich denke mir, Sie lassen sich nicht darauf ein, weil Sie ihm nicht viel angenehmes zu sagen haben. Seinen kleinen Aufsatz über die Tieckschen Vorlesungen, der in Ihrem Taschenbuch aufgenommen ist, hat er uns gelesen.³⁸⁷ Ich finde es eine leichte feine hübsche Skizze u. die einzelnen Aufsätze ueber Schakespeare sehr gut. Allerdings sehr subjectiv, wie alles, was Carus schreibt: allein ich abstrahire leicht davon u nehme überhaupt an, daß man diesen Standpunkt nicht so hart immer als Eitelkeit beurtheilen muß. Der Dichter freilich kleidet sich selbst ein unter verschiedenen Gestalten: aber was bleibt dem sogenannten Kunst Jünger, der sich auch an Gegenstände der Poesie wagen will, anders übrig als zu variiren über dasselbe Thema: "*so u so wirkt dieß u jenes auf mich ect.*" Daß da freilich das Ich gewissermaßen immer Haupt-Person u Mittelperson zugleich ist, macht es allerdings nothwendig, daß es sich einigermaßen breit macht: aber mehr oder minder glaube ich, geht es jedem so, der nicht selbst als Dichter, oder als Vertreter irgend einer Wissenschaft auftritt. –

Herr Devrient hat sowohl im Publikum als auch Kennern sehr gefallen: man hat seinen Hamlet sehr gelobt u ihn überhaupt denkender u durchgebildeter gefunden als sein Bruder, was ich mir auch vorstellen kann, denn in der Unterhaltung entwickelt er wirklich ein eigenthümlich feines Verständniß. Ich habe ihn nicht spielen sehen, weil ich eben Abends gar nicht ausgehe.³⁸⁸

³⁸⁶ Carl Gustav Carus: *'Göthe. Zu dessen näherem Verständniß. Beigegeben ist eine Reihe bisher ungedruckter Briefe Göthe's an den Herausgeber.'* (Leipzig 1843)

³⁸⁷ Carl Gustav Carus: *'Zur Geschichte von Tieck's Vorlesungen in Dresden'*, in: Friedrich v. Raumer (Hrsg.): *'Historisches Taschenbuch'* (Neue Folge, Sechster Jahrgang: Leipzig 1845; S.193–238) – Vgl. den hier in der Folge dokumentierten Exkurs daraus über den *'Sommernachtstraum'*.

³⁸⁸ Eugen Devrient war Ende Januar zu einem zweiten Gastspiel in Dresden. Hierfür fehlen Aufzeichnungen in seinen veröffentlichten Tagebüchern; jedoch berichtet er von seiner Rückfahrt nach Berlin am 6. Februar: *"Wie jagten mir die Gedanken durch den Kopf! Ich schrieb in Gedanken an Lüttichau, an den König um meine Entlassung, dann richtete ich den 'Hamlet' vortrefflich ein und machte alle Details der Proben im Geiste durch."* (a.a.O.) Offenbar hatte er in Dresden sein Verständnis der Rolle vorgeführt. (Sein Bruder Emil Devrient war zu dieser Zeit längst Mitglied des dresdner Ensembles.) – Eugen Devrient trat im Juni 1844 seine Stelle als Oberregisseur und Schauspieler in Dresden an; für September des Jahres wird in seinen Tagebüchern

Mein Vater kann nicht leben u nicht sterben: es ist eine compilation von trostlosen Zuständen, deren einer hinreichend wäre, das schmerzlichste Mitgefühl zu erregen. Er kann sich nicht bewegen, kaum mehr die Finger rühren, nicht hören, nicht sprechen, u wenig mehr sehen. Nun können Sie denken, da er dabey die völlige Lebendigkeit seines Geistes behalten hat, welche Marter das für ihn u für Andre ist.

Leben Sie wohl, theurer Freund. Ich schreibe Ihnen noch einmahl vor Ihrer Abreise³⁸⁹

Mit herzlichster Freundschaft
Ihre I L.

ζ

[30a]

[Datierung unklar]³⁹⁰

So eben erhalte ich Ihren Brief: wie freundlich, daß Sie den meinigen einer so schnellen u ausführlichen Antwort würdigten. Sie haben wieder recht, so wie alles auf den Standpunkt ankommt, von dem man ausgeht. Es war einseitig von mir, mich nur für eine Liebe, wie ich sie als ächt anerkenne, interessiren zu wollen – dieß sind indeß Dinge, über die man mündlich streiten müßte: dann würde ich ausführen, daß nicht die tragische Nothwendigkeit bürgerlicher Verhältnisse, sondern nur die Seelen-Verschiedenheit alle diese Menschen trennen, (freilich auch tragisch genug), daß mir Clara zuwieder ist, daß Jenny e(n)tweder noch kühner in ihrer Unfähigkeit zu glauben seyn oder zeigen müßte, daß man des Glaubens in der Liebe gar nicht bedarf ect ect kurz es ließe sich noch vieles sagen, wenn ich nicht eben eilig wäre.

Ihre I. L.

tatsächlich die Einrichtung von 'Hamlet' erwähnt. – Da Ida sich auf Berichte über Raumers öffentlichen Vortrag zu Johanna d'Arc bezieht, der am 27.1.44 stattfand, war der Brief etwas später zu datieren. (Bei Fiebiger stand "*Dresden 1845*".)

³⁸⁹ Raumers Reise nach Nordamerika

³⁹⁰ Im ursprünglichen Konvolut (pdf) unmittelbar nach dem Brief vom Februar 1844; von uns zunächst irrtümlich placiert; Nummerierung angepaßt mit [a].

ζ

[31]

November 1844.

Liebster Freund

Ich hätte Sie mit einem Briefe in Europa bewillkommen sollen, statt dessen sind Sie so großmüthig u lassen mich sogleich an Ihren mitgebrachten Schätzen Theil nehmen: das hat mich recht gerührt: es ist so treu von Ihnen.³⁹¹

Ich lese, u lese aufmerksam aber hintereinander weg, um Ihnen die Briefe so schnell wie möglich wiederzusenden: vielleicht füge ich sie noch gleich diesem Briefe bey. Eine äußerst heitere behagliche Stimmung weht mich daraus an, u ich habe schon einigemahle so gelacht, daß ich nur mit Bedauern immer darauf wieder zurückkommen mußte, daß ich allein für mich in meiner Stube so laut lachte.

Sie wollen vielleicht einiges von mir hören: die Haupt-Lebens Ereignisse theilte Ihnen wohl Tieck mit, wie es um meinen Vater stehe ect.³⁹² Dieß ist sehr wehmüthig: im Ganzen geht es mir gut, u ich habe einmahl wieder eine Zeit, wo es Strom abwärts so ruhig u still geht, daß die Ruderer ihre Arme ausruhen u die Wellen gewähren lassen.

Ich schwelge in den Dichtern des Mittelalters, habe mich einmahl mit Ernst an das Altdeutsche gemacht u mit Hülfe einer neu erschienenen Uebersetzung Tristan u Isolde gelesen, was ich nicht kannte, u wo mir ein neuer Himmel von Schönheit aufgegangen ist, der mich förmlich wie in Zauberbanden gefesselt hält. Ich erinnere mich, wie Tieck oft sagte u es auch geschrieben hat, daß man in der ersten Zeit, wenn man diese Wunder von Poesie kennen lernt, einseitig befangen wird u sich völlig daran berauscht: so ist es mir fast ergangen. Wie wunderlich sticht dieß Alte wohl ab gegen Ihre realistischen, in die Zeit hineinflallende Bestrebungen, u doch nicht so sehr, denn der Uebergang ist bald

³⁹¹ Offensichtlich geht es um Kopien von Briefen (und Aufzeichnungen), die Raumer im Zusammenhang mit der Amerikareise geschrieben hat und die dann zur Grundlage seines Amerikabuches wurden.

³⁹² Idas Vater war Karl Christoph Gottlob v. Knobelsdorff (1767–1845)

gefunden: man lebt seine Spanne Zeit ab in äußerlichem Tagewerk, zu dem man angewiesen von geistes u rechtswegen, aber zugleich ist u denkt u fühlt man von Anbeginn der Welt an alles mit, was dagewesen, u lebt dieß allgemeine Leben eigentlich noch weit inniger mit, u. gehört ihm an u. ist einheimisch zugleich in beyden.

Ihr Traum hat mich gefreut, wo Sie eben solch Verlangen nach den unsichtbaren Ketten u Banden hatten als nach den lebendigen. So in der Schweben zwischen beyden Welten seyn, ist auch die richtige Mitte für den Geist.

[32]

- den 23ten

Ich rücke nun weiter in ihrer Reise u habe großen Genuß daran. Die Beschreibung des Niagara ist über meine Erwartung schön: überhaupt erscheint einem Amerika in einer milderen, weicheren Färbung (seine Mängel, seine Sitten, der Total Eindruck seines Landes u Wesens) als in allen früher gekannten Schilderungen, u doch fühlt man die unmittelbare Wahrheit. Ich rechne Ihnen demnach die Anstrengung des so durchgeführten Entschlusses hoch an, so wenig Sie auch den Lesenden sie theilen lassen.

An einigen Stellen haben Sie Fragenzeichen mit dem Bleistifte. Sie müssen ja bleiben: die über die Tapferkeit des Geschichtsschreibers gefällt mir gar wohl. Die über die Verbrecher-Anstalten wünschte ich noch etwas ausgeführter d. h. das Resultat in Ihrem Geist darüber. Freilich schweben diese Dinge wie im Luftmeer des Undurchdringlichen – Unmöglichen ect: indeß alle gesetze sind nur approximationen,³⁹³ u muß doch ein Supplement³⁹⁴ für alles gefunden werden können auf der Welt. Ihr Buch wird indeß wohl das Ergebnis von alle diesem seyn, u ich freue mich sehr darauf. ³⁹⁵ – Der persöhnlichste, erfreulichste Eindruck bleibt mir die Frische, Heiterkeit, Thätigkeit, der wissenschaftliche

³⁹³ Annäherungen

³⁹⁴ eine Ergänzung

³⁹⁵ Friedrich v. Raumer: *'Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika'* (Leipzig 1844/45) – bis heute faszinierend zu lesen und sicher eines der klügsten Bücher über die USA, die je auf deutsch veröffentlicht wurden.

Ernst, mit denen Sie alle diese Dinge erfaßt und bewältigt haben. Also nochmahls tausend Dank. –

Schreiben Sie mir doch nun mitunter: über Tieck, über alles, was Sie jetzt beschäftigt. Spontini ist hier, um seine Vestalinn aufzuführen: ich kannte ihn noch gar nicht u habe ihn zum erstenmahl gesehen. Er hat doch etwas sehr tüchtiges in seinem Fach, u einen bedeutenden Blick. Wie detergorirt³⁹⁶ doch gewissermaassen unser Zeitalter, Sonst nannte man fanfaronade,³⁹⁷ was jetzt gegen Liszt, Berlioz ect. einfach u gemäßigt erscheint.³⁹⁸

Ich möchte gern mehr von Jefferson wissen: was kann ich lesen, um von ihm zu erfahren. Ich höre Carus hat hier eine Enkelinn von ihm in der Kur: ich werde suchen, etwas von ihr zu erfahren.³⁹⁹

Nun leben Sie wohl in Eil, damit ich die Papiere nicht aufhalte.

Mit treuer Freundschaft
Ihre Ida Lüttichau.

ζ

³⁹⁶ Lesart zweifelsfrei. Randbemerkung O.F.: "NB! dégerger = [Folgewort undeutlich]", gemeint war wohl dégorger = ausspeihen; oder: détériorer = verderben, verschlechtern

³⁹⁷ Randbemerkung: "fanfaronade d. i. Prahlerei"

³⁹⁸ Der Komponist Gaspare Spontini (1774–1851) war ab 1821 Generalmusikdirektor in Berlin. Von dort ging er weg aufgrund zunehmender Querelen mit dem Generalintendanten sowie dem Hof. Richard Wagner motivierte Wolf August v. Lüttichau, Spontini einzuladen, in Dresden seine bekannteste Oper *'Die Vestalin'* aufzuführen, was im November oder Dezember 1844 auch geschah. (Eduard Devrient erwähnt Proben dazu im November 44.)

³⁹⁹ Thomas Jefferson (1743–1826), 3. Präsident der USA (1801–1809), Staatstheoretiker, Architekt. – Ellen Wayles Randolph, the third child of Martha Jefferson Randolph and Thomas Mann Randolph, was born on 13 October 1796. An accomplished scholar, particularly in languages, and a favorite of her grandfather, Ellen often accompanied Jefferson on trips to his home in Bedford, Poplar Forest. She was considered the belle of the family and remained the eldest unmarried daughter for many years. Ellen traveled to Richmond, Washington, D.C., Baltimore, and Philadelphia, where she was popular with her grandfather's old friends, as well as young gentlemen. On 27 May 1825, Ellen married a wealthy Boston merchant, Joseph Coolidge, Jr., in the parlor at Monticello. After their marriage, Ellen and Joseph maintained close ties with the Monticello family from their home in Boston, Massachusetts. Ellen gave birth to six children in four years, including twin boys. When her husband's business interests took him to China for long periods, Ellen met him in London in 1838 for an extended visit and described her activities and impressions of the country in a journal still extant. After Joseph left China in 1844, the Coolidge family spent some years in Europe before returning to Boston. Ellen died in Boston on 30 April 1876. (Quelle: www.monticello.org)

[33]

den 7 ten December 1844⁴⁰⁰

Liebster Freund

Ich könnte eigentlich stolz seyn, u mir sagen, daß von allem, was Sie schreiben, Ihre Briefe an mich doch mit das Schönste sind. Ihr letzter enthält ganz wundervolle Gedanken. Doch lasse ich mich auf diese heute nicht ein u sage Ihnen nur in aller Eile daß ich Ihr Manuskript⁴⁰¹ noch etwas länger behalte, weil ich es, wie Sie es in Ihrem Briefe zu wünschen schienen, der Enkelinn von Jefferson habe mittheilen lassen, die großes Verlangen danach trug. Ich machte nemlich Ihre Bestellung an Carus, der auch sogleich sich erbot, alle möglichen Nachrichten von ihr einzuziehen. Er erwähnte also Ihrer gegen Mrs Coolidge (sie ist mit Mann u Kindern hier wegen ihrer Gesundheit), u sie war auch sogleich orientirt u erfreut, von ihrem Großvater zu sprechen "*I have been educated upon his knees*", hat sie zu Carus gesagt und dann die rührendste Schilderung von ihm gemacht, wie er sein einziges Kind, ihre Mutter, geliebt habe, u dann später, als sie weit von ihm entfernt worden sey durch Heirath diese Enkelinn zu sich genommen u erzogen habe.

Sie schildert seine Persöhnlichkeit als im höchsten Grade liebens u verehrungswürdig u hat sich dann sehr dafür interessirt, was Carus ihr darüber von Ihnen erzählt hat: sie spricht zwar nicht deutsch versteht es aber beym lesen u liest hier mit dem Professor Kalibens⁴⁰². Unter diesen Umständen glaube ich also nach Ihrem Wunsche gehandelt zu haben, indem ich dieses heft aus den Händen gegeben. Sie will notiren, was sie noch dabey zu bemerken findet: doch dürfte es sich noch etwas länger hinziehen, weswegen ich Ihnen heute schreibe, um Ihnen das zu melden. Mir war es auch sehr wichtig, durch Sie diese bedeutende Individualität näher kennen zu lernen: es ist doch derselbe typus wie im Waschington⁴⁰³, großartig, einfach u nähert sich dadurch dem antiken, daß das complizirte, was der ganzen neueren Welt innewohnt, sie

⁴⁰⁰ Anmerkung O.F.vertikal am Blattrand: "Adresse: Herrn Friedrich von Raumer in Berlin Kochstraße" – Raumer wohnte in der damaligen Kochstraße 67, einem Haus aus dem 17. Jahrhundert, das von seinen Erben verkauft und anschließend abgerissen wurde. (Hinweis Dr.-Ing. F. v. Raumer.)

⁴⁰¹ offenbar ein Heft mit Aufzeichnungen Raumers zu Thomas Jefferson. Siehe auch Brief vom 24.3.45.

⁴⁰² Schreibweise nicht zweifelsfrei, Sinn ungeklärt; vermutlich "Kaliben(s)"

⁴⁰³ (eigenwillige) Schreibweise zweifelsfrei

bezeichnet, gar nicht von ihr zu trennen ist, dem neuen Welt Theil nicht als Zugabe der Vergangenheit mitgegeben ist.

Spontini ist sehr zufrieden von seinem Auffenthalt hier, von der Aufführung der Vestale: er ist geehrt u beschenkt worden, nicht gerade mit einem Orden, wie er es sich vielleicht gewünscht hat, aber doch mit allerhand attentionen.⁴⁰⁴

Was Sie über die Dichter des Mittelalters in der 2 ten Auflage der Hohenstaufen⁴⁰⁵ sagen, werde ich gewiß lesen. Was Gervinus⁴⁰⁶ darüber sagt, hat mich sehr verdrossen.

Sagen Sie mir doch unpartheiisch Ihre Meinung über den Aufsatz von Carus in Ihrem Taschenbuch.⁴⁰⁷ Tiecks Freunde sind nicht damit zufrieden: es kommt darauf an, welchen Maastab man anlegt, ob als leichte Skizze seiner Vorlesungen oder als Charakteristik seiner Persöhnlichkeit. Für letztere kann es jedenfalls nicht gelten, doch finde ich nichts darin, was Tieck beleidigen könnte, wie man sagt, daß es der Fall sey. Erwähnen Sie dessen nicht gegen ihn: ich glaube, ich habe auch Tieck verletzt, indem ich Carus schuldig zu seyn glaubte, gegen Tieck seine Partie zu nehmen

Leben Sie wohl in Eil

Ihre

Ida Lüttichau

⁴⁰⁴ Randbemerkung O.F.: "attentionen d. i. Aufmerksamkeiten". – Richard Wagner berichtet von den wohl etwas turbulenten Situationen mit dem Komponisten in: *'Mein Leben'* (München 1915, S. 83–98). Es gibt noch eine selbständige Schrift Wagners zu Spontini: *'Erinnerungen an Spontini'*, in: *'Gesammelte Schriften und Dichtungen'* (Band 5. Leipzig 1888 bzw. Hildesheim 1976, S. 99).

⁴⁰⁵ Friedrich v. Raumer: *'Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit'* (Leipzig 1823–25)

⁴⁰⁶ Georg Gottfried Gervinus (1805–1871), Historiker und nationalliberaler Politiker. Einer der *'Göttinger Sieben'* (Professoren, die 1837 gegen die Aufhebung der Verfassung protestiert hatten).

⁴⁰⁷ Carl Gustav Carus: *'Ludwig Tieck. Zur Geschichte seiner Vorlesungen in Dresden'*, in: *'Historisches Taschenbuch'* (Neue Folge 6, 1845, S. 193–238) – Das ist also im Dezember 44 schon erschienen! (Wegen des Spontinigastspiels ist die Datierung 1844 gesichert.) – Wenn Carus sich schriftlich über andere Menschen äußert, geht es im allgemeinen dennoch vorrangig um ihn selbst. Dieser Aufsatz vermittelt Reflexionen und Empfindungen zu von Tieck vorgelesenen dramatischen Werken (vor allem Shakespeare, aber auch Goethe, Euripides, Aristophanes), angeblich direkt an oder nach den Veranstaltungsabenden (1827–1833) notiert. Ludwig Tiecks Inszenierung seiner Lesungen und die Wirkung auf Zuhörer wird, wie Ida es schreibt, immerhin skizzenhaft deutlich. Formal äußert Carus sich durchgängig in verehrenden Formulierungen über Tieck, allerdings findet sich in seinem (hier an anderer Stelle dokumentierten) Bericht über die Inszenierung des *'Sommernachtstraum'* vom 9. Februar 1844 die Bemerkung: "Noch vieles bleibt in der Darstellung zu wünschen..". Carus verweist ausdrücklich darauf, daß es sich um eine "Wiederholung der Berliner Aufführung" handelte. Diese war jedoch von Tieck inszeniert worden – den Carus gleichwohl nicht erwähnt, obwohl der gesamte Beitrag sich vorgeblich mit ihm beschäftigt!

ζ

[34]

den 8 ten Feb. 45

Theuerster Freund.

Ihren lieben Brief⁴⁰⁸ habe ich nicht sogleich beantwortet, weil ich, wie Sie wissen, eine schlimme Zeit durchlebt habe. So sehr ich auch darauf vorbereitet war, meinen Vater zu verlieren, so sehr es als ein Glück anzusehen ist, daß seine Leiden geendet sind, so bleibt die Einwirkung eines solchen Ereignisses doch immer für das Gefühl eine sehr erschütternde, u somit erhalten auch die Nerven einen Schock, von dem Jemand, dessen Organisation so vibrirend u auch herabgestimmt ist wie die meinige, sich nicht sogleich wieder erholt. Schon die lange Gewohnheit einer Unterordnung unter einem bedeutenden Geist, läßt eine Lücke, denn der Abschluß einer so langen Lebens Epoche, mit der das elterliche Haus auf immer geschlossen wird, u dann war mein Vater eine mächtige Persönlichkeit, die immer bedeutend auf alles, was mit ihr in Verbindung steht, reagirt. Dieß alles stimmt mich ernst, wenn man sich auch nach u nach die Wehmuth über alles Irdische mehr abgewöhnt.

Heute, vortrefflichster Freund, gilt es Ihnen eine Bitte vorzutragen im Nahmen meiner Schwester u auch meinen, da ich mich für einen jungen Menschen intressire, den sie als den Freund ihres ältesten Sohnes mit in Schutz nimmt, unterstützt u der es sehr verdient. Es ist der Sohn eines Predigers Mahrenbalg in der Nähe von Berlin⁴⁰⁹. Dieser soll Ostern die Universität beziehen, um philologie zu studieren. Er bekommt vom König 100 Th, da er ganz unbemittelt ist, auch Eichhorn giebt auf vieles Bitten 50 Th dazu: ohne Freitisch könnte er aber doch nicht die Sache unternehmen: dieser soll von Ihnen abhängen, u ich habe mein Wort gegeben, Sie darum zu bitten, wenn Sie es können. Wollen Sie mir baldigst ein Wort darüber sagen. Der junge Mensch, den ich persönlich kenne, ist dessen Werth, allein Sie mögen so ueberschüttet werden mit dergleichen Bitten, daß es unmöglich wird, allen zu gewähren.

⁴⁰⁸ vom 6. Februar; Briefauszug siehe im vorherigen Kapitel. Er wird gefolgt von einem längeren Auszug aus Raumers Antwortbrief auf diesen hier (vom 11. März 1845).

⁴⁰⁹ Randbemerkung O.F.: "Oder Masenbalg? Berl. Adreßbuch!"

Der Tod von Steffens wird Sie auch berührt haben: die Artikel über ihn in der allgemeinen Zeitung waren eigener Art. – Ich habe allerdings noch einen Band Briefwechsel u. sende ihn mit meinem Bruder, der in 14. Tagen herkommt. – Ihr Brief enthielt viel Schönes: auch stimme ich dem bey, was Sie über den Zerbino⁴¹⁰ sagen: mir ist auch oft vorgekommen, als wenn etwas zu viel Bewußtseyn in dieser Ironie sey, u. ein accent auf das sogenannt poetische gelegt ist, der die Poesie wieder gewissermaaßen aufhebt. Man kann allerdings nicht so handgreiflich vom poetischen sagen: hier ist es oder dort ist es die That, die Wissenschaft, das scheinbar Trockenste kann poetisch seyn, wie es Tieck in seinen novellen versteht.

Wenn dagegen das heutige Publikum keine Poesie im Blaubart⁴¹¹ findet, verstehe ich das wieder nicht.

Vergessen Sie ja nicht mir Meldung zu thun von dem, was nun künftig Ihre faullenzende Liebhaberey seyn wird: es ist mir äußerst intressant, das zu verfolgen. Ich bin heute noch matt u schwach u kann nicht schreiben.

Ich will nun Ihre 2 te Ausgabe der Hohenstaufer, die ich mir bestellt, vornehmen u Ihnen dann darüber schreiben.

Leben Sie wohl theuerster Freund

Mit herzlicher Freundschaft

Ihre Ida Lüttichau.

ζ

[35]

[Februar/März 1845]⁴¹²

Liebster Freund.

Hier bey folgend der Brief der Mistriss Coolidge, die wie ein cooling kühlender Balsam alle Wunden Ihrer tiefsinnig philosophischen Grübeleien für einen Moment heilen wird: u weiter wie bis zum gegenwärtigen Augenblick sollen wir Menschen es ja nicht bringen. Ich danke übrigens sehr für den Brief u

⁴¹⁰ Ludwig Tieck: *'Prinz Zerbino, oder die Reise nach dem guten Geschmack, gewissermassen eine Fortsetzung des gestiefelten Katers. Ein Spiel in sechs Aufzügen'* (1799)

⁴¹¹ Ludwig Tieck: *'Der Blaubart. Drama in fünf Akten'* (1812)

⁴¹² Datierung in Zusammenhang mit der Bitte wegen des "jungen Menschen" im Brief vom 8. Februar 45 und mit Mrs. Coolidge.

versteige mich zu einigen reflexionen über Ihre Kritik der Mittelalterlichen Dichtung, die ich eben mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Sie sagen bey Gelegenheit des Tristan *"Schönheit, Sittlichkeit u Jugend gehören in letzter Stelle wesentlich zu einander."* Daß diese Unterscheidungen in unsern Begriffen nothwendig sind, u sie zu einer Art Einheit herauszuarbeiten die Aufgabe aller Entwicklung ist, versteht sich von selbst. Immer aber wird ein Etwas zurückbleiben, was, wie das factum der Existenz an sich, auf keines dieser drey Bedingungen zurückzuführen ist, u was darum doch nicht das Häßliche, Sündhafte u die Lüge ist.

Wenn man unter dem Wort *"Wahrheit"* nicht auch das Schöne, das Rechte, das Gute zu verstehen gelernt hätte, so würde die Wahrheit (das was eben ist ohne alle andre Nebenbedingung) das ausdrücken, was sich herauslebt, ohne unser Dazuthun, u für das wir unzurechnungsfähig sind. Wir, als Menschen müssen freilich von dem Begriff der Freiheit ausgehen, uns also für zurechnungsfähig halten, weil uns nicht nur scheinbar, sondern auch gewissermaassen wirklich die consequenz der Dinge in die Hände gegeben ist. Allein die Gottheit, die die inneren Gesetze der Nothwendigkeit kennt, die wir nicht kennen, hebt die Schuld da auf, wo wir sie finden müssen u finden sollen.

Und so denke ich mir die tiefe mystische Bedeutung der christlichen Lehre. Von diesem Geheimniß alles Lebens nun liegt etwas im Tristan, was eben dadurch, daß es von keinem Recht, keiner Sittlichkeit, keiner Verschuldung etwas weiß, das Unausgesprochene doch ausdrückt, was die Berichtigung alles Seyns im denken, im fühlen, im handeln, ausmacht, nach ganz anderen Gesetzen als denen, die unserm Bewußtseyn offen daliegen.

Darum gefällt mir eben diese Unconsequenz, dieses ganz unmotivirte nach Außen hin, dieß oft zerrissene, haltlose, das Abweichende von aller Form, selbst der Schönheit in dem Sinne, wie wir die Schönheit verstehen müssen, mit dem Recht u der Wahrheit verbunden. So angesehen fällt der Gedanke alles Lebens wieder mit der schuldlosen Schuld der Alten zusammen: diese tiefere Mystik alles Daseyns geht durch alle Geschichte, u es auf die Weise in Wort u Gestalt zu bringen konnte eben nur das Werk einer Zeit seyn, wo das Formlose, Traumartige einerseits, u die große Gegenständlichkeit, die in allen Bestrebungen lag, wieder anderseits eine Kraft der Seele hervorrief, die nicht unsre Begeisterung ist (wie wir das Wort verstehen), sondern eine gewisse Brut-Wärme des Geistes, in der ganz wunderbare Lebenskeime der Wahrheit liegen.

Nur von solchem Gesichtspunkte aus kann ich auch Tieck in so vielen Novellen, im jungen Tischler⁴¹³ ect verstehen. Ich drücke Ihnen hier einfach mein Gefühl aus, was sich mir aufgedrängt hat, u ich mir nicht sophistisch anraisonirt habe.

Sagen Sie mir, ob Sie es verletzend finden.

Ich eile heute, damit die Einlage sogleich abgeht.

Dank für die Antwort wegen des jungen Menschen: vielleicht darf ich ihn Ihnen persönlich empfehlen u zuschikken: Sie nehmen ihn dann an oder nicht ad libitum. Kann ich indeß, so verschone ich Sie auch damit,

Adieu – lassen Sie wieder von sich hören u sagen Sie mir etwas mehr von Tieck.
Mit herzlicher Freundschaft

Ihre

Ida Lüttichau

ζ

[36]

Dresden, den 24 ten März 45

Liebster Freund.

Hier sende ich Ihnen Ihr Manuskript zurück Sie haben die Familie von Jefferson sehr damit beglückt. Carus kann mir nicht genug sagen, wie dankbar u erfreut Mrs Coolidge sey: sie hat ihm versichert, daß diese Anerkennung ihres Großvaters so von einem deutschen ausgesprochen zu hören, sie um so mehr beglückt habe, als es zugleich die beste Charakteristik sey, die von ihm gegeben sey.⁴¹⁴

⁴¹³ Ludwig Tieck: *'Der junge Tischlermeister'* (Berlin 1836)

⁴¹⁴ Ellen Coolidge war Jeffersons Enkelin. – In Zusammenhang mit dem nordamerikanischen Präsidenten Jefferson steht auch der von Raumer aus den USA mitgebrachte Impuls der Einrichtung öffentlicher Bibliotheken, den er sogleich in Berlin umsetzte. (vgl. eine Ausstellung anlässlich der 50 Jahr-Feier der Amerika-Gedächtnis-Bibliothek Berlin:

http://www.zlb.de/aktivitaeten/Fuenfzig_Jahre/flyer_ausstellung_50_jahre_agb.pdf)

Sie will Ihnen selbst darüber schreiben⁴¹⁵ u Ihnen danken gleich nach den Feiertagen: dieß ist also nur der Vorläufer der angenehmen Dinge, die Sie darüber zu hören bekommen werden. Auch von Carus, durch dessen Hände es gegangen, der sich also nicht hat nehmen lassen, es auch zu lesen, soll ich Ihnen ebenfalls viel schönes darüber sagen.

Ihr Brief⁴¹⁶ hat mir noch zu manchen Gedanken Anlaß gegeben: ja wohl ist das consoniren⁴¹⁷ nicht nur die Haupt Bedingung, sondern auch letzter Zweck u Ziel alles Lebens. Ihr Gedanke darüber ist wunderschön u gerade, das Sie so kühn u keck es aussprechen *"es reiche kein künstlicher Beweis hin, dem Menschen ohne Ewigkeit der Vergangenheit eine Ewigkeit der Zukunft zuzusichern, wenn nicht das Verwandte sich findend u erkennend die Intension des Daseyns verdoppelt"* darin liegt ein eben so großartiger Aufschwung als zugleich die zarteste Gefühls Schwingung. Ich habe diesen Gedanken nie so pregnant aussprechen hören abgesehen davon, daß auch der Sinn desselben so höherer Art ist, daß ihn die wenigsten Gemüther fassen können.

Ich möchte immer auf das Gefühl u. die Liebe das anwenden was die Stael erwiedert, wenn ihr die mittelmäßigen Menschen mit Freuden die Abirrungen u. Thorheiten der Klugen vorhielten *"donnez lui plus d'esprit encore"*⁴¹⁸ Nur mehr Liebe noch, daß sie den Himmel stürme. Sehen Sie das ist meine fixe Idee, dieß geht unsrer Zeit ab, u. darum rückt nichts vorwärts, weder in Institutionen noch in der Freiheit des Individuums, noch in den Rechten der Menschheit. – Das ewig ausreichende Wort der l'Espinasse⁴¹⁹ von allen Dingen "à quoi bon" wird in Allem immer wieder gebohren u besiegt: die Welt ginge unter, wenn diese Überzeugung u Erfahrung der Menschheit einmahl gründlich ins Blut

⁴¹⁵ Ihr Brief wird dokumentiert in Raumers *'Literarischem Nachlaß'* (Band II, Berlin 1869, S. 224/5). Zuvor erwähnt war wohl ein Brief von E.C. an Ida; siehe Idas Briefe vom November 1844 und folgende.

⁴¹⁶ Wohl derjenige vom 11. März 1845, aus dem Raumer zitiert.

⁴¹⁷ Zusammen-, Wohl-, Einklang mit speziellen Verwendungen im philosophischen, rhetorischen und besonders im musikalischen Bereich (als klangliches Zusammenpassen) sowie im übertragenen Sinne: Übereinstimmung, Entsprechung oder Einmütigkeit.

⁴¹⁸ "Donnez-lui plus d'esprit encore, répondait-elle, et tous cela disparaîtra." (Gib ihm noch etwas mehr Geist, antwortete sie, und das alles wird verschwinden.) – *'Mémoires de Madame de Staël (Dix années d'exile)'* (ouvrage posthume publié en 1818; Paris 1861, S. 158)

⁴¹⁹ Julie Jeanne Eleonore de l'Espinasse (1732–1776), bedeutende französische Salonière, hat literarische Liebesbriefe veröffentlicht (auf deutsch erst im 20. Jahrhundert).

"à quoi bon" = wozu? Zu welchem Nutzen? (cui bono?) – Gemeint ist vermutlich die Nutzlosigkeit menschlicher Aktivitäten (im Sinne des buddhistischen/hinduistischen *Samsara*), sofern nicht Liebe ihre Grundlage ist. Siehe auch christlich: 1. Kor. 13.

ginge: wenn sie auch der Kreislauf des Lebens immer wieder in jedem Einzelnen von Zeit zu Zeit aufschwimmen läßt, wie die Wogen die Trümmer aus der Tiefe in die Oberfläche hinaufspülen

Ich habe manchmal mich im Innern verwundert über den unverwüstlichen Realismus der Männer, der sie immer wieder drängt, das Rad der Zeit zu treiben, zu bauen u zu schaffen, zu hanthieren in u mit diesem Nichtigen, obgleich ihnen überall der Boden unter die Füße versinken muß, u. doch muß ich jetzt oft zugeben, dieser Instinkt ihrer Natur sey schön u. nothwendig wie jeder Instinkt. Uns ist dieser nicht gegeben, dagegen aber wohl der, immer wieder in der Liebe aufzugehen, daran zu glauben, selbst im Unglauben, immer wieder daran aufzubauen, u. dieses Reich zu fördern im Einzelnen, u. wir sollen diesen Instinkt eben so wenig vernichten wollen (wie es z B die Schriftstellerinnen unsrer Tage thun), um Ruhe u Frieden zu haben vor unsern ewigen Disceptionen,⁴²⁰ als es Männer in ihrer Sphäre thun, sondern wie Jene ihre Kraft bewähren im Stand halten wieder das Lückenhafte, Mangelhafte u Unzureichende alles Weltlichen, so müssen wir uns ein kurzsichtiges, ja einseitiges Festhalten am Gefühl immer mehr mit den Jahren aneignen, u. recht bewußtvoll uns dem Ideellen zuwenden.

Es versteht sich wohl, daß von keiner Siegwart Empfindsamkeit⁴²¹ die Rede seyn kann: allein in allen Verhältnissen zu Kindern, Freunden ect thäte es jetzt in unsrer Zeit Noth, wieder mehr die Liebe als den Mittelpunkt für alles anzunehmen u namentlich die Frauen, deren Geist sie längst über das Skelett, was allen Dingen unterliegt, aufgeklärt hat. Die Schönheit mit Kenntniß der Anatomie aufzubauen, ist eine größere Kunst als wer Colorit u Zeichnung nur im Gefühl hat.

Nun liebster Freund leben Sie wohl. Gesunde u glückliche Feiertage! Schreiben Sie mir doch von Tieck u in wie viel u wie weit er Theil (wie man sagt) an der Fest Oper⁴²² gehabt, wie diese ist ect

Mit inniger Freundschaft
Ihre I Lüttichau

⁴²⁰ disceptatio (lat.): Erörterung, Streitfrage

⁴²¹ Johann Martin Miller (1750–1812), Theologe und Schriftsteller, Mitbegründer des göttinger Hainbundes. Sein *'Siegwart. Eine Klostersgeschichte'* (1777) wurde eine Goethes *'Werther'* vergleichbare literarische Sensation.

⁴²² Giacomo Meyerbeer (1791–1864) war in Berlin Nachfolger Spontinis geworden und hatte zur Einweihung der Berliner Hofoper 1844 die Oper *'Ein Feldlager in Schlesien'* komponiert.

ζ

[37]

Dresden den 2 ten Juny (1845)

Theuerster Freund

Ihr letzter wunderschöner Brief ist ein melankolisches Gedicht, u so giebt uns Jedem doch auch *"ein Gott zu sagen, was wir leiden"*⁴²³ in eines jedem ihm eigenthümlichen Sprache, die wiederum von andern gleichsam magnetisch verstanden wird. Der Brief hat mich tief bewegt, mir aber wie jede Widerspiegelung unsrer selbst doch wohlgethan; u das gehört auch zu dem großen weitschichtigen Bereich des Berufs.

Was ist Beruf, sagen Sie mit Recht? Daß wir oft an ihm irre werden, wie an uns selbst, ist wohl natürlich, denn wir stoßen mit ihm wie mit uns selbst immer wieder auf die tausend u abermahls tausend unaufgelösten Fragen u Räthsel unseres Geistes. Aber unser Beruf ist zuletzt wie unsre Identität das, was sich uns immer wieder als ein factum aufdrängt, oder ist vielmehr sie selbst, das, worauf ein dunkler Instinkt uns immer wieder zurückführt: wir wissen auch nicht wozu, weshalb wir leben, aber item wir leben. Sie wissen nicht, wozu Sie Geschichte schreiben, aber Sie schreiben, trotz Ihrer selbst, u. so muß es mit allem ächten seyn, nicht aus Vorsatz, nicht aus Einsicht, sondern, wie Falstaff sagt, *"das ist unser Beruf"* aus Naturnothwendigkeit. Neben diesem uns allen angebohrenen inneren Beruf, der jedem doch endlich sein Siegel aufdrückt, sich in uns selbst Bahn macht, uns, uns selbst oft unbewußt, zu dem macht, was jeder von uns ist, giebt es noch einen, der eben der ist, den Sie anführen, jede welke Blume zu begießen, die auf unsern Weg stößt. Ich denke mir das Reich der Wohlthätigkeit u. Barmherzigkeit in einem viel ausgedehnteren Sinn als bloß im materiellen. Jede geistige Erquikkung durch Scherz, Mitgefühl, Zuspruch, sey es, was es sey, ist Ausfluß der höheren Liebe u. Barmherzigkeit, u. daß wir Menschen uns einander etwas seyn können, sey es auch nur momentan, wie der Blume doch auch nur auf ein paar Stunden geholfen wird vor ihrem unvermeidlichen Hinwelken, so ist es doch ein Hauch gewesen, der

⁴²³ "Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, / Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide." (Goethe: *'Torquato Tasso'*, Vers 3432 f.)

sie belebt, u den sie als Leben ausgehaucht hat, u. solche Augenblicke sind Glück, u Glück somit in unsrer Macht u. im Bereich unsres Berufs. Und käme zuletzt auch alles positive nur als des "Rauches Schatten"⁴²⁴ heraus, so erfreut es uns doch als Bild u. tritt uns so vor die Seele u. taucht sie für einen Augenblick in seine Farben ein. Schließlich ist auch der Beruf, daß Männer Geld erwerben, Frauen Hemden nähen, ihre Wirtschaft führen ect, die beste Rettung u. Hülfe dafür, daß man nicht wahnsinnig wird, wer Anlage dazu hat. Wer nun diese 3 erley Arten von Beruf ausfüllt, füllt damit die Zeit aus, u darauf kommt ja allein alles an, die mit Ehren durchzubringen, bis uns vielleicht einst die Lehre vom Beruf klar gemacht wird, oder er eben kein anderer war als der der Blume, zu seyn, zu welken, u zu vermodern. –

Ich habe in früheren Jahren Corinne⁴²⁵ gelesen, u würde es jetzt kaum mehr verdauen können: ich stimme allem bey, was Sie sagen, auch über die Hughenotten.

Wissen Sie, welches kühne Buch ich jetzt gelesen habe, was ich noch nicht kannte? Die Lucinde von Schlegel u. Schleiermacher's Briefe darüber.⁴²⁶ Ich finde es allerdings der Mühe werth, es gethan zu haben: die prüderie hierbey verstehe ich nicht, da im Wieland u. Heinse viel ärgeres steht. Der alte Schlegel, den ich gekannt, ist nicht so entfernt von dem früheren: derselbe Reichthum der Phantasie, der Sophistik, des Gefühls u. des Verstandes war in ihm, wie er mich bekehren wollte, dieselbe (bis zum Wahnsinn) Vermengung des Möglichen, Erreichbaren mit dem Unbegrenzten, Unfaßlichen. Das war ja immer der Punkt unseres Streites, daß ich von Hause aus aufgab aus Dehmuth, was er aus menschlicher Kraft herniederziehen zu können glaubte. Wie früher sein Ideal der Liebe, so war später sein Ideal der Religion ein selbstgeschaffenes Un-Ding oder Urding, was er aus, sein eigener Prometheus, sich selbst erschuf, u. was ihm auch persöhnlich ein lebendiges Etwas, ein Urwesen blieb bis zu seinem Tode. So hat er für seine Person erreicht, was vielleicht an sich kaum existirt; diese höchste Steigerung des affects, worinn das Flüchtige gleichsam festgehalten wird u. stehend bleibt: allein es lag ein Hochmuth darinn, sowohl in seiner Liebe wie in seiner Religion, u. eine an Frechheit grenzende Kraft Äußerung des

⁴²⁴ Das Wort findet sich bereits bei Sophokles (*'Antigone'*) und wurde möglicherweise von daher sprichwörtlich (z.B. bei Stolberg und in Victor Hugo-Übersetzung).

⁴²⁵ Anne Louise Germaine de Staël: *'Corinne ou l'Italie'* (1807)

⁴²⁶ Friedrich Schlegel: *'Lucinde'* (Berlin 1799); Friedrich Schleiermacher: *'Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels 'Lucinde'* (Leipzig 1800)

Geistes u. sich empor-schwingen wollen über alle menschliche Bedingung u. Beschränkung hinaus, was in allen seinen früheren u späteren Bestrebungen lag. Es hat sich mir daher nur der Ausspruch bekräftigt, daß, was der Mensch ist, das bleibt er: mir ist Schlegel immer als eine gewaltige Natur erschienen, auch in seinem letzten Wahnsinn, u. Schleyermacher immer als eine dürre knöcherne, auch in seinem Christenthum, was ohne Phantasie war, wenn auch nicht ohne Liebe u. Verstand.

Ich werde wohl diesen Sommer gar nichts vornehmen. Ich sollte erst nach Franzensbrunn⁴²⁷ gehen: mein Mann hat aber einen wahren Abscheu davor: dazu kommen noch andre häusliche Verhältnisse, die diese Reise erschweren, ich werde also wohl diesen Gedanken aufgeben. Ich thue immer gern das Naheliegende, was die unmittelbarsten Verhältnisse mit sich bringen, u suche nicht die weitausholenden Pflichten auf: ich meyne die Worte der Parabel des barmherzigen Samariters "wer ist denn mein Nächster" lassen sich auf viele complizirte Gegenstände dieser Welt anwenden, u wir würden uns vieles erleichtern, wenn unsre Voraussicht u sogenannte logik sich nicht in so vieles hineindrängte.

Ich habe einen Brief von der Austin aus Bonn: sie ist dort glücklich angekommen, hat ihre Tochter gefunden u schwelgt ganz in dem Glück eines Enkelkinds. Es ist eine prächtige Frau, bey der Intelligenz, Gemüth u Wille so völlig im Einklange sind, wie mir noch bey keiner Frau vorgekommen ist.

Pückler⁴²⁸ ist hier: ich habe ihn einigemahl gesehen: Er hat einen fein nuanzirten Verstand: wie es aber zur Kunst gehört, eine gewisse Weihe zu haben, so gehört sie zu allen Dingen: so giebt es auch einen Verstand ohne Weihe, ueberhaupt

⁴²⁷ i. e. Franzensbrunn (bzw. Franzensbad; Františkovy Lázně; heute in Tschechien) bei Eger (Cheb). Franz Passow in einem Brief aus dem Kurort (8. August 1810; in Albrecht Wachler: *Franz Passow's Leben und Briefe*, Breslau 1839, S. 127 ff.): "Die Anlage von Franzensbrunn ist an sich recht schön und besteht aus wahrhaften Palästen, aber ihr Umfang ist noch viel zu gering: die Gegend höchst trübe; zunächst ebene, flache, schwarze Torfmoore (...); im Hintergrunde waldige Berge, die aber mehr finstere Sehnsucht erregen, als sie angenehm begrenzen und dem innern und äußern Sinn erquickliche Ruhepunkte geben (...). Und nun die Gesellschaft! Meist böhmischer, polnischer und russischer Adel: deutsch hört man fast gar nicht, und wo es noch gehört wird, ist es eben so lahm und undeutsch, als das herrschende französisch unfranzösisch ist. (...) mit der [Wirkung des Brunnens und des Bades selbst] freilich können wir schon jetzt in jeder Hinsicht zufrieden sein (...)." – Ida hatte diesen Band Ende 1840 gelesen; siehe Aufzeichnungen hier zu Beginn.

⁴²⁸ Hermann Ludwig Heinrich Fürst v. Pückler-Muskau (1785–1871), heute berühmt als Landschaftsgestalter. Er war einer der größten Landbesitzer Preußens (und bekam den Fürstentitel 1822 vermutlich in diesem Zusammenhang). Damals bekannt auch als Schriftsteller, Weltreisender und wegen seines unorthodoxen Lebensstils. – Randbemerkung O.F. hierzu: "P. weilte 1845 3 Wochen in Dresden"

Seelen ohne Weihe, u zu diesen gehört er, denen ihre eignen Gedanken u Gefühle nicht heilig sind, u das allein giebt den Stempel wahrer Menschheit.

Adieu, liebster Freund. Ich bitte Sie dringend, mir zu schreiben über Tieck, ich höre sonst gar nichts von ihm.

Mit herzlichster Freundschaft

Ihre Ida Lüttichau.

ζ

[38]

Pillnitz Juni 45

Liebster Freund.

Ich bin Ihnen ja noch meinen Dank für den Aufsatz über Diderot schuldig, der mich sehr beschäftigt hat.⁴²⁹ Er überhebt mich der Mühe, sämtliche Schriften Diderots einmahl nachzulesen, weil der Auszug, den Sie davon gemacht, so vollständig ist, daß man den ganzen Inhalt beysammen hat u seinen Geist ganz durchschaut. Es sind doch sehr bedeutende Gedanken darinn: die trockne Schärfe der Franzosen giebt ihm, so bald sie nur irgend in die Tiefe gehen, etwas, was Respekt einflößt, zugleich aber trostlos ist.

Wie unverantwortlich lange habe ich Ihnen nicht geschrieben! Aber dieser Frühjahrs-Sommer ist so wonnevoller Art, daß man zu nichts kommt als zum paßiven Genießen. Mir ist es lange nicht so gut gegangen als in diesem Sommer: ich bin wohler u genieße mein schönes Pillnitz recht mit Entzücken: auch nach Ulbersdorf gehe ich oft auf 3 bis 4 Tage, was dann wieder einen schönen contrast des Ernstes u der Einsamkeit in den Bergen mit der hiesigen

⁴²⁹ *'Diderot und seine Werke'* (Berlin 1845; zunächst in: *'Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin'*; Berlin 1843, S.275–298)

Lieblichkeit bildet. Ende August oder Anfang September gehe ich nach Sellin⁴³⁰ über Berlin. Ich traffe Sie dann doch wohl gewiß? Leider wird es nur so kurz seyn, u diese Art Wiedersehen ohne Genießen ist dann fast eine Quaal. So fürchte ich mich fast eben so dieser flüchtigen Begegnung mit Tieck, als ich mich darauf freue.

Ich muß Ihnen erzählen, daß ich einmahl wieder Ihre Auszüge aus der Pariser Bibliothek zur Hand genommen u mit großem Interesse wiedergelesen habe. So gegenständlich wird mir bey keinem Schriftsteller die Geschichte als wie bey Ihnen, denn die Art u Weise, wie man selbst auch auszieht aus Briefe(n)⁴³¹ u Akten, darinn besteht hauptsächlich, ob man die Anschauung vereinfacht u verdeutlicht, oder nicht.

In dem Band Manuskripte (Briefe), welches ich noch von Ihnen habe u Ihnen zurückbringen werde, stehen doch ganz vortreffliche Dinge namentl(ich)⁴³² in Ihren Briefen. Es ist so äußerst intressant, après coup⁴³³ die Dinge zu verfolgen, besonders wenn sie ein klarer Geist ganz richtig vorhersagt, wie Sie zu der Zeit des Wiener congresses, ja es ist schauerlich, sogar zu wissen, wie sich alles verwirklicht hat u zu erleben in der Zeit, wie sich noch alles erfüllt u erfüllen wird, was vorausbefürchtet wurde! Ich bin jetzt ganz in diesen Briefen vertieft. Eine treffliche Stelle von Ihnen las ich heute u muß mir den Spaß machen, sie Ihnen abzuschreiben. *„Ueberhaupt soll der Mensch den einfachen, friedlichen Gang der Dinge würdigen u selbst erzeugen lernen, u sein Daseyn nicht an Illuminationen, Feuerrädern u Raketen setzen. So wie die Jugend das Pikante auf der Zunge nicht ertragen kann, überschätzt sie oft das geistig pikante: alte Leute dagegen streuen Spaniol⁴³⁴ auf die Melonen u wollen Staaten u Länder, wo nur Milch u. Honig fließt.“*

⁴³⁰ In Sellin / Neumark (heute Zielin, Ortsteil von Mieszkowice, Polen) war Idas Elternhaus. Siehe Kapitel dazu hier in der Folge.

⁴³¹ So im Text.

⁴³² So im Text.

⁴³³ après coup (*frz.*): nachträglich, retrospektiv

⁴³⁴ eine beliebte, sehr würzige Schnupftabaksorte

[39]

Juli 45

den 12 ten Die furchtbare Hitze hatte mich krank u allem Schreiben ein Ende gemacht. Inzwischen habe ich Ihr Buch über Amerika⁴³⁵ erhalten, werde es lesen u Ihnen dann bald wieder schreiben. Von Löbell habe ich einen Brief, der sich anmeldet; er werde seine Herbst Reise mit Dresden beginnen, vermutlich dann doch wohl nach Berlin gehen. Ich bin etwas verlegen mit ihm u in Sorge, ob ihm auch der Aufenthalt genügen werde. Sie wissen, er steigert sich in der Phantasie seine Ansprüche u. fällt dann hart zu Boden. Die Solger haben Sie auf der Durchreise wohl wiedergesehen. Daß ich die Austin gesehen, sagte ich Ihnen wohl schon oder schrieb es an Tieck: sie ist noch immer dieselbe kräftige u milde Erscheinung leiblich u geistig. Auch sie war sehr begierig auf Ihr Amerika. Es erscheint doch wohl gleichzeitig eine englische Uebersetzung?⁴³⁶ Mit wem haben Sie diese accordirt, u wie kommt es, daß Sie sie nicht der Austin angebothen? Doch hätte sie diese auch nicht uebernehmen können: ihr Leben ist jetzt zu unruhig u ihre Gesundheit hat sehr gelitten. Schließlich wiederhohle ich noch einmahl mein pater peccavi.⁴³⁷ Ich habe gestern das concert von David⁴³⁸ gehört, dem ein großer Ruf voranging, fand aber das Gute darinn nicht neu, u was neu seyn sollte, nicht eben gut. Von Neuen bleibt doch Mendelsohn der einzige. Nun leben Sie wohl u vergeben Sie mir mit alter Vorliebe, wie ich mit alter Treue bin

Ihre
Ida Lüttichau.

ζ

⁴³⁵ *'Die vereinigten Staaten von Nordamerika'* (Zwei Bände, Leipzig 1845)

⁴³⁶ *'American And The American People'* (Übersetzer: William W. Turner) (New York 1846: J. & H.-G. Langley)

⁴³⁷ *Vater, ich habe gesündigt* (lat., nach Luk. 15, 18 u. 21), sprichwörtliche Formel für ein reumütiges Schuldbekenntnis.

⁴³⁸ Ferdinand David (1810–1873), Geiger und Komponist, eng befreundet mit Felix Mendelssohn-Bartholdy, der ihn ans leipziger Gewandhausorchester holte und sein Violinkonzert für David schrieb, der aber selbst u.a. fünf Violinkonzerte komponierte.

[40]

Pillnitz den 1 ten Aug. [1845?] ⁴³⁹

Liebster Freund.

Ich bin gerührt, daß Sie daran gedacht haben, mich in diesem Herbst aufzusuchen: wie gern würde ich Ihnen mein allerliebstes Häuschen in Pillnitz zeigen u mich einmahl wieder recht mit Ihnen aussprechen. Ich kann Ihnen in Bezug auf meine Reise nach Preussen nur daßelbe sagen, was ich schon an Lobell schrieb. Ich gehe ohngefähr am 24 ten August (vielleicht 2 bis 3 Tage später) u muß am 11 ten [S]⁴⁴⁰ber wieder zurück seyn. Ich bleibe 2 Tage in Berlin u Potsdam auf der Hin u auch auf der Rückreise. Richten Sie nun Ihre Reise danach ein, wie es Ihnen paßt. Sie finden mich vor u nach diesen 14 Tagen in Pillnitz. Da ich die Kinder mitnehme, kann ich nicht gut länger wegbleiben, auch kann mein Aufenthalt in Sellin immer nur ein sehr kurzer sein, das liegt in dem ganzen Verhältniß.

Ihr Amerika habe ich gelesen u achte Sie darum immer noch mehr in Ihrer Gesinnung: die Vorrede hat mir außerordentlich gefallen, weil sie so einfach u schlicht u dabey so kühn ist, wie überhaupt alle Stellen in dem Buche, die die Hauptfragen der Zeit berühren, mit schlagender Unerschrockenheit zur Sprache gebracht sind. Die Frage über die Sklaverei ist mir besonders intressant gewesen; sie ist sehr scharf beleuchtet, eben so die über das Gerichtswesen, die Gefängnisse ect, alle Gegensätze stehen sehr klar u scharf gegenüber u sind vorurtheilsfrei u unpartheyisch abgewägt, nur an einigen Stellen über die Kunst u den Charakter der Amerikaner legen Sie einige Vorliebe in die Wagschaale. Doch über das Alles mündlich. Adieu heute in Eile. Mit meiner Gesundheit geht es weniger gut: ich habe eine Brunnenkur unternehmen müssen, die mich sehr angreift.

Ihre
Ida Lüttichau.

⁴³⁹ Jahresdatierung aufgrund der Lektüre des Amerikabuches. – Daß Ida diese zwei Bände innerhalb eines Monats gelesen hat, ist sicher ungewöhnlich, jedoch hat sie vermutlich nicht nur viel, sondern auch schnell gelesen. Im Jahr 1846 ist sie dazuhin bereits im Juni nach Berlin gefahren. – Auch Fiebiger datiert 1845.

⁴⁴⁰ Grafisches Kürzel für "[septem]ber"

ζ

[41]

Dresden, den 10 ten Februar 1846⁴⁴¹

Liebster Freund!

How shamefull⁴⁴² ist es, daß ich seit Wochen einen angefangenen Brief für Sie daliegen habe u mich ein zweyter lieber Brief von Ihnen mahnen muß, meine Schuldigkeit zu thun.

Ihr Brief hat mich sehr unterhalten; was Sie Ihren Hochverrath nennen, das ist unschuldig, dramatisch, wehmütig-heiter gegen die Bitterkeit der Realität.⁴⁴³ Wenn man sich noch die Dinge so uebersetzen kann, ist man doch immer noch lebensmuthig. Mir erscheint alles so leicht im Lichte der Krankheit, u da gehört es dann zu meinem Glauben (dieser ist immer eine Art intuition), daß Preußen als Organismus trotz der Geographischen Lage doch ein gesunder Körper ist, der viel gute Säfte zuzusetzen hat, weil der Stamm der Nation doch ein sehr kräftiger ist: u so wird es sich durcharbeiten: es ist doch zu viel ächtes, energisches u geistesstarkes im Blut sowohl oben als unten, als daß alles auseinanderfallen könnte.

Nichts ist eigentlich faul in den edleren Theilen, u wenn auch der Staatskörper scheinbar untergraben wird, so wird er sich von den Individuen aus wieder regeneriren. Die aber fehlen hier,⁴⁴⁴ u darum sehe ich es hier für todter im Innern an, obgleich die Institution die Dinge scheinbar mehr zusammenhält.

Ich sende Ihnen einen Brief von Ticknor⁴⁴⁵ an mich, den Sie vielleicht gern durchlesen. Sie schrieben mir in einem früheren Briefe: die alte Unduldsamkeit der Christen sey bey Manchen in das Entgegengesetzte umgeschlagen, als sey

⁴⁴¹ Monat und Jahr nachträglicher Zusatz (O.F.)

⁴⁴² engl.: wie schändlich; wie unziemlich

⁴⁴³ Otto Fiebiger: "Betrifft wohl Raumers Entlassungsgesuch aus dem Oberzensurkollegium. (...)"

⁴⁴⁴ gemeint ist: in Sachsen.

⁴⁴⁵ Der US-amerikanische (Literatur-)Wissenschaftler George Ticknor (1791–1871) studierte 1815–17 in Göttingen und hielt sich 1835–38 nochmals in Europa auf, wo er u.a. in pariser Salons zu finden war. Ticknors Spezialgebiet war spanische Literatur, was Kontakte zu Tieck vorstellbar macht, und von daher zu Ida v. Lüttichau. Sein Aufenthalt in Dresden sowie sein Kontakt zu Carus und Prinz Johann v. Sachsen sind belegt.

zwischen Heidenthum u Christenthum fast gar kein Unterschied. Nun schwebt es mir oft so vor, als sey der eigentliche Unterschied gar noch nicht in der Menschheit herausgearbeitet genug: denn von der ersten heftigen Bekämpfung des Heidenthums an durch alle Jahrhunderte hindurch, (denn die Annahme des Begriffs Ketzner ist doch auch nur das) ist immer noch eine Opposition im Wesen des Christenthums selbst, aus der all das Unheil entsteht, was wir haben heranwachsen sehen. Wenn ich also sagte, ich könne alles brauchen aus allen Religionen, so scheint mir das das freie Christenthum völlig zuzulassen, u das grade die Bedeutung des Symbols der Liebe zu seyn, daß in ihr Alles gerechtfertigt sey, sowohl die Mythologie der Griechen als die wunderbaren Träume der Indier ect ect. Ich bin ueberzeugt, daß gerade dieß dogma der Liebe, was sich zugleich immer aufhebt, da es nie dogma werden soll, noch einer ganz besonderen Durchbildung entgegengeht, gerade indem sich die Menschheit immer mehr ueberzeugen wird, daß ihm keine Formen anzupassen u festzustellen sind. Dieß ist nun vielleicht die tollste Ketzerei von allen, u doch fühle ich dieß immer als den Punkt, worinn das Christenthum durchaus unentbehrlich in alle Zukunft hinaus ist, weil in ihm allein diese allmächtige Freiheit ist, sich durch dieß Sinnbild allem anfügen zu können u allein das Räthsel u die Wirrsale der Gedanken zu lösen.

Liebster Freund, Ihr Leben erscheint mir ja schön, da Sie sich immer im Mittelpunkt Ihrer Thätigkeit u voller Geistes-Regsamkeit fühlen. – Auch ich kann nicht anders von mir sagen, als daß ich in den Dingen lebe, die ich eben treibe, u darinn suche ich die Erklärung dessen, was man erfährt, u so oft von seinen Zeitgenossen hört, die Zeit werde kürzer, je älter man werde. Ich glaube, man denkt tiefer u. somit länger auf einen Punkt hin, den man so eben ins Auge faßt, u. dadurch erfordert dieser längere Gedanke eine etwas längere Spanne Zeit wie sonst u. so, de fil en aiguille⁴⁴⁶ wirkt das aufs Ganze, wie vielleicht auch die Bewegungen langsamer werden.

Jenes aber ist doch eher ein Beweis für den Zuwachs als für die Abnahme des Geistes: freilich wird nach Maaßgabe ein dummer Gedanke dadurch, daß er fixer wird, um so beharrlicher dumm, aber wenn wir für gute Gedanken sorgen, oder vielmehr sie uns Gott giebt, reichen wir durch ihre größere Intensität weiter u. länger damit wie sonst, u. so vereinfacht u. vertieft sich dadurch die Existenz. Ich möchte fast glauben, daß die höchste vision u.

⁴⁴⁶ (frz.) sinngemäß: haarklein erzählt

Erkenntniß künftiger Offenbarungen vielleicht eine sehr einfache, aber unmeßbar tiefe Anschauung seyn wird.

Ich habe, durch Sie veranlaßt, den Sternbald wiedergelesen u ihn wunderbar schön gefunden, um so schöner, als alles, was daher dérivirt⁴⁴⁷ worden ist, längst schon wieder zum todten Buchstaben geworden ist.⁴⁴⁸

Unsre junge Künstlerschule ist schon zum alten Mann geworden nach dieser Richtung hin, während Tieck im Sternbald ewig 18 Jahr alt bleiben wird.

Leben Sie wohl theuerster Freund

Mit alter gewohnter Freundschaft

Ihre

I Lüttichau

ζ

[42]

[April/Mai? 1846]⁴⁴⁹

Theuerster Freund

Wir bilden die wahre opposition zur Zeit, in der Jeder denkt, ihm geschehe nicht genug. Wenn ich voller Gewissensbisse gegen Sie bin, u täglich mit Beschämung daran denke, wie sehr ich in Ihrer Schuld bin, bekomme ich dann jedesmal einen Brief von Ihnen, in dem Sie sich gegen mich anklagen. Wäre in jedem Einzelnen die Welt so bestellt, alle Uebelstände höben sich von selbst. Fast kämen wir auf diesem Wege zum Schluß, daß eine gewisse – (weder Dehmuth noch zaghaftigkeit drücken es aus) – diffidence⁴⁵⁰, ein Haupt-Erforderniß sowohl zum Herrschen als zum verständigen Beherrschtwerden ist. Ihr Brief ist ernst, aber sehr gut, Ihre Rede sehr schön. Wir hatten sie hier schon bruchstücksweise in der Zeitung gelesen, u sehr bewundert. Im

⁴⁴⁷ von daher abgeleitet

⁴⁴⁸ Bedeutender Künstlerroman Ludwig Tiecks: *'Franz Sternbalds Wanderungen'* (Berlin 1798).

⁴⁴⁹ Randbemerkung (oder Ergänzung nach dem Original?) O.F. hierzu: "Dresden den 28 ten Oct 1845." – Unsere Datierung im Zusammenhang mit dem Thema Ticknor-Brief (im Brief vom 10.2.46 sowie im übernächsten).

⁴⁵⁰ Mißtrauen

Zusammenhänge aber um so mehr: ich danke es Ihnen daher sehr, daß Sie sie mir geschickt: es ist wirklich ein würdiges schönes denkmahl Ihrer herrlichen Unerschrockenheit, Mäßigkeit u. kraftvollen dialectic.⁴⁵¹

In Bezug auf den Inhalt Ihres Briefes u dessen, was Sie voraussetzen, was mir Löbell gesagt hat, muß ich noch einiges erläutern. Zuvörderst muß ich sagen, daß er mir nicht genug rühmen konnte, wie wohl es ihm in Ihrem Hause ergangen (in Ihre Frau u Tochter ist er ganz verliebt), wie Sie beyde inniger u einverständener denn je gewesen, so daß jede Stunde zusammenseyns ein Genuß gewesen.

Seine Klage ging also nur dahin, daß Sie, (nun lachen Sie) weniger Wein vertragen könnten wie sonst, leicht erhitzt sich fühlten u Anflüge von Hypochondrie hätten, die darinn beständen, daß Sie kein größeres Geschichtswerk mehr anfangen, nicht mehr Reisen wollten ect, alles Dinge, die Ihr Brief bestätigt, nur mit einem anderen commentar.

Uebrigens ist es dem armen Löbell, der mir sehr genußfähig erschien u bereit alles, nicht schwarz wie sonst, sondern sehr heiter in sich aufzunehmen, wiederum übel mit uns Allen ergangen. Denn ich, wie Sie wohl gehört haben werden, bekam eine Art Lungen Entzündung den Tag nach seiner Ankunft in Pillnitz, so daß ich zur Stadt gebracht werden mußte, wo ich 8 Tage sehr krank lag u mich nun erst nach u nach sehr langsam erhohle: besonders ist mir das Sprechen sehr schmerzhaft u fast ganz untersagt. In diesem Augenblick verkehrt sich's also schriftlich am besten mit mir, u da ich nicht wie Sie annehme, daß der Geist den Körper verbraucht, sondern er sich nur selber verbraucht, u von Zeit zu Zeit den Geist mißbraucht, so meine ich, je älter ich werde daß man mit beyden nicht Haus zu halten braucht u beyem Einschränken u Sparen sehr wenig herauskommt. Was einer an Kapital in dieser Beziehung besitzt, an tenacität,⁴⁵² Leib u Seele beysammenzuhalten, bleibt ihm selbst ein ewig undurchdringliches Räthsel. Man kommt, für seine Privat-Ueberzeugung aus der Gnadenwahl gar nicht heraus, sondern immer tiefer in sie hinein: nur muß man sie völlig à deux mains⁴⁵³ gebrauchen, wie das Schicksal uns: manchmal sind wir bevorzugt, berechtigt, begabt, klug u glücklich – alles ohne

⁴⁵¹ In das Jahr 1846 fällt Raumers Denkschrift (vom 27. April) zur Konzeption von Volksbibliotheken in Berlin durch den von ihm 1841 gegründeten Verein für wissenschaftliche Vorträge; eine Rede konnten wir für dieses Jahr nicht finden.

⁴⁵² Anhänglichkeit, Beharrlichkeit

⁴⁵³ mit beiden Händen

unser Dazuthun u Verdienst, eben so wieder umgekehrt – geschlagen, gestört an Leib u Seele, beschränkt, kurzsichtig dumm u unglücklich ect. Auch dieß dient mir zur Erklärung der Zeitläufe: die Zeit selbst weiß wohl, uns allen unbewußt, wohin sie will, u kommt wohin sie will. Dieß nun – wie gesagt – meine privat-Beruhigung: öffentlich können u sollen u dürfen solche exerescencen⁴⁵⁴ nicht gelten.

Ich muß noch einmahl sagen, daß ich Ihre Rede sehr schön finde: das Hinweisen auf die Freiheit in der Wissenschaft macht sich großartig u wirkte auf mich gewissermaßen prophetisch, so daß ich ganz beruhigt u aufgeklärt, im wahren Sinne des Worts durch die Klarheit u Aufhellung, die sich von da aus doch vielleicht endlich über das Ganze ausbreiten wird, das Blatt aus den Händen legte u mir die ganze Gegenwart mit ihren hoch aufgethürmten Wolken nur noch wie eine vorübergehende Dunkelheit erschien.⁴⁵⁵

Es ist ja prächtig, daß Tieck immer – Alles in Allem – vorhält. Auch Löbell beschrieb ihn mir mit glänzendsten Farben. Er hat mir durch Louise Bülow herzliches u freundliches sagen lassen. Danken Sie ihm dafür in meinem Nahmen. Ihre Abrechnung mit Löbell ist nicht ganz richtig: er kann allerdings nicht verlangen, daß Sie 35 Jahre alt bleiben: aber über 60 dürfen Sie nicht werden, Tieck bleibt auch dabey stehen. Dann ist es doch ein Stück Orthodoxie in Ihnen, daß Sie gerade am Schlagfluß sterben wollen: auch hierüber muß man frei walten lassen u alle Wahrscheinlichkeiten nicht höher anschlagen als alle Unwahrscheinlichkeiten. Ich freue mich mit Ihnen, wenn es Sie freut Ihres erneuerten Hellenenthums. Ich selbst muß Ihnen gestehen, daß ich namentlich en fait de⁴⁵⁶ Religion von allem etwas brauchen kann. Mythologie, Judenthum u auch (ich bekenne es) vieles in den Indischen Mythen, was mir sehr tief sinnig vorkommt mitunter u eine gewisse Anziehung über mich ausübt. Nun aber noch herzlichen Dank für alle alte Treue u Freundschaft, auf die ich seit Ihrer Rede wieder doppelt stolz bin

Ihre Ida Lüttichau.

⁴⁵⁴ Unsichere Lesart; Randbemerkung O.F.: "exerescencen?"

⁴⁵⁵ Es ist denkbar, daß es sich hier um eine frühere Rede handelte, deren Manuskript Raumer der Freundin zu lesen gegeben hatte, – beispielsweise die bis heute lesenwerte *'Vorlesung über Freiheit, Zwang und Aberglauben auf Universitäten'*, gehalten in Breslau am 9. April 1812. Sie wurde aufgenommen in Raumers *'Vermischte Schriften'* (Erster Band, Leipzig 1852, S.120–130).

⁴⁵⁶ Randbemerkung O.F.: "was anbetrifft"

ζ

[43]

Dresden den 10 ten [Mai? 1846]⁴⁵⁷

Theuerster Freund.

Die Anwesenheit meiner Verwandten, allerhand häusliche Vorgänge, als Confirmation Comunion ect, dann die aus alle diesem hervorgehende Anstrengung meiner sehr mäßigen Kräfte u dazukommender Beysteu⁴⁵⁸ der hergebrachten Frühjahrs grippe – alles dieses verzögerte die Rücksendung des Manuskripts auf ungebührliche Weise.

Vergebung daher: lassen Sie es mich ein andermal nicht entgelten. Sie sagen, ich solle Randglossen machen: wie kann ich das. Ich phantasire, dilettantisire in den Dingen herum, worin Sie sicher sind: da kann von keiner discussion mit gleichen Kräften nicht die Rede seyn.

Wenn ich sagte, ich fände in den Indischen Religionslehren⁴⁵⁹ manches, was mir tiefsinnig erscheine, so ist es eben nur dieß ganz traumhafte Element, was sich unserm Begriff der Mystik mehr nähert, als es die griechische Mythologie thut: dieß sich versenken in göttliche Anschauungen, dieß Sinnbilder suchen u finden für ganz tiefsinnige innere Offenbarungen finde ich in anderen Religionen fast noch ausgesprochener als selbst in der Christlichen.

Auch bin ich überzeugt, daß sogar die Götzenbilder bey Indier u Aegypter eine tiefere Bedeutung hatten u ein vieldeutigerer Sinn ihnen unterlag, als daß sie bloß Abbildungen einer verzerrten Nachahmung die Thierwelt darstellen sollten. Daß Kunst u Schoenheit der Form sich allein bey den Griechen vorfindet, ist unzweifelhaft; in ihren Mysterien denke ich mir aber, war gewiß manches abgeleitete aus Ur-Ahndungen der Menschheit, die die Griechen als solche gelten ließen. Sie sagen: *"Das Dunkle, Unklare solle nicht über das Licht*

⁴⁵⁷ Durch die Konkretisierung zum Thema 'Indische Mythen' ist der Zusammenhang zum hier vorstehenden anzunehmen. Wegen des entsprechenden Hinweises im Brief jedoch vor Juni.

⁴⁵⁸ Beitrag, Zugabe

⁴⁵⁹ Randbemerkung O.F.: "7. 7. 95, Brief v. Febr. 46" – Das erste Datum bleibt unverständlich!

hinaufgesetzt werden". Gewiß nicht: aber das ist ja überhaupt die Nothwendigkeit alles Symbols, daß es das medium ist, durch welches die Menschheit in Wort u Bild der Sache nahe kommen kann, u nur das Abbild das Urbild verständlich macht. "*Das Schöne, Sichtbare, menschlich-Ansprechende, Begriffliche ist u bleibt Richtung u Wesen der griechischen Götterlehre*" sagen Sie sehr richtig, u eben so soll dieß auch gewissermaßen für Alles Ächte in der Welt gelten: wenn man aber damit allein Allem nahe kommen könnte, was nicht nur als Verheißung, als Forderung, sondern auch selbst als Ueberzeugung in der Menschheit liegt, würde diese innerste geheimnißvolle Seite ihres Wesens nicht immer wieder in allen Gestalten sich herantreiben u, ohne Symbolisiren u Allegorisiren giebt es in gewissem Sinne gar keine Uebertragung, denn mehr oder minder ist kein tiefgehender Begriff davon frey. Nur soviel, um überhaupt meinen früheren Ausspruch zu bevorzugen. Daß ich übrigens mit allem übereinstimme u mich immer an ihrer frischen handfesten Begeisterung erfreue, wissen Sie. Senden Sie mir daher immer Früchte von Ihrem Fleiße.

In dem jetzt erschienenen Theil von Riemer,⁴⁶⁰ worinn unter den Briefen nichts, unter den aphorismen aber einige sehr hübsche Gedanken von Goethe sind, sagt er unterandern, wie Männer den Frauen alles zurechtmachen müssen in Wissenschaft, Studien, ect, was sie dann verbrauchten, wenn es fertig sey, wie Wolle zum strikken, u dann mit diesen für sie gedachten Gedanken herumhandthierten ganz bequem, als sey es ihr wohlerworbenes Eigenthum.

Im Juni komme ich nach Berlin: was u wie viel an mir von Geist u Körper zu verbrauchen seyn wird, steht dahin, denn ich bin doch sehr gebrechlich u wirklich nur noch wie die weiland Stegemann, an die ich selbst durch mich oft erinnert werde, in der Sopha Ekke genießbar.

Grüßen Sie Tieck: ich schreibe ihm in diesen Tagen.⁴⁶¹ Hier bey der immer vergessene Brief von Ticknor. –

Mit alter Freundschaft

Ihre

I Lüttichau.

⁴⁶⁰ Friedrich Wilhelm Riemer (1774–1845), Philologe, Bibliothekar, seit 1814 Goethes Sekretär. Es blieb unklar, auf welche Publikation Ida sich bezieht. Sein Buch *'Mitteilungen über Goethe'* erschien bereits 1841, ansonsten hat Riemer kaum etwas veröffentlicht. – Die von ihm und Eckermann herausgegebene Ausgabe *'Goethes nachgelassene Werke'* war bereits 1842 abgeschlossen.

⁴⁶¹ Daß Ida v. Lüttichau 1846 Tieck in Berlin besuchte, scheint belegt.

ζ

[44]

Dresden den 24ten 9ten [1846]⁴⁶²

Liebster Freund.

Es war edel von Ihnen, daß Sie mir bald wieder Nachricht gaben: unser geliebter Tieck ist denn also doch wieder auf dem Wege der Besserung, u wer weiß, ob sich so ein tapferer Geist nicht so durchschlägt, daß er wieder auf lange hinaus das zerstörende Prinzip überwindet. – Ich bin auch wieder vielfach leidend, was mich auch in allem möglichen hemmt. – Ich denke mir das schön am Geschichtsschreiber, daß ihm das Archiv der Vergangenheit allezeit zu Gebote steht, er also nie eine Stimmung abzuwarten braucht, um an seine Arbeit zu gehen. Alles andre, was der Mensch treibt, hat Beziehung auf die Gegenwart, u ist hiermit der großen Scala in uns, die immerwährend auf u ab-läuft, unterworfen. Sie sammeln Ihre Data's, legen Ihr geistiges perspectiv⁴⁶³ an, bringen sie in sich zur deutlichen vollständigen Anschauung, u diese vision rückwärts beunruhigt nicht Ihr Inneres: Ihre Elemente zur Arbeit sind allezeit fertig, u diese Arbeit muß rückwirkend die Gegenwart objektiv auffassen helfen, wodurch dann schon viel gewonnen ist.

Die Frage, ob Gutzkow Dramaturg hier werden soll, schwebt noch immer: mein Mann sucht es gegen König u Minister durchzusetzen, weil er leidenschaftlich für ihn eingenommen ist.⁴⁶⁴ Mir ist es empfindlich, auch nur die Ideen Verbindung des Nahmens von Gutzkow u Tieck aufeinanderfolgen lassen zu

⁴⁶² Es gibt publizierte Hinweise, daß Tieck einen zweiten Schlaganfall bereits 1845 hatte, jedoch konnten wir den genauen Zeitpunkt nicht herausfinden. Im Zusammenhang mit der Berufung Gutzkows wurde der Brief auf 1846 datiert. So ist auch Fiebiger verfahren in seiner Auszugsedition.

⁴⁶³ Fernrohr, Sehrohr

⁴⁶⁴ Karl Gutzkow (1811–1878) wurde im November 1846 Dramaturg in Dresden; vgl. ausführlich im Hauptband von *Wahrheit der Seele*: – Eduard Devrient, zu jener Zeit Oberregisseur in Dresden, schreibt in seinem ausführlichen Tagebuch 1845 nur sporadisch über Gutzkow, im Zusammenhang mit einzelnen seiner Theaterstücke. Um seine Einstellung scheint es damals noch nicht gegangen zu sein. Erst am 14.10.1846 heißt es: "Gutzkow soll angekommen sein", am 27.10: "Wir erfuhren, daß Gutzkow nun bestimmt als Dramaturg angestellt ist und in vier Wochen eintritt." (Eduard Devrient: *Aus seinen Tagebüchern*, Band 1, Weimar 1964, S. 361 und 365) – Wir haben diesen Brief deshalb bei 1846 eingereiht. (Siehe auch den nachfolgenden Brief Idas vom 22. Oktober 1846.)

müssen. Ubrigens interessiert mich das ganze Theaterwesen jetzt so gar nicht, ich gehe nie hinein, so daß es mich gar nichts angeht.

Die Religion kommt ja bey Ihnen in Berlin wieder ins Stokken.

Folgende Stelle sagte mir sehr zu in dem neu herausgekommenen Briefwechsel zwischen Goethe u Jacobi,⁴⁶⁵ worinn überhaupt manches recht interessante: Goethe schreibt: *"Ich für mich kann, bey den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben: als Dichter u Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, u eins so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen u irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen können. –"*

Ist Ihnen das Indifferentismus?⁴⁶⁶ Es wird doch nicht besser in der Welt, bis daß man vom allgemeinen Standpunkt aus nur den individuellen gelten läßt.

Schreiben Sie mir doch, was das ist, daß ich höre, Tieck giebt nächstens einen Band Briefe aus seiner correspondenz heraus. Von welchen Jahren? u sind Briefe von ihm mit dabey oder nicht.

Ihre correspondenz zusammen, die sehr schön ist, fällt später: also wenn es chronologisch gehen soll, kommt die so bald noch nicht dran.

Löbell's Buch⁴⁶⁷ habe ich noch nicht gelesen, will es aber, da er es mir geschickt hat. Mich deucht, dieser greift gar nicht ein in Ihre Weise, die Geschichte zu betrachten u zu behandeln, daher Ihnen sein Weg sehr gleichgültig seyn kann. Wie kommt es, daß im historischen Taschenbuch nichts von Ihnen ist?

Haben Sie auch wie ich ein Ärgerniß genommen an einem dummen Buch von Ulrici über Shakespeare?⁴⁶⁸

Sie müssen doch die Psyche von Carus⁴⁶⁹ lesen, da Sie sogar die Sybille von der Hahn⁴⁷⁰ lesen wollen.

⁴⁶⁵ Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819), Philosoph, Kaufmann, Jurist und Schriftsteller. – *'Ich träume lieber Fritz den Augenblick. Der Briefwechsel zwischen Goethe und Friedrich Heinrich Jacobi'* (1846; neu hrsg. 2005).

⁴⁶⁶ Randbemerkung O.F.: "Indifferentismus d. i. Gleichgültigkeit"

⁴⁶⁷ vermutlich der 1846 herausgekommene erste Band von *'Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen'*, der jedoch ohne Fortsetzung geblieben ist.

⁴⁶⁸ Hermann Ulrici (1806–1884), Philosoph und Literaturästhetiker. *'Über Shakespeare's dramatische Kunst und sein Verhältniß zu Calderon und Goethe'* (1839) bzw. 2. Aufl. (1847): *'Shakespeare's dramatische Kunst. Geschichte und Charakteristik des Shakespeare'schen Drama'* (erweiterte Auflagen 1868/69 und 1874)

⁴⁶⁹ Carl Gustav Carus: *'Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele'* (1. Aufl. 1846)

Sie haben gut sagen von Ihrem wissenschaftlichen Vereine: wer sollte hier Vorträge halten? Wir haben zu wenig Leute hier, die irgend nur mit etwas der Art hervortreten könnten. Ich finde den Gedanken einer Volksbibliothek⁴⁷¹ sehr hübsch: auch daß Sie Romane, theologische u politische Schriften ausschließen, sehr gut. Ein Buch von Auerbach neu erschienen "Schrift u Volk",⁴⁷² was darauf ausgeht, diese Nothwendigkeit einer Volksliteratur zu zeigen, ist mir zu vornehm wieder. Es giebt eine Art u Weise, die Volksrechte zu vertreten, die wieder in ihrer Art zu vornehm, zu geputzt, zu acsentuirt ist, so daß wieder da Manier entsteht, wo man von der Einfachheit ausging.

Nun liebster Freund, leben Sie wohl.

Mit herzlicher Freundschaft

Ihre

I Lüttichau.

ζ

[45]

Dresden den [21.] 22 ten October 1846

Liebster Freund.

Jedesmal wenn ich mich gegen Sie recht im Unrecht fühle u mir Vorwürfe mache u eben im Begriff stehe, mein Unrecht gut machen zu wollen, kommt ein Brief von Ihnen, worinn Sie sich anklagen. Schon daraus geht hervor, daß Sie der dehmüthigste aller Menschen sind. Wie ich nun aber gar las, daß Sie sich mit Häring⁴⁷³ auf einer Linie stellen in der Gunst des Publikums (doch

⁴⁷⁰ Ida Gräfin v. Hahn (genannt Hahn-Hahn) (1805–1880): *'Sibylle. Eine Selbstbiographie'* (1846)

⁴⁷¹ Raumer setzte sich in zahlreichen Veranstaltungen für Volksbildungswesen und Volksbibliotheken ein, begründete 1841 die "populären Vorträge zu gemeinnützigen Zwecken" in der Singakademie Berlin; ab 1849 hielt er Vorlesungen für Frauen. Schon 1827 hatte Wilhelm v. Humboldt populäre naturwissenschaftliche Vorträge in der Singakademie gehalten. Diese Initiativen wurden zur Keimzelle der bis heute bestehenden berliner *Urania*.

⁴⁷² Berthold Auerbach (1812–1882): *'Schrift und Volk. Grundzüge der volksthümlichen Literatur'* (1846) – Auerbach war zu dieser Zeit in Dresden, seit 1845 mit Richard Wagner befreundet. Nachdem Wagner 1850 seinen antisemitischen Aufsatz *'Über das Judentum in der Musik'* veröffentlicht hatte (zuerst unter dem Pseudonym Karl Freigedank), zerbrach diese Freundschaft. (Vgl. in Jacob Katz: *'Zwischen Messianismus und Zionismus'*, Frankfurt/M. 1993).

⁴⁷³ Der Schriftsteller Willibald Alexis

wenigstens nur allein hierinn versteht sich), wurde mir ganz wehmüthig zu Muthe. Also könnte man Sie an Ihrem Beruf zum Geschichtsschreiber irre machen, während man Hering an seinen Beruf zum Romanschreiber nicht irre macht. Warum haben Sie denn gar nichts von dem berliner Hochmuth abbekommen. Ich könnte Ihnen eine dosis wünschen.

Ich habe mich übrigens sehr über Ihren Brief gefreut. Sie sind fleißig, das begreift in sich, daß Sie gesund u vergnügt sind. Warlich wenn Sie keine Genüge in Ihrem Wirken finden wollten, wäre es mir eben so unbegreiflich als schmerzlich. In einem Menschen wie Sie, wo solche Naturwahrheit ist, in dem nichts gemacht, nichts anraisonnirt ist, der so aus einem Stück ist, wie sollte da ein Mißverstehen seiner selbst möglich seyn. –

den 22ten

Ich sende Ihnen hier, liebster Freund, den Anfang eines Briefes, den ich eben gestern im Begriff war zu schreiben, als der Ihrige mit der Kunde von Tiecks ernstem Erkranken eintraf. Ich bin sehr besorgt, nicht für den Augenblick, aber für den Verlauf der Sache überhaupt, u scheint mir dieß doch eine sehr ernste Mahnung an das nicht mehr zu Umgehende, wie sich auch die Natur u die ihr Helfenden sträuben u winden mögen. O Gott, wäre doch unserem Theuren vergönnt, mit einem Schlaganfall wie die früheren zu enden. Nur nicht diese Qualen, diese Schmerzen, dieses Abwürgen des armen menschlichen Organismus. Es ist fürchterlich, u der Gedanke verfolgt mich, ihn in dem Zustand zu wissen, den Sie schildern.

Marie Solger reist wohl nun heute glaube ich ab nach Potsdam,⁴⁷⁴ wie es schon vorher bestimmt gewesen. Ich schickte der Solger sogleich Ihren Brief. Sie geben mir doch wohl bald wieder Nachricht. Carus, dem ich Ihren Brief mittheilte, liest keine nahe Gefahr heraus, u das beruhigt mich etwas: es ist wieder so unglaublich, was der Körper aushalten kann u gerade ein so von Krankheit durchwirkter.

Ich bin zu bekümmert, um Ihnen noch viel schreiben zu können, liebster Freund. Jede Sorge lähmt die Gedanken so sehr. Ich wollte Ihren Brief recht ausführlich beantworten, u nun kommt mir das u wirft alles andre fernab in den Hintergrund.

⁴⁷⁴ Diese von Ida offensichtlich gepflogene Schreibweise ist aus dem 18. Jahrhundert belegt (Zedler Universal-Lexicon 1741, Band 28, Sp. 1921), sie scheint sich jedoch noch lange gehalten zu haben.

– Doch noch einiges aus der Tages-Geschichte, um nicht zu kurz abzurechnen u mich zu nichtssagend zu erweisen.

Laube u. Gutzkow sind beyde hier u buhlen förmlich um die Theater Stellung, die Eduard Devrient gehabt.⁴⁷⁵ Ich fürchte fast, daß sich mein Mann für letzteren entscheiden wird. Mir sind alle beyde zweideutige Naturen ohne echte Gesinnung, denen ich nicht vertrauen könnte. Sie selbst geben immerdar zu verstehen, man müsse ihnen ihre früheren Irrungen nicht nachtragen: diese Gährungen ihrer Jugend haben dazu gedient, das beßere in ihnen abzuklären ect. Das ist es nicht: sondern umgekehrt: daß etwas Gemachtes, Bewußtes in ihnen ist, was tief im Hochmuth wurzelt, das ist es, was mir alle solche Geister so unerquicklich macht. – Werden Sie nicht Carus seine Psyche lesen? Von der Austin habe ich immer noch von Zeit zu Zeit Nachrichten. Von Löbell gar keine, das ist aber meine Schuld, weil ich ihm unverantwortlich lange nicht geschrieben.-

Wenn Sie einmahl Zeit u das Gelüste haben, einen Roman zu lesen, vielleicht gerade in dieser Zeit, wo sie von trüben Gedanken heimgesucht werden, so lesen Sie Sybille, das letzte Buch von der Hahn.⁴⁷⁶ Ihr ganzes Talent, in eignen Verschnörkelungen der Seele sich zu ergehen, ist besonders in diesem Buche niedergelegt, u da Sie eine gewisse Billigkeit für solche Frauen Schöpfungen mitbringen, werden Sie das schöne, was hier ist, nicht verkennen.

Eben läßt mir die Solger sagen, Marie werde nicht gehen, weil die Gräfinn geschrieben hat, Agnes würde kommen, u so scheine es, daß man sie nicht brauche. Doch wäre sie jeden Tag bereit, so wie man es wünsche.⁴⁷⁷

Nun leben Sie wohl theuerster Freund. Ich schreibe Ihnen nächstens einen besseren Brief, so bald ich ruhiger bin über Tieck: Noch herzlichen Dank für den Ihrigen.

Ihre I Lüttichau

⁴⁷⁵ Randbemerkung O. F.: "Gutzkow S. 36" – Dies bezieht sich jedenfalls nicht auf Gutzkows Erinnerungen *'Rückblicke auf mein Leben'* (1875); in jenem Buch wird die Situation auf S. 302 angesprochen. –

Unterschiedlich orientierte zeitgenössische Darstellungen deuten darauf hin, daß an einem solchen Buhlen auch das Taktieren des Generaldirektors Lüttichau keinen geringen Anteil hatte. (Vgl. bei Eugen Devrient, a.a.O., sowie im Hauptband *'Wahrheit der Seele'*)

⁴⁷⁶ Obschon dieser Satz nicht zu Raumers offenbar bereits bekundetem diesbezüglichem Interesse (siehe den auf 24.9.46 datierten Brief) paßt, wurde die Reihenfolge beibehalten wegen der eindeutigen Datierungsmöglichkeit der Querelen um Gutzkow.

⁴⁷⁷ Marie Solger ist wohl die Tochter Karl Wilhelm Ferdinand Solgers, Agnes Alberti ist Tiecks Stieftochter, die Gräfin Henriette Finckenstein war Tiecks Lebensgefährtin; diese starb 1847, Ludwig Tieck erst am 28.4.1853.

ζ

[46]

(Dresden [Anfang] 1847)

Liebster Raumer

daß Ihnen Ihre Freunde nach allem Vorgefallenen doppelt anhängen werden, können Sie erwarten, u dieß ist alles, was ich sagen werde über einen Gegenstand, der allgemeine Theilnahme erregt hat, u uns vielfach beschäftigt u unangenehm berührt hat. Daß Sie die Akten zuschlossen, indem Sie sich ausschlossen, war unbedingt die würdigste Art der représailles, die Sie nehmen konnten.⁴⁷⁸

Heute schreibe ich Ihnen hauptsächlich in Bezug auf unsre Freundinn Solger. Die Lehndorf, ihre vertraute Freundinn, hat mir die Besorgniß geäußert, daß die jetzigen theuren Zeiten so drückend auf sie lasten, da auch die immerwährende Kränklichkeit der Tochter so kostspielig ist, daß zu wünschen wäre, daß etwas geschähe, um der einbrechenden Noth abzuhelfen.

Nun soll Tieck schon immer früher davon gesprochen haben, daß die Solger doch ein memorial an den König eingeben möchte, was durch ihn (Tieck) unterstützt ihr doch vielleicht eine wenn auch geringe kleine pension des Königs verschaffen würde.

Verhält dieß sich nun so? Mir ist, als habe die Solger schon eine pension, auch ist in solchen Dingen der Gräfinn Lehndorf nicht sehr zu trauen, die eine gute, aber konfuse Frau ist.

Wollten Sie nun wohl mit der Gräfinn Finkenstein darüber sprechen? Ist sie der Meinung, daß etwas geschehen könnte so müßte solch ein Vorschlag von ihr ausgehen, u wir Mittelpersonen Gräf. Lehndorf u ich, dürften nicht genannt werden.

Sie werden es wohl nicht übel nehmen, liebster Freund, daß ich zum Besten des deutschen Krankenhauses in London zwei Ihrer Briefe, da berühmte

⁴⁷⁸ Als Sekretär der philosophisch-historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften hielt Raumer am 28.1.1847 eine akademische Gedächtnisrede auf Friedrich II. Er nahm darin Friedrichs Toleranzpolitik zum Anlaß von Kritik am gegenwärtigen König Friedrich Wilhelm IV. Dieser war anwesend. Aufgrund der Angriffe infolge dieser Rede legte Raumer sein Amt als Sekretär nieder und trat aus der Akademie aus. (Wiederveröffentlichung der Rede in: Friedrich v. Raumer: *'Marie, Spreu und Friedrich II im berliner Vormärz'*, Leipzig/Berlin 2011, bei Autonomie und Chaos.)

autographien besonders gut bezahlt werden, mit in den Kauf gegeben habe. Natürlich habe ich mit großer Diskretion zwischen Vielen gewählt, damit keiner dabei sei, in welchem politisches oder zu viel persönliches vorkomme, obgleich solche Vorsichten gar nicht an der Tages-Ordnung sind.

Ich sende Ihnen anbei ein kleines Blatt, worinn Sie vorkommen, u was ich deshalb für Sie habe abschreiben lassen. Es ist von Carus, wie Sie wohl schon am Stil erkennen werden.

Ich habe die Bekanntschaft des Professor Rötcher,⁴⁷⁹ durch den ich diesen Brief sende, gemacht. Der eifrige Schakspearianer war nicht ohne Interesse für mich, obgleich er wohl in Berlin wenig Ruf hat. Sein Vorlesen, ich mußte einige Szenen aus dem Faust von ihm hören, finde ich schlecht. Ueberhaupt die Wut der Leute vorzulesen ist zum verzweifeln: die Zumuthung nach Tieck noch Jemand vorlesen zu hören, ist eben so, als wenn man dem verwöhntesten gastronomen eine Garküche anpreisen wollte. –

Lassen Sie doch einmahl von sich hören, theurer Freund.

Heute bin ich eilig, auch oft u viel unwohl.

Mit herzlicher Freundschaft

Ihre

Ida Lüttichau

ζ

[47]

Pillnitz, den 29ten Oct 47.

Es ist ja schön, bester Freund, daß Sie dieß Büchlein Döring's von Goethe,⁴⁸⁰ welches ich mir zwar angeschafft, aus einer gewissen Geringschätzung solcher

⁴⁷⁹ Heinrich Theodor Rötcher (1803–1871), Theaterkritiker und –theoretiker

⁴⁸⁰ Johann Michael Heinrich Döring (1789–1862), Schriftsteller, der vor allem durch eher populistische Biografien deutscher Klassiker bekannt wurde; u.a. erster Biograf Goethes: *'Goethe's Leben'* (1828), *'Anhang zu Goethe's Leben'* (1833), *'Goethe's Briefe in den Jahren 1768 bis 1832'* (1837), *'Goethe's Selbstcharakteristik. Nach des Dichters Briefen seit seinem achtzehnten Lebensjahre bis zum letzten entworfen'* (1847)

Zusammentragungen indeß noch nicht angesehen habe, zum schreiben gebracht hat. Auch ich hatte den Sommer über öfter schreiben wollen, allein ich war viel unwohl u hatte eine schreibunfähige Zeit. Sonderbarerweise trägt gerade mein Verhältniß zu meinem preußischen Erbtheil dazu bey, mich noch mehr davon zu entfernen: mein Bruder hat die Vormundschaft dieses Vermögens meines Sohnes, u um solche leicht zu Unannehmlichkeiten führenden Verhältnisse klar, friedlich u ungestört zu erhalten, muß man sich von ihnen möglichst entfernt halten. Nächstes Frühjahr indeß ist doch die längste Zeit, die ich mir gesetzt, eh' ich wieder hinkomme.

Ich freute mich sehr, einmahl wieder ausführlicher von Ihnen zu hören u habe noch mehr Fragen, die im Laufe dieses Briefes vorkommen werden, die Sie mir beantworten müssen. Ihre Vorlesungen über die alte Geschichte⁴⁸¹ werde ich kaufen u lesen: sie sind bei meinem Buchhändler bestellt, der bis jetzt noch verabsäumt hat, sie mir zu schikken. – Warum geben Sie nicht Ihre correspondenz heraus mit Tieck. Sie müssen ja Schätze dieser Art haben, aus der frühesten Zeit. Ich begreife nicht, wo die von Tieck angekündigte correspondenz bleibt. Etwas da liegendes zu ordnen, kostet doch nicht viel Zeit. Jetzt wird eine sehr wunderbare Korrespondenz oder nur vielmehr Briefe von Wilhelm von Humboldt⁴⁸² an eine langjährige Freundin erscheinen, von denen ich schon einiges gelesen: das wunderlichste Gemisch von Trokkenheit u Gemüth, von höchster Freiheit u doch zugleich Pedanterie des Geistes, was man sich vorstellen kann. Fast daßelbe könnte man, so verschieden die Individuen sind, von der jüngst herausgekommenen Korrespondenz Schiller's mit Körner⁴⁸³ sagen.

Sie als Geschichtsschreiber werden wohl nicht Lamartine's histoire des Girondins⁴⁸⁴ für ein Geschichtsbuch gelten lassen, doch sollten sie es als Roman lesen. –

Sie fragen mich nach Gräfinn Hahn. Sie ist auf den Winter nach Italien gereist. Sie war noch einige Tage vor ihrer Abreise bei mir hier. Sie würde Ihnen, wenn Sie sie kennen lernten, doch wohl kaum gefallen: schon ihr so einseitiger Aristokratismus giebt ihr eine gewisse Herbigkeit: dieses Junkerthum ist fast,

⁴⁸¹ 'Vorlesungen über die alte Geschichte' (2 Bände, 1821)

⁴⁸² Wilhelm v. Humboldt (1767–1835): 'Briefe an eine Freundin' (Leipzig 1847/1853)

⁴⁸³ 'Schillers Briefwechsel mit Körner' (Berlin 1847)

⁴⁸⁴ Alphonse de Lamartine (1790–1869), französischer Schriftsteller und Politiker. 'Histoire des Girondins' (1847)

möchte ich sagen, Charakterzug in ihr, u geht über in alle, auch ihre realsten Empfindungen u Meinungen. Bei alledem aber, daß sie mir eigentlich nicht zusagt, daß ich kein Herz für sie habe, intresirt sie mich doch immer; u Sie geben mir also doch Recht, daß ich Ihnen die Sybille von ihr als etwas bemerkenswerthes genannt habe. Nur möchte ich Tieck darin beistimmen, daß es ein unangenehmes Buch, wenn auch nicht, wie er sagt, ein langweiliges ist. Ihre Gleichstellung desselben mit der Héloïse,⁴⁸⁵ dem Woldemar⁴⁸⁶ u den Wahlverwandtschaften⁴⁸⁷ scheint mir zu vortheilhaft für die Hahn, denn der Dilettantismus, der fast immer allen Frauen, selbst bei bedeutendem Talent doch eigen bleibt, ist in obigen Werken nicht; wenn sie Ihnen auch ihrem inneren Bauwerk nach in der Richtung nicht zusagen, so ist doch eben dieses mit Sachkenntniß fest in sich begründet, statt daß selbst eine schriftstellerische Begabung wie die von der Hahn nicht von sich selbst Rechenschaft zu geben weiß u. eben nur von ihr geführt wird, sie weiß selbst nicht wohin. Von Carus wollen Sie wissen? Es geht ihm gut, immer thätig. Haben Sie nun⁴⁸⁸ auch die Psyche gelesen? Sie müssen es durchaus, u wenn es Niemand dort hat, schicke ich es Ihnen. Sie werden finden, wie bei der Sybille, daß ich Ihnen nichts unbedeutendes anrathe; etwas warum es sich doch der Mühe lohnt, weiter nachzudenken.

Alles was Sie mir von sich sagen, liebster Freund, giebt mir doch ein gutes Bild. Trotz der Verdrießlichkeiten, die Sie haben erfahren müssen, ist Ihr Sinn, Ihr Muth frisch, u außer dem einen Wort in Ihrem Briefe, daß Sie größere literarische Unternehmungen [...],⁴⁸⁹ welches ich mir nicht zu deuten weiß, klingt mir alles darin heiter. Will das sagen, daß Sie nicht Ihr Geschichtswerk fortsetzen wollen bis auf die neueste Zeit? Nun muß Tieck auch wohl bald nach Berlin zurückkommen? Gottlob daß er wohl ist.

Weniger mit dem König seyn, ist immer besser für seine Freunde, weil es ihn erhält. –

⁴⁸⁵ gemeint ist vermutlich *'Julie ou la Nouvelle Héloïse'* von Jean-Jacques Rousseau (1712–1778)

⁴⁸⁶ Gemeint ist hier vermutlich der philosophisch-idealistische Roman *'Woldemar: eine Seltenheit aus der Naturgeschichte'* (1779; 1826) von Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819), kaum der historische Roman *'Der falsche Woldemar'* (1842) von Willibald Alexis (Häring), den Ida im Brief vom 18.12.42 absprechend erwähnt.

⁴⁸⁷ *'Die Wahlverwandtschaften'* (1809) von Johann Wolfgang v. Goethe (1749–1832)

⁴⁸⁸ Randbemerkung O.F.: "nur?"

⁴⁸⁹ offensichtlich fehlende(s) Wort(e)

Sie finden die Viardot⁴⁹⁰ zu häßlich? So ist es hier auch den meisten Leuten gegangen: u dennoch hat sie mir in den Huguenotten den Eindruck von etwas sehr ungewöhnlichem gemacht.

Mein Sommer in Pillnitz geht nun zu Ende, u ich ziehe zur Stadt wie immer mit einigem Wiederstreben. Ich habe jetzt eine so große u angenehme Tochter, daß sie ohnfehlbar den Vogel bei Ihnen abschießen würde.

Nun leben Sie wohl. Ihre Briefe sind immer, da ich sie dann discreten Freunden mittheile, ein wahres gaudium. Also lassen Sie mich ab u zu von sich hören.

Mit herzlicher Freundschaft

Ihre

Ida Lüttichau

ζ

⁴⁹⁰ Die Mezzosopranistin Pauline Viardot-Garcia (1821–1910) war eine der bedeutendsten Künstlerinnen des 19. Jahrhunderts. Schon ihr Vater Manuel Garcia war Sänger, Komponist, Gesangspädagoge und Opernunternehmer, ihr Schwester die berühmte Koloratur-Mezzosopranistin Maria Malibran, ihr Bruder Manuel Bariton und bedeutender Gesangspädagoge (Garcia-Methode, bis heute relevant). (Auch in der nächsten Generation der Familie gab es MusikerInnen.) Pauline Viardot war auch Pianistin, Komponistin, Gesangslehrerin; hat Volkslieder gesammelt und Veranstaltungen organisiert. Eng befreundet mit Clara Schumann und Iwan Turgenjeff. Sie förderte den musikalischen Kulturaustausch vor allem zwischen Deutschland, Frankreich, Spanien und Russland, trug wesentlich zur Schumann-Rezeption in Frankreich bei und brachte die in Westeuropa unbekanntenen Werke russischer Komponisten nach Deutschland und Frankreich. Sie trug wesentlich zur Wiederentdeckung der Opern Glucks bei und hat mit Giacomo Meyerbeer zusammengearbeitet. – 1846 sowie 1847 war sie in Berlin engagiert.

[48]

Dresden, den 21 ten früh ([März] 1848)⁴⁹¹

Lieber Freund.

Ich weiß, daß ich viel von Ihnen verlange in diesem Augenblick zu schreiben, aber thun Sie es, wenn Sie können. Sie können sich denken, daß ich wie vernichtet bin. Bei solchen Gelegenheiten fühlt man recht, wie verwachsen man mit seinem Vaterlande ist, u ich habe diesen Kampf seiner Söhne untereinander gefühlt wie eine Zerreißung meiner eigenen Eingeweide. Was mag Tieck gelitten haben, was mögen Sie gelitten haben! Ich stehe erstaunt vor diesem, zwar nicht unerwarteten, aber trostlosen Trauerspiel. Und ist es zu Ende?! Wenn auch nicht gleich, so schreiben Sie mir doch in den nächsten Tagen u geben Sie mir die Fäden zu Allem. Die Berliner Zeitungen sagen nicht alles, u die Leipziger verfälschen.

Welcher Abgrund liegt vor uns! – Ich füge nichts hinzu: der trostlosen Betrachtungen, des gerechten Unwillens, des tiefsten Jammers gebe es kein Ende: alles dieß geht bis ins innerste Herzblut u läßt kaum Worte zu. Ob ich Angehör(ig)e⁴⁹² verlohren in diesen gräßlichen Tagen kann ich noch nicht wissen. Jetzt für's erste ist nur der Gedanke an das Vaterland ueberwiegend.

Leben Sie wohl

Ihre Ida Lüttichau

ζ

⁴⁹¹ Zweifellos betrifft dieser Brief die revolutionären Ereignisse, in Berlin ab 18. März 1848:

Bei der Verlesung einer Erklärung Friedrich Wilhelms IV. zu Reformen in Preußen kommt es bei einer Versammlung vor dem Berliner Stadtschloß zum bewaffneten Kampf zwischen Bürgern und Militär. Während der Verlesung werden nach anfänglich friedlicher Stimmung revolutionäre Parolen laut. Zwei Schüsse lösen sich, ob beabsichtigt oder aus einem Missverständnis wird nie geklärt. Es folgt ein Umschlagen der Stimmung der Demonstranten und der gezielte Einsatz des Militärs. Heftige Straßen- und Barrikadenkämpfe schließen sich an und fordern mehrere hundert Tote, nach Behördenangaben 303 Menschen, darunter 11 Frauen und 4 Kinder. – Am 19. März: König Friedrich Wilhelm IV. wird gezwungen, vor den auf dem Schloßhof aufgebahrten "Märzgefallenen" zu erscheinen und seine Mütze zu ziehen. Am 21. März reitet er mit schwarz-rot-goldener Schärpe durch Berlin und erklärt, er wolle "Deutschlands Freiheit, Deutschlands Einigkeit".

⁴⁹² so bei Fiebiger.

[49]

Pillnitz den 23ten August (1848)

Liebster Freund

Ich muß Ihnen ja noch eilig schreiben, eh' Sie ganz in die weite Ferne ziehen.⁴⁹³ Daß ich seit 3 Monate, sage 3 Monate, krank bin, das Nervenfieber hatte, mich noch gar nicht davon erhohlen kann u also kaum heute in Stande bin, einen Brief zu schreiben, dieß allein hat mich abgehalten zu schreiben

Wie hätte ich sonst nicht längst die alte Freundschaft geltend gemacht, die bei Ihnen hoffe ich nicht in dem Wohl Deutschlands untergeht, – umgekehrt, ich gehe ja mit Ihnen in Deutschland auf. Aber Scherz bei Seite, Sie glauben gar nicht, wie ich mich freute, wenn ich Ihren Nahmen in einem Zeitungs-Artikel vorfand, wie ich danach suchte, wie ich eine Art von Genugthuung empfand, wenn Sie gut gesprochen hatten, wie ich stolz darauf bin, daß man Sie so anerkennt. Nun wüßte ich aber gar zu gern etwas von Ihren Privat-Empfindungen, wie Ihnen zu Muthe ist, wie Sie die Trennung von Ihrer Familie ertragen, was Sie über Ihre Zukunft denken, ob Sie Ihre Ruhe u Bequemlichkeit dem Allgemeinen zu opfern gesonnen sind, oder stille Pläne haben, es nicht zu thun. –

Ich bitte Sie dringend nur um einige Worte, wenn es Ihre Zeit erlaubt. Wie intressant es mir gewesen wäre, Ihre Ansichten zu hören, wie ich unendlich viel darum gäbe, Ihre Urtheile über manche Menschen dort u über das Ganze zu wissen, das können Sie wohl denken. Wenn es nicht zu unbescheiden wäre, hätte ich wohl wie sonst um Mittheilung Ihrer Briefe an die Ihrigen gebeten, doch wage ich es nicht. Ich denke, ich bin gewiß nicht so aus Ihrem Andenken verschwunden, daß Sie nicht, wenn Sie es für thunlich erachtet hätten, selbst auf den Gedanken gekommen wären, mir Nachrichten zukommen zu lassen, wenn Sie für die Freunde überhaupt geschrieben hätten.

Durch Tieck erfährt man nichts: er hat mir einmahl geschrieben: der Brief war so gründlich in Lebens-Ueberdruß getaucht, daß es mir weh gethan hat: selbst

⁴⁹³ Raumer ging im August 1848 als Gesandter der 'Provisorischen Zentralgewalt' (von der Frankfurter Nationalversammlung eingesetzte erste gesamtdeutsche Regierung) nach Paris.

alles geistige Interesse schien mir in ihm abgestumpft: er enthielt nur Klagen. Freilich die Oede u Einsamkeit seines Lebens mag fürchterlich seyn.⁴⁹⁴ –

Von mir kann ich Ihnen nicht viel sagen: solche Zeit kann man geradezu aus seiner Existenz herausstreichen: sie rechnet nicht mit. – Ich habe furchtbar gelitten, so daß mein Geist eine Zeitlang ganz stier⁴⁹⁵ danach war; wie man bei großen Seelen-Leiden diese Nachwirkung spürt, so auch, wenn der Organismus zu gewaltsam erschüttert wird: es ist ein Wunder u unbegreiflich, daß ich davongekommen bin u immer noch wieder lebe bei diesem geschwächten Körper.

Nun regt sich aber die Seele auch wieder, u fängt wieder an, ihre Organe zu gebrauchen, die ganz gelähmt waren, u das ist doch jedesmal wieder eine Freude, wenn auch im Ganzen der Lebenstrieb, den man in der Jugend hat, der die Genesung an sich zu einem Genuß macht, weil man sich mit Sehnsucht u Liebe wieder dem Leben zuwendet, sehr mit den Jahren abnimmt. Man lebt wieder, weil es nun eben so kommt, aber die innere reproductions-Kraft hat physisch u geistig abgenommen. – Dabei bin ich aber weit entfernt, an der Gegenwart solch ein Mißfallen zu haben wie so viele Menschen: im Gegentheil. Ich finde es schon der Mühe Werth, dieses Stück Weltgeschichte mitzumachen: es ist ein Kapitel, was vorzugsweise vom Welt-Geist mit interessanten Ziffern bezeichnet ist. Sie müssen nun⁴⁹⁶ wissen, daß ich für das Frankfurter Parlament schwärme – daß ich finde, daß die Deutschen (trotz äußerster Linke u Rechte) sich ein unvergängliches Denkmal von Mäßigung u. Weisheit errichtet haben, daß sie das Unglaubliche geleistet haben, u erst die Nachwelt es würdigen wird, wie groß die Gesinnung ist, wie reich die intellektuelle Macht, wie mäßig u besonnen der Gang der ganzen Verhandlungen.

Vielleicht sind Sie, der Sie in der Nähe sind, nicht so enthusiastisch: ich bin es, u. kann nicht anders: aber ich stehe ganz einzeln: denn im Allgemeinen ist man undankbar, kleinlich u blind für das, was geschieht, im guten wie im bösen, u Anerkenntniß ist noch seltner auf der Welt wie jede andre Erkenntniß.

Nun leben Sie wohl u aus alter Freundschaft geben Sie mir Nachricht. Ich bin hier in Pillnitz: vor 3 Tagen bin ich zum erstenmahl seit diesem Frühjahr u Sommer an die Luft gegangen – aber nun ist es Herbst u an keine sehr

⁴⁹⁴ 1847 war Tiecks Lebensgefährtin Henriette Gräfin Finkenstein gestorben.

⁴⁹⁵ starr, stumpf

⁴⁹⁶ Alternativlesart laut Randbemerkung O.F.: "nur"

gründliche Erholung in diesem Jahre mehr zu denken. Doch lobe ich Gott, daß ich so weit wieder bin.

Mit treuer Freundschaft
Ihre
Ida Lüttichau

ζ

[50]

Dresden 23ten (März 1850)

Liebster Freund.

Heute wirklich nur 2 Worte, um Sie zu bitten, an Löbell zu sagen, daß ich mich sehr freuen werde, ihn zu sehen, wenn er sich entschließt den kleinen Umweg über Dresden zu machen. Wie gern würde ich ihm anbieten, bei uns zu wohnen, wenn nicht unser Haus für alle wahren Bequemlichkeiten so unerlaubt wenig Raum böte, daß ich keinen meiner Verwandten, wenn sie herkommen nie bei mir aufnehmen kann, u sie immer nur den Tag bei mir zubringen.

Ich bitte Löbell, mir nur mit 2 Worten anzudeuten, mit welchem Zuge, an welchem Tage er kommt. Ich werde ihm dann eine Stube im Hirsch auf der äußeren Pirnaischen Gasse, was ganz in unserer Nähe ist, besorgen.⁴⁹⁷

Wohl habe ich Ihre Briefe in den Brockhaus'schen littärischen Blättern gelesen u bitte Sie, mir ein Exemplar davon (da Ihnen Br. doch jedenfalls die Blätter hat mehrfach drucken lassen) zu schikken, weil ich jetzt Gelegenheit habe, unsrer Freundin Austin einiges nach London zu senden, u sie dieß sehr intressiren würde. Bitte senden Sie sie mir dann gleich mit der Post.

Sie haben nicht Unrecht zu sagen, daß man sich hier halb todt ärgern muß, um dieser politischen Fragen Willen ist man als Preuße gespannt oder entzweit mit sehr vielen seiner Bekannten d. h. ich, in unserm Kreise Alles, was irgend einer

⁴⁹⁷ Die Pirnaische Gasse ist die heutige Landhausstraße, die als Innere und Äußere Pirnaische Gasse von der Innenstadt bis (damals!) zum Pirnaischen Platz führte. In dessen unmittelbarer Nähe befand sich das Stadthaus von Ida und Wolf August v. Lüttichau (damals Lange Gasse, heutige Zinzendorfstraße 11).

freisinnigen Richtung angehört, denkt wie wir, u da der größte Theil der Nation zu dieser gehört, ist es um so unverantwortlicher vom Ministerium, nicht mit der öffentlichen Meinung zu gehen! –

Ihre Frankfurter Briefe⁴⁹⁸ sind doch von großem Nutzen, ich weiß doch viele Menschen, deren Anschauungsweise dadurch förmlich umgestimmt worden ist.

Nun für heute nur so viel u herzlichen Dank für Ihren Brief. Ich beantworte ihn später.

Mit herzlicher Freundschaft

I Lüttichau

Ich schicke Ihnen diesen Brief zur Ansicht. Wennher sehen wir uns ruhig ohne große Gesellschaft. Haben Sie nicht einen Abend frei?

⁴⁹⁹Rr.

Bis zu diesem Augenblick habe ich morgen und übermorgen Abend frei: (Donnerstag u Freitag) wollen Sie mir schriftlich Bescheid zukommen lassen?

⁵⁰⁰Lb.

ζ

[51]

Dresden, den 29 ten (Juli 1850)

Liebster Freund.

Ihr Brief mit allen seinen bitteren Klagen ist mir eine wahre Genugthuung, denn es ist doch nur zum Theil wahr, daß ich aus Hohn u Verachtung das Ganze immer bei Seite werfe u mir den nichtswürdigen Trost weiß mache: wir haben ja nun fürs Erste Ruhe, keinen sozialen Umsturz, keine Beraubung an

⁴⁹⁸ *'Briefe aus Frankfurt und Paris 1848–1849'* (Leipzig, 1849, 2 Bde.).

⁴⁹⁹ Randbemerkung O.F.: "Von anderer Hand mit Bleistift:" – Kürzel sicherlich für "Raumer"

⁵⁰⁰ Randbemerkung O.F.: "Wieder andere Hand:" – Kürzel sicherlich für "Löbell"

Vermögen u Rechte, keinen noch bevorstehenden Krieg,⁵⁰¹ u also könne man ja der Welt ihren Lauf gönnen, wenn es auch noch so sehr wieder die Ueberzeugung streitet. Die rage u Verzweiflung über alles, was man hat erleben müssen u immer noch erlebt, schwimmt immer wieder oben auf. Sie können also denken, welchen Wiederklang Ihre Klagen bei mir finden. Ueber einen Punkt bin ich immer noch in mir im Zweifel: er ist rein psychologischer Natur, u wenn Sie sich Ihres Preußenthums so entäußern könnten, um ihn ganz objektiv zu betrachten (was indeß doch vielleicht eben so unmöglich ist als die Abstraktion, daß wir uns selbst wörtlich genommen objektiv betrachten können), so laufe ich mindestens nicht Gefahr, daß Sie mich mißverstehen, selbst wenn Sie mir auch die Solution schuldig bleiben. Doch dazu muß ich weiter aushohlen. –

Die sächsische Politik ist mir vom vorigen Mai an als eine durchaus falsche, mindestens schwache (um mich des gelindesten Ausdrucks zu bedienen) erschienen. Die ganze Haltung derselben öffentlich (das dessous de cartes⁵⁰² war freilich ein anderes) seit dem März 48 deutete auf eine freisinnige Richtung. Wie beim Whist-Spiel die invitte⁵⁰³ auf ein Mitspielen deutet, so glaubte hier die deutsche Parthei bei der Annahme der Grundrechte⁵⁰⁴ auf ein Mitgehen der Regierung in ihrem Sinne zählen zu dürfen: daher die erste Irrung in der unglücklichen Mai-Angelegenheit,⁵⁰⁵ der dann das verbrecherische Treiben erst später folgte ect. ect. –

Von da an ist das sächsische Ministerium ein Gewebe von Restriktionen, Fälschungen ect. Das versteht sich von selbst: möglich daß trotz der untergeordneten Stellung Sachsens doch viel von hier aus zum Nicht-Fortgange der deutschen Angelegenheit beigetragen worden ist: doch unwiederruflich fast steht mir das, was Sie sagen: hätte der König am 3 ten April das gesagt, was er den 26. Mai aussprach,⁵⁰⁶ so war Preußen groß, und Deutschland gerettet.

⁵⁰¹ Randbemerkung O.F.: "Berliner Frieden 2. Juli 1850" – geschlossen von Preußen mit Dänemark.

⁵⁰² (*frz.*) mit offenen Karten (spezielle Regel beim Whist)

⁵⁰³ *invite (frz.)*, Einladung/einladen

⁵⁰⁴ Sie wurden am 27. Dezember 1848 in Frankfurt/M. verkündet.

⁵⁰⁵ Der dresdner Maiaufstand 1849 als letzter Versuch der revolutionären Kreise (Ida spricht von der "deutschen Parthei"), im Zuge der Reichsverfassungskampagne König Friedrich August II. von Sachsen zu stürzen und eine sächsische Republik zu etablieren.

⁵⁰⁶ Auf die Ablehnung der deutschen Kaiserkrone am 3. April folgte am 26. Mai die Erfurter Union zwischen Preußen, Hannover und Sachsen (Dreikönigsbündnis). Ziel war ein Bündnis aller deutscher Staaten unter Ausschluß Österreichs.

Wie erklärt man es aber nun, um auf meine obige Betrachtung zu kommen, daß ein Volk wie die Preußen, so intelligent, so kräftig, um gar nicht einmahl von der Tapferkeit zu reden, was auf solcher Stufe steht, nicht wie elektrisch mit einem Schläge verbunden sich dieser großen politischen Idee entgegenwirft; denn gestehen wir es uns doch: die Handlung der Regierung war der Reflex der stockpreußischen Parthei, u diese wieder doch das Abbild der Gesammt Richtung im Volk. Das ganze preußische Volk hat eigentlich gehandelt wie der Müller zu Sanssouci: Dieser Hochmuth nun, der ihnen im Blut liegt, der ist es, der diese Nemesis erfährt: – so sehe ich die Sache an.⁵⁰⁷ Es kommt kein ähnliches Beispiel in der Geschichte vor, daß eine ganze Nation fast einstimmig die größten Ehren ausschlägt, die ihr angetragen worden, bloß weil sie sich noch zu gut für diese Ehre hält: wie soll man das nennen? Patriotismus oder halben Malvolioschen⁵⁰⁸ Wahnsinn? Wie mir diese Erscheinung entgegentrat im vergangnen Jahre, faßte es mich wie mit einer Art von Entsetzen, u ich sah im Geist nicht mehr Preußens Aufgang, sondern seinen Rückgang, ganz so wie einem das Schicksal eines Menschen aus seiner Individualität hervorleuchten kann. – Bin ich unbillig oder urtheile ich falsch, so belehren Sie mich eines bessern: aber merken Sie auf das fehlerhafte Symptom, was in diesem Hyper-Partikularismus liegt u deuten Sie es mir, wenn Sie können, als einen gesunden Kern: Sie ueberzeugen mich vielleicht: ich will gern Unrecht haben: aber Sie müssen mir zugeben, daß er mindestens in Bezug auf Deutschland immer eine Störung ist, die in keinem andern deutschen Stamm in dem Grade vorherrscht, u das ist es, was immer wieder Östreich an die Spitze bringt. Ob mit oder trotz oder ohne Erfurt,⁵⁰⁹ oder früher oder später, mehr oder minder schmachvoll – kurz die nächste Zukunft wird doch eben nur dieß bringen: diese klagende invective mußte ich aber noch allen Ihrigen hinzufügen. –

Sehr gern will ich Ihre Prinzessinnen⁵¹⁰ lesen u bitte darum. Mit Tieck würde ich mich vermutlich jetzt schlecht verstehen. –

⁵⁰⁷ Nachdem der preußische König Friedrich Wilhelm IV. am 3. April 1849 die Kaiserkrone ablehnte, zogen die meisten deutschen Staaten ihre Abgeordneten aus der frankfurter Nationalversammlung zurück. Die Verknüpfung mit der legendären Geschichte vom rhetorisch-juristischen Streit zwischen dem Müller und Friedrich II. erscheint nicht recht überzeugend.

⁵⁰⁸ Randbemerkung O.F.: "M. Haushofmeister in Sh[hakespeare]'s Was ihr wollt (unleidige Selbstüberschätzung)"

⁵⁰⁹ Das Erfurter Unionsparlament tagte vom 20.3. bis 29.4. 1850 und erstellte einen Verfassungsentwurf für eine Union deutscher Staaten unter preußischer Führung.

⁵¹⁰ Was hiermit gemeint ist, konnten wir leider nicht herausfinden!

Mit Löbell bin ich fast ganz auseinander: wenn er mir schreibt, so ist es knöchern u dürr, daß ich wirklich annehmen muß, sein Geist schrumpft ganz ein. – Leben Sie wohl theuerster Freund. Erhohlen Sie sich wo möglich wieder von allem Gram: doch unser Gram ist unsre Ehre. Mir fällt bei meinem Briefe das Federballspiel ein: beim ersten Schlag fliegt der Federball noch ziemlich gemessen: der 2te des Gegners ist etwas heftiger, der 3te Schlag fliegt ungeschickt dem Mitspielenden ins Gesicht u macht dem Wortwechsel bis auf weiteres Wiederaufnehmen ein Ende. – Nochmahls herzlichst adieu

Ihre

I Lüttichau

ζ

[52]

(Mai 1851)

Liebster Freund.

Ich weiß nicht, warum ich mir eingebildet hatte, Sie würden in den Osterferien herkommen. Ich verschob es daher, Ihnen zu antworten, selbst als ich endlich hörte, daß unser Freund außer Lebensgefahr sei, denn so lange eine solche andauert, ist man auch nur still u wartet ohne weitere Äußerung den Ausgang ab. Diese Todesgefahr in allen äußeren Zuständen ist es ja auch, die mich seit dem letzten Jahre immer verhindert, Ihnen zu schreiben. Alles, was man fühlt u denkt darüber, geht immer so ins alleräußerste – es bringt solche Fluth von Ergüssen mit sich – ich hätte gar nicht mit Ihnen gewußt, wo anfangen wo endigen. Genug daß ich die Ueberzeugung hatte, wir fühlten es auf gleiche Weise u sehen es mit gleichen Augen an. –

So läßt sich also heute eben so wenig darüber sagen als über jeden hoffnungslosen Zustand, als daß er eben hoffnungslos ist.

Wir werden Tieck dahinsterben sehen u endlich seinen Tod erfahren: wir werden Deutschland dahinsterben sehen u nicht seine Wiedergeburt erleben. Das ist hart für die, die ihr Vaterland heiß lieben. Daß ich selbst an diesem Gram halb zu Grunde gegangen bin, kann ich Ihnen versichern. – Wie einem in einem Wagen zu Muthe ist, wenn zu schwache Pferde ihn einen Berg hinaufziehen sollen, u es rückwärtsgeht, u man immer wähnt, daß, wenn man

sich drin mit anstrengt, man helfen könnte, so reibt man sich nutzlos ab u auf. Doch, wem sage ich dieß alles! Ihnen! dem auch es ein Fluch erscheinen muß, dieß alles zu erleben.⁵¹¹

Zu etwas anderem. – Ihre portugiesischen Prinzessinnen⁵¹² habe ich sehr intressant gefunden. Aber denken Sie! Ihre französische Revolution habe ich noch nicht gelesen u zwaar, weil ich ganz dummerweise, als ich es angezeigt las, geglaubt habe, es sei Ihr Namens Vetter, den ich immer ungelesen lasse, also auch sein 1813.⁵¹³ Also steht mir ein Genuß bevor: auch die antiken Briefe werden wohl intressant seyn.⁵¹⁴ Da Sie es in Berlin schwerlich bekommen werden, weil es nicht im Buchhandel ist, werde ich Ihnen später einmahl den gedruckten Nachlaß des alten Immanuel Knesebeck⁵¹⁵ schikken, den sein Sohn herausgegeben hat. Es bildet ein Seitenstück zu York u Gneisenau u ist überhaupt ein allerliebtes Buch. Uebrigens kann man sich nicht aus dem Leben in die Litteratur flüchten denn sie ist d. h. die Tages Litteratur völlig steril. – Was werden Sie, der Sie doch oft Gräfinn Hahn in Schutz genommen haben von ihrem neusten Buch "von Babylon nach Jerusalem" sagen, wenn Sie es ja ansehen.⁵¹⁶

Wie wir dégringoliren⁵¹⁷ in der geistigen Welt – eben so wie wir in den Entdeckungen der Wissenschaft zunehmen – ist schauderhaft. Zu Leopold Stollberg's Zeit fand man für den Uebertritt in die katholische Religion in dem Bedürfniß poetischer warmer Seelenstimmungen eine Erklärung. Jetzt geschieht es aus Haß gegen die Demokraten.

⁵¹¹ Zur sogenannten "Reaktionsära", innerhalb derer in den Staaten des Deutschen Bundes konsequent alle demokratischen Veränderungen der Revolutionszeit rückgängig gemacht wurden, siehe den guten Übersichtsartikel in der Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Reaktions%C3%A4ra> – Das Ende dieser Zeit (ab 1858) hat Ida v. Lüttichau leider nicht mehr erlebt.

⁵¹² Siehe schon im Brief unter "Dresden, den 29 ten (1850)" – Möglicherweise handelt es sich um Isabella v. Portugal (1397–1471) und Eleonore Helena v. Portugal (1436–1467), eine Nichte der ersten. Eine konkrete Arbeit Raumers konnten wir nicht finden; die politischen und lebensgeschichtlichen Umstände wäre aber eine gute Grundlage für ein ganzes Buch.

⁵¹³ Karl Georg v. Raumer (1783–1865) war Geologe und Pädagoge und ein Bruder Friedrichs. Er nahm als Adjutant unter Gneisenau an der Besetzung von Paris teil und veröffentlichte darüber die *'Erinnerungen aus den Jahren 1813/14'* (Stuttgart 1850).

⁵¹⁴ *'Antiquarische Briefe von A. Böckh, J. W. Loebell, Th. Panofka, F. von Raumer und H. Ritter'* (Hrsg. von F. v. Raumer; Leipzig 1851)

⁵¹⁵ Ob hier nicht Karl–Friedrich von dem Knesebeck (1768–1848) gemeint ist?

⁵¹⁶ Ida Gräfin von Hahn–Hahn: *'Von Babylon nach Jerusalem'* (Mainz 1851)

⁵¹⁷ dégringoler (*frz.*): herunterpurzeln; im übertragenen Sinn: verkommen.

Ich komme vermutlich Anfang oder Mitte Juni auf ein paar Tage nach Berlin. Ich denke, da ist Ihre Ferien u Reisezeit noch nicht angegangen, u ich habe die Freude, Sie einmahl wiederzusehen.

Mit alter Freundschaft
Ihre
I Lüttichau.

ζ

[53]

Pillnitz den 11 ten [S]⁵¹⁸ber 52

Liebster Freund.

Nicht wahr, wir heben miteinander auf!⁵¹⁹ Ich bin zwaar tief in Ihrer Schuld – aber – "sterbliche Menschen, Heinz, sterbliche Menschen", u die ganze Menschheit ist ja jetzt so beschaffen, daß man keine Anfoderungen mehr an Sie macht.⁵²⁰ Nun komme ich indeß u thue gerade das Gegentheil, denn ich denke Sie zu verpflichten, indem Sie mich verpflichten, so unverrückt stehen Sie in meinen Gedanken. Ich bitte Sie um gütige Auskunft über den Eintritt meines Sohnes in die Berliner Universität nächsten Monat. – Was haben wir für Schritte vorläufig zu thun – wann muß er spätstens da seyn?

Hat alles Zeit (ein Quartier ist gemiethet), bis wir mit ihm hinkommen? oder muß im Voraus geschrieben werden? So Gott will, sehe ich Sie also recht bald u freue mich dessen sehr. Sie werden ein wenig vor mir erschrekken, so haben mich die Zeitläufe reduzirt, indeß sind wir doch die Alten in jeder Beziehung.

⁵¹⁸ Grafisches Kürzel für "September"

⁵¹⁹ "Miteinander aufheben (wollen)": idiomatische Wendung für ein gegenseitiges Vergessen von Beleidigungen; hierzu Grimms Wörterbuch (I, 666): "Der Sinn der Redensart ist zwar klar, aber der Ursprung dunkel."

⁵²⁰ Shakespeare: *'König Heinrich IV'*, 4.Aufzug 2. Szene:

PRINZ HEINRICH. Zeitlebens sah ich keine so erbärmlichen Schufte.

FALSTAFF. Pah! pah! Gut genug zum Aufspießen; Futter für Pulver, Futter für Pulver; sie füllen eine Grube so gut wie bessere; hm, Freund! sterbliche Menschen! sterbliche Menschen!

Ich habe Ihnen so viel zu sagen, daß ich schließe. Alles mündlich
Ihre
Ida Lüttichau

ζ

[54]

Dresden den 23 ten Ap. 53.

Theuerster Freund.

Ich höre ja, daß unser verehrter Tieck wieder so krank gewesen ist, daß er hat müssen zur Ader gelassen werden: und doch verläßt ihn seine wunderbare Lebenskraft nicht, ja seine Thätigkeit ist in den letzten Jahren größer gewesen wie vorher. Ich habe sogar die Freude gehabt, öfterer diktierte Briefe von ihm zu bekommen. – Er wünscht sie zurück zu haben, u ich bin auch sehr erbötig dazu, sie ihm in Abschrift zurückzusenden. Allein wenn von Drukken die Rede ist, so werde ich mir doch wohl erlauben dürfen, noch einige Einsprache zu thun. Es würde nicht nur mir, sondern den Meinigen ganz schrecklich seyn, meinen Nahmen gedruckt oder nur selbst errathen zu sehen. Von meinen Briefen an Tieck kann natürlich nicht die Rede seyn als von einem Gegenstande, der irgend drukkenswerth sei: indeß durch die Kombination u als Anhalt für den Gang der Verhältnisse, könnte man in dieser alles drukkenden, mit dem Nichtigsten die Bogen ausfüllenden Zeit sogar darauf kommen, auch einiges aus diesem zur Ergänzung zu gebrauchen.

Nun bitte ich Sie also dringend um unserer alten Freundschaft Willen dafür zu sorgen, daß nichts der Art geschieht. Ich höre, ein gewisser H. Köpke ist damit beauftragt, Tieck seine Papiere zu ordnen. Ohne daß dieser Ihnen sein Ehren Wort darauf giebt, daß ich meine Briefe nach Tiecks Tode zurückbekomme, ohne daß irgend ein Gebrauch davon gemacht worden, würde ich die Briefe von Tieck auch in Abschrift nicht herausgeben. Ich verlasse mich in dieser Angelegenheit ganz auf Sie, theuerster Freund, denn auf Tieck kann ich nicht bauen, u bin ueberzeugt daß Ihnen etwas, was mir so unendlich wichtig ist, nicht gleichgültig seyn wird.

Wann werden Sie mich denn einmahl wieder besuchen? Warum schreiben wir uns nicht? Wir sind doch ganz dieselben für einander, durchaus nicht kälter oder irgend wie verändert in unserer Gesinnung. Ach es ist, weil man eben müde wird, müde zu sprechen, müde zu handeln oder sich zu bewegen. Es ist wie im körperlichen mit den Alimenten, wie der Körper im Alter so sehr viel weniger bedarf, weniger Ernährung u Stoff-Aufnahme zum leben, so ist es im geistigen auch. Alles wirkt ausfüllender, Gedanken, Schmerzen, Freuden, man hat keinen Hunger nach nichts mehr, weniger Bedarf des Austausch, man stößt weniger aus, nimmt weniger auf u fühlt sich von allem Unzulänglichen so gelähmt, daß man végétirt, weil man zu viel weiß, wie man in der Kindheit végétirte, weil man nichts wußte.

Sie haben jetzt in Berlin Löbell auch gesehen: der Arme: ich denke ihn mir recht gedrückt durch sein Augenleiden. – Meinen Sohn werde ich wohl nicht in Berlin lassen. Die moralische Luft möchte ihm doch auf die Länge schlecht bekommen: es sind so viel Mecklenburgische Junker dort, denen Spielen die Haupt Wissenschaft ist.⁵²¹

Also leben Sie wohl, theurer Freund. Sie werden mir nicht zürnen über meine Bitte, u sie berücksichtigen, u mir glauben, daß ich immer dieselbe, unveränderte für Sie bin.

Mit Liebe u Freundschaft

Ihre

I Lüttichau.

ζ

⁵²¹ Im folgenden Jahr ist der Sohn Wolff Siegfried Carl (1834–1889) als Student der Rechtswissenschaft in Leipzig immatrikuliert (Matr.-Nr. 1853/54: 0329). (J.Blecher/ G.Wiemers: *Die Matrikel der Universität Leipzig. Teilband II – Die Jahre 1832–1863*, Weimar 2007: Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften)

[55]

(Dresden) den 31ten April (53)

Verehrter Freund.

Ihre mir erwiesene Treue werden Sie denke ich noch ferner dadurch an den Tag legen, daß Sie mir noch recht ausführlich einmahl schreiben über die letzten Szenen im Leben unseres Freundes. Wie möchte man das Seitenspiel der Seele verfolgen bis zum verklingen. Ich hätte schon früher geschrieben, aber ich war krank vor Gram u Schreck über den plötzlichen Tod meines einzigen geliebten Bruders, der 20 Jahre jünger wie Tieck mir ganz unerwartet entrissen worden. Er war mir unentbehrlich u ist unersetzlich in Beziehung auf meinen Sohn, dessen moralisches wie materielles Wohl ihm als Vormund⁵²² so zu Herzen lag, daß ich auf ihn meine ganze Zuversicht in Betreff seiner hatte: nächst dem mir innerlichst verwandt an Gefühl u Denkungsart, so daß er aus meiner Seele Kräfte u Säfte mit hinwegzieht, wie ein Glied unseres Körpers, was abgehauen wird.

Unser Freund wird uns durch seinen Tod lebendiger werden, als er uns in den letzten 10 Jahren war. Das verblässende dahin schwindende Bild wird wieder dem vollen, lebendigen Platz machen u dieses erst jetzt in der ganzen charakteristischen Gewalt seiner Individualität sich mit unvergänglichen Zügen unserer Seele einprägen. Ich habe das oft erfahren: nach dem Tode erst arbeitet unsre Seele die Gesamt-Erscheinung des Menschen recht in uns aus: es ist, als wenn geheimnißvolle Kräfte dazu hülfen: dieselbe magische Mithülfe empfindet man ja oft beim portraituren von Verstorbenen. Möge uns irgend eine solche Vergünstigung eine gute Lebensbeschreibung liefern. – Wollen wir uns doch nun gewiß um so konsequenter schreiben. Kräfte u Zeit dazu werden mir wohl wiederkehren.

Ihre
I Lüttichau.

⁵²² Idas Halbbruder stammt aus der ersten Ehe der Mutter mit einem Baron v. Mülheim. Die Vormundschaft bezog sich auf das Erbe nach der mütterlichen Seite.

den 4 ten

Durch Solger's erfuhr ich die détails, schreiben Sie mir also jetzt nicht: vielleicht später. Geben Sie bitte diesen Brief an Agnes.⁵²³

ζ

[56]

Pillnitz d. 3 ten Juli [1853]⁵²⁴

Herzlichen Dank für Ihren Brief, liebster Freund. Ich wußte Sie auf der Wanderschaft, weil ich es in den Zeitungen gelesen u hätte daher noch verschoben, Ihnen zu schreiben in der Ungewißheit, ob Sie meine Zeilen treffen würden. Seit Anfang Mai bin ich hier draußen auf meinem lieben Weinberg: das Frühjahr ist immer für mich ein schlimmer Durchbruch langer verjährter Leiden, wo ich mich dann durch Brunnen u Bäder (aber Gottlob nur zu Hause) hindurcharbeite, um dann im Jahr 2 bis 3 leidliche Monate zu haben. Doch das ist nun einfür allemal bei mir hergebracht: es erinnert mich immerwährend an Tieck seine Zustände, u bin ich ganz mit ihnen eingewohnt. – Was Sie mir schreiben über Tieckschen Nachlaß ist mir sehr wichtig: ich werde sogleich an Agnes schreiben, u hoffe, sie wird jedenfalls meine Vorstellungen berücksichtigen, da es Niemanden darauf ankommen kann, ein Lob der Tieckschen novellen aus meiner Feder seinem Ruhm anzufügen. In meinen Original Briefen, die ich zurückbekommen habe, waren nur die hierauf bezüglichen Stellen angemerkt u also vermutlich abgeschrieben worden. Es wäre mir ganz greulich, je ein Wort von mir gedruckt zu sehen. – Es thut mir leid, daß der Fortgang des ganzen Geschäfts nicht mit Brockhaus ganz friedlich u ungestört von Statten geht.

⁵²³ Ludwig Tieck starb am 28. April 1853. Bei der Beerdigung am 1. Mai folgte dem Sarg ein Zug von etwa 100 Personen, darunter Alexander v. Humboldt als Vertreter des Königs in der königlichen Kutsche, Friedrich Schelling, Joseph Freiherr v. Eichendorff, Friedrich v. Raumer und Christian Daniel Rauch, zum Dreifaltigkeitsfriedhof an der Bergmannstraße, wo auf Tiecks ausdrücklichen Wunsch Pastor Sydow die Grabrede hielt. Sydow hatte auch am Grab der Märzgefallenen von 1848 gesprochen. – Die (Stief-)Tochter Agnes Tieck vernichtete in den Tagen der Beerdigung die meisten persönlichen Dokumente Tiecks, darunter den Briefwechsel mit dessen Lebensgefährtin Henriette Gräfin Finkenstein. Dies dürfe am 4.5. allerdings noch nicht bekannt gewesen sein.

⁵²⁴ Jahres-Datierung aufgrund des Todes von Ludwig Tieck.

Teichmann⁵²⁵, den ich sprach, rühmte mir sehr den 1 ten Th. von Köppkes Lebensbeschreibung. Jedenfalls hätte man ihm die redigirung der Korrespondenz lassen sollen. –

Es freut mich, daß Sie schreiben, daß Sie auf Ihrer Reise die öffentliche Meinung u Stimmung einmüthig dieselbe gefunden haben, d. h. eine der Deutschen würdige. Finden Sie nicht, daß man das Gefühl hat, man werde ruhiger sterben können mit der Hoffnung u Ueberzeugung, daß Deutschland nicht in Zukunft dem Szepter der Russen u der Barbaren verfallen wird. Wie vielen Unsinn muß man aber über diesen Punkt lesen u hören: ich bin es ganz müde, immer hören zu müssen, die Russen allein bewahrten uns von Anarchie, als wenn es nicht (eben der Anarchie willen) vor allen Dingen darauf ankäme, nur wieder irgend einen Rechtsboden zu gewinnen. – Hätten wir nicht seit 40 Jahren diese Gefühls Politik mit Rußland getrieben, so hätten wir nicht diese vielleicht schwere Zeit für Deutschland heraufbeschworen. Daß aber die jüngere Generation diesen moralischen Druck los seyn will, gereicht ihr u ihrem Verfechter darin, dem jungen Kaiser, zur Ehre. Freilich kann es einem schmerzen, daß die Initiative dazu nicht von Preußen ausgegangen ist, doch streifen wir nach u nach unsre Vorurtheile auch ab. – Sie sagen sehr richtig – persönlich erlebt der ruß. Kaiser ein ungeheures Schicksal, einen Bankrott, wie er nicht schlagender vorkommen kann.⁵²⁶

Wohl rechne auch ich stark darauf, daß Sie mich einmahl wieder besuchen in Dresden. Am liebsten wäre es mir, wenn ich in Dresden bin, weil es hier draußen zu zerstückelt ist. – Ich habe Löbell auf einem sehr mürrischen Briefe nicht geantwortet seit 4 Monaten: er wird sehr böse auf mich seyn. – Nun leben Sie wohl. Sind Sie denn dabei, Ihre Korrespondenz mit Tieck in Ordnung u zum Druck zu bringen? Ich dünkte je eher je besser.

Herzlichst
Ihre I Lüttichau

⁵²⁵ Es handelt sich möglicherweise um Johann Valentin Teichmann (1791–1860), Hofrat an der Generalintendantur des Königlichen Schauspiels in Berlin. Dieser stand offenbar in gutem Kontakt mit Ludwig Tieck.

⁵²⁶ 1853 begann der Krimkrieg. Zusammenhänge, Hintergründe und Folgen für die europäischen Machtverhältnisse sind vielschichtig und muten ziemlich verwirrend an.

ζ

[57]

Pillnitz, den 19 ten Juli 53.

Liebster Freund.

Ihr schwermüthiger Brief hatte mich tief bewegt. Schon längst wollte ich Ihnen antworten. Der Vorsatz es ausführlich zu thun, ließ es mich eben verschieben bis zu der ruhigen Muße in Pillnitz, wohin ich erst vor kurzem gelangt bin, da mein Mann durch die Vermählungs-Feierlichkeiten in Dresden gehalten wurde u daher der ganze Hausstand mit ihm.⁵²⁷ In den letzten Monaten fiel durch den Tod meines geliebten Bruders solche Last von Geschäften auf mich, durch die ich mich hindurchzuschlagen hatte, daß ich zu nichts anderem kommen konnte, um so mehr, als ich oft viele Tage hindurch durch meine Gesundheit ganz paralisirt bin.

Liebster Freund, das Altern ist schwerer als man es sich irgend gedacht hat: es will eben auch wie alles in der Welt erfahren seyn. In der Jugend denkt man sich das Alter so, wie wenn eine junge Schauspielerinn sich mit Runzeln u weißen Haaren alt macht: das behält immer noch einen gewissen Reiz: die eigentliche Wahrheit ist ganz anders u beleidigt unsre Phantasie, die jung bleibt äußerlich u. innerlich: so gewöhnt man sich denn daran, sich u. anderen still zu schweigen.

Wie fühle ich alles, was Sie sagen über Ihren schweren Herzens Verlust, über die Verwöhnung dieses sich-aussprechens: dieß konnte man mit Tieck auf eine Weise, wie es wohl selten vorkommt. Nur dachte ich mir, daß es in den letzten Jahren ueberhaupt nicht mehr so vorkam, u er es nicht mehr that. Ich habe den Abguß seines Kopfes nach dem Tode gesehen, den Rauch an Carus geschickt. Er hat mir nichts abschreckendes: im Gegentheile, ich habe es gern betrachtet, obgleich der volle Todes-Ausdruck darin liegt. Unser Geist gewöhnt sich doch mehr u mehr in diese Vorstellungsart hinein: sie wird uns nach u nach geläufig

⁵²⁷ Am 18. Juni 1853 fand in Dresden die Vermählung Prinz Alberts von Sachsen mit Carola von Wasa statt (Enkelin König Gustavs IV von Schweden).

u in der ruhigeren objektiveren Betrachtung des Alters liegt wieder eine Poesie, die der antiken verwandter ist u sich ganz von selbst einstellt, wie in der Jugend die romantische. –

Wie wird denn H. Köpke seine Aufgabe lösen? Ich höre, er schreibt an einem Leben von Tieck.⁵²⁸ Mit Dank habe ich meine Briefe zurückerhalten. Haben Sie nun die, die Sie von Tieck besitzen, zum Druck gegeben mit Ihren Antworten? Die Korrespondenz muß allerdings sehr schön u intressant werden u., da Sie nun unbedingt allein sie redigieren können, so werden Sie sie dem Publikum nicht vorenthalten. Ich würde Ihnen wohl die meinigen, die ich von Tieck besitze, geben, wenn Sie irgend etwas daraus als an Sie geschrieben mit einflechten wollten. Doch es ist nicht viel u zumeist nur tiefe Klagen, die wir doch lieber dem Publikum nicht Preiß geben wollen. Man würde nur die Ungläubigkeit herauslesen, den Mangel an Religion ect ect. Unsre Zeiten haben sich ja so verändert, daß, wenn heutzutage Werther neu erschiene, er polizeilich verboten würde.

Ich denke mir, Sie kommen wirklich einmahl diesen Herbst u sehen mich u mein schönes Pillnitz. – Nicht wahr, Sie schreiben mir von Zeit zu Zeit

Ihre
Ida Lüttichau

ζ

⁵²⁸ Rudolf Köpke verfaßte *'Ludwig Tieck: Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mitteilungen'* (Leipzig 1855). Über diese bis heute bedeutsame Tieckbiografie äußerte Ida v. Lüttichau sich nach Erscheinen vorbehaltlos lobend.

[58]

Pillnitz d. 9 ten. ([Herbst] 1853)⁵²⁹

Es freut mich, liebster Freund, wenn unser Wiedersehen für Sie nicht zu den melankolischen Enttäuschungen geführt hat, deren unser Leben so viele darbietet. Ich habe Sie so ziemlich auf denselben Fleck gefunden. Die Produktivität u. somit leben hört bei Männern so ungemein später auf als bei Frauen, daß der ungeheure Rückschlag, der bei diesen eintritt, noch mit ihrem vollen Bewußtseyn, oft Männern erst fühlbar wird, wenn ihre vitalität ueberhaupt schon so in Abnahme ist, daß sie ihn nicht mehr so empfinden. Nun weiß ich wohl, daß Frauen ueberhaupt nicht in dem Sinne produktiv sind wie Männer, allein ihre innere Stimmung ist es; in u. für sie selbst, u daher empfinden sie (wenn sie ueberhaupt zum Nachdenken u zur Betrachtung neigen) die eintretende Dürre schmerzlich, zumahl solche, die nicht der praktischen Seite des Lebens zugewandt gewesen. Sie fühlen sich absterben, mehr als ihre Umgebungen, (die keine Anforderungen dieser Art zum Glück an sie machen) es vermuthen, weil eben ihre geistigen Fähigkeiten plötzlich zurückgehen, u. die Spannung nachläßt, mit der sie anstreben, was eigentlich dem Geschlecht versagt ist. Dagegen bleibt so viel für das Gemüthsleben übrig, daß wir nicht klagen dürfen, wir seien schlechter bedacht worden von den Natur Gesetzen. –

Ich schicke dieß voraus Ihrer ungeheuren Thätigkeit gegenüber, wenn ich noch nicht u vielleicht auch nicht so bald Uchtritz sein Buch⁵³⁰ zur Hand genommen.

Ich erschreкке vor meiner Faulheit, u. sie betrübt mich, weil sie mir sonst nicht eigen war. Hätten wir doch einen geistigen Thermometer, der uns von der Qualität u. Quantität dessen, was die Seele im Laufe der Zeit aufgespeichert hat und (uns unbewußt) bewahrt, einen tröstenden Beweis geben könnte: wir kommen uns oft wie ein Sieb vor, durch welches die höheren Ideen u. Intentionen der Ur-Intelligenz nur durchlaufen, u das ist dann der melankolischste aller Gedanken. –

⁵²⁹ Der Bezug auf Raumers Besuch legt für die Datierung den Herbst nahe. Dies paßt auch zum Hinweis im folgenden Brief auf Löbells Besuch.

⁵³⁰ Friedrich v. Uechtritz (1800–1875): *Albrecht Holm, eine Geschichte aus der Reformationszeit* (Berlin 1851/2)

Ich sende Ihnen anbei den letzten Brief Tieck's: die anderen kann ich Ihnen später mit einer Gelegenheit auch schicken: es sind ihrer nicht viele u immer ungefähr desselben Inhalts. –

Löbell erwarte ich nun noch auf der Rückreise. – Mein Familien convent hatte viel schwieriges u peinliches: sobald einem vom Schicksal eine edle Rolle zu spielen zugetheilt ist, kann man viel ertragen: aber eine schlechte oder mittelmäßige, aus der man etwas machen soll, ist eine lästige Aufgabe. So mag es auch wohl oft (seyn wir billig) Schauspielern seyn. –

Nun leben Sie wohl u haben Sie noch herzlichen Dank für Ihren Brief

Ihre
I Lüttichau

ζ

[59]

(Ulbersdorf, [Herbst] 1853.)⁵³¹

Liebster Freund.

Ich muß Ihnen doch mit einigen Worten melden, daß Löbell an dem Tage, an welchem ich Ihnen geschrieben, noch in Pillnitz eintraf, u zwar direkt von Breßlau kommend, weil er, wie er sagte, ohnedieß leidend sich nicht habe der cholera aussetzen wollen in Berlin.

Ich habe ihn sehr übel aussehend u verändert gefunden u so apprehensiv⁵³² u mit seiner Gesundheit beschäftigt, daß wohl anzunehmen ist, daß er bedenklich leidend ist. Da er indeß doch die Kräfte hatte, Stundenlang umherzugehen, ist wohl noch kein entschieden abzehrender Zustand zu befürchten. Geistig ist er sehr lebendig u kräftig, allein seine Wunderlichkeiten u abstoßenden Grillen haben leider sehr zugenommen, u da nicht Jedermann sich so der Toleranz befleißigt, wie wir beide, ja da unsre Zeit immer mehr aus dem Begriff des

⁵³¹ wohl im Herbst (siehe Verweis auf Loebells Besuch im vorstehenden Brief)

⁵³² Randbemerkung O.F.: "apprehensiv = furchtsam, leicht gekränkt"

deutschen Gelehrten (in seiner veralteten verknöcherten Gestalt) herauswächst, u er ihr gar nicht mehr imponirt, so sehe ich für unsren Freund, der von jeher am Hochmuth dieses Begriffs krankte, keine erfreuliche Zukunft voraus, u in diesem Sinne hat mich sein Besuch recht melankolisch gemacht. –

Ich solle Ihnen sagen, er habe mir seine Rezension des Albrecht Holm zur Hälfte vorgelesen u werde sie, sobald sie fertig sei, Ihrer Tochter schikken. Es sind sehr gute Stellen darin, das übermäßige Lob scheint mir etwas willkürlich: Sie wissen, daß Löbell sich immer so bewegt sowohl in Haß wie in Liebe.

Ich bitte Sie, wenn Sie Gelegenheit finden, wieder an die beiden Bilder von mir u Dorothee in dem Tieckschen Nachlaß zu erinnern.

Ich schreibe Ihnen aus Ulbersdorf, wohin ich bei dem schönen Herbst noch einmahl gegangen bin. Auch ich habe einmahl wieder Tieck vorgenommen: es liegt eine ganz eigne Rührung darin, so aus eines abgeschiedenen Geistes Werke seine Gedanken, das einzige ueberlebende von ihm, herauszulesen. Mir bleibt doch immer Lowell eines seiner eigenthümlichsten Bücher.⁵³³ Die Gestalt von Balder, diese tiefste vision des Lebens im Wahnsinn, gehört doch zu dem wunderbarsten, was die deutsche Literatur aufzuweisen hat. –

Ich höre daß Bülow durch Agnes Alberti⁵³⁴ sehr verletzt worden: das freut mich als Beweis ihrer Festigkeit, ihm alle Einsicht in die Papiere des Vaters versagt zu haben.

Nun leben Sie wohl, Verehrtester, u geben Sie mir mitunter Nachricht von sich.

Ihre
I Lüttichau.

ζ

⁵³³ Ludwig Tieck: *Die Geschichte des Herrn William Lovell* (Leipzig/Berlin 1795/96). Überarbeitete Ausgaben veröffentlichte Tieck 1813/14 und 1828.

⁵³⁴ Agnes Alberti, geb. Tieck, war die bereits erwähnte (Stief-)Tochter Ludwig Tiecks. – An sich kann es sich hier nur um Karl Eduard v. Bülow handeln, der allem Anschein aber lebenslang mit Tieck befreundet blieb. Im Übrigen starb er am 16. September 1853.

[60]

den 2 ten Dec. (Dresden, 1853)

Liebster Freund

Ich konnte in der letzten Zeit Ihre lieben Briefe nicht beantworten, denn ich war wieder recht krank. Kaum fing der Herbst an, uns rauhere Lüfte zu bringen, so war es auch mit dem Besserbefinden des Sommers dahin, u jetzt stekke ich schon wieder bis tief über die Ohren in Gicht, Fiebern ect. u erst seit einigen Tagen bin ich ganz aus dem Bett. Doch das bin ich gewohnt, ich erwarte es nicht anders, u so wäre es denn gar nicht der Rede werth, wenn man es nicht anführen müßte als nothwendige Selbstvertheidigung für so manches Versäumte.

Und so war es denn auch mit der Beantwortung Ihres letzten Briefes, dessen Inhalt mir viel Freude gemacht hat. Das Denkmal von Tieck soll gewiß ein würdiges werden, denn ich bin ueberzeugt, daß sich die ganze Nation daran betheiligen wird mit warmen Interesse, u Dresden nicht zurückstehen wird. Ich ließ Ihnen damahls durch Carus meine Meinung aussprechen, daß auch ich glaube, daß es vortheilhafter ist, man setzt den bestimmten Satz von einem Thaler als daß alles unbestimmt bleibt, woraus dann Viele den Schluß ziehen, nichts zu thun.⁵³⁵

Seit wir uns gesehen, hat nun auch Bülow's⁵³⁶ Tod wieder, wenn auch nicht eine Lücke zurückgelassen, doch einen Rückblick auf so vieles dahingeschwundene in dem früheren Kreise veranlaßt. Es ist gewiß gut, daß ihm nicht die Möglichkeit geworden, unberufen noch über Tieck sich öffentlich auszulassen, u wieder ist es mir fast schmerzlich, daß nun auch gar nichts erscheint, was irgend sein Andenken im Publikum hervorruft. Arbeiten Sie denn am Sichten Ihrer Korrespondenz?

Ich habe denn in meiner Krankheit Albrecht Holm gelesen: der 1 te Theil hätte mich fast ganz abgeschreckt, so geschmacklos u schlecht geschrieben fand ich

⁵³⁵ Die unter anderem von Herman Grimm, Alexander v. Humboldt, Friedrich v. Raumer, Christian Daniel Rauch und Georg Reimer initiierte Sammlung für ein Denkmal zu Ehren Ludwig Tiecks scheiterte an mangelndem öffentlichen Interesse.

⁵³⁶ Karl Eduard v. Bülow (1803–1853), Novellendichter. Ida v. Lüttichau war eng befreundet mit dessen erster (geschiedener) Frau Franziska Stoll v. Berneck.

ihn. Die forcirte Situation auf dem Nußbaum des dogmatisirenden Liebespaars zertirt⁵³⁷ allerdings so zur Kritik, daß man viel guten Willen für den Verfasser mitbringen muß, um nicht dem Spott Raum zu geben, ist dieser Anfang aber einmahl ueberwunden, so hat man doch Interesse an der Art, wie der Kampf zwischen beiden Bekenntnissen geführt wird u zwaar mit einer Unpartheiligkeit, die man anerkennen muß.

Ich komme noch einmahl auf Ihren Brief zurück, der des Vortrefflichen viel enthält: wie rührend Ihre Ergießungen über Tieck. Es würde mich schmerzen, Ihnen unbedacht durch die Mittheilung des bewußten Briefes, wo er über seine Einsamkeit klagt, wehe gethan zu haben, wenn ich nicht wüßte, daß Sie darüber denken wie ich. Wie oft, wenn ich den ganzen Winter über alle Abende, gute u böse, mit Hintansetzung meiner eignen Häuslichkeit u manches Verdrusses dieserhalb bei Tieck zugebracht hatte, mußte ich am Schlusse desselben von ihm hören: *"wir haben uns gar nicht gesehen ect ect"*. Solche Dinge konnten einen nie irren, u Sie haben doch das Bewußtseyn, der Einzige gewesen zu seyn, der treu bis zum Tode bei ihm ausgehalten hat. –

Sehr schön, was Sie über die Vision sagen. Die stufenweise Erhebung nehmen wohl die an, welche glauben, ein unbedingtes Heranziehen göttlicher Erleuchtung sei durch den Willen möglich, u die Seele könne durch religiöse Richtungen gewissermaßen dazu trainirt werden.

Ich finde Ihren Ausdruck *"Krisen"* sehr bezeichnend: ist doch gewiß das meiste in uns auch geistig, nur die Folge innerer Vorbereitungen, die dann plötzlich hervorleuchtend eine momentane Helligkeit verbreiten, nach welcher die Dämmerung unseres irdischen Zustands wieder eintritt.

Nun leben Sie wohl für heute, bester Freund. Seyn Sie wohl u thätig

Herzlichst
Ihre
I Lüttichau.

Wie geht es Ihren Schutzbefohlenen?

⁵³⁷ zertieren (*lat.*): wettstreiten; hier wohl im Sinne von: Kritik herausfordern

ζ

[61]

Verehrter Freund.

Pillnitz den 12 ten Oct. 54.

Ihr Absage Brief kam mir zwaar unerwartet, indeß muß ich doch, wenn ich wahr seyn will, sagen, daß es mir lieber ist, wenn Sie einmahl in den Oster Ferien kommen, wo ich in Dresden bin. Das ganz ungenügende, zerstückelte u störende solches zusammen seyn-wollens unter diesen örtlichen Verhältnissen ergab sich wieder jetzt bei dem Auffenthalt von Löbell in Dresden. Ich war zum Theil in Ulbersdorf, wohin zu kommen für ihn zu weitläufig gewesen wäre. Er hat mich also nur einmahl auf einen Tag hier in Pillnitz besucht, u ich habe ihn zweimal flüchtig in Dresden gesehen. Ich trage hiervon die Schuld – nicht er: allein es kommt daher, daß ich im Sommer viel abhängiger von meinen häuslichen Verhältnissen bin wie im Winter, wo ich über mehr freie Stunden disponiren kann. Ich habe Löbell wohler u weniger gereizt u grillig gefunden als im vorigen Jahr: allein freilich unzugänglich wie immer in seinen vorgefaßten Meinungen. –

Ich habe nun Ihren 3 ten Band gelesen, u vieles gefunden, so auch die Briefe an mich, was mir ganz aus den Gedanken entschwunden war. Es ist hübsch, so wieder ein altes Stück Leben durchzuleben, wie in den Theaterberichten jener Zeit. Dagegen sind die Seiten über Lombard⁵³⁸, als wären sie über der jüngsten Gegenwart geschrieben: jedes Wort paßt, schlägt an u fängt Feuer, – freilich um davon zu erröthen. – Sie wissen, wie sehr ich schon früher das Bändchen "Spreu"⁵³⁹ geschätzt habe. Indem ich es jetzt wieder durchlese, fällt mir der Gedanke: "*Gewiß bricht das Leben jedes Menschen ab, bevor er sich nach allen Seiten ausgelebt hat*" als zweifelhaft auf. Es gehört nemlich zu meinen Ueberzeugungen (freilich ist es gewissermaassen immer vermessen, in unsrer

⁵³⁸ Gemeint ist vermutlich der preußische Politiker Johann Wilhelm Lombard (1767–1812).

⁵³⁹ Um 1848 hatte Raumer unter diesem Titel anonym eine Sammlung von Aphorismen herausgegeben. Enthalten in: Friedrich v. Raumer: *Vermischte Schriften. Bd. 3'* (Leipzig 1854, S. 398ff.) Wiederveröffentlicht in: Friedrich v. Raumer: *Marie, Spreu und Friedrich II im berliner Vormärz'* (Leipzig/Berlin 2011; www.autonomie-und-chaos.de) Ida bezieht sich auf den Aphorismus Nr. 515.

Blindheit den ewigen Rathschlüssen gegenüber nur überhaupt ein Verständniß annehmen zu dürfen), daß umgekehrt sehr oft der Fall eintritt, daß der Geist sich völlig bis zur Neige ausleben soll u zwar gerade die kräftigsten u gesündesten Geister, eben so, wie der normale Körper nicht vor dem Ablauf seiner Kräfte an Krankheit, sondern am Auslöschen derselben stirbt. Grade dieß sich "*völlige Ausleben*" erscheint mir wie eine höhere Berufung, u auch als Naturgesetz, u. daher die Weise des hohen Alters trotz der Kehrseite des physisch-geistigen déteriorirens. Ich finde wenigstens, man erfährt es an sich, wie alle möglichen verschiedenen Richtungen der Seele so zu sagen ihren Höhepunkt erreichen u dann abklingen, tod für diese Welt sind, u sich so die Seele nach u nach völlig auslebt. – Für heute nun nicht mehr, verehrter Freund: da ich noch vieles in dem Buche zu lesen habe, was ich nicht kenne, werde ich noch öfter darauf zurückkommen.

Ja wohl ist einem in der Politik jetzt zu Muthe wie den Passagieren in der Eisenbahn, die da ahnden, daß 2 Lokomotiven aneinanderrennen könnten. Wenn Preußen in diesem Konflikt eine sehr schlimme Rolle bevorsteht, so hat es sich dieß selbst zuzuschreiben.

Meine Tochter ist in Dresden, um dort Wochen zu liegen, u ich ziehe in der nächsten Woche auch hinein. Mein Sohn ist in Leipzig.

Nun adieu.

Ihre
I Lüttichau.

ζ

[62]

Dr. den 14 ten März [1854].⁵⁴⁰

Theuerster Freund

Wie Sie es wohl vorausgesetzt, hat mich Krankheit abgehalten zu schreiben. Ich trete ganz in die Fußstapfen unseres verstorbenen Freundes. Fast während des ganzen Winters hindurch fesselt mich die Gicht ans Bett besonders wenn, wie es dießmal der Fall war, ein gastrisches Fieber dazutritt, von dem ich mich so langsam erhohle, daß ich auch heute kaum noch Ihre Briefe beantworten kann, wie ich es wünschte. Der vorletzte hat mir einen trüben Eindruck gemacht durch die Eingabe um Ihre Entlassung.⁵⁴¹ Indeß wir aus der älteren Zeit haben so gründlich mit der Neuere abgeschlossen, daß alle diese Dinge zusammen in einen Kauf gehen, u man buchstäblich nicht mehr von dieser Welt ist. Auch ist dieß Gefühl nicht so drückend, wie man glauben sollte: es ist weich u hat keine Bitterkeit in sich. Nur Staunen über sich selbst u das Räthsel des Lebens.

Meine kühnen Hoffnungen über glänzende, hier zu erreichende Erfolge in der Tieck'schen Monuments-Angelegenheit sind zu Schanden geworden. Trotz des Eifers des Comité's u besonders des Vorstandes Herrn von Wietersheim⁵⁴² ist das Ergebniß sehr schlecht ausgefallen. In dieser Woche werden wohl die Schluß-Akten darüber gezogen werden u Ihnen mitgetheilt werden.

Haben Sie nun noch in Wien, München u Stuttgart Anstalten getroffen, oder soll das von hier aus geschehen? An Graf Thun, h. v. Dingelstädt u h v. Gall könnte von hiesigen Freunden geschrieben werden, wenn es nicht schon von Berlin aus geschehen ist. Fast die ganze hiesige sogenannte erste Gesellschaft, Minister, Gesandten, ect hat sich sehr naiv ausgeschlossen mit der Bemerkung, es gehe sie nichts an. Und wieder der Dichterkreis hat es übel genommen, daß

⁵⁴⁰ Ludwig Tieck starb am 28.4.1853; das erwähnte Buch von Ampère erschien erst 1854. Der Brief gehört also wohl ins Jahr 1854.

⁵⁴¹ Nach aktuellen Angaben der Humboldt-Universität war Raumer 1819–1859 "Ordentlicher Professor für Staatswissenschaften und Geschichte", d.h., seine Emeritierung erfolgte 1859. So auch in der ADB. In manchen Quellen findet sich für die Emeritierung 1853. Daß Raumer bis kurz vor seinem Tod Vorlesungen gehalten hat, ist vielfach belegt. – Siehe auch den Brief "Pillnitz 27 ten Juni 55".

⁵⁴² wohl Eduard Karl August Wilhelm v. Wietersheim (1787–1865), Historiker, 1840–48 sächsischer Minister für Kultus und öffentlichen Unterricht. – Wie erwähnt, wurde das Projekt dann tatsächlich mangels öffentlichem Interesse aufgegeben.

keiner von ihnen zum Comitee zugezogen worden. Doch habe ich mich gesträubt, Winkler, Gutzkow oder Auerbach ect dazu zu lassen. Es hätte mich zu sehr verletzt im Andenken des Verstorbenen.⁵⁴³

Daß Ihr Brief Löbell beleidigen wird, ist außer Zweifel. Indeß ich theilte Ihnen schon mit, nachdem ich ihn im Herbste wiedergesehen, daß ich die Ueberzeugung leider gewonnen habe, daß fortan für uns auf einen Umgang mit ihm schwerlich mehr viel zu rechnen seyn dürfte, so sehr haben die Dornenspitzen in seinem ganzen Wesen zugenommen. Ihr Brief hat mich sehr intressirt, u ich stehe unbedingt im Ganzen ganz auf Ihrem Standpunkt, was die allgemeine Auffassung in solchen Dingen anbetrifft. Was indeß die subjektive aber betrifft, in der zuhöchst die protestantische Freiheit liegt, so war mir Löbell seine allerdings etwas sophistisch spitzfindige Auslegung intressant u mir persönlich nicht entgegen. – Ich sende Ihnen die Abschrift zurück, da Sie sie vielleicht sonst vermissen. Sie haben uebrigens ganz Recht: ich kenne bigotte Katholiken, die sich ganz zufrieden mit dem Üchtritzschen Schluß erklären.⁵⁴⁴ Die meisten Menschen indeß finden das Buch sehr langweilig, u die wenigsten werden es durchlesen. – Es ist jetzt eine Uebersetzung von Carlyle "*Helden u Heldenthum*"⁵⁴⁵ erschienen. Ich liebe das Buch sehr: sehen Sie es doch an: es ist wirklich der Mühe werth. Auch möchte ich nochmahls die *promenades en amerique* von Ampère⁵⁴⁶ empfehlen, an denen Sie gewiß Freude haben würden.

Für heute leben Sie wohl: Sie sehen es gewiß diesem Briefe an, wie schwachköpfig ich bin. – Welche wunderliche politische Zeiten erleben wir wieder u wie manches unerwartete.

Leben Sie wohl
Ihre I Lüttichau

⁵⁴³ Zur Gegnerschaft zwischen Tieck und Hofrat Winkler bzw. Karl Gutzkow siehe im Hauptband '*Wahrheit der Seele*': (Karl Gutzkow war allerdings auf Hofrat Winkler und den hier wohl gemeinten "Liederkreis" auch nicht gut zu sprechen.) Daß es zwischen Tieck und Berthold Auerbach keinen Konsens gab, ist nachvollziehbar.

⁵⁴⁴ Es geht wohl noch um den '*Albrecht Holm*' und Loebells begeisterte Rezension (siehe Brief "Ulbersdorf, [Herbst] 1853").

⁵⁴⁵ Thomas Carlyle (1795–1881), schottischer Essayist und Historiker. Bedeutender Vermittler deutscher Literatur in Großbritannien, Kontakt mit Goethe. '*On heroes, hero-worship and the heroic in history*' (1846, deutsch 1853).

⁵⁴⁶ Jean-Jaques Ampère (1800–1864), Historiker, Philologe und Schriftsteller. Kontakte mit Goethe, dessen Gast er war. '*Promenade en Amérique: États-Unis, Cuba et Mexique*' (1854)

ζ

[63]

Dresden den 20 ten (April 55)

Liebster Freund.

Wohl ist's an mir, mich zu entschuldigen, daß ich lange nicht schrieb. Ich habe den so sehr kalten Winter schlecht zugebracht u furchtbar an der Gicht gelitten, die ganz so bei mir einheimisch geworden ist, wie sie es bei Tieck war, u dabei auch die Unfähigkeit zu aller Anstrengung physischen wie geistigen. Ich bringe dann die Tage, die ich nicht krank im Bette bin, mit Strikken (sage Strikken!) zu; aber seit ich gefunden u erprobt habe, daß man dabei ganz besonders gut denken kann, erfreut mich dieser Ausweg zu einer Art von Thätigkeit, u. zum Denken – ja dazu giebt es Stoff genug in unsrer Zeit, in der wir doch vieles erleben. Denn was erleben wir alles! u wie wirken alle solche Ereignisse in unserem Alter noch viel wunderbarer u tiefgehender, wenn man schon ein Stück Weltgeschichte als mit durchgemacht ueberschaut. –

In der Jugend wünscht man sich recht viel zu erleben: im Alter gar nicht mehr: man scheut sogar diese gewaltsamen Aufrüttelungen, die immer nur wieder den menschlichen Geist zu Gedanken aufregen, die er doch nicht bewältigen kann, u deren Unzureichbarkeit ihm immer klarer wird. –

Gott allein schreibt Geschichte: aber wir verstehen sie nicht u können nicht lesen.

Was hilft uns da das Zusehen. – Und doch ist man betheiligte u kann es nicht lassen, sich zu ärgern u zu grämen, je nachdem es kommt, u dieß beides permanent, denn etwas, woran man sich freuen könnte, giebt es gar nicht. –

Auf Frieden ist nicht mehr zu hoffen, u was dann? – Wohl haben Sie Recht, daß einem die Lombard'sche Zeit,⁵⁴⁷ die Sie in Ihren vermischten Schriften 3 Th schildern, immerwährend vor Augen steht u im Sinn liegt. Der Weltlauf macht mich so tief hypochonder: ist es, weil wir alt werden? Sie werden die Bekanntschaft des kleinen doctor P gemacht haben, den wir zu Ihnen geschickt,

⁵⁴⁷ Johann Wilhelm Lombard (1767–1812), Mitglied des preußischen Kabinetts. Er hatte in außenpolitischen Fragen großen Einfluß auf Friedrich Wilhelm III.

weil seine wahre u treue Verehrung Tieck's uns sehr für ihn einnimmt, auch ist es ein guter Kopf.⁵⁴⁸

Wie ich durch ihn hörte, geht *das Leben von Tieck* von Köpke nur bis zum Zeitpunkt seiner Uebersiedelung nach Dresden. Da fehlt doch ein bedeutendes Moment: die persönliche Einwirkung auf einen man kann sagen Europäischen Kreiß, die er während 20 Jahr ausübte.⁵⁴⁹

Von Löbell höre ich, daß es ihm diesen Winter über sehr gut gegangen, er litterarische Vorlesungen gehalten hat, was ein guter Beweis für sein Befinden ist.

Als Entschädigung für das Reissigersche Oratorium haben Sie eine schöne Aufführung von Bach gehabt. Denken Sie mein quignon⁵⁵⁰, daß ich nie die passion⁵⁵¹ gehört habe.

Schulz⁵⁵² sein Tod werden Sie mit uns bedauert haben. Er ist ein Verlust für Dresden, der sich nicht ersetzen lassen wird.

Solger's geht es gut, u die alte Gröben beschämt uns alle, die wir physisch u moralisch nicht so Stand halten wie sie.⁵⁵³

Nun leben Sie wohl, theurer Freund. Da Sie nicht gebunden sind, so sollten Sie im Juni kommen: da finden Sie mich am sichersten denn July u August werde ich viel abwesend seyn in Sellin⁵⁵⁴ u Ulbersdorf.

Carus trägt mir eine Bitte an Sie auf. Er hat nehmlich beifolgende 2 Bücher weder hier noch in Leipzig auf der Bibliothek vorgefunden u wünschte durch

⁵⁴⁸ Randbemerkung O.F.: "Peip oder Geip N. B. ! Tieckverehrer!" – Es handelt sich wohl um den Religionsphilosophen ("Christosophen") Albert Peip (geb. 1830, ab 1863 Professor in Göttingen); von ihm erschien 1853 ein Buch *'Christus und die Kunst. Eingeleitet durch Worte der Erinnerung an Ludwig Tieck'*.

⁵⁴⁹ Der 2. Teil enthält die Zeit bis zum Lebensende sowie eine Fülle von Einzeldarstellungen zu Werken und anderen Schriftstellern. – Ida v. Lüttichau wird, wie es ihr dringlichster Wunsch war, in dieser Arbeit, die bis heute Referenzbiografie ist, nicht genannt. Auch dieser Umstand trug zweifellos dazu bei, daß sie weitgehend in Vergessenheit geriet!

⁵⁵⁰ Randbemerkung O.F.: "NB! bedeutet Pech"

⁵⁵¹ Ob hier Bachs *'Matthäuspasion'* gemeint ist, die bereits 1829 wiederentdeckt wurde von Felix Mendelssohn-Bartholdy? Andererseits erarbeitete Robert Schumann 1851 eine Fassung der Bachschen *'Johannespasion'*, die möglicherweise 1855 eher in der Diskussion war. – Carl Gottlieb Reißiger (1798–1859) war langjähriger Kapellmeister an der Dresdner Hofoper und auch Komponist.

⁵⁵² Heinrich Wilhelm Schulz (1808–1855) war Kunsthistoriker und Direktor der Königlichen Kunstsammlungen in Dresden.

⁵⁵³ Die nachgelassenen Schriften des Philologen und Philosophen Karl Wilhelm Solger (1780–1819) waren von Ludwig Tieck und Friedrich v. Raumer herausgegeben worden. Seine Witwe Henriette (geb. von der Groeben) zog nach seinem Tod nach Dresden, offenbar mit ihrer Mutter.

⁵⁵⁴ In Sellin/Neumark (heute Zielin, Ortsteil von Mieszkowice, Polen) war Idas Elternhaus (Knobelsdorff). Siehe Fotos hier in der Folge.

Ihre Vermittelung vielleicht solche auf der Berliner Bibliothek geborgt zu erhalten. Sind Sie vielleicht so gütig, dieß uebernehmen zu wollen ?

Nun leben Sie wohl, bester Freund

Mit herzlicher Freundschaft

Ihre

I Lüttichau.

ζ

[64]

Pillnitz 27 ten Juni 55

Liebster Freund.

Ich habe Sie eigentlich täglich erwartet. Die Förster⁵⁵⁵ wollte wissen, Sie wären in Göttingen, u nun dachte ich, Sie kämen von da hierher. Nun werde ich Sie wohl also eher in Berlin aufsuchen, wie Sie mich: da Sie, wie Sie sagen, also jetzt so frei sind, daß Sie ganz nach belieben Ihre Zeit im Jahre wählen können, so möchte ich Sie fast dazu veranlassen, doch lieber im Spätherbst nach Dresden zu kommen, wo Sie uns alle beisammen finden, weniger zerstreut u unzuverlässig wie im Sommer, so daß die Zeit dann viel mehr ausgeben würde an eigentlichem gemeinsamen Verkehr.

Ich bin seit dem 15 ten Mai hier in Pillnitz: hatte mich aber dadurch, daß ich zu zeitig bei der Kälte hier hinaus zog, krank gemacht u war bis jetzt sehr elend was, mich daher auch am schreiben verhindert hat. Ich war nun eben im Begriff, Ihnen Nachricht von mir zu geben als ich Ihren Brief erhalte. Ich melde Ihnen also, daß ich am 11 ten Juli nach Berlin komme. Freilich am 12 ten weiterreise, indeß Sie doch am 11 ten Abends, nachdem ich einige Verwandten besucht, zu sehen hoffe. Alles übrige nun mündlich: wir werden über vieles gemeinsam zu klagen haben. Ich denke ganz so wie Sie – da wissen Sie alles.

⁵⁵⁵ Möglicherweise ist die dresdner Schriftstellerin Maria Laura Förster (1817–1856) gemeint.

Auch über das Köppkesche Buch theile ich Ihre Sorge "daß sich nur kein anderer Literat findet, daneben eine Klatschbude zu bauen". Jetzt ist alles still von Tieck, aber kommt man erst darauf, daß er ein Handels Artikel seyn könnte, so setzen sich alle Lumpenhändler in Bewegung.

Ihre Zeilen an H. Hettner⁵⁵⁶ werden besorgt werden.

Ich habe ihn noch nicht kennen lernen. Für alle solche Dinge, wie denn auch ueberhaupt, ist Schulz ein großer Verlust.

Nun adieu. Wollen Sie am 11 ten Nachmittag nach hotel des Princes schikken, oder gleich selbst um ½ 8 Uhr hinkommen.

Also auf Wiedersehn. Bitte sagen Sie Niemand von meinem kommen.

I Lüttichau

ζ

[65]

Pillnitz den 7ten Oct: 55

Liebster Freund.

Der schöne Herbst hält uns dieß Jahr länger auf dem Lande auf, so daß Sie uns doch nicht im October in Dresden gefunden hätten. Vielleicht läßt sich Ihr Vorsatz zur Oster=zeit ausführen, wo Alle noch dort vereinigt sind, die Sie gern in ihrer Mitte sehen würden.

Ich schreibe Ihnen heute in der tiefen Rührung u. Freudigkeit meines Herzens. Durch Brockhaus erhielten wir das erste exemplar von dem Köppkeschen Buch über Tieck:⁵⁵⁷ es ist so würdig u edel gehalten, mit einem so feinen Takt u

⁵⁵⁶ Hermann Hettner (1821–1882) war Literatur- und Kunsthistoriker. 1855 wurde Hettner als Direktor an die königliche Antikensammlung sowie als Professor der Kunstgeschichte an die Akademie der bildenden Künste nach Dresden berufen.

⁵⁵⁷ Rudolf Anastasius Köpke (1813–1870): *'Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen'* (Zwei Bände. Leipzig 1855). Im selben Jahr erschien, ebenfalls herausgegeben von dem Historiker Köpke: Ludwig Tieck: *'Nachgelassene Schriften. Auswahl und Nachlese'* (Leipzig 1855).

Gefühl geschrieben, so über all' meine Erwartungen wohl gelungen, daß ich es fast wie ein Wunder anstaune, daß gerade ein so viel jüngerer Mann, der nicht in der Zeit wie wir mit Tieck gelebt u ihn so spät erst hat kennen lernen, fast wie durch intuition den Ton, in welchem dieses Buch geschrieben werden mußte, besser getroffen hat, als es irgend einer von denen gekonnt hätte, von denen ich so oft bedauert habe, daß sie früher nicht die Materialien dazu gesammelt haben. Gerade diese vornehme, maaßvolle Weise, den Gegenstand zu behandeln, eignet ihm so gut: dabei ist er so ausfüllend in allen détails ausgeführt, daß auch nicht zu besorgen steht, wie Sie einmahl schrieben, daß irgend eine Klatschbude sich daneben zu stellen wagen würde. Mit Ueberraschung – ja ich kann sagen mit Bewunderung habe ich Tieck so wörtlich in seinen Äußerungen, Wortsetzungen wiedergefunden, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Auch die ganze Färbung der damahligen Zeit ist so durchaus wohl gelungen u giebt vielleicht gerade dadurch als ein Ganzes ein um so harmonischeres Bild, als der Autor nicht zu subjektiv mit in dieselbe hineingewachsen war. So hat – ich kann es Ihnen wohl sagen – es mich tief bewegt u mit großer Rührung erfüllt, daß des Dichters innerstes Wesen "das Wunder" sich doch noch gewissermaassen in der letzten Gestaltung, die von ihm ausging, kundgegeben hat, denn warlich fast wie ein Wunder erscheint es mir, daß diese so schwierige Aufgabe noch so hat können gelöst werden, wie es geschehen ist. Ich glaube in solchen Dingen, wie auch oft bei glücklich getroffenen Bildern nach dem Tode, an Eingebungen, wo die Gestalt wie im standhaften Prinzen⁵⁵⁸ gleichsam dem Vorhaben vorleuchtet.

Ich ersehe aus dem Inhalts-Verzeichniß der collegia, daß Sie doch diesen Winter lesen werden, was mich freut. – Daß Sie immer so jung in der Freude am lesen des Schönen bleiben, ist doch gar herrlich! Das Alter! es ist ein unerschöpfliches Thema der Betrachtung, um so mehr, als ich finde daß sich so viel mehr gutes davon [*sagen*] läßt, als ich mir vorgestellt hatte – Wissen Sie etwas von Löbell: er hat die Louise Bülow jetzt in Bonn, u das verschönert gewiß sein Leben. – Agnes Stieftochter heirathet, wie ich höre?⁵⁵⁹

⁵⁵⁸ Pedro Calderón de la Barca: *'El principe constante'* (Versdrama, 1663), deutsche Übersetzung von August Wilhelm v. Schlegel

⁵⁵⁹ Die zweite Ehefrau Eduard v. Bülows war seit 1853 Witwe. – Ob Agnes Alberti, geb. Tieck, selbst Stieftochter Ludwig Tiecks, eine Stieftochter hatte? Oder geht es um eine andere Agnes? (Vgl. Fußnote im Brief "Dresden, 19. Febr. 41")

Meine Gesundheit ist ziemlich dieselbe: doch nicht ganz schlecht. – Nun adieu für heute: ich bin Ihnen länger einen Brief schuldig u will daher diesen nicht aufhalten.

Mit herzlicher Freundschaft

Ihre

I Lüttichau

ζ



Ernst Rietschel: Ida von Lüttichau (Marmorbüste)

Hermann v. Friesen:
Carus, Tieck und Ida v. Lüttichau ⁵⁶⁰

Wenn ich Carus mit Tieck verkehren sah, habe ich oft, nächst der Innigkeit dieses Umgangs, die ungemaine Zartheit bewundern müssen, mit welcher derselbe von Beiden gepflegt wurde. Es liegt auf der Hand, daß Jener, als Naturphilosoph und gründlich unterrichteter Arzt, bei seinen Anschauungen von Kunst und Poesie oft von einem andern Standpunkt ausgehn mußte, als Tieck, dem bei aller Tiefe des Wissens dennoch die unerschöpfliche Fülle des Gemüthes nicht minder berechtigt scheinen konnte, als die Disziplin der Fachwissenschaft. Wie oft hätten sie sich daher in schroffen Gegensätzen gegenüber stehn müssen, wenn nicht von beiden Seiten die größte Schonung geübt worden wäre. Wenn ich beide mit einander umgehn und die gegenseitigen Gedanken austauschen sah, habe ich oft der schönen Stelle im Phantasmus gedenken müssen, wo Tieck ausspricht, daß auch bei dem Umgang in der Freundschaft die zarte Bescheidenheit nicht hintanzusetzen sei, daß vielmehr mit jedem einzelnen Freunde ein eigenes Verhältniß bewahrt werden müsse, weshalb es denn Regungen der Seele geben könne, welche man zwar dem einen Freunde rückhaltlos offenbaren müsse, während sie einem andern Freunde nicht voreilig tund gegeben werden dürften. Eben so gehört hierher was Tieck in einer seiner spätesten und reichhaltigsten Novellen, "Lebensüberfluß", über die Schonung ausspricht, mit welcher jedes Verhältniß des Gemüthes, wie Liebe, Freundschaft, Vaterlandsliebe und selbst Religion behandelt werden müssen, damit die feinen, oft geheimnißvollen Fäden, aus denen es gewebt ist, nicht muthwillig zerstört werden. Es fügt sich glücklich,

⁵⁶⁰ Hermann Freiherr v. Friesen (1802–1882) war Shakespeareforscher. Er ist der jüngste Bruder von Idas und Rosalies Freundin Johanne Friederike v. Friesen, deren Tagebuch von 1816–1822 in Exzerpten hier in der Folge dokumentiert wird. Die hier folgenden Erinnerungen sind enthalten in seiner Tieck-Biografie: *"Ludwig Tieck – Erinnerungen eines alten Freundes aus den Jahren 1825–1842"* (Wien 1871, Bd.I, S. 14ff). Die Passage über Ida v. Lüttichau wurde bereits von Elisabeth Le Maistre in ihrem Erinnerungsbändchen zitiert (siehe im ersten Band von *Wahrheit der Seele*). Das umfassendere Zitat läßt vielleicht die innere Verbundenheit dieser drei in praxi doch sehr unterschiedlich orientierten kreativen Individualisten ahnen. – Nicht zu verwechseln mit dem sächsischen Politiker Richard v. Friesen (1808–1884).

daß ich auch einen Ausspruch von Carus als hierher gehörig anführen kann. Denn, was er in seiner Psyche darüber ausspricht, daß der eigentliche Ausgangspunkt von Liebe und von Freundschaft in dem Bedürfniß des Gemüthes, sich durch den Anschluß an ein Andres zu ergänzen, erkannt werden dürfe, konnte man recht eigentlich auf dieses freundschaftliche Verhältniß zweier Männer von scheinbar verschiedener Geistesrichtung anwenden.

Zu dieser Erscheinung einer innigen, auch nach Außen hin überaus wohlthuenden Seelenverbindung gehörte recht eigentlich eine dritte Persönlichkeit. Dies war Frau von Lüttichau, die Gemahlin des damaligen General-Directors des kgl. Hoftheaters und der musikalischen Capelle. Daß sie einen nicht geringen Antheil an der Anstellung Tieck's bei dem königl. Hoftheater gehabt hatte, ist mir deshalb wahrscheinlich, weil sie schon vor der Zeit, ehe Herrn von Lüttichau vom König die oberste Leitung des Hoftheaters übertragen wurde, mit Tieck genau bekannt war. Sie gehörte zu dem kleinen Kreise von Freunden, welche kurz nach Tieck's Niederlassung in Dresden au dessen Umgang sich erfreuten; und da sie gleich ihrer Schwester mit meinen älteren Geschwistern genau bekannt war, kann ich mich der Erinnerung rühmen, ihre ungewöhnlich glänzende, jugendliche Erscheinung, selbst vor ihrer Verheirathung, oft gesehen zu haben. Ich besinne mich sehr wohl, daß ich in der Zeit meiner späteren Schuljahre, wo ich öfter in Dresden war, als in meinen letzten Universitätsjahren, im Hause meines Vaters oft den Zuhörer von Unterhaltungen über künstlerische und poetische Erscheinungen der Dresdner Welt abgegeben habe. Bei solchen Gelegenheiten wurde begreiflicher Weise auch Tieck wiederholt erwähnt; denn Viele der jüngeren Männer, die an ihnen Theil nahmen, hatten für ihn Partei genommen gegen die Zweifel und Bedenken, welche ein Theil der literarischen Welt von Dresden ihm schon von Anfang herein entgegenbrag. Hatte nun Frau von Lüttichau damals schon meine Aufmerksamkeit erregt und meine kindische Verehrung gewonnen, so war es denn auch natürlich, daß ich mit dem Wachsen meiner Hingebung an Tieck mit dieser ausgezeichneten Frau die schon früher angeknüpfte Bekanntschaft um so leichter erneuerte. Alle ihre Bekannten würden ihren Reichthum an Talenten zu rühmen wissen. Sie war geübt im Zeichnen, Virtuosin im Gesang, sowie auf dem Clavier und auf der Harfe, und fand auf diesem Wege viel Bewunderer, weil sie ihren Umgebungen gern den Genuß an diesen Gaben gönnte. Aber um die wunderbare Feinheit ihres seelischen Organismus zu fassen und anzuerkennen, mußte mau Gelegenheit haben, sie

näher kennen zu lernen und viel zu beobachten. Man spricht soviel von dem feineren Gefühle der Frauen für Poesie und Kunst, und ich habe selbst oft erfahren, daß ihnen Anschauungen in dieser Sphäre zugänglich sind, welche der Mann typisch übersehen hat. Nur wird man fast eben so oft davon verletzt, wenn man eine Frau mit der Sicherheit bewußter Verständigkeit entscheidend oder absprechend in diesen Gebieten vorschreiten sieht. Ja ich möchte glauben, die Region, in welcher sich das Urtheil einer Frau mit einnehmender und gewinnender Anmuth bewegen darf, ist von derjenigen, wo wir nicht gegängelt oder gar gemeistert sein wollen, durch eine überaus feine Linie geschieden. So können und müssen wir also wohl immer wieder von geistreichen Frauen in allen Sphären, welche dem Gemüthe angehören, von Neuem lernen und gefördert werden, aber wir werden leicht hart und ungerecht in unserem Unheil, wenn wir die Absicht der Belehrung argwöhnen oder gar zu erkennen Ursache haben. Das zarte Geheimniß, diese feine Linie nie zu überschreiten, ja fast nicht zu berühren, besaß Frau von Lüttichau im höchsten Grade. Diese Frau, die unendlich mehr wußte, als mancher wohlunterrichtete Mann, ja, die sogar Vieles mit erschöpfender Hingebung ergründet hatte, woran die Ausdauer eines männlichen Fleißes erlahmt, die also Alles besaß, wodurch das Auffassungsvermögen gestärkt und das Urtheil geläutert werden kann, hatte die Fähigkeit in der Unterhaltung, gleichviel ob die Frage tiefsinnig oder leicht war, immer den Schein der untergeordneten Rolle einer Lernenden anzunehmen, und dadurch selbst den Schwachen und Unbegabteren in eine behagliche Stimmung zu versetzen. Es hat es wohl Mancher schon an sich selbst erfahren, und Tieck macht darüber in einer seiner Novellen (die Wundersüchtigen) eine eigene Bemerkung, daß man zuweilen Personen begegnet, denen gegenüber man gewissermaßen eine Befreiung gebundener geistiger Kräfte erlebt; Gedanken, welche sonst in der Geburt ersticken, oder denen sich mindestens das Wort nicht fügen will, treten von selbst auf die Zunge, und Anschauungen, die unter anderen Umständen sich nicht erschließen wollen, stehn wie unvermuthet vor dem Geiste, kurz man kommt sich gegenüber von solchen Personen verständiger vor als sonst. Das ist es, was ich im Gespräch mit Frau von Lüttichau oft erfahren habe. Aber ich bin auch in vielen Fällen der Beschämung nicht entgangen, mir gestehn zu müssen, daß ich mich mit anmaßender Sicherheit auf einem Felde bewegte, auf welchem die geistreiche Frau weit mehr heimisch war als ich, und meinen schülerhaften Aeußerungen oder Urtheilen niemals eine empfindliche Zurechtweisung entgegenstellte. Wie groß die Bescheidenheit und Milde dieser seltenen Frau gewesen sein müsse, wird man leicht daraus ermessen. So entsinne ich mich

auch nicht eines Falles, wo sie von ihrem klaren und erschöpfenden Urtheile, sei es über Verhältnisse, Personen oder Schöpfungen zur Schärfe oder Bitterkeit verleitet worden wäre. Wenn es sich um eine Abgeschmacktheit handelte, welche mir oder Andern in aufdringlicher Anmaßung lebhaften Verdruß erregen konnte, so wurde sie für sie zum Gegenstand der heitersten Belustigung, indem für sie das Komische der Verkehrtheit von überwiegender Wirkung war, eine Eigenthümlichkeit, in der sie sich, wie in vielem Andern, mit Tieck berührte. Wie die meisten humoristischen Stellen seiner Novellen, und die satyrischen Dramen seiner jüngeren Jahre beweisen, war er ja ebenfalls vorzugsweise dazu befähigt, das Widersinnige von der lächerlichen Seite aufzufassen. Das wesentlichste Bindemittel, das zwischen diesen beiden wunderbar gestalteten Seelen bestand, lag in der gleichgearteten Befähigung, sich zu der größten Höhe ideeller Anschauungen zu erheben, und ich glaube zur Bestätigung dieser Aufstellung nichts Einschlagenderes anführen zu können, als eine Aeüßerung von Tieck selbst, die ich freilich nur aus dem Gedächtniß und daher vielleicht nur unvollkommen wiedergeben kann. Es ist wunderbar, sprach er sich aus, wie die verschiedenen Geister im gegenseitigen Umgang sich berühren und beleben. Dieses Wunder wird aber um so größer, je höher die eigenthümliche Kraft des Geistes steht, mit dem wir verkehren. So kann man im Umgang mit Frau von Lüttichau erleben, daß sie jeden Gedanken, den man nach Gunst und Gelegenheit des Augenblicks ausspricht, nicht allein mit der größten Leichtigkeit in sich aufnimmt, sondern auch in einer erhöhteren und verklärteren Gestalt zurückgiebt. Man konnte daher im Gespräch mit ihr erfahren, daß man auf der Höhe der Idee angelangt zu sein glaubte, während dieser Moment doch nur der Anfangspunkt war, aus dem sich eine Ausdehnung und Erhabenheit entwickelte, die man früher nicht hatte sinden können.

Unter den vertrauteren Mitgliedern des Tieck'schen Kreises verdient ferner noch eine besondere Erwähnung eine Dame, die leider in jungen Jahren verstarb und deren Verlust, wie sich Tieck im Gefühle des tiefen Schmerzes selbst aussprach, einen tiefen Riß in unseren freundschaftlichen Kreis machte. Ich spreche hier von der lebenswürdigen und jugendlich frischen Erscheinung der Fräulein Adelheid von Reinbold, welche unter dem Namen, Berthold mehrere Erzählungen und dramatische Dichtungen herausgegeben hat.⁵⁶¹ Sie hatte einen überaus fein gebildeten Geist, der befähigt war, bei jeder Gelegenheit neue Nahrung zu sammeln, und sich mit neuen Schätzen des Wissens zu bereichern. So hatte sie denn bei ihrem Aufenthalt in Wien die genaue Bekanntschaft mit dem berühmten Orientalisten von Hammer dazu benutzt, viele Kenntnisse über den Orient zu gewinnen. Davon legt ihr Roman "Der König Sebastian" Zeugniß ab. Die sachkundige Schilderung von Sitten, Zuständen und Verhältnissen unter den Arabern des nördlichen Africa würde der Feder eines Mannes würdig sein. Dennoch verdient weit höheres Lob die tief gefühlvolle Darstellung ergreifender Situationen, Begebenheiten und Seelenzustände. Das grausame Schicksal des jungen, heldenmüthigen Königs, der aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in der blutigen Schlacht von Alcazar seinen Tod gefunden, sondern erst später einem weit bittereren Verhängniß zum Opfer siel, ist in diesem Romane, auf dem Grunde höchst geistreicher Combinationen, mit solcher Lebensfrische dargestellt, daß man in dieser Schilderung ein wahres Erlebnis vor sich zu haben glaubt. Für vollendeter darf vielleicht eine kleine Novelle, welche den Titel führt "Der Irrwischfritze" gehalten werden. Fr. von Reinbold war in Niedersachsen geboren und erzogen. Die Erinnerungen an flache Haidegegenden und ihre geheimnißvollen Wirkungen auf Gemüth und Einbildungskraft, von denen man sich nicht leicht durch Hörensagen, sondern nur durch eigene Anschauung eine Vorstellung machen kann, sind in dieser kleinen Novelle, nicht sowohl durch Beschreibungen und Schilderungen, sondern im innigen Verbande mit den wunderbar verwickelten Begebenheiten vergegenwärtigt; so daß wir in doppelter Hinsicht in Regionen poetischer Anschauungen selbst da eingeführt werden, wo wir nicht gewohnt sind, sie zu suchen. In einem Drama, das uns unter dem Titel "Der Prinz von Massa" in die Zeit des Widerstandes der

⁵⁶¹ Über Adelheid Reinbold (ohne "von") siehe im ersten Band von *'Wahrheit der Seele'* sowie zwei Wiederveröffentlichungen bei A+C (mit biobibliografischen nachworten): *'Russische Scenen/ Irrwisch-Fritze. Zwei Novellen'* (Leipzig 2010) und *'Novellen und Erzählungen 1836'* (Berlin 2015). – Obwohl es an dieser Stelle nicht um sie geht, erschien es den Herausgebern unangemessen, den in Friesens Text unmittelbar folgenden Hinweis auf Adelheid Reinbold, die ja auch mit Ida gut bekannt war, abzutrennen.

Neapolitaner gegen die spanischbourbonische Herrschaft versetzt, ist es der Verfasserin gelungen, die räthselhaften Verwirrungen und Widersprüche zu schildern, in welche eine Individualität von der edelsten Ausstattung bis zum Untergang im Verbrechen verwickelt werden kann. — Wer weiß, ob ich nicht Gegenstände erwähnt und belobt habe, die längst vergessen sind, und, wenn sie zufällig wieder aufgefunden werden, ein weit geringschätzenderes Urtheil erfahren. Doch warum soll ich nicht auch von diesen Erlebnissen sprechen, da sie gewissermaßen in die Atmosphäre des Tieck'schen Kreises gehörten, und als solche uns Alle um so mehr erfreuten, als Fräulein von Reinbold in ihrer lebenswürdigen Natürlichkeit und Anspruchslosigkeit uns lange Zeit diese Fähigkeit des poetischen Schaffens kaum hatte ahnen lassen.



Carl Gustav Carus:
Nach der ersten Aufführung des
Sommernachtstraums in Dresden
am 9. Februar 1844 ⁵⁶²

Ich sah einst eine blank aus der Werkstatt heraufgehobne Glocke. Damit man sich überzeuge, ihr Ton zum Geläute sei genau der geforderte, brachte man die Pfeife einer Orgel und gab eben diesen Ton auf ihr an. So wie der Ton rein aus dem Rohr erklang, fing die Glocke an von selbst mächtig zu dröhnen und zu erklingen, ohne daß sie berührt war. - Kein anderer Ton regte ihr Klingen an! - So geht es mir und am Ende wohl Jedem! - Nur tief Verwandtes regt Verwandtes mächtig auf! -

Mir ist heute Abend sonderbar zu Muthe nach diesem Sommernachtstraum! - Wie drängt sich mit Macht die ganze bunte Welt der Poesie heran! - Noch vieles bleibt in der Darstellung zu wünschen, aber doch im Ganzen war sie gerundet und reich gefärbt und durch Mendelsohn's Musik innerlich und eigenthümlich belebt. - Und wahr ist's, man muß diese Sachen doch alle auch einmal suchen auf eine würdige Weise zu verkörpern, um sie ganz und allseitig zu fassen! - So lange wir sie einzig lesen oder lesen hören, bleiben sie im letzten Grunde doch immer etwas "von des Gedankens Blässe angekränkelt."⁵⁶³ - Sehnt sich doch alle Idee, wenn ihre Zeit gekommen ist, zu einem vollen ganzen und leiblichen sich Darleben! - Und zumal solche Werke, die unmittelbar zum Darstellen von einem Geiste, wie Shakspeare geschaffen wurden! - Wir treiben vielleicht oft eine Art Metaphysik mit dem, was zu einer eigentlichen Physis bestimmt ist. -

⁵⁶² Felix Mendelssohn-Bartholdys Bühnenmusik zu 'Ein Sommernachtstraum' von Shakespeare (op. 61) wurde am 14. Oktober 1843 in Berlin uraufgeführt. - Die Passage findet sich als Exkurs in: Carl Gustav Carus: 'Zur Geschichte von Tieck's Vorlesungen in Dresden', in: Friedrich v. Raumer (Hrsg.): 'Historisches Taschenbuch' (Neue Folge, Sechster Jahrgang: Leipzig 1845; S.193-238, hier: S. 231-234). - Vgl. den von uns auf "Dresden, [zweite Hälfte Juli] 1843" datierten Brief an Raumer.

Ebenso wie der letzte Brief Ludwig Tiecks an Ida (hier an anderer Stelle) wird dieser Text von Carus hier dokumentiert auch, um eine deutlichere Vorstellung von den unterschiedlichen "Stimmungen" des Austausches mit diesen drei für Ida v. Lüttichau lebenslang bedeutsamen Bezugspersonen zu ermöglichen.

⁵⁶³ Shakespeare: 'Hamlet'

Aber freilich, das schöne Wort, das auch hier so ganz beiläufig der Dichter den Theseus sagen läßt und was auch hier wieder den Schlüssel mindestens zur Darstellung des Stücks enthält, es muß nicht vergessen werden: *"Das Beste in dieser Art ist nur Schattenspiel, und das schlechteste ist nichts schlechteres wenn die Einbildungskraft nachhilft."*

Wir müssen vor die Bühne den Geist und das Verständniß des Dichters mitbringen! auch hier bekommt nur der, der da hat, und der nicht hat, von dem wird auch noch das genommen, was er hat.⁵⁶⁴ - Aber lebt diese ganze Wunderwelt schon in unserm Haupte, sehnt sie sich wie eingeschlossene Geister nach Befreiung und möchte lange schon heraus ins volle Leben der Menschen, und eröffnen sich ihr nun so die Kreise einer seltsamen Wirklichkeit - bei buntem Lichtschimmer dringen wirklich Lebensbilder dieser Vorstellungen heran - dann saugen auch aus dieser Wirklichkeit die Gedanken unsers Innern einen gewissen Lebenssaft an und nähren und erfreuen sich daran, - decken auch darum gern die Lücken dieser Wirklichkeit zu und leben sich gewissermaßen mit jenen Erscheinungen ein.

So ging mir's heute Abend! - ich fühlte mich so aufgeregt, so durchwärmt von diesem Schauen und Hören, die Vorstellungswelt innern poetischen Schaffens war wie von neuem, frischem Lebenssaft durchdrungen und der ganze frische Lebensmuth, von dem das nichtige Treiben des Tags uns gern abbringen möchte, wenn es nur könnte, er flammte so recht hell wieder auf.

Übrigens hatte ich nun auch so wieder meine Gedanken über das spiralige Fortschreiten der Zeit! - Ich dachte, wie nun Schakspeare selbst seinen Sommernachtstraum dargestellt gesehen haben mag! Die eigenthümliche, wirklich geistig seltsam kräftige Belebung, die hier das Stück erfährt durch Mendelsohn's Musik, sie ist doch erst im Gange der Zeit hinzugekommen; und so könnte man am Ende ein solches geistiges Werk auch wieder einem edeln Wein vergleichen, der, wenn er ein Jahrhundert und drüber im Keller lagert, doch nie müßig⁵⁶⁵ ist, sondern immer im Stillen innerlich forwächst, sodaß, wenn man nach Jahren wieder trinkt, er immer ein anderer ist. - Und so kann man hier noch an tausend Anderes erinnert werden, zumal an das, was der Vorwurf dieses ganzen Stücks ist, nämlich die seltsam wechselnde

⁵⁶⁴ "Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat." (Mt 25,29)

⁵⁶⁵ müßig, damals auch mit der Bedeutung: altbacken, verdorben, ranzig.

Phantasmagorie menschlicher Neigungen und Schicksale zu zeigen, und erkennen zu lassen, wie all dieser Streit und all dies Schwanken und Neigen und Beugen im Lichte des-Ewigen und Einen so gar unbedeutend erscheint, damit dann endlich die Zuschauer hier wie im Leben selbst sich sagen können:

Wenn die Schatten uns beleidigt,
O so glaubt, - und wohlvertheidigt
Sind sie dann - wir Alle schier,
Haben nur geschlummert hier,
Und geschaut in Nachtgesichten
Unsres einen Hirnes Dichten! -

ζ



Carl Gustav Carus: Selbstporträt (1822)

Ida v. Lüttichau:
Zwei Briefe
an Felix Mendelssohn-Bartholdy ⁵⁶⁶

Dresden den 11 ten Feb. [1844]⁵⁶⁷

Da Sie den Enthusiasmus kennen, so können Sie sich vorstellen daß ich, als Ihre tiefe Verehrerin, besonders erfreut seyn mußte durch irgend eine Veranlaßung einen Brief von Ihnen zu bekommen, u mir eben dieselbe nicht entgehen lassen würde Ihnen mein Entzückken über die Musik des Sommernachtstraum auszusprechen: ich habe sie nun einigemahl gehört u meine Bewunderung wächst mit jedem mahl. Sie brechen für die Oper eine neue Bahn, wie Sie es schon in allen anderen Fächern gethan, u dieser Einfluß wird so seegens- u folgenreich seyn daß die Musik vorzugsweise, mehr wie Dichter u Schauspieler, den Gewinn davontragen wird der sich an diese neue aera unsrer Bühne knüpfen sollte. Ich bin nicht so anmaaßend ins détail zu gehen, allein sagen muß ich Ihnen doch, wie tief Sie das musikalische Publikum hier bewegt haben; wie alle reichen Elemente des Gefühls, des Verstandes, des Witzes, in denen Sie sich bewegen, empfunden worden sind, wie mir diese Ironie in der Musik als ein ganz neues motiv erscheint was Sie zuerst erfunden u was ein weites Feld eröffnet für eine Gattung von Musik zu der Sie erst das feine Verständniß hinzugebracht haben. Die Vorstellung entzückt mich wie viel wir Ihnen nicht schon zu danken haben, sondern wie viel wir Ihnen noch zu danken haben werden. Ihr prächtiger Hochzeitmarsch ist wieder der Beleg dazu wie aus den alten u einfachsten combinationen, aus dem scheinbar Nahe-liegensten ganz

⁵⁶⁶ Die Briefe befinden sich in der Bodleian Library Oxford. Auf sie aufmerksam gemacht hat uns Stefan Münnich M.A. (Universität Leipzig, Institut für Musikwissenschaft – Felix Mendelssohn Bartholdy Briefausgabe). Vielen Dank!

⁵⁶⁷ (Oxford, Bodleian Library, MS. M.D.M. d. 45/97b) Ohne Jahreszahl; zweifellos Bezug zur ersten Aufführung der Bühnenmusik zum *'Sommernachtstraum'* in Dresden, am 9. Februar 1844. Vgl. den Text von Carus hier zuvor sowie Idas Brief an Raumer [25], von uns datiert auf "Dresden, [zweite Hälfte Juli] 1843".

neue Welten von Harmonien u Melodien entstehen können; wie nichts verbraucht ist, kein Effekt, kein Mittel (vorüber man so oft klagen hört), sondern der wahre Genius unmittelbar die Ueberkultur in den primitiven Zustand der Unschuld u Ur-Natur umschaffen kann.

Ich entschuldige mich nicht vor Ihnen daß ich schreibe als setze ich die Nachsicht einer alten Bekanntschaft voraus: Sie selbst sind ja so gemüthlich daß mir eben diese Mitth[ei]⁵⁶⁸lung ganz einfach erscheint.

Die Bekanntschaft des H. Devrient hat m[ich] sehr erfreut: er hat bey einem so durchgebil[deten] Verstand eine warme Begeisterung für die Kunst wie man sie unter unsern jetzigen Schauspielern so selten vorfindet.

Von unsrer lieben Mrs Austin habe ich Nachrichten aus Paris: es geht ihr gut dort u ihr Mann ist gesünder wie seit Jahren. Sie vermißt aber deutschen Sinn u Geist dem sie sich so ganz angeschlossen hat daß er ihr fast unentbehrlich geworden ist. Von unsern Freunden hier haben Sie durch sie selbst wohl Nachricht. Ich hoffe immer sie ziehen Sie einmahl wieder her. Ihre persöhnliche Bekanntschaft war mir ein so nothwendiges complement zu dem Eindruck den Sie von Ihrem ersten Auftreten an als organ der Musik unsrer Zeit auf mich gemacht haben. Wie viel möchte u könnte ich Ihnen noch mündlich darüber aussprechen.

Mit ausgezeichnete Verehrung

Ida v Lüttichau
geb von Knobelsdorff⁵⁶⁹

⁵⁶⁸ Textstellen in [] wurden von den Herausgebern rekonstruiert bzw. waren nicht zu deuten. Die uns vorliegenden Mikrofilmkopien lassen erkennen, daß das Konvolut der Briefe wohl zu einem früheren Zeitpunkt eingebunden worden war. Deshalb konnte der mittige Rand teilweise nicht vollständig kopiert werden.

⁵⁶⁹ Die von uns hier nachfolgend dokumentierte Widmung Carl Friedrich Rungenhagens für Ida und Rosalie v. Knobelsdorff belegt Kontakte bereits der unverheirateten Ida mit dem Umkreis der Berliner Sing-Akademie, der Mendelssohn wie Rungenhagen (er wurde Nachfolger Carl Friedrich Zelters) angehört hatte. Vielleicht wollte Ida mit dem Zusatz ihres Geburtsnamens an eine frühere Bekanntschaft erinnern?

[Mai 1846?]⁵⁷⁰

Ich muß Ihnen nun doch schriftlich mit meinem Dank zur Last fallen, liebster verehrter Mendelsohn, da ich durch Unwohlseyn u der kalten Witterung verhindert werde selbst in dieser Woche nach Leipzig zu kommen wie ich beabsichtigte. Ich bin sehr stolz auf Ihre Lieder, ja beßer, sehr glücklich darüber. Die beyden ersten mir bekannten besitze ich nun also auch: das dritte ist es dur spiele ich mit Leidenschaft u furore: ich finde es wunderschön: es kommt mir nicht aus dem Sinn u trägt bis jetzt den Sieg davon, obgleich die anderen zwey mir unbekanntem auch so [feu]rig u schön sind daß ich sie mir noch ganz in ihrem [ir]denen Geist⁵⁷¹ anzueignen hoffe u richtig vorzutragen vielleicht gelingen soll. Ich verschmerze es noch [...]nicht daß ich Sie dießmal so wenig gehört u [geseh]en u gesprochen: Sie sind zwaar dadurch dem ent[rückt] was Sie nicht lieben, (das einzige was ich an Ihnen [...] liebe), daß man Ihnen nicht viel von Ihren composi[tionen] sprechen darf. Haben Sie denn gehört wie hier [...]et worden ist für Ihre kleine Oper, das genialste vollkommenste was ich mir in dieser Art denken ka[nn]. Hat man Sie genugsam beschworen noch mehr [...]für zwey Sopran Stimmen zu schreiben? Ich werde [...] müde mir die Ihrigen immer u immer vortragen [zu] laßen, da man in ihnen eher die vollständige Säng[...]⁵⁷² wie zu Ihren Liedern.

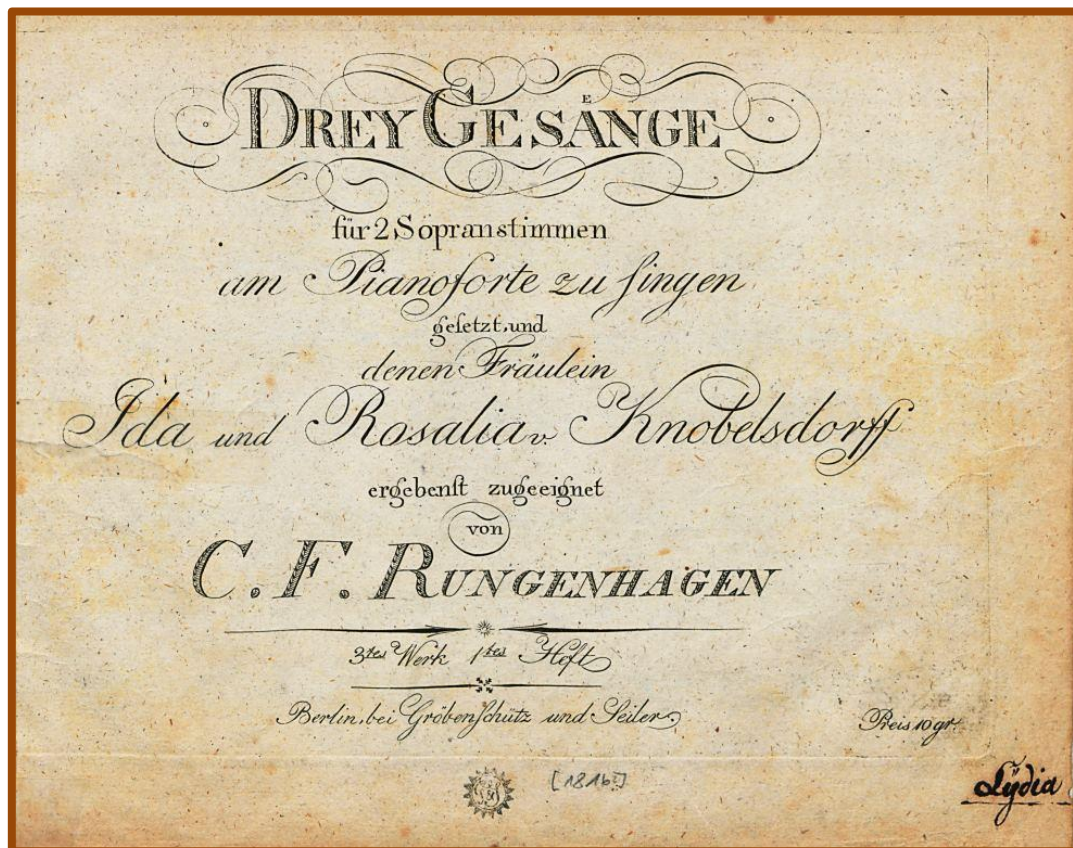
Sie sollen mich sogleich los seyn. Nur noch [ein] Dank, der alles zusammenfaßen soll: für alle schönen [...]Stunden die Sie mir bereitet, für alle Begeisterung, [die] sich an Ihnen genug thun kann, für alle Wohltha[ten] die dem Musikbedürftigen die ächte Musik spende[t] und in diesem Sinne darf ich mich wohl nennen Ihre
Schülerinn und Verehrerinn

Ida Lüttichau

⁵⁷⁰ (Oxford, Bodleian Library, MS. M.D.M. d. 49/280; dort eingeordnet unter Mai 1846.) – In der Memorial Library of Music der Stanford University befinden sich Kopien mehrerer Autographen Mendelssohn-Bartholdys mit handschriftlicher Widmung: *"Sechs Lieder ohne Worte / von / Felix Mendelssohn Bartholdy. / An Frau von Lüttichau mit der / Bitte um ein freundliches Andenken. / Leipzig d. 4ten April 1846. / FMB."* Es handelt sich um *Sechs Lieder ohne Worte op. 102, Lieder ohne Worte op. 85 Nr. 1–3, 5*, sowie das *Reiterlied*. (US-STu, MLM 721, Hinweis nach www.clariusaudi.com /Critical Report) Vermutlich bezieht sich Ida v. Lüttichaus Brief auf diese Dedikation.

⁵⁷¹ dahinter durchgestrichen: "mir"

⁵⁷² siehe 4; dahinter durchgestrichen: "eher"



ζ

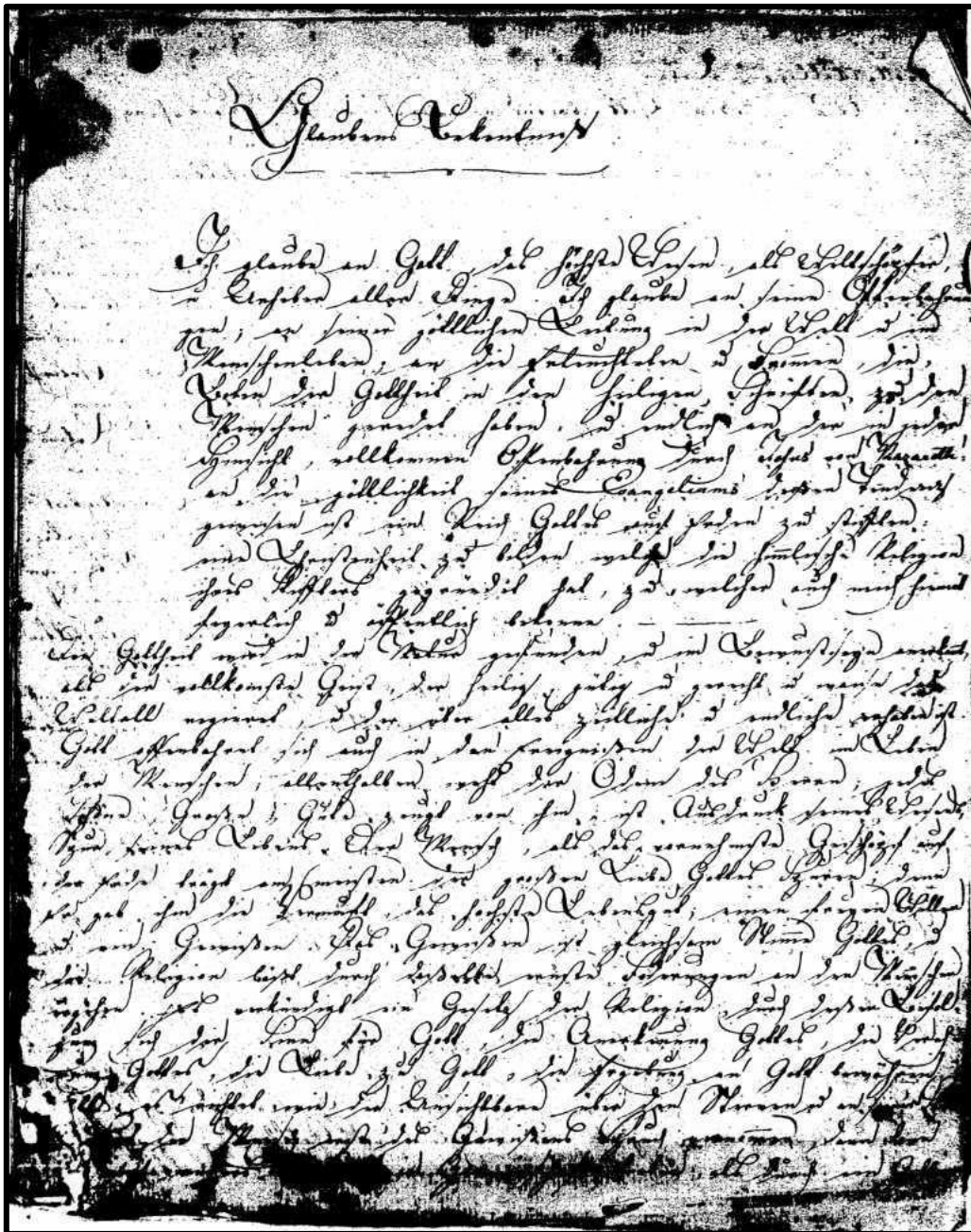
Ida v. Knobelsdorff:
Glaubens Bekenntniß (1813) ⁵⁷³

Dieses Glaubensbekenntnis wurde möglicherweise zu verschiedenen Zeiten aufgeschrieben. Nach dem ersten Teil folgt eine Unterschrift "Ida". Der dritte und letzte Teil wurde von der Verfasserin datiert mit Oktober 1813, er ist unterzeichnet mit "Ida v. Knobelsdorff". Ida war zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre alt. Gegenüber Glaubensbekenntnissen mit feststehendem Wortlaut zeigen sich bereits hier individuelle Gewichtungen, Interpretationen und soziale Schlußfolgerungen. –

In der ansonsten wiederum diplomatischen Transkription (im Anschluß an das Faksimile) wurden Bibelzitate ergänzt (Text, fehlende Anführungszeichen und Bibelstelle), generell nach der Stuttgarter Senfkornbibel (Stuttgart 1950). – Als Faksimile wiedergegeben werden die erste und letzte Seite.

Auf der ansonsten unbeschriebenen Rückseite des ersten Blattes befindet sich die Notiz: "Adele Cameron Hofgarten". 'Adele Cameron' ist eine 1803 herausgekommene Prosadichtung des heute weitgehend vergessenen, seinerzeit aber berühmten und unglaublich produktiven Theologen, Historikers und Dichters Ludwig Gotthard (Theoboul) Kosegarten (1758–1818). Er amtierte als Pastor auf Rügen und war ab 1808 Professor an der Universität Greifswald. Kosegarten übersetzte neben anderem das bis heute bedeutende Buch 'Theory Of Moral Sentiments' von Adam Smith erstmalig vollständig ins Deutsche. Er hatte Kontakt mit Wilhelm v. Humboldt, Ernst Moritz Arndt, Philipp Otto Runge, eventuell auch mit Johann Georg Hamann. – Wer weiß: möglicherweise hatte Kosegarten, persönlich oder über sein Werk, Einfluß auf die junge Ida, die sich dann lebenslang mit religiös–spirituellen Fragen auseinandersetzen sollte?

⁵⁷³ Goethe und Schiller Archiv Weimar GSA 96/4216.



Glaubens Bekenntniß

Ich glaube an Gott, das höchste Wesen, als Weltschöpfer, u Urheber aller Dinge. Ich glaube an seine Offenbahrungen; an seiner göttlichen Leitung in der Welt u im Menschenleben; an die Erleuchteten u Frommen, die, Boten der Gottheit in den heiligen Schriften, zu den Menschen geredet haben: u endlich an der in jeder Hinsicht, vollkommenen Offenbahrung durch Jesus von Nazareth: an die göttlichkeit seines Evangeliums deßen Tendenz gewesen ist ein Reich Gottes auf Erden zu stiften: eine Christenheit zu bilden welche die himmlische Religion ihres Stifters gegründet hat, zu welcher auch mich hiermit feyerlich u öffentlich bekenne.

Die Gottheit wird in der Natur gefunden, u im Bewußtseyn anerkannt als der vollkommste Geist, der heilig, gütig u gerecht u weise das Weltall regieret, u der über alles zeitliche u endliche erhaben ist.

Gott offenbahret sich auch in den Ereignißen der Welt: im Leben der Menschen; allenthalben weht der Odem des Herrn; jedes Schöne, Große, Gute zeugt von ihm, ist Ausdruck seines Wesens, Spur seines Lebens. Der Mensch, als das vornehmste Geschöpf auf der Erde trägt am meisten der großen Liebe Gottes Spuren; denn er gab ihm die Vernunft, das höchste Lebensgut; einen freyen Willen u ein Gewißen. Das Gewißen ist gleichsam Stimme Gottes, u die Religion läßt durch daßelbe ernste Foderungen an den Menschen ergehen; es verkündigt ein Gesetz der Religion, durch deßen Befolgung sich der Sinn für Gott, die Anerkennung Gottes, die Verehrung Gottes, die Liebe zu Gott, die Ergebung an Gott bewähren soll: es richtet wie der Unsichtbare über den Sternen u an seiner Statt. Hat der Mensch erst des Gewißens Spruch vernommen, dann kann er ⁵⁷⁴ nicht anders mit Gott in Gemeinschaft treten, als durch ein Gott wohlgefälliges Leben.

Wir müssen Gott besonders verehren als Vorsehung: als ein Wesen das nach seinem unendlichen Wißen ins Unendliche thätig ist, um überall zu erziehen zu erhalten, u zu versorgen: das jedes einzelne Geschöpf kent, jedem wohl will u

⁵⁷⁴ Lesart unsicher

ihm zukommen läßt nach seiner Allmacht, alles was es bedarf, deßen Schutz überall um uns ist, deßen Liebe uns allenthalben umfängt. Überall wird nichts geschehn was nicht mit dem Weltbesten, u dem wahren Wohle der Einzelnen übereinstimme. –

Darum aber auch verlangt Gott von uns Liebe, Ehrfurcht u Dankbarkeit: Was ist natürlicher als Dankbarkeit zu einem Wesen, das uns wohl will u überall Anehmlichkeiten des Lebens verbreitet hat, – als Furcht vor dem Wesen, von dem unser ganzes Schicksal abhängt u das nach der strengsten Gerechtigkeit entscheidet – als Hoffnung⁵⁷⁵ zu dem Wesen, daß unsre Angelegenheiten mit Weisheit u Güte besorgt, unter deßen Schutze wir uns sicher wissen, u das die Guten einst beseligen wird?

Allein Wahn u Aberglaube unter den Menschen entstellten bald diese natürliche Religion; in den Zeiten des ungöttlichen Lebenswandels wäre sie wohl ganzlich verschwunden; wenn nicht die Offenbarung durch Jesus von Nazareth sie wieder in ihrer ursprünglichen Reinheit angeregt, dem Geiste einen höheren Schwung gegeben u sie dadurch ins Leben zurückgerufen hätte.

Die vorzüglichste Bedeutung erhält die Lehre Jesu durch ihre Tendenz, ein Reich Gottes auf Erden zu stiften Sie sollte das Band eines religösen Vereines werden, der alle Guten aufnahme zur gemeinschaftlichen Verehrung des Heiligen Seine Schüler, seine Verehrer, seine Erlöseten werden seine Gläubigen genannt. Wesen der Gottheit, verwandt u doch emporragend über irdisches Daseyn, mußte in ihm seyn, damit er die Gebrechlichkeit des Zeitlichen so weit hinter sich zurücklaße, denn etwas Größeres giebt es nicht, als im Geiste Jesu Religion zu haben, in seinem Geiste das Heilige anzuerkennen; in ihm das Bild der Gottheit zu schauen [u]⁵⁷⁶ zu denken u zu leben, wie er dachte u lebte, daß die Menschen Gott allenthalben erkennen u verehren; daß die ihn den Unendlichen Vater nennen, u sich seiner Güte freuen, dahin wollte er sie führen, um im Lande der Guten Gott anzubeten, u nach den Kronen der beßern Welt zu ringen.

Ich glaube an die Barmherzigkeit des Hern, welcher uns zur Errettung von der Sünde einen Erlöser u Heiland in der Person Jesus Christo gesandt hat Ich glaube an der wunderbaren Verwicklung u herrlichen Auflösung seiner

⁵⁷⁵ Lesart unsicher

⁵⁷⁶ rekonstruiert (Tintenfleck)

Lebensschicksale; an die uns durch seinen Tod bekräftigte Versicherung von der Verzeihung Gottes, zu welcher wir durch die Vollziehung der im Evangelium enthaltenen Pflichten gelangen können. Ich glaube an die Reinheit u Vortrefflichkeit seiner Lehre, welche allein darauf gerichtet war, die Menschheit zu Gott zu führen, das Einverständniß zwischen dem Himmel u der Erde wieder herzustellen, u diese zu einem Übungs Platze für jene zu weihen. Ich glaube an seiner Wiederbelebung, an seinen übergang hierauf zu einem höheren Wesen; u endlich an seiner Verheißung eines zukünftigen beßern Lebens.

Christus giebt uns aber auch bey allen Gelegenheiten das höchste Muster der reinsten Tugend. Wo finden wir ein Wesen, das auch das Vollkommenste u Edelste der Menschheit sey so weit übertrifft – ein Wesen von dieser Tugendgröße von dieser ruhigen Weisheit von dieser Milde u Güte, von dieser Sanftmuth u Dehmuth.

In seinen Lebensschicksalen vereinigt sich alles, um das treffenste Symbol der unsichtbaren Ordnung anzudeuten. Wie die Tugend leidet u siegt, hart geprüft u endlich belohnt wird, wie der Tod übergang zu einem höheren Daseyn ist; wie die Geheimnisse u die Gerechtigkeit der göttlichen Weltregierung durch unsern Verstand nie erreicht wird u endlich, wie die Tugend hier auf Erden immer das Loos eines prüfungsvollen daseyn seyn soll: dieses alles stellt unser christliches Tugend Ideal unser Erlöser in seinem Leiden u sterben vor; In welchem wahren u erhabnen Sinn heißt er denn nicht der Sohn Gottes. So hat noch keiner die Gemüther der Menschen auf das Unsichtbare gelenkt, ⁵⁷⁷so hat noch keiner das Ewige angedeutet; denn es ist nicht möglich kräftiger für das Religiöse zu wirken, als seine einfachen Aussprüche dafür wirkten.

Die Religion Christi dringt mit vorzüglichem Ernst auf die Ablegung alles sündigen Wesen, auf Kampf gegen das Böse, auf unablässiges Trachten nach höherer Vollkommenheit. Mit ihr verträgt es sich am wenigsten die Gottseligkeit auf müßiges Beschauen, selbst innige Rührungen u aufrichtige Verehrung derselben zu beschränken. Sie enthält aber auch Anleitung zu dem was sie verlangt: nähm⁵⁷⁸ Glaube, Liebe Beßerung u Gehorsam. Sie ist so beschaffen, daß alle Menschen sie befolgen u anerkennen können. Sie beruhigt das Gemüth über seine Mißverhältnisse zu Gott; sie führt es zu ihm zurück u

⁵⁷⁷ durchgestrichen: "den"

⁵⁷⁸ i.e. "nämlich"

entwickelt uns unsre höchste moralische Aufgabe welche ist – Vollendung im wahren, schönen u guten, deren reiner Genuß uns zur Seeligkeit werde. Dafür eröffnet uns die Religion eine unendliche⁵⁷⁹ Aussicht; wir sollen nie aufhören, imer weiter streben unser Selbstbewußtseyn soll im gleichen Maaße imer mehr zur Seeligkeit werden. –

Religiosität u Tugend sollten in der heitern Gestalt der Liebe unter den Menschen einkehren: Liebe zu Gott, Liebe zu Jesu, Liebe zu den Menschen soll die Seele der christlichen Tugend, das Band der Vereinigung mit Gott seyn. Schon diese Tugend leistet uns Bürgschaft für die ewige Fortdauer der Seele u des Wesens, daß sie in sich aufnahm, daß sie mit unaufhörlicher Anstrengung u Selbstüberwindung erkämpfte. Die Ahndung eines beßern Lebens ist schon der menschlichen Natur tief eingepägt. In der We[lt]⁵⁸⁰ der Sinne reift alles dem Tode entgegen; der Geist dürstet n[ach]⁵⁸¹ Unsterblichkeit. Über den Sternenn⁵⁸² sucht der Leidende den F[rieden,]⁵⁸³ den ihm die Erde nie geben kann. Für das Ziel eines [grauen]⁵⁸⁴ Ohngefährs, für das Opfer eines eben so blinden als harten Verhängnißens⁵⁸⁵ müßten wir das menschliche Geschlecht halten, wenn wir nicht an den Glauben eines beßern Lebens hielten ... Der Geist der Welt, der in tausend Erscheinungen seine Liebe verherrlicht, muß sich auch einst noch an denen verherrlichen, deren ganzes Leben auf Erden – elend war. Darum kann hier der Schluß des ganzen Daseyns nicht seyn, darum muß noch ein Land der Vergeltung über dem Grabe liegen. Der tugendhafte ist es werth unsterblich zu seyn u wenn eine gerechte Ordnung das Weltall beherrscht, dann darf er Unsterblichkeit zuversichtlich hoffen.

Allein auch hierin giebt uns Christus in r⁵⁸⁶einer Religion die gewisse Verheißung eines beßern Lebens. Sie schließt dem Sterbenden der hier edel u unglücklich war, den Himmel auf, wo ihm ein tröstlicheres Schicksal winkt.

Sie lehrt uns, daß zwaar die Werke vergänglich sind, die der Mensch aus dem Staube der Erde bildet. Aber nur das an ihnen vergeht was Staub der Erde ist:

⁵⁷⁹ eventuell lesbar: "unendliche"

⁵⁸⁰ rekonstruiert (Blattabriss)

⁵⁸¹ rekonstruiert (Blattabriss)

⁵⁸² so im Original

⁵⁸³ rekonstruiert (Blattabriss)

⁵⁸⁴ eventuell "grausamen"; unsicher (!) rekonstruiert (Blattabriss)

⁵⁸⁵ so im Original

⁵⁸⁶ unsicher; eventuell "einer"

der Geist, den ihnen der Unendliche eingehaucht, die Ideen wonach er bildet, sind ewig:

Wir sehen Männer in ihrer vollen Kraft, u Jünglinge in der Blüthe ihrer Jahre, dahin gerafft; wir sehen Kinder wie Knospen ehe sie aufgeschloßen sind, verwelken. Sie kamen um zu gehen? Warum wurden sie in ein Leben gebohren, daß für sie keinen Gewinn hat, worin ihre Kräfte gar nicht entwickelt u nichts durch sie geleistet wurde? Für diese Frage giebt es nur eine Antwort: sie sind in ein beßeres Land verpflanzt, wo sie herrlicher blühen: ihre Existenz begann auf Erden, aber ihre Nebel waren zu kalt, das winterliche Klima war zu rauh für sie.

Der Tod ist also nur eine unterbrechung unsres Wirkens um eine glänzendere u freyere Fortsetzung deßelben vorzubereiten. Über den Sternen suchen wir die Wohnung der Seligen; überall tröstet uns die Hoffnung des beßern Lebens u heiter wölbt sich über uns der Himmel; unsre Sehnsucht ist dort nach jenem Vaterlande gerichtet.

Dort wird ein Leben seyn wo der Tugendhafte in günstigeren Verhältniße das Geschäft seiner Bildung froher u glücklicher fortsetzt, [wo]⁵⁸⁷ alle Kräfte vollkomener, ungehinderter, u in weiteren Sphären [w]irken⁵⁸⁸, wo die Gerechtigkeit einen jeden nach seinen Verdiensten belohnt wo alles Gute u Edle seine Heimath wiederfindet, u dort in stiller Glorie herrscht; wo die Geister in näherer Gemeinschaft treten; u endlich alles immer höher empor steigt, u sich in großen Bahnen dem Höchsten nähert. So ist die Verheißung eines beßern Lebens: Dieß ist unsre Hoffnung, in dieser haben wir hohen Muth wo die Pflicht mit Gefahr verbunden ist; wir trauen dem Rufe des Herzens, der Würde der Tugend, dem Schutze der Allmacht, der Leitung einer anbethungswürdigen Weisheit, der Vergelthung einer ewigen Liebe. Es ist ein köstlicher Glaube, der Glaube an Unsterblichkeit. Er läßt uns die Freuden des Lebens froher genießen, u seine Leiden gefaßter tragen. Unsterblichkeit sey unsre Wonne im Leben, u unser Losungswort am Grabe.

Ich glaube an einem ewigen Leben welches in der genausten Verbindung mit unserm Zeitlichen steht. Ich glaube an einer zukünftigen Seeligkeit; die Bedingungen aber mit welchen sie uns von Christo verheißen worden, sind: die

⁵⁸⁷ rekonstruiert (Blattriss)

⁵⁸⁸ rekonstruiert (Blattriss)

Bildung unsers ganzen Sinnes u Lebenswandels nach den Vorschriften Jesu; oder vielmehr die gewissenhafte Erfüllung der uns in seiner Lehre vorgeschriebenen Pflichten welche in dem kurzen Ausspruche enthalten sind: Gott über alles, u unsern Nächsten als uns selbst zu lieben.

Ich glaube daß ein jeder Christ nicht nur allein mit diesen Pflichten bekannt seyn muß, sondern sich auch allezeit bemühen muß sie zu beobachten; wodurch er denn ein würdiger Genoße des Himmelreichs Jesu auf Erden wird, u auch noch seinen Lohn dafür in jenem Leben erhalten wird! – Unsre Pflichten werden also eingetheilt: in die gegen Gott, gegen uns selbst u unseren Nebenmenschen. Itens Pflichten gegen Gott sind: daß wir ihn als unsern Schöpfer anerkennen; daß wir für [ihn]⁵⁸⁹ als unsern Wohlthäter die höchste Ehrfurcht, Liebe u Dankbar[keit]⁵⁹⁰ haben: Ehrfurcht beweisen wir gegen Gott, wenn wir aus Achtung gegen ihn in allen Stücken handeln, denken u. leben wie wir wissen daß es ihm wohlgefällt. Wir beweisen unsre Liebe zu Gott, indem wir oft gerne an ihm denken; an seine Wohlthaten, sie mit Rührung erkennen. Wenn wir Gott auf eine rechte Weise verehren, so überlegen u beschließen wir alles mit dem Gedanke an Gott u mit Prüfung von Gott. Von Ihm leichtsinnig zu reden, oder sich bey dem, was sich auf Gott bezieht leichtsinnig zu betragen, werden wir als die abscheulichste Frevelthat ansehen. Daher schließt natürlich die Ehrfurcht gegen Gott alle Gotteslästerung, Mißbrauch seines Namens ect. Besonders sollen wir von Vertrauen gegen Gott erfüllt seyn; da Er nach seiner unendlichen Weisheit für uns sorget in unsern Lebensschicksalen, so soll uns dieses überzeugen, daß alles was uns in unserm der Welt begegnet, zu unserm, wo nicht zeitlichem doch ewigen Glücke gereicht. Über alle Furcht, Sorge, Unzufriedenheit u.s.w. soll uns also der lebendige Glaube an Gottes Weisheit u Güte, oder vielmehr das feste Vertrauen auf Ihn erheben. – ect.

Wir dürfen u sollen uns selbst lieben, oder vielmehr selbst achten als Wesen welche Gott, wie sich die Heilige Schrift ausdrückt nach seinem Ebenbilde geschaffen hat; als Wesen⁵⁹¹ in welchen er die Keime alles Guten gelegt hat u die er einer steten geistigeren Vervollkommerung gewürdigt hat. Die Mittel wodurch dieser höhere Zweck an uns erreicht werden soll: sind also natürlich. : daß wir suchen unsern Geist aufzuklären, unsern Verstand auszubilden u vor allen Dingen diejenigen Tugenden zu erwerben wodurch wir Gott wohlgefellig

⁵⁸⁹ rekonstruiert (Blattriss)

⁵⁹⁰ rekonstruiert (Blattriss)

⁵⁹¹ danach durchgestrichen: "die"

werden. ect ect. So gut wie wir für unsre eigne Geistes Bildung sorgen sollen, so müssen wir es auch für die unsres Nächsten. Denn nach dem Ausspruche unsres Erlösers soll die aufrichtigste Theilnahme u Liebe gegen alle unsre Nebenmenschen uns gleichsam wie Brüder unter einander vereinigen. Euserst nöthig ist es daher alle einzelne Pflichten welche hier nicht angeführt werden können genau zu kennen u zu erwähgen.

Niemand genießt sein Daseyn mehr, reiner u ungestörter, als derjenigen [wel]chem⁵⁹² es gelang sich in der Erfüllung seiner Pflichten eine Quelle [sti]ller⁵⁹³ u heiliger Freuden zu eröffnen.

4ter.

Ich glaube an die Kraft des richtigen u fleißigen Gebrauch der Sacramen[te]⁵⁹⁴ nämlich v. Taufe u Abendmahl an den Gebrauch des göttl. Worts u des Gebets. Unter Taufe verstehen wir das zweckmäßige schöne Sinnbild der sittlichen Reinigkeit durch [ein]⁵⁹⁵ jeder Mensch in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wird. Das Abendmahl ist die rührende Gottesdienstliche Handlung, welche Jesus in seiner Todesnacht unter der Ahndung eines nahen schauderhaften Endes, in der wehmüthigen Stimmung des Abschiedes mit dem heitern Blick auf jene Welt, zu seinem Andenken, zum Sinnbilde der Vereinigung mit ihm u der gegenseitigen Liebe stiftete. Allen Christen ist es vergönnt, an dieser, zur Feyer seines Andenkens beybehaltenen Handlung theil zu nehmen, u wir sollen es mit einem recht ehrfurchts vollen u reinen Herzen thun um von derselben wahren Nutzen zu erfahren u uns aufs Neue durch gute Vorsätze der Tugend auf immer zu weihn. Dazu soll uns auch der fleißige u richtige Gebrauch des göttlichen Worts befördern, wo wir in Gemeinschaft mit unsern Neben-Christen dem Höchsten unsre Andacht u unsre Verehrung bezeigen. Hiemit nahe Verwandt ist ein zweytes Mittel die religöse Gefühle in uns zu erweken nämlich. Das Gebet.

⁵⁹² rekonstruiert (Blattriss)

⁵⁹³ rekonstruiert (Blattriss)

⁵⁹⁴ rekonstruiert (Blattrand)

⁵⁹⁵ unsicher rekonstruiert; eventuell fehlendes Wort

Religion ist Erkenntniß u. Verehrung Gottes. – Unter Gott verstehn wir dem Schöpfer Himmels u. der Erden, den Urheber der ganzen Welt u. alles was darinn⁵⁹⁶ ist. –

Wir überzeugen uns von dem Daseyn Gottes aus den Werken der Schöpfung – dies nennen wir die natürliche Erkenntniß Gottes. – Wir haben aber auch Belehrungen von weisen u. frommen Männern über das, was uns von Gott u. unserm wahren Heil zu wissen nützlich u. nothig ist, u. welche Gott selbst den Beystand seines Geistes dazu erleuchtete.

Diese Belehrungen finden wir gesamlet in der Bibel so wohl Alten als Neuen Testaments. Wir nennen sie die geoffenbahrte Erkenntniß Gottes. Den vollkommensten, deutlichsten, der Gottheit u. unsrer eignen Natur angemessensten Unterricht von Gott u. seiner Verehrung verdanken wir Jesu Cristo. Dieser Unterricht durch Jesus Cristo uns bekannt heißt die Christliche Religion oder auch das Evangelium: d. i. eine Glückseligkeits Leere; u wir finden sie in der Bibel, besonders im Neuen Testamente; d.h. in den Evangelisten u. der Aposteln, die ehemahligen Jünger Christi Jesu.

2 Thimoth. 3 v. 15, 16, 17. *"Weil Du von Kindheit an die heilige Schrift wißest, kann Dich dieselbige unterweisen zur Seeligkeit durch den Glauben an Jesu Christo: denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sey vollkommen u zu allen guten Werken geschickt."*

Die durch Christo geoffenbahrte Religion ist für uns die sicherste u läßt uns nicht irren, aber sie weiset uns doch auch auf die Erkenntniß Gottes aus der Natur hin.

Römer 1 v.⁵⁹⁷ 18. 20. *"Denn daß man weiß daß Gott sey ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbahret; damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft u Gottheit wird ersehen, so man es wahrnimmt – an den Werken, nähmlich an der Schöpfung der Welt u also daß sie keine Entschuldigung haben."*

⁵⁹⁶ eventuell: "darinne[n]"

⁵⁹⁷ v. steht für Vers

Seinem Wesen nach ist Gott ein einfaches geistiges Wesen das uns unsichtbar ist. Er ist der aller vollkommenste Geist. **Joh. 4 v. 24.** "Gott ist ein Geist, u die ihn anbeten müssen ihn im Geiste u in der Wahrheit anbeten."

1 Corinth. 8 v. 6 "Wir haben nur einen Gott von dem alle Dinge sind u wir in ihm."

Die Eigenschaften welche uns die heilige Schrift von ihm kennen lehrt sind 1. Er ist ewig, d.h. er hat sein Daseyn von keinem Andern empfangen. Er ist immer gewesen und wird immer seyn.

Ps. 90 v. 2 "Herr Gott, Du bist unsre Zuflucht für und für; denn ehe die Berge wurden u die Erde u die Welt geschaffen wurden bist Du, o Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit."

2. Unveränderlich d.h. er bleibt immer wie er ist. **Ps. 102 v. 26, 27, 28.** "Deine Jahre währen für u für. Du hast vorher die Erde geschaffen u die Himmel sind Deiner Hände Werk; sie werden vergehen, Du aber bleibest; sie werden alle veralten, wie ein Gewand, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest wie Du bist, u Deine Jahre nehmen kein Ende."

3. Allmächtig 4. Allgegenwärtig **Ps. 33 v. 9** "So Gott spricht, so geschiehts, so er gebietet so steht es da."

Ps. 135 v. 6 "Alles was Gott will das thut er; im Himmel auf Erden, im Meere u in allen Tiefen." **Luc 1 v. 37** "Bey Gott ist kein Ding unmöglich." **Ps. 139 v. 1-4** "Herr Du erforschest mich u kennest mich; ich sitze oder stehe auf so weißt Du es; Du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist Du um mich u siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge daß Du Herr nicht alles wissest."

5. Allwissend d. h. er weiß alles aufs aller genaueste **Ps. 139 v. 7-10.** "Wo soll ich hingehen vor Deinem Geiste; wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht. Führe ich gen Himmel so bist Du da. Bette ich mich in die Hölle, siehe, so bist Du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe u bliebe am äußersten Meere, so würde doch daselbst Deine Hand mich führen, u Deine Rechte mich halten. Spräche ich, Finsterniß möge mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich seyn; denn auch Finsterniß nicht finster ist bey Dir und die Nacht leuchtet wie der Tag, finsterniß ist mir das Licht."

6. Allweise d. h. er versteht aufs Beste, was in allen Dingen das vorzüglichste sey u weiß auch die dienlichsten Mittel zur Ausführung seines Vorhabens zu gebrauchen. **1 Thimoth. 1 v. 17** "Gott dem ewigen, unvergänglichen, unsichtbaren u allein weisen sey Ehre u Preis in Ewigkeit." – **Röm. 11 v. 33** "O Welch eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit u Erkenntniß Gottes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, u unerforschlich seine Wege." –

7. höchst gütig / die vollkommenste Liebe d.h. es ist seine höchste Lust allen seinen Geschöpfen gutes zu thun u glücklich machen **Ps. 103 v. 8.** "Barmherzig u gnädig ist der Herr, geduldig u von großer Güte u Treue." **Ps. 33 v. 5.** "Die Erde ist voll der Güte des Herrn." **Buch der Weisheit:**⁵⁹⁸ "Denn Du liebest Alles das da ist u haßest nichts was Du gemacht hast; denn Du hast freylich nichts bereitet, da Du Haß zu hättest."

8 / heilig / d.h. Er liebet das Gute u haßet das Böse. **Ptr. 1 v. 5,6.** "Nach dem, der Euch berufen hat, das ist nach dem Muster Gottes der euch zum Christenthum berufen hat / u heilig ist seyde auch ihr heilig in allem euren Wandel."

9 / Gerecht / **Ps. 145 v. 17:** "Der Herr ist gerecht in allem seinen Wegen u heilig in allen seine Werken." **Röm 2 v. 6.** "Gott wird geben einem jeden nach seinen Werken Er wird belohnen das Gute u bestrafen das Böse. Wahrhaftig: Er ist in allen seinen Verheißungen und Drohungen gewiß; er offenbahret sich seinen Geschöpfen nur so, wie er es meinet." – **Ps. 33 v. 4** "Des Herrn Wort ist wahrhaftig, u was er zusagt, das hallt er gewiß."

Was lernen wir nun aus den Eigenschaften Gottes? u was dienet daraus zu unserm Troste, u zu unsrer Gottseligkeit [...] ⁵⁹⁹ Aus der Ewigkeit; Unveränderlichkeit usw 1 Gott ist unsre Zuflucht für u für wie in dem Beweisspruche der Ewigkeit Gottes stehet. – 2. Gott ist für uns gegen uns unveränderlich: Seine Gesinungen, seine Eigenschaften bleiben imer dieselben. – 3. Gott ist allmächtig: ihm stehen alle Mittel u Wege zu Gebot. Was uns also auf Erden begegnet ist mit seiner Zulaßung. Ihm ist es also vermöge seiner Allmacht möglich die Schickungen zu ändern. Gott ist zu denken als Weltschöpfer.

⁵⁹⁸ Das apokryphe Buch Weisheit Salomos (11,24).

⁵⁹⁹ unklares – evtl. ornamentales – Zeichen

Gott ist allwissend. – Hieraus kann nur die Möglichkeit einer moralischen Ordnung u Leitung der Welt erklärt werden. Dem vollkommensten Geiste muß sich alles was ist u war u seyn wird in unmittelbarer Anschauung darstellen. Alle verhältnisse der Wesen u der verborgensten Geheimnisse ihres Innern müssen ihm offenbar seyn.

Ida

ζ

Dieser Gott ist der Schöpfer u Urheber des Himmels u der Erden d.i. alles deßen was da ist. **1 Mos. 1 v. 1 Vers** *Im Anfange schuf Gott Himmel u Erde.* Der Mensch ist das vornehmste unter den unzähligen Geschöpfen auf der Erde; denn: – der Mensch hat eine vernünftige Seele d.h.: / Er hat das Vermögen zu denken, zu urtheilen, wie eine Sache aus der Andern herkommt, das Gegenwärtige u Vergangene mit einander zu vergleichen, u zu erkennen, was wahr oder falsch, gut oder böse ist. – Die Anwendung dieses Vermögens heißt Verstand. Der Mensch hat auch das Vermögen andern durch deutliche Worte seine Gedanken zu eröffnen d.i. die Sprache.

Sirach 17 v. 4 bis 7. *„Er gab ihnen, daß alles Fleisch sie fürchten mußte, u sie herrschen sollten über Thiere u Vögel. – er gab ihnen Vernunft, sprache, augen, ihren Verstand und Erkenntniß – u zeigte ihnen beides gutes u böses, - u hat sie vor andern Thieren sonderlich angesehen.“* Der Mensch hat auch das Vermögen sich eigenmächtig zu entschließen was seine Vernunft für recht u gut hält u das zu unterlassen was er für unrecht u schädlich halt d.h. er hat einen freyen Willen. – Der Mensch hat auch ein Gewißen d. i. das Bewusstseyn, ob unsere Handlungen, Gedanken oder Worte gut oder böse sind oder recht oder unrecht. **Romer 2 v. 15.** *„Damit, daß sie beweisen, das gesetzes Werk sey beschrieben in ihrem Herzen, sintemal ihr Gewißen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen.“* Die heilig. Schrift erwähnt auch der Engel als unsichtbare geistige Wesen u zwar gute u böse. – Die guten Engel, die sehr weise, heilige u mächtige Geister sind deren liebste Beschäftigung sey Gottes Willen zu thun u das Beste der Menschen zu befördern. **Ps. 103 v. 20.** *„Lobet den*

Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seine Befehle ausrichtet, das man höre die Stime seine[s]⁶⁰⁰ Worts."

"Sind sie nicht allzumahl dienstbare Geister ausgesandt zum Dienste um derer Willen die die ererben sollen die Seeligkeit."⁶⁰¹

Die bösen Engel werden auch Teufel genant Satans der durch Ungehorsam gegen Gott böse geworden; aber weder Gottes Willen hindern, noch den Menschen schaden kann. **Jacob 1 v. 13, 14.** *"Niemand sage, er werde von Gott versucht wenn er versucht wird. Denn Gott ist kein Versucher zum bösen; er versucht niemand. Sondern ein jechlicher wird versucht wenn er von seiner eigenen Lust gereizet u gelockt wird."*

Denn Gott allein erhält die Welt regieret sie u sorgt für alles was darinne ist. Man nennt dies auch die göttliche Vorsehung. – Gott erhält die Welt: d.h. er macht, das sie fortduert u alles in derselben in der Einrichtung bleibt, die er von Anfang an geordnet hat. **Ps 148 v. 6.** *"Er hält sie immer u ewiglich; er ordnet sie, daß sie nicht anders gehen müssen."* (**Buch der Weish. 11 v. 26** *"Wie könnte etwas bleiben, wenn Du nicht wollest; oder wie könnte etwas erhalten werden das Du nicht gerufen hättest."* 2) Gott giebt den Menschen u jedem Thiere seine Nahrung u erhalt sein Leben u seine Kräfte, so lange es ihm gefällt **Ps. 145 v. 16-17** *"Aller Augen warten auf Dich: u Du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust Deine Hand auf u erfüllst alles, was lebet mit Wohlgefallen."* – Gott regieret die Welt d.h. es muß alles darin nach seinen Willen gehen u ohne seinen Willen u ohne seine Zulaßung kann in derselben nichts geschehen.

Apostl.sch 17 v. 26 *"Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen u hat Ziel gesetzt zuvor versehen wie lange u weit sie wohnen sollen".* – Diese Gottliche Vorsehung erstreckt sich über alle Dinge ohne Ausnahme, besonders über die Menschen u über die Schicksale eines jeden Einzelnen.

Math. 6 v. 26. *"Sehet die Vogel unter dem Himmel, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, u Euer himmlischer Vater ernahret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie? So der Gott das Gras auf dem Felde also kleidet das doch heute stehet u morgen in den Ofen geworfen wird. Sollte er nicht das vielmehr euch*

⁶⁰⁰ rekonstruiert (Verwischung)

⁶⁰¹ Hebr. 1,14

thun? O ihr kleingläubigen Darum sollt ihr nicht sorgen u sagen. Was werden wir essen? Was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himlischer Vater weiß, daß ihr dessen alles bedürfet.” –

(Math 10 v. 29 30. 31) *”Kaufet man nicht zwey Sperlinge um Einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind euch eure Haare auf dem Kopfe alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht. Ihr seyd besser, denn viele Sperlinge” / Sirach 11 v. 14 / ”Es komt alles von Gott, glück u unglück, leben u Tod, armuth u reichthum.”* Diese Wahrheit dienet uns zum großen Trost u Beruhigung, selbst in den größten Leiden u Wiederwartigkeiten des Lebens.

Rom. 8 v. 28 Denn die Gottlieben denen dienen alle Dinge zum besten, die nach dem Vorsatz berufen sind. –

Ps. 73.24: *”und leitest mich nach deinem rath, u nimst mich endlich mit ehren an!” –*

Ps. 37.4⁶⁰² *Befiehl dem Herrn deine Wege u hoffe auf ihn. Er wird es wohl machen. –*

1 Moses. 50 v 20 *”Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen; daß er thäte wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volk.” –*

Für diese große Wohlthaten Gottes, als unsern Schöpfer Erhalter, Versorger und Regierer unsrer Lebens Schicksale sind wir ihm herzliche Liebe, Dank u Gehorsam schuldig Wir sind aber leider nicht immer die guten, erkenntlichen, dankbaren u gehorsamen Menschen gegen Gott die wir seyn sollten. – **Ps. 14 3.** *”Aber sie sind alle abgewichen u allesamt untüchtig; da ist keiner, der gutes thue, auch nicht einer.” –*

Zwar die ersten Menschen, die Stamm Eltern unsers Geschlechts waren anfangs ohne Sünde, denn sie waren nach dem Ausspruch der H. Schrift nach dem Vorbilde u: Ebenbilde Gottes geschaffen in Unschuld und Heiligkeit. – Sie ließen sich aber zum Ungehorsam gegen ihren Herrn u Schöpfer verleiten (sie sündigten also) und das war der Ursprung der ersten Sünde. Die Folge davon war, daß da einmahl die Sünde gleichsam Eingang gefunden hatte bey den Menschen; diese Neigung nun auch auf ihre Nachkommen überging. (die so genante Erbsünde) und das Mensch: Geschlecht dadurch imer verderbter u unglücklicher wurde. **Rom 5 v. 12** *”Derhalben, wie durch Einen Menschen die*

⁶⁰² Irrtum Idas; korrekt: Psalm 37.5

Sünde ist gekommen in die Welt, u der Tod durch die Sünde u ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, die weil sie alle gesündigt haben.” –

Unser Geschlecht würde sich also gewiß in einem höchst traurigen u elenden Zustande des gröbsten Aberglaubens, Unwissenheit u Lasterhaftigkeit befinden, wenn Gott sich nicht unsrer erbarmt, u uns in der Person Jesus Christus einen Erlöser u Erretter von der Sünde, einen Heiland u Seligmacher gesan[dt]⁶⁰³ hätte. **Ebräer 1 v 1** *”Nachdem vor Zeiten Gott manchmal u mancherley weise geredet hat zu den Vatern durch die Propheten hat er am letzten in diesen tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles durch welchen er auch die Welt gemacht hat.”*

An Jesum Christum zeigte uns Gott gleichsam zu welcher Vollkommenheit im Guten es der Mensch durch den Beystand Gottes bringen kann wenn es ihm damit ein rechter Ernst sey. Denn Jesus Christus ist ohnstreitig unter allen Menschen die auf Erden gelebt haben das vollkommenste Muster der reinsten Tugend. Er wird deshalb auch der Sohn Gottes das Ebenbild Gottes, der Abglanz seiner Herrlichkeit usw genannt.

Luc 1 v. 35 *”Darum auch der heilige Geist wird über Dich kommen, u die Kraft des Höchsten wird Dich überschatten, darum auch das Heilige was von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.”*

Colosser 2 v 9 *”Denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaft.”*

Ebräer 1 v 3 *”Welcher sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit u das Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte, u hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst hat er sich gesetzt zu der Rechten der Majestat in der Höhe.” – Colosser 1 v. 15* *”Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes der Erstgeborne von allen Creaturen.” – Jesus Christus ist der Stifter der besten Religion, die auch wir bekennen, denn: a) sie zeigt uns den besten u richtigsten Weg zur wahren Tugend u Glückseligkeit; b) sie ist so einleuchtend u gewiß, daß wir ihre Lehren u Verheißungen eben so zuversichtlich glauben können, als wenn Gott selbst zu uns geredet hätte. c) sie ist auch so beschaffen, daß sie von allen Menschen in allen Weltgegenden geglaubt u ausgeübt werden kann: **Joh. 7 v 16** [...]”⁶⁰⁴ *”Jesus antwortete ihnen u sprach: Meine Lehre ist nicht mein,**

⁶⁰³ rekonstruiert; Blattrandschwärzung

⁶⁰⁴ unsicheres Zeichen; eventuell "17"

sondern dessen, der mich gesandt hat.“ – Um für die damalige Zeit seiner Religion noch mehr Glauben zu verschaffen, hatte Gott Jesum noch mit besondern Kräften u Gaben ausgerüstet, so daß er bey manchen Gelegenheiten außerordentliche Thaten verrichtete. **Joh. 14 . 11.** *“Glaubet mir, daß ich im Vater u der Vater in mir ist, wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen.”* **Luc 24 v 19** *Jesus von Nazaret war ein Prophet mächtig von That u Wort: - Dem ohngeachtet fand Jesus bey den Menschen bey weitem nicht die Liebe und Bereitwilligkeit sich von ihm belehren u beßern zu lassen die er so sehr verdiente. Einige wenige Rechtschaffene ausgenommen die uns unter dem Nahmen seiner Jünger u nachmahligen Aposteln bekant sind, wurde Jesus vielmehr beneidet, gehaßt u verfolgt und endlich nach vielen u schmerzlichen Leiden am kreutze getödtet. Selbst einer seiner Jünger u Freunde wurde seyn Verräther. Jesus blieb indeßen nicht im Grabe, sondern Gott belebte ihn wieder am dritten Tage. – (er erstandt von den Todten. Apostel. Diesen Jesum Cristum hat Gott auferwecket, deß sind wir alle Zeugen. 3 v. 15* *Aber den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet. Den hat Gott auferweket von den Todten deß sind wir Zeugen. – Nach seiner Auferstehung, (Wiederbelebung) blieb er noch 40 Tage bey seinen Jüngern, überzeugte sie durch seinen Umgang mit ihnen von seiner wirklichen Wiederbelebung, von der Gottlichkeit seiner Sendung u seiner Lehre gab ihnen noch manche nöthige Anweisungen u Belehrungen zur weitem Verbreitung seiner Lehre, u wurde dann der Erde u dem sichtbaren Umgang seiner Jünger entnommen u in den Himmel versetzt; oder, wie er es selber oft genannt hatte, er ging zum Vater. Luc 24 v. 50.* *“Er führete sie aber hinaus bis gen Bethanien. Und es geschahe, da er sie segnete schied er von ihnen, u fuhr gen Himmel.”* – Nur die reinste edelste, unendliche Liebe Jesu gegen das Menschl. Geschlecht, konnte ihn bewegen so viele Leiden, u zuletzt selbst den schmällichsten kreutzes Tod zu erdulden. **Joh 15 v 13:** *Niemand hat größere Liebe denn die daß er sein Leben läßet für seine Freunde.”* *“Ich bin ein guter Hirt, ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schaafe.”*⁶⁰⁵ – Wir pflegen den Tod Christi einen Versöhnungs Tod zu nennen, nicht als wenn Gott mit dem Menschl. Geschlechte nur durch den Tod Cristi erst konnte ausgeöhnet werden, wie Menschen mit ihren Beleidigern. Das wäre eine sehr unwürdige Vorstellung von Gott, der allezeit barmherzig u gnädig gewesen ist u es auch ewig bleiben wird. **Ps. 103 v 8** *“Barmherzig u gnädig ist der Herr geduldig u von großer Güte.”* Christi selbst lehrt uns ja vielmehr Gott als den gütigsten Vater gegen alle Menschen kennen, der mit heiliger Freude sich auch des Sünders erbarmet der sich beßert. **Luc 15 v 7** *“Also wird auch Freude seyn im*

⁶⁰⁵ Joh. 10.13 (P. B.; im Original ohne Hinweis)

Himmel: über einen Sünder, der Buße thut von neun u neunzig gerechten, die der Buße nicht bedürfen." – Wenn daher gesagt wird: Christus versöhnte die Menschen mit Gott durch sein Leiden u sterben; so soll damit nichts andres gesagt werden, als Gott selbst wollte aus Liebe zu uns, daß Christus für uns sterben und uns durch sein Leiden u Sterben seine uns so oft gemachte Versicherung desto gewißer machen sollte, weil er sie selbst mit seinem Tode gleichsam besiegelte, daß Gott uns unsre Sünden vergeben wolle, wenn wir uns ernstlich beßerten.

1. Joh. 4 v 9., 10. "Gott ist die Liebe, u daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns; daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darin besteht die Liebe; nicht daß wir Gott geliebt haben; sondern daß er uns geliebt hat u gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden". – Wollen wir aber nun, daß die Absicht Jesu auch an uns erreicht werden⁶⁰⁶ soll, daß wir nämlich würdige Genossen seines Himmelreichs die recht moralisch frommen u gute Menschen werden wollen, so müssen wir nun auch an Jes. Cristum von ganzen Herzen glauben Das heißt nun nicht, daß wir das für gut u wahr halten, was uns Christus gelehrt hat, u uns äußerlich zu seiner Lehre bekennen. **Math. 7 v. 21** "Es werden nicht alle die zu mir sagen Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters thuen im Himmel". – unser Glaube an Christus muß vielmehr auf unsern Charakter unsre Gesinnungen den wohlthätigsten u wirksamsten Einfluß haben. **Jacobi 2 v. 17** "Der Glaube wenn er nicht Werke hat ist er Todt in sich selber." – Wir müssen daher uns recht sorgfältig bemühen daß wir auch thun, wozu uns Jesus u seine Lehre verpflichten. **Joh. 17 v. 10, 14** "So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe gleichwie ich meines Vaters Gebote halte, u bleibe in seiner Liebe, ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete." – Nun aber verpflichtet uns Jesus und seine Lehre zu einem recht heiligen unstraflichen Lebenswandel. **Röm. 8 v. 1** "So ist nun nichts verdämlisches an denen die in Cristo Jesu sind." **Philip. 4 8** "Was wahrhaftig ist; was erhaben, was gerecht, was keusch was lieblich; was wohllautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob: dem denket nach." – Zu einem solchen heiligen Lebenswandel u zum wahren Abscheu gegen die Sünde soll uns den auch mit ⁶⁰⁷ besonders das Leiden u Sterben Jesu bewegen. **Titum 2 v 14** "Christus hat sich für uns dahin gegeben auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit u reinigte ihm selbst in Volk zum Eigenthum, daß fleißig wäre zu guten Werken." – **2 Corinth 5 v 15** "Cristus ist daräum für alle gestorben, auf daß die, so da leben nicht ihnen selbst leben, sondern

⁶⁰⁶ folgend durchgestrichen: "dann"

⁶⁰⁷ Lesart unsicher

dem, der für sie gestorben u auferstanden ist." **1. Pet. 2 v. 24** "Christus hat unsern Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches wunden ihr seyd heil geworden." Zu einem so heiligen, frommen Sinn u Lebenswandel hat uns Jesus Christo selbst das beste, u vollkamenste Beyspiel gegeben welches wir immer vor Augen haben müssen um ihn darin nachzuahmen. **1 Petrus 2 v 21.** "Christus hat uns ein Beyspiel gelaßen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen." **Philipper 2 v 5** "Ein jeglicher sey gesinnet wie Jesus Christus auch war." – Wenn wir demnach nun die Lehre Jesu annehmen und befolgen, so werden wir dadurch recht wahrhaft glückselige Menschen, selbst schon in diesen Leben. Nur müssen wir nicht Dinge zur wahren Glückseligkeit rechnen, die es ihrer Natur nach nicht seyn können – nicht irdische Güter. 1 Corinth. 15 v 9⁶⁰⁸ Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum so sind wir die elendsten Menschen. **Joh. 14 v 27.** "Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe Ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschreke nicht"

Am Geiste will uns die Religion Jesu glücklich machen und uns zu einer ewigen Glückseligkeit eines Andern Lebens vorbereiten. **(Joh 3 v 16)** "Also hat Gott die Welt geliebt daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben." Denn die Religion Jesu belohnt uns, was uns schon der Glaube an Gottes Güte Weisheit u Gerechtigkeit hoffen läßt, auf das gewißeste, daß der Tod nichts weiter ist, als eine Trennung der Seele vom Leibe, daß nur der Körper stirbt d. i. in Verwesung u dadurch in andre Körper übergeht, die Seele nicht allein fort dauert, sondern zu einem höheren geistigen seeligen Leben bestimmt ist. **Pred. Salomonis 12 v 7** "Der Staub muß wieder zur Erde werden, wie er gewesen ist u der Geist wieder zu Gott, der ihm gegeben hat" **Joh 11 v 25.** "Wer an mich glaubet, der wird leben ob er gleich stürbe." – Diesen Glauben an ein zukünftiges ewiges Leben hat Jesus nicht bloß durch seine Lehre, sondern auch durch sein eignes Schicksal bestätigt, u zur Gewißheit gebracht. **2 Thimoth. 1 v 10** "Jesus Christus hat dem Tode die Macht genomen, (d.h. sein schreckliches u furchtbares) genomen, u das Leben u ein unvergängliches Leben ans Licht gebracht durch das Evangelium!" – **Math 10 v 28** "Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht todten können; fürchtet euch aber vor dem, der Leib u Seele verderben kann in die Holle d. h: der euch zeitlich u ewig unglücklich machen kann." – Unser künftiges ewiges Leben soll aber nach Jesus Lehrer mit unsern Lebenswandel hier auf Erden in genauer

⁶⁰⁸ Irrtum Idas; korrekt: Corinther 15.19

Verbindung stehn. **Gallater 6 v 9** "Was der Mensch saet, das wird er erndten. Laßet uns also gutes thun, u nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden auch wir erndten ohne Aufhören." **Joh. 5 v 28, 29.** "Verwundert euch des nicht; denn es komt die Stunde, daß alle, die in den Grabern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes horen, u werden auch hervorgehen, die da gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens; die aber Übels gethan. – "

Unbeschreiblich seelig soll der Zustand der guten frommen Menschen gleich nach dem Tode seyn, u ewig dauern: so wie hingegen der Zustand der gottlosen u lasterhaften höchst unglücklich seyn soll. **Rom 2 v 6, 7, 9** "Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken. Nehmlich Preiß, u Ehre u unvergängliches Wesen denen die mit Geduld u guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Trübsal u Angst über alle Seelen der Menschen, die da boses thun." –

Die Seeligkeit der guten u fromen Menschen soll die Seeligkeit Jesu u der heiligen Engel gleich kommen mit denen sie bey Gott in steter Gemeinschaft seyn werden. **Joh 17 v 24.** "Vater, ich will daß wo ich bin auch die bey mir seyn, die Du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast" **Math 22 v 30**⁶⁰⁹ "Sie sind den Engeln gleich, u Gottes kinder." verglich. mit Kath 12.22. Auch lehrt die Religion Jesu: es werde einst das Ende der Welt erfolgen d: h: mit dem Erdboden den wir bewohnen werde eine Veränderung vorgehen, u es werde aufhören ein Wohnplatz für Menschen **2 Petri. 3 v 10 bis 13.** "Wir warten aber eines neuen Himmels, u einer neuen Erde nach seiner Verheißung in welcher Gerechtigkeit wohnt." Wann aber diese große Veränderung der sogenannte jüngste Tag d: i. der letzte Tag erfolgen werde, hat Gott nach seiner Weisheit u Liebe uns verborgen gehalten, u es weiß es niemand als er, der Allwissende allein. –

Wollen wir nun aller der Glückseligkeit theilhaftig, u besonders der ewigen Seligkeit theilhaftig werden; die uns die Lehre Jesu nach unserm Tode verheißt,

⁶⁰⁹ Wenn ein Mann starb, war es im Volk Israel üblich, daß dessen Bruder die Witwe heiratet. In der Bibelstelle geht es um die Frage, zu welchem Mann diese Frau in der verheißenen Auferstehung gehören werde: "In der Aufstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleichwie die Engel Gottes im Himmel." – Siehe auch Lk 20, 35: "welche aber würdig sein werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Toten, die werden weder freien noch sich freien lassen." – Diese biblischen Hinweise zur Relativität der geschlechtlichen Liebe scheinen nicht selten eine soziale Schlüsselfunktion gehabt zu haben. Sie finden sich z.B. bei Friedrich v. Raumer in dessen Novelle 'Marie', in Dorothea Tiecks Brief an ihn zu dieser Novelle, sowie in Raumers Aphorismen 'Spreu'. (Vgl. Friedrich v. Raumer: 'Marie, Spreu und Friedrich II im berliner Vormärz', Leipzig/Berlin 2011)

so müssen wir auch endlich die Bedingungen erfüllen, unter welchen wir derselben nur theilhaftig werden können. Und diese sind: Glaube, Beßerung u Gehorsam oder mit andern Worten überhaupt die Bildung unsres ganzen Sinnes u Lebenswandel nach dem Vorschriften Jesu, welches auch Buße oder Bekehrung genannt wird.

Röm 8 v 8, 9. *"Die aber fleischlich sind mögen Gott nicht gefallen. Ihr aber seyd nicht fleischlich sondern geistlich so anders Gottes Preiß ins Euch wohnet. Wer aber Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein."* – Diese Bedingungen zu erfüllen ist uns möglich, denn Gott will uns selbst den Beystand seines heiligen Geistes dazu verleihen d.i. mit seiner heiligen Kraft will uns Gott darin unterstützen.- **Ephes 3 v 16** *"daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen."* Da wir aber auch wissen, unser gegenwärtiges Leben steht mit unserm künftigen ewigen in genauem Zusammenhange, so daß es gleichsam die Vorbereitung dazu ist, so müssen wir sehen schon von unsrer frühesten Jugend zu diesem frommen Sinn u Lebens Wandel den Anfang machen; wo es uns auch viel leichter wird, weil da die sin[n]⁶¹⁰lichen Begierden u böse Gewohnheiten noch nicht zu stark geworden u überhand genommen haben. **Pred. Salomonis 12 v 1** *"Gedenke an Deinen Schöpfer in der Jugend ehe denn die bosen Tage kommen u. die Jahre herzu treten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht."* Daß nun der Mensch bekehrt oder gebeßert sey, kann er daran erkennen, wenn er alle Arten der Sünde von Herzen verabscheuet: nach Möglichkeit meidet; hingegen sich eifrig bestrebt alle ihm anbefohlenen Pflichten aus Liebe u Gehorsam gegen Gott nach Möglichkeit zu beobachten. **1 Joh. 3 v 9** *"Wer aus Gott gebohren ist (d: h: ein göttlich gesinnter Mensch geworden ist,) der thut nicht Sünde."* Es ist daher nöthig daß jeder Mensch, der ein wahrer Christ seyn will, seine Pflichten deutlich u genau verstehen lerne.

⁶¹⁰ rekonstruiert; Tintenfleck

II ter Lehrsatz. Von den Christlichen Pflichten

Der kurze Inhalt aller unsrer Pflichten ist nach dem Ausspruche Jesu: Gott über alles, uns selbst auf eine wohlgeordnete Weise, u unsern Nächsten als uns selbst zu lieben! – **Math 23 v 37** *"Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe."* – Daß wir Gott lieben, können wir daran erkenne, wenn wir oft u gern an Ihm denken; u mit Freuden thun, was ihm wohlgefällt. **1 Joh 5 v 3** *"Das ist die Liebe zu Gott daß wir seine Gebote halten; u seine Gebote sind nicht schwer."* –

Mit der Liebe zu Gott ist die Ehrfurcht gegen ihn auf das genauste verbunden. – Daß wir eine aufrichtige Ehrfurcht gegen Gott haben, d. i. ihn für das höchste vollkomeinste u unthadelhafteste Wesen erkennen, beweisen wir dadurch, wenn wir uns bemühen aus Hochachtung gegen ihn in allen, auch den geringsten Dingen recht zu denken zu reden u zu handeln, damit wir ihm jederzeit wohlgefallen. – Diese Ehrfurcht darf nicht mit ängstlicher Bangigkeit verwechselt werden, die entweder aus einem bosen Gewißen oder unrichtiger Erkenntniß entspringt, sondern sie muß eine Folge unsrer Liebe u kindlich dankbaren Gesinnung gegen Gott seyn: **Rom 8 v 15.** *"Ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen daß ihr Euch fürchten müßet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen Abba, lieber Vater!"* Mit dieser Pflicht streiten folgende grobe Vergegnungen:

P⁶¹¹ I tens Gotteslästerung d. h. wenn man Gott, u seine Anstalten verachtet u verächtlich von seinen Offenbarungen u Eigenschaften denkt oder redet. –

P II. Mißbrauch des Nahmen Gottes u Jesu d. h. wenn man den Nahmen Gottes u Jesu oft leichtsinnig u verächtlich ausspricht z. B. durch Flüche, bey abergläubisch: Handlungen u.s.w. **2 Moses 20 v 7.** *"Du sollst den Nahmen des Herrn, deines Gottes nicht mißbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Nahmen mißbraucht."* –

P III. Meineid. d.h. wenn man wißentlich etwas, das nicht wahr ist betheuert u Gott zum Zeugen nimmt; a) selbst alles leichtsinnige Schwören u unnöthiges Betheuern im gemeinen Leben bey Kleinigkeiten. **Math. 5 v 34. 37.** *"Ihr sollt*

⁶¹¹ vermutlich Abkürzung für "Punkt"

allerdings nicht schwören, sondern eure Rede sey: Ja, ja. Nein, nein; was drüber ist, das ist von Übel". – Sirach 9. 23 v "Gewöhne Deinen Mund nicht zum Schwören u Gottes Nahmen zu führen." Anmerkung. Nur die Obrigkeit kann jemanden heißen einen Eid abzulegen u zwar nur in sehr wichtigen Fällen, wo es auf das Leben u Hab u Gut oder den guten Nahmen unsers Nächsten ankömt. –

P⁶¹² Vertrauen auf Gott, welches darin besteht daß wir mit fester Zuversicht glauben, er sey stets u in allen Dingen auf unser wahres Glück u Wohl bedacht, u geneigt uns alles zu geben, was zu unserm zeitlichen u ewigen Glücke gereicht; u werde es gewiß uns auch geben, oder uns helfen, beystehen, erretten, wenn wir das Unsrige dabey redlich u. gewissenhaft thun.

1 Petri 5 v 7. *"Alle eure Sorgen werfet getrost auf Gott, denn er wird sorgen für euch. –"*

Ps. 37 v 5. *"Befiehl dem Herrn Deine Wege; er wird es wohl machen. –"* Mit dem Vertrauen auf Gott streitet a) Eine allzugroße Ängstlichkeit u Besorgniß, die Christus ausdrücklich untersagt. **Math. 6 v 31, 32.** *"Darum sollet Ihr nicht ängstlich sorgen u sagen: was werden wir essen; was werden wir trinken; womit werden wir uns kleiden u.s.w. denn euer himmlischer Vater weiß, daß des allen bedürfet. –"*

b) Vermeßenheit. d. i. wo man sich muthwillig in Gefahren begiebt u meint Gott werde uns wohl erhalten. **Math. 4 v 7** *"Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen"*

c) Unzufriedenheit mit unsern Lebensschicksalen und Aberglaube d. h. wenn man zu außerordentlichen u übernatürlichen Dingen (dergleich es doch eigentlich nicht giebt) seine Zuflucht nimmt selbige glaubt u von ihnen entweder fürchtet oder hofft was weder zu fürchten noch zu hoffen ist **5⁶¹³ Moses 18 v 10, 12.**⁶¹⁴

⁶¹² ohne Zählung

⁶¹³ im Original ohne Zählung

⁶¹⁴ *"daß nicht jemand unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager oder ein Tagewähler oder der auf Vogelgeschrei achte oder ein Zauberer, oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter, oder der die Toten frage. Den wer solches tut, der ist dem HErrn ein Greuel, und um solches Greuel willen vertreibt sie der HErr, dein Gott, vor dir her."*

Von den Pflichten gegen uns Selbst:⁶¹⁵

oder Selbstliebe. Wir dürfen und sollen uns selbst auf eine recht mäßige u wohlgeordnete Weise lieben: daß ist wir sollen aus Achtung gegen uns selbst uns nicht allein alles Gute wünschen sondern uns auch bemühen so viel Gutes zu erlangen u besonders alles Gute in uns zu befördern, als wir können. Doch muß diese Selbstliebe eine vernünftige u Christliche Selbstliebe seyn. d.h. sie muß mehr aus Gemeinnützigkeit, u ja nicht aus thörichtem Stolz u übertriebener Einbildung auf eigene Vorzüge entstehen: noch in Eigennutz u Habsucht ausarten **Philip. 2 v 4** "Ein jeg.ect." ⁶¹⁶ – Vor allen Dingen, müssen wir für die Wohlfahrt unsrer Seele sorgen: Wir müssen daher suchen auf unsern Verstand wohlthätig zu wirken, ihn auszubilden u so viele nützliche Kentniße zu erwerben als uns nach unsern Umständen möglich ist.

Aber auch besonders diejenigen guten Gesinnungen zu erlangen, wodurch wir der Gnade u Liebe Gottes, der Liebe des Vertrauens u der Achtung guter Menschen u der wahren Gemüths Ruhe u Seeligkeit theilhaftig werden **Röm 16 v 19**. "Ich will daß Ihr weise seyd auf gut, aber einfältig auf's böse."

Zu der Sorge für unsere irdische Wohlfahrt gehört vor allen dingen 1tens – die Erhaltung unseres Lebens; doch giebt es Fälle, wo wir verbunden sind unser Leben in Gefahr zu setz. oder auch gar fortzugeben; wenn uns nähm. unser Beruf u das gemeine Beste dazu auffodert. **1 Joh 3 v 16** "Daran haben wir erkannt die Liebe Christi daß er sein Leben für uns gelaßen hat, u wir sollen auch das Leben laßen für die Brüder."

2tens – Die Sorge für die Erhaltung unsrer Gesundheit; durch die zweckmäßige u dienstlichsten Mittel Sirach 38 v 1 v 9 v 12.13.

3tens. Die Sorge für unser gutes Auskommen. durch fleißige Arbeitsamkeit; gehörige Abwartung unsrer Berufsgeschäfte u durch ein vernünftiges zu Rathe halten; doch ohne Geitz: **Epher. 4 v 28**. "Betet u arbeitet u schaffet mit euren Händen etwas gutes; auf daß Ihr zu geben habt den dürftigern." Joh. 6 v 12. "Samlet das übrige; auf daß nichts umkomme." **1 Thimoth: 6 v 9**⁶¹⁷ "Euer Wandel aber sey ohne Geitz, denn er ist die Wurtzel alles Übels." ⁶¹⁸"Wenn wir Nahrung u Kleidung

⁶¹⁵ Zeilenführung so im Original

⁶¹⁶ "und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was des andern ist."

⁶¹⁷ Irrtum Idas; korrekt: 1 Thimotheus 6.10

⁶¹⁸ 1 Thimotheus 6.8; im Original ohne Verweis

haben, so laßet uns genügen." 4tens Die Sorge für einen guten Nahmen ohne Ehrgeitz u Ruhmsucht Noch gehört zu der Sorge für unsre irdische Wohlfahrt Maßigkeit im Eßen u Trinken. Daß wir imer nur gesunde Speisen u so viel für uns. Erhaltung nothig ist. 6 u endlich; alles was in dem reinen züchtigen ehrbaren sittsamen Lebenswandel gehört **Math 5 v 8** "*Selig sind die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen*", **Philp. 4 v 8.** ⁶¹⁹

3tens. Von den Pflichten gegen andre Menschen.

Alle Pflichten die wir gegen unsre Nebenmenschen zu beobachten haben in dem Gebote enthalten u begriffen: "*Du sollst deinen Nächsten lieben als Dich selbst.*" **Matth. 22 v 39.** Wie dieses zu verstehen sey erklärt Jesus selbst **Math. 7 v 12** "*Alles was Ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, daß thut ihnen auch; u alles was ihr nicht wollet daß euch die Leute thun sollen, daß sollt ihr ihnen auch nicht thun.* Dazu verpflichtet uns 1tens die Vernunft – 2tens: der ausdrückliche Befehl Jesu **Joh. 13 v 35** "*Daran wird jedermann erkennen, ob ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe unter einander habt.*" **Luc 6 v 38**⁶²⁰ "*Mit dem Maaße, was ihr mit meßt wird man auch euch messen.*" u 3 tens weil wir dadurch Gott ähnlicher werden.

Luc 6 v. 36 "*Darum seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Freuet euch mit den fröhlichen u. weinet mit den weinenden auf daß ihr Kinder seyd unsres Vaters im Himmel.*"⁶²¹ Die christliche Liebe aber erfodert daß wir 1 / die geistliche u leibliche Wohlfahrt unsers Nächsten befördern. ⁶²² die geistliche Wohlfahrt deßelben befördern wir, wenn wir unser Möglichstes dazu beytragen, daß er verständiger, weiser, u rechtschaffener u besser werde vor allen Dingen aber, müssen wir uns hütten so sorgfältig wie möglich, daß wir andern kein Aergerniß machen, daß heißt: sie verschlimmern, ihnen aenger machen, ihnen am Guten hinderlich werden, u ihnen Veranlaßung geben böses

⁶¹⁹ "Weiter, liebe Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!"

⁶²⁰ Die Stelle findet sich bei Mt 7, 2.

⁶²¹ Röm 12, 15

⁶²² Doppelzählung so im Original

zu thun zb. durch böses Beyspiel, sündigen, oder unvorsichtige Reden u Handlungen. Wir sollen uns vielmehr bestreben zur Erhaltung seines Lebens, u Gesundheit, zu seinem Vergnügen u Vortheil unser Möglichstes beyzubringen. An der Gesundheit können wir den Nächsten schaden, durch unrechtmäßigen Kummer u Verdruß, Arger Krankungen u Bedrückungen durch Verwahllosung⁶²³ u Unbarmherzigkeit gegen kleine Kinder u kranker Personen. Wir erhalten u befördern aber die Gesundheit die Erhaltung u das Leben unsers Nächsten, wenn wir nach unsern Beruf, Kräften, u Gelegenheiten dazu beytragen daß kranke u Elende gepflegt, gewartet, mit dienlichen Artzungen versorgt werden: wenn wir denen die in Lebensgefahren sind, schnell zu Hülfe kommen u sie retten Überhaupt wenn wir allen denen mit welchen wir in Verbindung stehn das Leben angenehm u leicht machen. Dazu haben wir das schöne Beyspiel des barmherzigen Samariter **Luc 10 v 20-37. Math. 5 v 22** *“Wer mit seinem Bruder zürnt, ist des Gerichts schuldig.”* Anmerk. Nothwehr ist erlaubt. Sehr grobe Versündigung ist Diebstal: nicht nur auf eine grobe Art, sondern auch feinere Betrüge als: untreue, faule, betrügerische Dienstbothen Schuldmacher usw. Da die äußerliche Wohlfahrt unsers Nächsten ohne Ehre u guten Nahmen nicht bestehen kann, so müssen wir nichts thun oder reden wodurch diese unverdienter weise leiden könnten sondern uns vielmehr bemühen seinen guten Nahmen zu retten wenn er durch Verleumder angegriffen wird. **das 8te Gebot Sirach 5 v 16, 17** *Sey nicht ein Ohrenbläser, u verleumde nicht mit deiner Zunge: ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verleumder ist noch schändlicher.* Wer alles zum besten auslegt, der macht viel Freude u wer imer das beste zur Sache redet, von dem redet man wieder das Beste. Noch verpflichtet uns die Religion Jesu zur Gerechtigkeit u zur Billigkeit, d.h. daß wir andern aus Liebe mehr erweisen als⁶²⁴ sie mit Recht von uns fodern können, zur Wohlthätigkeit, daß wir uns der Nothleidenden annehmen wo wir können. **1 Joh 3 v 17** *“Wenn jemand dieser Welt güter hat, u sieht den Bruder darben, wie bleibt da die Liebe Gottes bey ihm?”* Auch werden [wir] verpflichtet zur Wahrhaftigkeit Aufrichtigkeit, die aber doch mit Vorsichtigkeit⁶²⁵ verbunden seyn muß.

Math. 10 v 16 *Seyd klug wie die Schlangen, aber ohne Falschheit wie die Tauben.*
1 Pet. 3 v 10. *Wer leben will, u gute Tage sehn, der schweige seine Zunge, daß sie*

⁶²³ Originalschreibung

⁶²⁴ danach durchgestrichen: "wir"

⁶²⁵ Originalschreibung

nichts boses rede, u seine Lippen daß sie nicht trügen. Dann ermahnet uns Jesus zur Nachgiebigkeit u Friedfertigkeit – Rom⁶²⁶ "Ists möglich, so viel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden."

Math. 5 v 9 *Selig sind die friedfertigen denn sie werden Gottes Kinder heißen.*

2tens, zur Versöhnlichkeit u zur Liebe gegen die Feinde. **Matt. 5 v 44** *"Liebet euere Feinde; seegnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch haßen, bittet für die, so euch beleidigen, u verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, denn er läßet seine Ste[r]ne aufgehen über Böse u Gute, u läßet regnen über Gerechte u Ungerechte."* Selbst Cristus entschuldigt seine Feinde u bittet für sie am Kreutze: *Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.*⁶²⁷

Von den besonderen Pflichten und zwaar: 1tens Von den Pflichten der Eltern und Kinder. Eltern sind schuldig für die zeitliche u besonders für die ewige Glückseeligkeit ihrer Kinder zu sorgen: dies geschieht durch ihre Nahrung Sorge für ihre Nahrung u Unterhalt, für ihre Gesundheit, für ihre gute Erziehung u nützlichen Unterricht⁶²⁸, damit sie verständigere gute Menschen; nützliche Mitglieder der Menschlichen Gesellschaft zufriedene Christen u Mitglieder der Seeligkeit werden. **1 Thimoth.**⁶²⁹ Vor allen Dingen müß. Eltern durch eine sorgfältige Erziehung u Aufsicht ihre Kinder vor Fehler u Verführungen möglichst in Acht nehmen u ihnen selbst in allen Stücken mit einem guten Beyspiel vorgehen. 2tens Kinder hingegen sind schuldig ihren Eltern Ehrerbietung u.s.w. zu erweisen. **Epheser.**⁶³⁰ *"Ihr Kinder seyd gehorsam euren Eltern [geho]⁶³¹ in den Eltern⁶³² denn das ist billig. Ehre Vater u Mutter mit der That, mit Worten u mit Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme, u es dir wohl gehe, so lange du lebest auf Erden."* Anmerk. In sündlichen Dingen, welche offenbar wieder Gottes Gebot sind, sollen sie ihnen zwaar nicht gehorchen, aber die Ehrerbietung erfordert daß sie ihnen auch in solchen Fällen nie anders, als mit Bescheidenheit widersprechen; ihre Fehler mit der möglichsten Gelindigkeit u Schonung beurtheilen u mit ihren Schwachheiten Geduld haben. - Beyspiele

⁶²⁶ Römer 12.18; im Original ohne Verweis

⁶²⁷ Lk 23, 34

⁶²⁸ durchgestrichen nach "Unter": "halt"

⁶²⁹ Möglicherweise hatte Ida die folgende Stelle im Auge: *"Und weil du von Kind auf die heiliger Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum."* (2 Tim. 3, 15)

⁶³⁰ Epheser 6.1–3; im Original ohne Verweis

⁶³¹ Wortbeginn von "gehorsam"; unsicher

⁶³² Verschreibung Idas; korrekt: "euren Eltern in dem HErrn"

solcher guten u gehorsamen Kinder sind Jesus, **Luc. 2 v 51, 52.** – Joseph **1 Moses 45** u Tobias

2 tens Pflichten der Ehegatten sind: daß sie ihren Stand mit frommen Gesinnungen u weiser Überlegung empfangen, einander herzliche Treue u aufrichtige Liebe beweisen, friedsam zusammen leben, sich als treue Gehülften das Leben angenehm machen u das Leiden welches Gott etwa auflegt geduldig ertragen.

Eph. 5 v 33 "*Ein jeglicher*" ect.⁶³³

3 tens

Pflichten der Herrschaften u Dienstboten. Herrschaften sind schuldig ihre Dienstboten billig zu behandeln u ihnen ihren Dienst erträglich zu machen ihnen den versprochenen Lohn u hinlängl[iche]⁶³⁴ u gesunde Kost geben, für ihr Fortkommen sorgen u sie zu allem Guten anhalten; mit Sanftmuth u Ernst, nachdem es nothig ist erinnern wo sie gefehlt haben u sie mit vernünftigen Vorstellungen zu beßern suchen; in allen Stücken ihnen aber mit guten Beyspiel vorgehen. **Kolloßer. 4 v 1.** "*Ihr Herren –*"⁶³⁵

– Dienstboten sind schuldig: Ehrerbietung gegen ihre Herrschaft Gehorsam in allen erlaubten Dingen, Treue u Ehrlichkeit, Fleiß u Arbeitsamkeit u Ordnung; wie auch Friedfertigkeit u christliches Betragen gegen andre u untereinander.

4 tens Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen: sind: a. Obrigkeiten sollen gleichsam an Gottes Stelle Recht u Gerechtigkeit unter den Menschen handhaben, böses verhindern u Gutes befördern. Unterthanen müssen hingegen ihre Obrigkeiten für ihre Wohlthäter u Beschützer erkennen u ihnen Liebe Ehrerbietung u den schuldigen Gehorsam beweisen; die geforderten Abgaben treulich entrichten u für sie beten.

5 tens Pflichten gegen Lehrer u alte Personen **Heb 13 v 17.** "*Gehorchet euren Lehren*⁶³⁶ u folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen als die da Rechenschaft

⁶³³ "Doch auch ihr, ja ein jeglicher habe lieb sein Weib als sich selbst; das Weib aber fürchte den Mann."

⁶³⁴ rekonstruiert; Blattschwärzung (eventuell durch Kopiervorgang)

⁶³⁵ "Ihr Herren, was recht und billig ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn in Himmel habt."

⁶³⁶ Verschreibung Idas; korrekt: "Lehrern"

davon geben sollen auf daß sie das mit Freuden thun u nicht mit Seufzen denn das ist euch nicht gut." –

"Vor einem grauen Haupte sollst Du aufstehn, u das Alter ehren." ⁶³⁷

Von denen Mittel durch den treuen Gebrauch wir erleuchtet, gebeßert, beruhigt u im Glauben gestärkt werden. dahin gehört: 1 der⁶³⁸

ζ

Sellin den ten⁶³⁹ October 1813.

Ich glaube an Gott den Schöpfer Himmels u der Erde; den Urheber der ganzen⁶⁴⁰ Welt u alles was darinnen ist. Ich kann mich zwaar schon von dem Daseyn Gottes aus den Werken der Schöpfung überzeugen; aber sicherer sind mir die Belehrungen darüber, welche ich in der Bibel oder Heiligen Sch. vorzüglich im N.T. finde die alles enthält, was uns von Gott u unserm wahren Heil zu wissen nützlich u nöthig ist; u die ich daher als Wort Gottes, oder als göttliche Offenbahrungen annehme u glaube.

Nach diesen Belehrungen weiß u glaube ich: es giebt nur einen Gott, der seinem Wesen nach der vollkomeinste Geist, u seinen Eigenschaften nach, ewig u unveränderlich, allmächtig, allgegenwärtig u allwissend, allweise, allgütig, heilig, gerecht u wahrhaftig ist

Diesen⁶⁴¹ Gott habe ich auch mein Leben u alle die Vorzüge zu verdanken, die den Menschen von den übrigen Geschöpfen der Erde unterscheiden, als

⁶³⁷ 3 Mo 19, 32

⁶³⁸ Abbruch des Textes; Folgetext auf neuem Blatt

⁶³⁹ Auslassung im Original !

⁶⁴⁰ Randbemerkung Idas: "Röm. 1 v 19.20 Denn". Vollständig: "Denn sein unsichtbares Wesen, sowohl seine ewige Kraft als auch seine Göttlichkeit, wird seit Erschaffung der Welt in dem Gemachten wahrgenommen und geschaut, damit sie ohne Entschuldigung seien."

⁶⁴¹ so im Original

Vernunft, Sprache, freyen Willen u das Gewißen. Ich glaube ferner, daß Gott nicht bloß die Welt erschaffen hat, sondern sie auch erhält u regieret, daß darin alles nach seinen⁶⁴² Willen gehen muß; so daß seine weise u liebevolle Fürsorge sich selbst über jeden einzelnen Menschen u deßen Lebensschicksale erstreckt⁶⁴³, u gar nichts davon ausgeschlossen ist. Dank, Liebe u Gehorsam sind – so sagt es mir schon selbst mein Gewißen – die besten Erweisungen unsrer Erkentlichkeit dafür gegen Gott, u Entfernung von der Sünde u ein frommer, tugendhafter Lebenswandel die unabläßige Bedingung unsrer wahren Glückselig[keit].⁶⁴⁴

Allgemein ist das Verderben der Sünde unter den Menschen. Allein die Barmherzigkeit Gottes hat uns zur Errettung von der Sünde u dem Elende derselben einen Heiland u Erlöser in der Person Jesu Christi gesandt; u ich glaube an die göttliche Sendung J.C. in der Welt, welchen Gott mit außerordentlichen geistigen Fähigkeiten ausgerüstet hatte an welchem uns Gott gleichsam zeigte zu welcher Vollkommenheit im Guten es der Mensch durch den Beystand Gottes bringen könnte, wenn es ihm damit ein rechter Ernst sey; der das höchste vollkomenste Muster der reinsten Tugend war, u deshalb in einem erhabenen Sinne der Sohn Gottes heißt; ich halte seine Religion welche ich hiemit öffentlich bekenne, für göttliche Wahrheit. Ich glaube an die Versicherung Jesu, die er, so wie seine ganze Lehre durch sein Leiden u Sterben u durch seine Wiederbelebung bestätigt hat, von ganzen⁶⁴⁵ Herzen daß Gott, den er mich als den liebevollsten Vater kennen lehrt, mir meine Sünden verzeihen u vergeben will, wenn ich sie mit kindlicher Aufrichtigkeit vor ihm bereue u mich bessere.

Ich glaube an die Unsterblichkeit u Fortdauer der Seele nach dem Tode meines sterblichen Leibes u an ein künftiges ewiges höchst glückliches seliges, oder höchst unseliges Leben: je nachdem wir hier gelebt u gewandelt haben; weil, nach der Versicherung Jesu dieses irdisches Leben mit jenem ewigen in genauem Zusammenhange stehen soll. Die Religion Jesu verbindet mich demnach auch zur gewissenhaftesten Beobachtung der heiligsten Pflichten, die alle darin enthalten sind, daß wir Gott über alle Dinge lieben vertrauen u von Ehrfurcht gegen ihn erfüllt seyn.

⁶⁴² so im Original

⁶⁴³ durchgestrichen danach: "muß"

⁶⁴⁴ rekonstruiert; Blatt(kopie)ende

⁶⁴⁵ so im Original

Daß wir uns selbst auf eine vernünftige u Christliche Weise, u unsern Nächsten als uns selbst lieben sollen; alles daß wir wollen, daß uns die Menschen thun, wir ihnen auch thun; u hingegen was wir nicht wollen daß sie uns thun, wir ihnen auch nicht thun.

Diese frommen u guten Gesinnungen sollen nach d[er]⁶⁴⁶ Absicht Jesu in uns befördert werden, durch den zweckmäßigen u gewissenhaften Gebrauch der Sakramente, der Taufe u des Abendmahls die er deshalb gestiftet u zu halten verordnet hat; ferner durch den fleißigen u richtigen Gebrauch des göttlichen Worts u eines fleißigen kindlichen Gebets, wozu er uns so rührend ermahnet, u worin er uns, so wie in allem übrigen mit einem so schönen, musterhaften Beyspiel vorgegangen ist.

Dies glaube ich von ganzem Herzen Gott lehre es mich halten, u darnach thun durch Jesum Christum, u durch die Kraft seines heiligen Geistes, Amen.

Ida v. Knobelsdorff

⁶⁴⁶ rekonstruiert; Tintenfleck

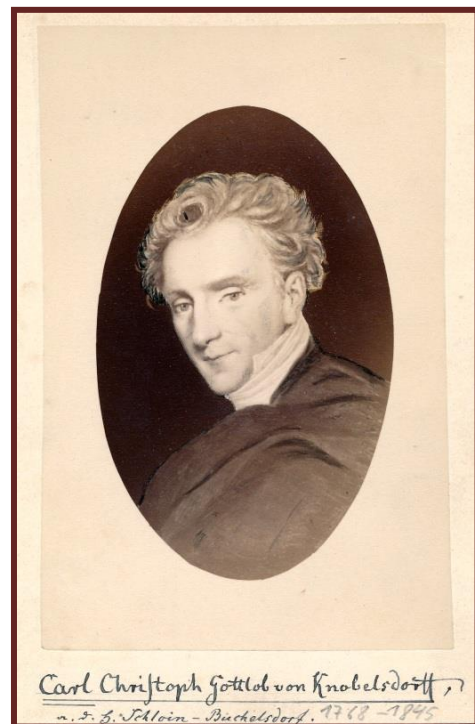
Henriette und Carl von Knobelsdorff,
Gutshof Sellin in der Neumark
(Zielin/Polen) ⁶⁴⁷

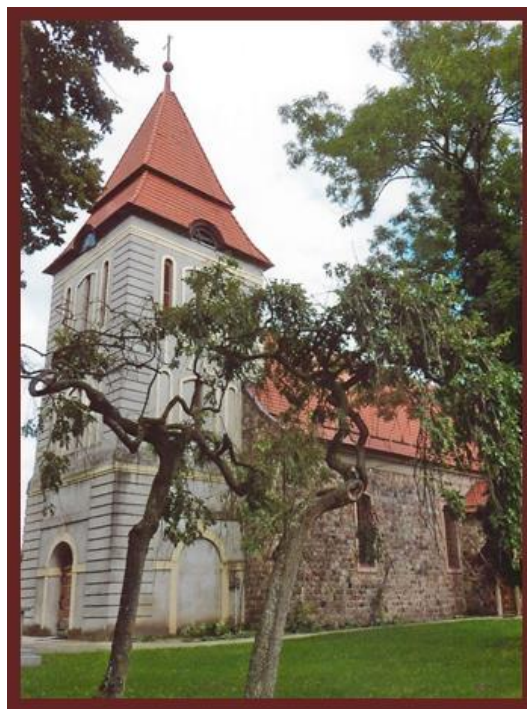


⁶⁴⁷ Ida v. Lüttichaus Eltern und ihr Elternhaus. Zielin gehört zu Mieszkowice [mʲɛʃkɔ'vʲitsɛ], Powiat Gryfiński, der damalige Name war Bärwalde. Die historischen Bilder wurden von Hanko v. Knobelsdorff zur Verfügung gestellt, der viel Material zur Knobelsdorff-Familien Geschichte gesammelt hat. (hknobel@attglobal.net) – Die aktuellen Fotos vom Gutshaus sowie von der evangelischen Kirche, in der Ida vermutlich getauft wurde, wurden 2012 aufgenommen von Matthias Geisler (Dresden). Herzlichen Dank an beide!



Henriette v. Knobelsdorff, geb. v. Röpert (1765 - 9.4.1838)







ζ

Johanne Friederike v. Friesen:
Tagebuch 1816 – 1822
(Exzerpte)

Johanne Friederike (geboren am 16. März 1789 in Dresden, gestorben am 6. August 1825 daselbst) war Tochter des Johann Georg Friedrich Freiherr v. Friesen und seiner zweiten Frau Juliane Caroline (geb. Gräfin von der Schulenburg). Johanne Friederike war das vierte von elf Kindern. Als ihre Mutter 1803 starb, war der Vater zum zweitenmal verwitwet. Wie die Lüttichaus gehörte die Familie Friesen zum sächsischen Uradel; von unterschiedlichen Kontakten über die Jahrhunderte darf ausgegangen werden.

1814–1815 war König Friedrich August I. von Sachsen als preußischer Gefangener im Schloß Friedrichsfelde (Berlin); Wolf August v. Lüttichau gehörte zu seinem Gefolge. In diesem Zusammenhang kam es offenbar zur näheren Bekanntschaft zwischen Ida und Wolf August. Zum allseitigen besseren Kennenlernen siedelte Idas und Rosalies Mutter mit ihren Töchtern 1816 nach Sachsen, der Heimat Lüttichaus, über. Dort entstand freundschaftlicher Kontakt zur Familie v. Friesen, insbesondere zwischen Johanne Friederike und Rosalie bzw. Ida.⁶⁴⁸

Über Johanne Friederike ("Jenny") gibt es nur wenige Informationen. 1810–1813 lebte sie in der Gesellschaft ihrer Tante Charlotte Henriette Christine v. Schauroth (geb. v. Friesen), teils in Gera, teils auf deren thüringischem Gut Caschwitz. Im Frühjahr 1813 kehrte sie wieder in das Umfeld ihres Vaters zurück, der am Dresdner Gesellschaftsleben teilnahm, im Sommer seine Güter Rötha, Trachtenau und Rammelburg bereiste und die längste Zeit des Jahres in Blasewitz bei Dresden wohnte,

⁶⁴⁸ Wir orientieren uns dabei an den biografischen Recherchen Josef Oswalds, hier an anderer Stelle. Siehe auch die ebenfalls auszugsweise dokumentierten Erinnerungen Hermann v. Friesens, eines Bruders von Johanne Friederike.

wo er eine Villa besaß.⁶⁴⁹ Die im Tagebuch deutlich werdende überinvolvierte Sorge um die Geschwister läßt ahnen, daß sie die verstorbene Mutter in diesen Jahren in gewisser Weise zu ersetzen versuchte – möglicherweise infolge einer unbewußten Delegation des Vaters.⁶⁵⁰ Mit einem Baron v. Haugk kam es zu zarten Annäherungen, jedoch wurde eine Beziehung offenbar von Außenstehenden hintertrieben.⁶⁵¹ Auf Seite [26 L] des Tagebuchs erwähnt sie (1818) einen Stiftsplatz, der für sie freigehalten wurde, obwohl sie zunächst "beim Vater" blieb. – 1825, mit 36 Jahren, starb Johanne Friederike als Stiftsdame des Stifts Steterburg bei Braunschweig.

Johanne Friederike v. Friesen gehört zu den nicht wenigen Frauen der Vergangenheit, deren Individualität und menschliche Größe von niemandem außer wenigen Vertrauten erkannt werden konnte – eben weil sie Frauen waren. Weil selbstbestimmte Lebensformen für Frauen gesellschaftlich noch nicht vorgesehen waren. Weil auch für sie selbst menschliche Größe identisch war mit männlicher Größe. "Sie steht allemal vor meiner Seele, als ein vollkommen unweibliches Wesen, das nach Größe und Auszeichnung ringt und doch nicht wahre männliche Größe und Kraft erreichen konnte." – beurteilt sie eine Frau, hier auf Seite [90 L]. Als Rosalie v. Knobelsdorff Abstand nimmt von ihrem Lebenswunsch, Malerin zu werden, wird das von Johanne Friederike gutgeheißen: "noch mehr muß man ein Wesen lieben, was in seinen Grundsätzen und in seinem Gewißen die Kraft findet einen Lieblingwunsch zu besiegen und zurückzukehren in die Bahn die ihm die Natur anwieß." –

Lesenswert ist Johanne Friederikes Tagebuch dennoch, auch im Zusammenhang mit der Lebensgeschichte Ida v. Lüttichaus. In ihm finden sich psychologisch sensible Hinweise zu der für Ida lebenslang vertrauten Schwester Rosalie, zum Elternhaus Knobelsdorff sowie zum Beginn der Liebesbeziehung und Ehe mit Lüttichau. In manchen anderen Zeitzeugenberichten wird Ida v. Lüttichau mystisch überhöht ('Je

⁶⁴⁹ Diese Angaben nach Joseph Matzerath: 'Adelsprobe an der Moderne: Sächsischer Adel 1763 bis 1866. Entkonkretisierung einer traditionellen Sozialformation' (Stuttgart 2006, Seite 213); dort auch weiterführende Quellenangaben.

⁶⁵⁰ Laut Wikipedia ging der Vater am 15. Juli 1819 mit Caroline Bamberger, die bereits seit 28 Jahren als Hausmädchen und Erzieherin seiner Kinder in seinem Haushalt lebte, seine dritte Ehe ein, ohne dies öffentlich zu machen. Allerdings ließ er sie als "Mademoiselle Bamberger" am gesellschaftlichen Verkehr der Familie Friesen teilhaben.

⁶⁵¹ Nach Matzerath (a.a.O., Seite 215)

*pense à vous comme à quelque chose de blanc!')*⁶⁵², auch in ihren eigenen Schriften wirkt sie gelegentlich seltsam ungreifbar, transparent; in Johanne Friederikes Tagebuch wird sie spürbar als junge Frau, die ihren eigenen Weg erst finden muß wie wir alle – zwischen Elternhaus, autonomer Bewußtseinsentwicklung und Liebesbeziehung. Bedeutsam war die Freundin möglicherweise auch für Idas in späteren Lebensjahren sehr individualisierte Frömmigkeit.⁶⁵³ Vermutlich war Johanne Friederike v. Friesen in ihrer psychologischen wie spirituellen Achtsamkeit, Intelligenz und Redlichkeit für die junge Ida das erste Gegenüber, an dem diese ihr ganz Eigenes spiegeln und dadurch klären konnte. – Es gibt in allen Schriften Ida v. Lüttichaus einen Klang, fast eine Dimension, die sie mit ihren späteren intellektuellen Partnern (Tieck, Raumer, Carus) nicht geteilt hat; genau diesen Klang finden wir auch bei Johanne Friederike.⁶⁵⁴

Johanne Friederikes Tagebuch lag uns vor in Negativfilmkopien von Doppelseiten.⁶⁵⁵ Diese Doppelseiten sind mit einer Nummer pro Doppelseite nachträglich bezeichnet (jeweils rechts oben). Eine von uns ausgewählte linke Seite wurde in [...] mit Seitenzahl und L markiert, eine ausgewählte rechte Seite nur mit der Seitenzahl. Die Handschrift wurde weitestgehend diplomatisch transkribiert durch Petra Bern. – Eine vollständige Erstveröffentlichung des Tagebuchs (herausgegeben von Petra Bern) ist vorgesehen.

⁶⁵² 'Ich denke an Sie wie an etwas Weißes!' (dokumentiert von Elisabeth Lemaistre, Seite 12; in 'Wahrheit der Seele' Erster Band, Seite 20)

⁶⁵³ Vergleiche demgegenüber noch Idas 'Glaubensbekenntnis' von 1813, hier an anderer Stelle dokumentiert.

⁶⁵⁴ Eine andere Ausformung spiritueller Sensibilität zeigen die wenigen persönlichen Aufzeichnungen Dorothea Tiecks, ebenfalls eine Freundin Ida v. Lüttichaus. Siehe hierzu die Exzerpte aus Briefen an Friedrich v. Uechtritz in der vorliegenden Dokumentation.

⁶⁵⁵ Es befindet sich im Staatsarchiv Leipzig (Grundherrschaft Rötha, Nr. 3966). Den Hinweis darauf verdanken wir Matzerath (a.a.O.).

[140]⁶⁵⁶ Seit 4 Monaten bin ich nun wieder in der Stadt; das stille, an kleinen Freuden so reiche Leben auf dem Lande habe ich mit dem geräuschvollen, oft so gesetzlosen Leben in der Stadt vertauscht. Bis Anfangs Dezember habe ich mich in Verbindung mit den Schwestern⁶⁵⁷ fast ausschließlich mit einer Tapiserie-Arbeit beschäftigt, die nur im Gedanken daß ihre Vollendung dem guten Vater Freude mache, und darum nicht ganz zwecklos sey, erträglich ward – ihr gehörten alle hellen Stunden und den geselligen Vereinen fast jeder Abend. Dieser gehaltlose Wechsel brachte mich bald um all' meine Fröhlichkeit – zum Lesen fand ich keine Zeit, sammelte also keine neuen Gedanken oder Ansichten; zum Schreiben eben so wenig entwickelte also meine im Innern schlummernden Gedanken und Gefühle nicht zum klaren, innigen Bewußtseyn, ohne welches sie uns entweder ganz unnütz oder oft auch schädlich sind, weil ohne Luft u Klarheit im Innern nichts Gutes gedeiht. Innig sehnte ich mich, nach einer geordneten Geschäftigkeit – [141 L] nach dem Lesen guter Bücher, dem ernstlichen Nachdenken über diesen und jenen Gegenstand und nach einer daraus hervorgehenden Stille und Einigkeit im Innern, die mir durch das emsige Arbeiten an einer und der nehmlichen Sache, die doch im Grunde gar kein Nachdenken erforderte, sondern allen oberflächlichen und frivolen Ideen die beständiges Leben in der Gesellschaft erweckte, freyen Lauf ließ. Durch dieses gewißermaaßen öde Leben, ward ich launig, mismuthig und oft recht verdrießlich über mich selbst und innig, täglich inniger ward meine Sehnsucht nach Beschäftigung. Einige recht interessante Erscheinungen waren in der Gesellschaft an mir vorübergegangen; hatten mir oft Stoff zum Denken gegeben oft Gelegenheit, mit den Schwestern recht befriedigende Gespräche zu führen, oft recht belehrende, erfreuende, erhebende, oft auch trübe Bemerkungen zu machen – Die Familie Knobelsdorf war mir die interessanteste – an der Mutter ihr gemeines Äußere, an ihre zuweilen sehr bitteren Ausfälle konnte ich mich nicht recht gewöhnen, entdeckte aber doch [141] in ihrem Gespräch, Spuren von Verstand, Güte, Bildung und Kenntnißen – nur war mir der wohlthuende Eindruck ihres Gesprächs immer durch etwas unzusammenhängendes u launenhaftes gestört – gieng ich über⁶⁵⁸ dieses

⁶⁵⁶ Diese mit 140 nummerierte und innerhalb der Negativfilms entsprechend eingereihte Seite trägt in Johanne Friederikes Handschrift die Überschrift "Blicke auf die Vergangenheit", daneben ist in anderer Handschrift angemerkt: "Aus dem Winter 1816/17." Inhaltliche Zusammenhänge belegen, daß zu dieser Zeit 1816/17 auch die Tagebuchseiten 141–150 gehören. Sie alle wurden deshalb hier an den Anfang gestellt. Eine genauere Übersicht wird die geplante Gesamtveröffentlichung des Tagebuchs ermöglichen.

⁶⁵⁷ Ida und Rosalie v. Knobelsdorff

⁶⁵⁸ folgend durchgestrichen: "alles"

hinweg, so blieb mir mancher gute, freyerer Entwicklung fähiger Gedanke, der mir bey stiller Betrachtung u Ansicht oft Genuß gewährte. Ida kam mir mit (beynahe möcht' ich sagen) schwärmerischer Liebe entgegen, zog mich durch Freundlichkeit und Zuneigung eben so sehr an als durch ihr, allgemeines Intereße erregendes Wesen – bald bemerkte ich daß in ihrem Innern manches liege was mit dem meinigen ganz im Gegensatz stehe, manches was vielleicht aus einer Wurzel stammte, aber in ganz verschiedner Modification erscheine. Ihr Gefallen am Nachdenken und Abhandeln über manche Gegenstände gab uns oft die Gelegenheit, über vieles länger und gründlicher zu sprechen, als es sonst wohl in ihren und meinem Alter gewönl. ist – Bey diesen Gesprächen merkte ich gar bald daß ihre Ansichten nicht klar sind und oft das Licht eines schnell rund richtig auffaßen- [142 L] den Geistes entbehren. Es ist in ihrem Innern ein sonderbarer Kampf, deßen Ursache ich mir durchaus nicht erklären kann und der bey einen fast beständig ruhigen Äußern besteht – durch sie veranlaßt schrieb ich meinen Aufsatz über das Wünschen – klar und deutlich lag das vor meiner Seele, was ich im Gespräch mit ihr und später im Aufsätze aussprach! Eben so klar auch, die Veranlassung zu ihrem⁶⁵⁹ Gedanken, "daß man dahin gelangen müße nichts mehr zu wünschen" die unstreitig darin lag, daß sie, sey es nun aus falscher Ansicht, oder aus vernünftiger⁶⁶⁰ Überzeugung ihre Neigung zu L.⁶⁶¹ bekämpfen und aus ihrer Seele tilgen wollte – Fast glaube ich daß dieser Gedanke aus einer unglückseligen Überspannung der Gefühle entstand und nicht das Werk richtiger Überzeugung war. Diese Exaltation kann unmöglich zu ihrem Glücke beitragen – möchte sie ihm so wenig nachtheilig werden als möglich! Überhaupt denke ich an das Loos dieses sehr intereßanten Geschöpfes nicht ohne Bangigkeit, da sie mir nicht⁶⁶² einfach genug in ihrem Wollen scheint und zu sehr über [142] alles, was ein einfach-kindliches Gemüth fast instinctmäßig ergreift u ausführt, grübelt und klügelt – Es blieb mir nicht verborgen, daß sie meine Ansicht über die Wünsche des Herzens, hauptsächlich darum zu wissen wünschte, weil das ihrige nur von einem erfüllt war – darum war es mir so empfindlich als Betty⁶⁶³ mit all' ihrem Feuer in ihren aufgestellten Satz einstimmt und nichts von meiner Ansicht hören wollte, die, vielleicht durch mehr Erfahrung, vielleicht durch mehr Stille im Gemüthe, gegen ihre

⁶⁵⁹ Lesart unsicher; darunter durchgestrichen eventuell: "diesem"

⁶⁶⁰ Lesart unsicher

⁶⁶¹ vermutlich Wolf Adolf August v. Lüttichau

⁶⁶² folgend durchgestrichen eventuell: "beständigen"

⁶⁶³ Schwester Elisabeth (1792–1878) heiratete am 30. März 1818 den Geheimen Rath und Oberstallmeister Carl Alexander Nicolas Graf Vitzthum von Eckstädt.

poetische und Ida's exaltirte Ansicht, alltäglich erschien! Rosalie zog mich sehr an – ihr freundliches, klares Wesen steht in sonderbarem Contrast zu Ida's ganz idealem. Hier scheint mir immer freundlicher, heller Sonnenblick – dort nur Sonnenblick durch Nebenwolken – beyde müssen interessiren, doch auf eine ganz verschiedene Weise. Rosalie scheint mir von der Mutter weit hinter Ida zurückgesetzt – oft zu sehr sich selbst überlassen – in wie fern dieß ihrer Entwicklung geschadet hat und noch schadet, wage ich nicht zu bestimmen – so viel ist gewiß daß die Mut [143 L] ter sie nicht versteht und sie darum oft falsch oder gar nicht leitet – Röschen fehlt es noch sehr an geordnetem Wesen, was in ihrem Alter durchaus nicht zu verwundern ist und was sie vielleicht erst nach schweren Kämpfen erlangen wird. Helle und richtige, aber etwas geniale Ansicht der Lebensverhältnisse, lebhaftes und inniges Gefühl characterisiren sie ganz besonders, und wenn Ida ganz zum contemplativen Leben geschaffen ist, so gehört Rosalie desto mehr ins practische.

Unter den übrigen Personen die zu unsrer Gesellschaft gehören ziehen mich durch besondres Interesse die Princesse de Carignan, Gräfin Bombelles, Graf u Gräfin Lubienska u Graf Montléurt an. Princesse de C. geistvoll und voll Güte und Freundlichkeit. Grfn Bombelles, die Gutmüthigkeit und das Wohlwollen selbst, ohne viel Geistesbildung und ein wenig plump in ihrem äußern Wesen. Graf Lubienski, in feiner Weltmann, dem das beständige Leben in der großen Welt eine richtige Menschenkenntniß gegeben hat; vielleicht oberflächlich, aber äußerst angenehm gebildet, wie es mir scheint wohlwollend und rechtlich.

[145 L] theilig; indeßen B. unaussprechliche Gutmüthigkeit und Biagsamkeit und der redliche Wunsch von meiner Seite, sie immer fester auf dem Wege des Guten zu sehen vereinigte uns bald wieder und zog das Band der treuen Liebe immer fester.

Der Monat December war nunmehr herangekommen und da die Tapisserie-Arbeit⁶⁶⁴ vollendet war, sahe ich ruhiger und genügender Beschäftigung entgegen – aus der Zeit wo ich so wenig las und gar nicht schrieb, blieben mir nur wenig befriedigende Erinnerungen. – Dennoch blickte ich mit stillem Genuß auf einige Abende zurück wo ich in Lavaters Poesien einzelne herrliche Stücken las, durch sie auf das Erhebendste für den menschl. Geist, auf den ewigen Urheber der Welt, auf Christus und die göttliche Natur des Menschen

⁶⁶⁴ Der Hinweis auf Dezember und die Tapisserie-Arbeit belegt den Zusammenhang zur Passage ab Seite 140 (also von 1816/17).

geführt ward – blickte zurück auf die Stunden wo wir mit dem g. Vater Ammons⁶⁶⁵ Predigten mit Freude und Erhebung lasen, dachte an die schönen Genüße der Freundschaft die ich gehabt hatte und durfte nicht unzufrieden seyn, mit der verfloßenen Zeit. Nun suchte ich alle meine gewohnten Beschäftigungen hervor – las in Fénelos⁶⁶⁶ Lebens Geschichte, unterbrach später diese Lectüre um Ehrenburgs Blätter [145] dem Genius der Weiblichkeit geweiht, bald zu beendigen weil ich sie von Ida geborgt hatte; vieles darin sprach mich wohlthuend an, stimmte sehr zu meinen Gefühlen, und versetzte mich gar oft in eine frühere, sehr frohe u reiche Vergangenheit. Mit Vergnügen las ich das reine Gemüth, die Einfalt, die Einsamkeit und fand unendlich viel Nachhall meiner eignen Gefühle darin. Weniger freuten mich Diotimes Selbstgeständniße.⁶⁶⁷ Die Situationen sind zu gespannt, die Ansichten oft nicht klar und das Ganze ist eine schwache, durchaus unzulängliche Nachahmung von den⁶⁶⁸ Bekenntnißen einer schönen Seele⁶⁶⁹. Ich mahlte und zeichnete viel und fand in dieser Beschäftigung den unaussprechlichen Genuß für Geist und Gefühl, den sie mir allemal bereitete wenn ich mich schon früher damit beschäftigte – sie rief so viele frohe Erinnerungen an die Vergangenheit, in meine Seele zurück, erfüllte mich mit einem sanften Gefühl wenn meine kleinen Schöpfungen meinen Vater erfreuten, und löste in meinem Gemüth alles in Stille, Harmonie auf, die mit dem Vollendeten in Übereinstimmung war. Gegen das Ende Decembers kamen Carel⁶⁷⁰ und Fritz⁶⁷¹; bald nach ihnen kam auch Hermann⁶⁷² von

⁶⁶⁵ Christoph Friedrich Ammon (1766–1850), protestantischer Theologe und wichtiger Vertreter des rationalistischen Supranaturalismus. Ab 1813 in Dresden (Oberhofprediger, Oberkonsistorialrat).

⁶⁶⁶ François Fénelon (1651–1715) war ein französischer Erzbischof und Schriftsteller. Sein 1694–96 verfasster Abenteuer-, Reise- und Bildungsroman *Les Aventures de Télémaque, fils d'Ulysse* ist eine kaum verschlüsselte Kritik am autoritären, zunehmend abgehobenen Regierungsstil Ludwigs XIV. sowie an seiner aggressiven, kriegerischen Außenpolitik und seiner exportorientierten merkantilistischen Wirtschaftslenkung, die die Produktion und den Export von Luxusgütern unterstützte.

⁶⁶⁷ Friedrich Ehrenberg: *'Blätter dem Genius der Weiblichkeit geweiht'* (Berlin 1809). Ehrenberg (1776 – 1852) war ein Theologe und Erbauungsschriftsteller, dessen Schriften besonders beim weiblichen Geschlecht beliebt waren. Das Buch enthält unter anderem *'Diotimas Selbstgeständnisse'*, d. i. die Schilderung der spirituellen Entwicklung einer jungen Frau, die, bald durch Welthaß, bald durch sinnliche Verlockungen vom rechten Weg zu Gott abkommend, am Ende doch ihre Bestimmung findet.

⁶⁶⁸ Folgend durchgestrichen: "Gestand"

⁶⁶⁹ *'Bekenntnisse einer schönen Seele'* ist der Titel des 6. Buches von Goethes Roman *'Wilhelm Meisters Lehrjahre'* (1795/96).

⁶⁷⁰ Bruder Carl (1786–1823) war Legations-Sekretär, Hauptmann im Generalstab, Oberhofmarschall.

⁶⁷¹ Bruder Friedrich (1796–1871), Lieutenant, später Präsident der I. Kammer des Sächsischen Landtags

[146] das meiste aus Büchern und aus dem Nachdenken darüber – dieser läßt nichts gelten was nicht ins practische Leben paßt und aus ihm herausgenommen ist, jener nichts, was nicht von so und so viel Gelehrten und Schriftstellern als unumstösliche Wahrheit und Lebensregel sanctionirt ist. Gründlicher ist Fritz, klüger Carl! Durch der Brüder Anwesenheit litten meine Beschäftigungen wieder sehr;⁶⁷³ es ward manches Stündchen weggeplaudert und keine Arbeit, keine Lectüre rückte vorwärts – dennoch war die scheinbar verdorbne Zeit, genußreich und oft auch belehrend. Den Schwesternabend widmeten wir dem Tedeum in der catholischen Kirche und dann einer gemeinschaftlichen Lectüre im traulichen Creiße und beschloßen ihn mit einem Punsch – Die Gefühle bey dem Wechsel des Jahres werden je mehr man auf der Lebensbahn vorrückt, immer ernster und feyerlicher – Erfahrung, reiht sich an Erfahrung, stimmt das Gemüth ernster und weist es immer mehr und mehr auf das Unvergäng- [147 L] liche, was neben allem Wechsel des Lebens besteht, uns beglückt, tröstet und zum Lenker all' unsrer Schicksale erhebt – auf ihn unsern Geist richtet, in ihm uns Ruhe und Zufriedenheit⁶⁷⁴ bereitet und das kleine, oft so verworrene Menschenloos zum Vorschmack des Himmels macht. Schon die herrlichen Töne des Tedeums, das feyerliche, der kirchlichen Handlung,⁶⁷⁵ hatten meiner Seele jene Stimmung gegeben, in der sie sich⁶⁷⁶ so gern in sich selbst zurückzieht, frohe u dankbare Blicke auf die Vergangenheit und stillerwartende in die Zukunft thut, weil sie sich der Nähe eines liebenden Vaters bewußt ist. Nun lasen wir Jean Pauls herrlichen Aufsatz: "Erinnerungen aus den schönsten Stunden, für die letzten", und immer wards stiller und stiller in mir. Beym Punsch, als alle Gläser gefüllt waren, ergreift der Vater meine Hand, in seinen Augen lag seine ganze Seele und er sagte: Kinder, laßt uns trinken, auf liebende Zuneigung und Vertrauen, auf festes Aneinander-

⁶⁷² Bruder Hermann (1802–1882) wurde sächsischer Oberfeldmarschall und Shakespeare-Forscher. Er gehörte zum Kreis um Ludwig Tieck. Auszüge aus seinen Erinnerungen an Ida und Wolf August sind hier an anderer Stelle dokumentiert.

⁶⁷³ Dieser Satz deutet hin auf den Zusammenhang zur Seite 145 L/145, also zur Zeit 1816/17.

⁶⁷⁴ folgend durchgestrichen: "giebt"

⁶⁷⁵ folgend durchgestrichen: "und das"

⁶⁷⁶ folgend durchgestrichen: "in ihr"

[148 L] erfüllte das Ganze mit einer Stimmung die ich nicht zu nennen weiß; sie war zu wehmüthig, um froh zu sanft, um traurig genannt zu werden. Wenn ich an seine Zukunft dachte, traten mir die Thränen in die Augen, und in der Bebung meines Innern lag das innigste Gebet für sein Glück. Wie lange war es mein sehnlicher Wunsch gewesen, daß er an eine Verbindung denken möchte, die ihm ein stilles häusliches Glück sichern, die seinem Wesen die Richtung geben möchte, in der er allein Ruhe und Zufriedenheit finden kann, und es abziehe aus dem eiteln leeren Treiben der Welt, wo so viele seiner herrlichen Eigenschaften zurücktreten müßten um die Convenienz nicht zu beleidigen und dann ja auch allmählig ganz eingeschlummert wären. Jetzt war der Moment erschienen – und ich konnte ihm nichts sagen, konnte nur aufblicken und des Himmels Segen dazu erflehen!

Diese Zeit schien den heftigen und erschütternden Gemüthsbewegungen gewidmet zu seyn – Carls Zukunft, seine [148] Hoffnungen und Befürchtungen beschäftigten noch mein Gemüth, als Ida's Schicksal endlich zu seiner Entscheidung zu gelangen schien. Zuerst ward sie tief ergriffen durch die zwar längst erwartete aber immer gefürchtete Entwicklung deßelben, indem L.⁶⁷⁷ zurücktrat u sie nun jede Hoffnung einer frohen Zukunft, die sie im Gefühl der Zuneigung gefunden hatte, aufgeben mußte – Gott weiß wie es sich fügte – aber genug, nach 8 Tagen, in denen das zarte Wesen viel gelitten, viel gekämpft hatte, und in denen ihre Gesundheit heftig erschüttert worden war, kam ich zu ihr und wieder angeknüpft war das Verhältniß und sie die Braut, eines Mannes dem ich unmöglich meine Achtung gewähren konnte, wenn ich ihn so beurtheilte, wie mir seine Handlungen vor Augen standen. Hatte mich erst die innigste Besorgniß ergriffen, Ida's Gesundheit durch die erste Erfahrung für immer erschüttert zu sehen, und war ich erst von allen ihren wehmüthigen, schmerzlichen Gefühlen erfüllt gewesen, hatte ich als unpartheyische Zuschauerin alles berechnet, was die Welt über [149 L] das Ganze sagen würde, so waren jetzt all' meine Empfindungen noch lebhafter, noch schmerzlicher; ihr wünscht' ich von Herzen Glück, aber mir war die Lage unaussprechlich schmerzlich und je mehr ich daran dachte, desto tiefer fühlte ich alle kleinen Nüancen des Unangenehmen, Ergreifenden, so daß ich im Geiste oft die Augen abwendete und im Vergeßen Beruhigung suchte. – Wieder bestätigte mir diese Erfahrung, wie so ganz das Glück der Menschen in ihnen selbst und in ihrer Ansicht liege – mir wäre diese Lage mit alle ihren Nebenumständen Unglück

⁶⁷⁷ offensichtlich Wolf Adolf August v. Lüttichau. Da die beiden 1818 geheiratet haben, muß also auch diese Seite zum Bereich 1816/17 gehören.

gewesen – Ida fand darin alles gehoffte Glück – Möge sie es wirklich finden und bis ans Ende ihres Lebens erhalten. Noch blickte ich bey dieser Gelegenheit zurück in meine Vergangenheit und empfand mit einer stillen Freude daß in meinem Schicksal zwar viel Wehmüthiges, aber gar nichts Gewaltames lag – Sanft und allmählich hatten sich alle Bande gelöst die mich einst beglückten, und von ihnen war im Innersten meiner Seele eine Erinnerung geblieben, die sich einst – das [149] fühle ich! – wieder anknüpfen wird.

Am 29sten⁶⁷⁸ reiste Carl wieder ab. Ich sahe ihn zwar mit Wehmuth scheiden, aber mit ganz andern Gefühlen als ehemals, weil ihm mein Herz, Wunsch und Segen mitgab. Mit seiner Abreise schwand manche Freude aus unserm Creiße, manches erfreuliche und gehaltvolle Gespräch vermißten wir ungern, aber noch beschäftigte uns sein Andenken und das Bewußtseyn daß er in Gedanken Freude und Genuß, Schmerz und Entbehrung mit uns theile. Ich begann wieder regelmäßigere Beschäftigung – Fénelons Leben erfüllte die erste Stunde des Tages unaussprechlich wohlthuend; besonders war mir das 171 Buch in dem die meiste details von seinem Verhältniß zum Duc de Bourgogne enthalten sind, erfreulich. Herrlicher Einklang zwey frommer Seelen! Die Lectüre von der Delphine der Fr. v. Stael⁶⁷⁹ beschäftigte mich angenehm bis zum Ende des ersten Bandes – tiefe Blicke ins menschliche Herz, in das Verhältniß der Menschen gegen einander characterisiren das Ganze. Der zweyte Band ist mir wi-

[150] viele fand

Im März. Seitdem ich dieses schrieb sind wieder einige Wochen verfloßen. Unser Lebenslauf war ungefähr der nemliche als vorher – nur blieben wir nach dem Ende des Carnevals noch öfter zu Hause als, vorher und brachten im stillen, häuslichen Kreiße entweder allein oder mit ein paar guten Bekannten angenehme Abende zu. Am öftersten war Rosalie⁶⁸⁰ bey uns die immer mehr an uns sich schmiegend, die Stunden bey uns zubringt, als sey sie ein Mitglied der Familie – auch wünscht' ich sehnlich daß sie es würde – und doch stoßen mir dann manche Eigenschaften auf die vielleicht mit denen meines guten Fritz in

⁶⁷⁸ Mutmaßlich 29. Dezember 1816

⁶⁷⁹ Siehe Seite [50]

⁶⁸⁰ Die Reflexionen zu den drei Knobelsdorff-Frauen gehen den auf früheren Tagebuchseiten stehenden offensichtlich voran; also werden auch diese Seiten zum Jahr 1816/17 gehören, genauer: zum Frühjahr 1817.

zu heftigen Widerspruch stehen. Ihr Wesen gewinnt unendlich bey genauerer Bekanntschaft, weil dann alles was ihre Erziehung entweder nicht richtig entwickelte und pflegte, als Grundanlage hervortritt und sich recht schön entfaltet. Es liegt eine ganz besondere Kraft in ihr; Geist und Herz stehen in einem schönen Verhältniß und nicht leicht findet man in einem Wesen die Fähigkeit zu so vielem Guten u Schönen vereinigt. Ihre Erziehung scheint mir in so fern sehr mangelhaft [151 L] daß sie oft in Hauptsachen zu viel Freyheit hatte indem die ganze Liebe und Zärtlichkeit der Mutter auf Ida ruhte, und dagegen über Kleinigkeiten zu hart getadelt ward, weil diese im zu scharfen Contrast mit den Ansichten von Mutter u Schwester standen, die wie es mir scheint sich nicht allemal mit ähnlichem Geiste über Kleinigkeiten erheben können, und über dieselben leicht empfindlich werden. In so fern hat ihre zu große Freyheit glücklich gewirkt, daß sich ihre Eigenschaften nun auch ganz in ihrer Eigenthümlichkeit entwickeln konnten und so zu der Selbstständigkeit gelangten, die an ihr, da sie geistvoll ist, gefällt, aber zur Nachahmung ein gefährliches Vorbild ist. Wahrhaft liebenswürdig war sie an jenem Abend, wo sie uns mittheilte, es sey den vergangenen Sommer ihr fester Vorsatz gewesen, sich ganz ausschließend der Mahlerey zu widmen und um es in der Kunst zu dem einzig wünschens-werthen Grade der Vollendung zu gelangen, alle Familienverhältnisse aufzugeben und nur der Kunst zu leben; sie habe aber, nachdem der Rausch eine Zeitlang gedauert hätte, wohl eingesehen, daß dieser Vorsatz eigentl. wider ihre Bestimmung sey und [151] sich im Widerspruch, mit ihren Grundsätzen u ihrem Gewißen befinde. So excentrisch auch der Vorsatz war, so beweist er doch immer die Kraft ihres Geistes, und noch mehr muß man ein Wesen lieben, was in seinen Grundsätzen und in seinem Gewißen die Kraft findet einen Lieblingwunsch zu besiegen und zurückzukehren in die Bahn die ihm die Natur⁶⁸¹ anwieß. Rosalie wird noch viel Kämpfe bestehen, noch oft straucheln, aber ich hoffe mit Zuversicht daß sie sich siegreich emporarbeiten wird. [...] ⁶⁸²

⁶⁸¹ folgend durchgestrichen: "und"

⁶⁸² folgende Passage bis zum Blattende französisch; nicht transkribiert

[12] wenige mit Freude lesen können, welches auch flüchtig betrachtet ein sonderbares Licht auf den Geschmack und Sinn des Lesers werfen⁶⁸³, und zu sehr schieferm Urtheil darüber verleiten kann, (weshalb ich es immer nach der Lectüre wieder verwahrte) welches aber demungeachtet ungemein viel Wahres, Schönes und wahrhaft Erhebendes enthält – mir hat es nach einem zerstreuten und unruhigen Winter; unaussprechlich wohl gethan, weil es mich auf das Ewige, Unvergängliche zurückführte und mein Innres mit Ruhe erfüllte. Mit den Schwestern⁶⁸⁴ und Mll. B. las ich vielerley – mitunter recht hübsche Sachen, im Ganzen aber wenig Befriedigendes. Die gemeinschaftlichen Lectüren sind nicht immer die genußreichsten, weil die verschiedenen Ansichten, und verschiedenen Fähigkeiten die Wahl sehr oft auf solche Bücher richten die nicht allemal die bessern genannt werden können. Wir treiben uns gewöhnlich in seichten Lectüren herum. und oft wenn auch etwas ernsteres darunter ist, bemerke ich Spuren der Langeweile die mir den Eindruck verderben, weil der Hauptzweck, die Befriedigung einer jeden, wegfällt. Indeßen erfreute mich persönlich der Mönch vom Libanon⁶⁸⁵ sehr; und vor allem rührte mich Pfrangers Lebensbeschreibung; Wie gern sehe ich in solchen frommen Gemü-
[13 L] thern, erhebende und erweckende Beyspiele für die Menschheit. Durchdrungen von dem Anschauen eines frommen Lebens, sey es nun in der Darstellung oder im eignen Umgange, fühlt sich unser Geist so groß, so edel, und fühlt es daß er ein Ausfluß des heiligsten Wesens ist, der bestimmt ist, in⁶⁸⁶ Ewigkeit zu dauern: – an solchen einzelnen Beyspielen der Frömmigkeit erhebt sich der Geist so kräftig zum Guten! Betty ward in Blasewitz wie ich es gehofft hatte, viel ruhiger und gleichmüthiger; manches bleibt mir noch für sie zu wünschen übrig, vieles aber hoffe ich wird sich durch ihr eignes Bemühen und durch ein glückliches Einwirken der Umstände gestalten, und still hoffe ich darauf, mich oft zur Geduld ermunternd, um durch voreiliges kritteln nichts zu verderben. Louise⁶⁸⁷ entwickelt sich mehr und mehr – nur will sie ihre Eigenthümlichkeit gar nicht unter die der andern bequemen, sondern geht mitunter ihren Weg mit ein wenig Trotz und oft mit zu wenig Überlegung in

⁶⁸³ folgend durchgestrichen: "könnte"

⁶⁸⁴ Ida und Rosalie v. Knobelsdorff

⁶⁸⁵ Johann Wilhelm Pfranger (1749–1790): *'Der Mönch vom Libanon, ein dramatisches Lehrgedicht'* (Dessau 1782)

⁶⁸⁶ folgend durchgestrichen: "der"

⁶⁸⁷ Schwester Louise (1794–1870) wurde 1854 Ober(st)hofmeisterin der Königin Amalie von Sachsen; sie war (laut Wikipedia) die erste unverheiratete und protestantische Ober(st)hofmeisterin am Königlich Sächsischen Hof. Ihr Nachfolgerin in diesem Amt wurde ab 1870 übrigens Ida v. Lüttichaus Tochter Henriette Rosalie v. Globig.

Rücksicht auf Schonung und Milde gegen die andern. Beyde beschäftigten sich ziemlich fleißig und scheinen nicht wenig Vergnügen daran zu finden. Die Correspondenz mit Ida [13] und Rosalie war für uns eine Quelle wahrer Freude. Erstere schrieb seltner als R. aber ihre Briefe sind so ganz der Abdruck ihres lieblichen Wesens, und gewähren darum mehr Freude als ihr Gespräch, weil mehr Klarheit und Ordnung darin herrscht. R. schreibt so genial und geistreich als sie auch im Gespräche ist und läßt so tiefe Blicke in ihr Schönes Innres thun, daß ich ihre Briefe nie ohne Rührung lesen konnte. Einmal schrieb ich ihr weitläufig über ihren Hang zur Bizarrerie und erhielt einen herrlichen Brief dafür – überhaupt schreiben wir uns nicht bloß über frivole und leichte Gegenstände, sondern berühren gern und beynahe mit Vorliebe ernstere und höhere Angelegenheiten des menschlichen Herzens. Von Carle bekommen wir fortdauernd interessante Briefe, die aber leider nie den Ausdruck heitrrer Stimmung hatten – . Wie oft erfüllte mich der innige Wunsch für sein Wohl, seine Zufriedenheit. Unsre arme Julie⁶⁸⁸ war zwar weniger leidend als im Laufe des vor. Jahres – aber sie bestand immer viele körperliche Leiden und dennoch lebt sie ganz ihrem schönen Berufe!

Zuweilen wachte in meinem Herzen die Sehnsucht nach H. in ihrer vollen Stärke auf und erfüllte mich einmal mit der innigsten Wehmuth, und einmal mit dem heil[igen] Wunsche nach einem ganz still zurückgezogenen Leben auf dem Lande, das durch die Erfüllung der Pflichten, die die festeste Liebe u Freundschaft auflegen, seinen ganzen Reiz erhält – dann mußte ich oft einen aufsteigenden Unmuth bekämpfen und mir oft und kräftig wiederhohlen, daß jede Lage Gelegenheit zum Segensreichen Wirken und Handeln darbietet, und daß wir nicht wissen was wir bedürfen, aber Gott im Himmel uns weise und als Vater führt! – Der Wunsch ihn noch einmal zu sehen und zu sprechen erfüllt meine Seele immerwährend, aber einen Tag ist er stiller und sanfter, einen andern lauter.

Oft fragt' ich mich wohl, warum mir dieses Glück nicht zu Theil ward, und zuweilen dauerte es lange eher ich die quälenden Fragen beruhigte und wieder froh oder getrost ins Leben sahe – Dazu kam noch daß ich seit dem Eintritt des Frühjahrs sehr leidend⁶⁸⁹ und beynahe keinen Tag ganz frey von Übelbefinden war. Mannichmal wenn meine Kräfte zu keiner Anstrengung hinreichen

⁶⁸⁸ Ihre Schwester Juliane Charlotte (1784–1861) ("Juli") war 1814–1856 Pröbstin des freiadeligen Magdalenenstifts in Altenberg. (Nicht zu verwechseln mit der Schwester Charlotte!) (*Daten zu Johanne Friederikes Familienangehörigen sind zumeist dem Wikipedia-Artikel zu ihrem Vater entnommen.*)

⁶⁸⁹ folgend durchgestrichen: "war"

wollten, oder empfindliche Schmerzen mich quälten, dann entstand wohl zuweilen ein tiefer Zweifel in mir, ob ich es ertragen möchte, oder ich dachte an ein frühzeitiges, wenn auch nicht schnell erfolgendes Ende – der Gedanke aber daß der Mensch

[26] den. Bemerkte ich das, so blieb ich sehr oft unter ihnen und fügte mich in das was ihr Wunsch zu seyn schien – da haben sie denn oft geglaubt, wenn ich es still und ohne viel äußere Zeichen der Beystimmung that, ich fügte mich wider Willen, ungern und mit Laune; – wenn dieß auch zuweilen geschahe, was mir Gott vergeben möge! so war es doch bey weiten seltner der Fall, als sie es sich vorstellten u nicht selten gab ich gern, aber auch oft ohne den geringsten Widerwillen nach. Zuweilen opfre ich freylich sehr ungern und mit Unwillen eine Lieblingsbeschäftigung den allgemeinen Beschäftigungen auf, oder gebe eine Stunde, stillen und hohen Genußes in der Zurückgezogenheit, für eine Stunde des unnützen Gesprächs und Arbeitens hin, das, durch das beysammenseyn sehr natürlich herbeygeführt und auch als ein Opfer von jedem einzelnen Gliede eines Cirkels verlangt wird; da verwundet mich denn nur zu sehr manches immer wiederkehrende Gespräch, das je öfter es aufkommt, auch desto mehr zur Gemeinheit leeren Geschwätzes herabsinkt, darüber thue ich oft launenhafte Ausfälle die Streit erregen, oder ich will, wenn ich wirklich so glücklich bin keine Laune darüber zu haben, dem Ganzen eine höhere, bessere Seite abgewinnen, fange dieß aber entweder ungeschickt an, oder finde in den drey, oder auch nur zwey vereinigten Gemüthern oft mehr Widerspruch als ich mit Ruhe zu beantworten im Stande bin; oder eine von den Schwestern versucht es und findet je nachdem wir gestimmt sind eben so viel Widerspruch – so entsteht denn sehr oft Streit – der allemal damit endigt, daß ich [...] ⁶⁹⁰ [27 L] ich Gründe genug aufgestellt zu haben meyne, um meine Sache zu vertheidigen, diese Gründe aber sehr oft ohne die geringste Untersuchung widersprechen oder falsch verstanden werden, zuerst schweige um die Sache fallen zu laßen, (sehr oft ohne den mindesten Groll) daß Betty den Faden immer wieder anknüpft, und um Vergebung bittet, und glaubt ich bin böse, und dadurch nicht selten Gelegenheit zu einem wahren Streit giebt, weil sie ihre Meynung zwar nicht aufgibt, aber doch Frieden haben möchte, & Louise stumm wird und bey ihrer einmal gefaßten Meynung bleibt, ohne nur einen

⁶⁹⁰ unlesbar

Grund dawider anzunehmen. Neulich nun äußerte ich wohl ein wenig stolz, "mitunter wünschte ich daß die Schwestern sich zuweilen mehr zu mir erheben oder vielmehr herüberneigen möchten, wenn ich wirklich in einem so großen Isolement vor ihnen stände, als sie so oft sagten." Darauf erwiederten sie, ich müßte ihnen mehr nachgeben, und sie gäben mir immer nach, aber zu mir erheben könnten sie sich nicht, weil meine Ansicht der Dinge zu hoch sey! Wenn sie wirklich so hoch und schön wäre als sie es schildern, müßte ja ihr Hauptbestreben dahingehen, mir nachzukommen, aber sie ist es wohl nicht eigentl., sondern ist nur eigenthümlich, nicht immer richtig und oft beleidigend für andre. Ach möchte ich doch klar sehen über mich selbst – möchte doch in meinem ganzen Wesen nichts beleidigendes, wehthuendes für andre liegen, und mein Innres dennoch dem einmal erkannten und innig erfaßten Guten unerschütterlich

[29 L] den ich las "Über die Teppiche Raphaels".⁶⁹¹ Eine ziemlich detaillirte Geschichte der Entwicklung seines Talents ist darin enthalten und da sie mit vielem Geiste geschrieben ist, erhält sie doppeltes Interesse. Auch ist sie nicht allein in Hinsicht auf Kunst und auf Raphaels individuelles Talent interessant und belehrend, sondern wird es noch mehr durch viele Stellen, die sich herrlich auf die Kunde der menschlichen Seele überhaupt beziehen – es sind manche Stellen die mit klarer, geistvoller und reiner Ansicht geschrieben das Innere wie Strahlen beleuchten.

Übrigens lese ich sehr wenig und das wenige oft sehr zerstreut.

Snells Logik⁶⁹² habe ich bis auf ruhigere Zeit aufgegeben – das Englische beschäftigt mich fast ausschließend und mit großem Interesse.

Zuweilen erfreuen mich ernstere Gespräche mit den Schwestern, mit Ida und Rosalie.

Die arme Ida aber ist nicht glücklich und die Aussicht in ihre Zukunft macht mir bisweilen recht bange, weil ich ihr Verhältniß mit Lüttichau, durch falsche, verschrobne Ansichten durchaus verdorben sehe. Unbegreiflich ist es mir wie ein Mädchen mit Ida's Verstand und natürlicher Güte, so verblendet seyn kann das männliche Geschlecht so gänzlich gering zu schätzen, und sich mit soviel

⁶⁹¹ Es geht um Wandteppiche in der Sixtinischen Kapelle nach Vorlagen Raffaels.

⁶⁹² Friedrich Wilhelm Daniel Snell: *Erste Grundlinien der Logik* in: Christian Wilhelm und Friedrich Wilhelm Daniel Snell: *Logik und Metaphysik* (Gießen 1804)

Dünkel darüber zu erheben! Diese Verkehrtheit bewirkt nun⁶⁹³ daß sie Lüttichau'n durchaus nicht ganz offen behandelt und immer noch etwas zurückbehält was sie aus thörichtem Wahn, zu gut für die Männer achtet. – Nach meiner Meynung ist sie nicht genug von der Heiligkeit des Ehelichen Bundes durchdrungen, und sieht ihn nur als ein durch Menschen eingesetztes, conventionelles Band an – sie sieht nicht darin, die innige Vereinigung der Seelen, die [29] sich zu gemeinschaftlichem Streben nach dem einen Ziele verbinden, die mit einander eng verknüpft, ihr Leben in der Ewigkeit bereiten! Ich weiß es ja wohl, daß die wenigsten Menschen indem sie eine Heirath schließen diese hohen Zwecke damit verbinden und erreichen wollen, daß das eheliche Band oft aus Eigennutz, aus Eitelkeit, aus Ehrsucht, aus Leichtsin, Gott weiß aus welchen Gründen noch geknüpft wird; aber eben so gut weiß ich auch, daß es die Ansicht ist, die gebildete und gute Menschen, haben sollten und nach der sie handeln müßten. Je höher und reiner das Ideal beschaffen ist, das unsrer Seele vorschwebt, je fester wir es im Auge behalten und uns damit vertraut machen, desto mehr erheben sich unsre Kräfte zu seiner Erreichung und wenn uns diese auch hinnieden nicht gelingt, so haben wir doch unsre Kräfte muthig entwickelt und an eine Überzeugung gesetzt, die, die Folge stiller und rastloser Untersuchungen war⁶⁹⁴. – Rosalie hat sich in den 8⁶⁹⁵ Monaten, die wir getrennt waren, recht glücklich entwickelt; es kommt immer mehr Licht in ihre Seele, und wenn sie auf dem Wege fort geht und manche kleine Eigenthümlichkeit überwindet, aber auch von manchem Vorurtheil ihrer Erziehung frey wird, kann sie unaussprechlich liebenswürdig werden. Mehr u mehr sehe ich ein, daß ihre Erziehung bey dem Anschein von großer Gediegenheit, und bey manchem sehr Guten was sie auch that, äußerst mangelhaft war und durch Vorurtheile, deren die Mutter unzählige besitzt, mitunter verschoben ward. Wie segne ich im Vergleich damit, den einfach=frommen, und stillen Weg den meine Eltern in der unsrigen giengen.

⁶⁹³ Alternativlesart: "nur"

⁶⁹⁴ ineinander geschrieben mit: "ist"

⁶⁹⁵ Lesart unklar; eventuell: "5"

[30] auch wohl über kleine, und wie aus Dépit⁶⁹⁶ hervorgehende Freundlichkeiten gegen andre Männer⁶⁹⁷ – jetzt indem ich das aufschreibe und ruhiger (durch den Erfolg beruhigter,) darüber nachdenke, fühle ich wohl daß sie manches, was ich ihr damals vorhielt, und was mich oft an ihr betrübte, aus innerer Unruhe that, und selbst nicht recht wußte, wie sie sich bewahren sollte. Nachmals, da die Sache entschieden war, und glücklicher Weise entschied sie sich sehr schnell und ohne die Einwirkung vieler Personen, hat sich Betty musterhaft benommen – heiter, offen, höchst unbefangen und wahrhaft jungfräulich war ihr Benehmen – mit jedem Tage gewann sie Vitzthumen lieber, schloß sich inniger an ihn an, und erkannte mehr und mehr wie glücklich sie zu schätzen sey mit einem so allgemein geachteten Mann verbunden zu seyn – einige Tage nach der Versprechung, als es declarirt ward gaben uns einige unsrer Bekannten unaussprechlich rührende Beweiße ihrer Teilnahme; unterandern die Gräfin H. Einsiedel sagte mir mehreremal mit wahrer Herzlichkeit; "Kinder ich freue mich unaussprechlich, nicht blos für Betty und für Euch, aber hauptsächlich für euern herrlichen Vater." und das war mir so ganz aus der Seele gesprochen – denn wenn ich nur an ihn dachte, wurde mir allemal so wohl ums Herz, wie ich es nur fühlen aber nicht beschreiben kann – Überhaupt erinnere ich mich nie in meinem Leben, mich so innig und [31 L] so ernst gefreut zu haben – ich weinte fast den ganzen Tag und war doch innerlich so froh!! Wie muß sich eine Mutter freuen, wenn sie ihr Kind glücklich sieht? was ist es für ein unaussprechliches Gefühl, glückliche Menschen zu sehen! Vitzthum zeigte sich jeden Tag mehr als edeln vortrefflichen Menschen. Die Bemerkung daß er in so vielen Ansichten mit uns übereinstimmte, daß er durch seinen Edelmuth und sein Wohlwollen mit jedem Tage mehr des guten Vaters Liebe gewann, machte mich im Stillen sehr glücklich und gab mir besonders die feste Zuversicht daß unsre Betty wenn sie nur selbst ihrem frommen Sinne folgt, glücklich werden wird. Möchte sie nie ihrem kleinen Hang zum Leichtsinn und zu weltlicher Eitelkeit nachgeben und immer nur ihre Kräfte zum Guten, zum Beßern wecken; möchte sie auch mit jedem Jahre in sich fester und gleicher werden, und nicht immer wie bisher, die besten Entschlüsse und Vorsätze faßen, und doch im Augenblick des Handelns sehr oft der Einwirkung äußerer Umstände nachgeben oder der augenblicklichen Stimmung folgen – bey ihrem vortrefflichen Herzen entsteht daraus fast nie etwas böses, aber es ist im

⁶⁹⁶ frz.: Trotz; Verdruss

⁶⁹⁷ folgend durchgestrichen: "nachmahls habe ich ihr"

Ganzen zu wenig Zusammenhang in ihren Handlungen und darüber wird sie oft unwillig, verdrießlich, auffahrend, ohne doch eigentl. Launen zu haben. Während ihres Brautstandes waren wir zu sehr mit ihrer Ausstattung beschäftigt und sie zu sehr und zu lebhaft von ihrem

[33 L] der freundliche Sonnenschein erinnert mich immer so lebhaft an Caaschwitz und erweckt immer von Neuem die stille Sehnsucht nach dem ruhigen Leben auf dem Lande.

Wenig Tage nach der Hochzeit reisten Vitzthums mit Louise nach Wölkau und Leipzig – Diese Abreise war mir äußerst betrübt wenn ich gleich wußte daß sie in 10-12 Tagen wieder kommen würden – aber ich konnte Anfangs über das Vorgefühl deßen, was mir einst bestimmt seyn mag nicht Herr werden und fühlte mich so sehr verlassen und verwaist. .

Fritzens freundlichen, sanften Umgang werde ich ihm nie vergeßen – auch brachte ich in dieser Zeit sehr frohe und sehr befriedigende Stunden mit Ida u Rosalie zu. Gegen Ende der Abwesenheit der Schwestern kam die Zeit wo sich Ida verheirathen und von den Ihrigen trennen sollte. Nun war mir wieder aufgegeben, mit ihnen den Kummer des Abschieds zu tragen und da erst fühlte ich, daß ich kindisch gewesen war einige Tage an dem meinigen zu denken. Am 12ten April⁶⁹⁸ an einem Sonntag war Ida's Hochzeit – wir giengen nach der Trauung, zu ihr, fanden aber Lüttichau'n nicht mehr, weil er schon wieder in seine Wohnung gegangen und mit Anstalten zur Abreise, die noch den nehmlichen Tag erfolgen sollte, beschäftigt war. Es machte mir einen äußerst unangenehmen Eindruck die arme Ida allein zu finden und den heitersten Tag in jeder andern Frauen Leben, für sie [33] den traurigsten werden zu sehen, indem sie sich von einer Mutter und Schwester trennen sollte, mit denen sie ihr ganzes bisheriges Leben eng verknüpft gewesen war. Es ist mir überhaupt in diesen Tagen recht klar geworden, daß die armen Menschen sehr unglücklich sind. Der Vater scheint mir bey vielem Guten, doch höchst oberflächlich und am meisten mit sich selbst beschäftigt – die Mutter hat mir zu viel Räthselhaftes als daß ich über sie urtheilen könnte oder auch möchte – allein sie scheint mir die unglücklichste und die Unglückbringende in diesem Kreise. Uneinig mit sich selbst, voll der schädlichsten Vorurtheile, äußerst leidenschaftlich, steht sie nicht als Vermittlerin in ihrem Hause, sondern löst manches heilige Band oder

⁶⁹⁸ 1818

hindert es sich zu knüpfen. Ihr Schmerz über die Trennung von Ida war qualvoll und machte mich allemal verstummen, weil er mir unangenehm an Verzweiflung gränzte. Ida war lieblich, aber ihre verworrenen Ideen, ihr dunkles Empfinden, u ihr Mangel an Wahrheit gegen sich u andre war oft störend. Rosalie ist sehr überspannt und empfand den Schmerz der Trennung doppelt; einmal in der Wirklichkeit, einmal in der Einbildung. Die Tiefe ihres Gemüths machte sie ziemlich still u die Kraft welche sie anwandte um ihren Schmerz nicht wehthuend für die Ihrigen ausbrechen zu laßen, gab ihr ein äußerlich gefaßtes Benehmen. Allemal ist es mir sehr klar, daß ihnen Allen ein Vereinigungsgrund selbst in der Trennung fehlt. Sie fühlen sich nicht genug im Leben mit Gott, im Angesicht des höchsten und einzigen Zieles, verknüpft. Sie hängen zu sehr am [34 L] Äußerlichen, Zufälligen und entbehren die Ruhe die uns ein Blick auf die geistige und Innere Welt giebt. Am Abend nach der Trennung kam meine arme Rose zu mir; Zedlitzens kamen auch und haben mich beyde durch ihre sanfte, zarte Theilnahme gerührt.

Den Abend hat mir Zedlitz etwas gesagt, was ich mir recht tief einprägen möchte – er sagte nemlich, Louise wiße ihm, wenn er in seiner Lebhaftigkeit aufbrause, so viel sanfte Ruhe, nicht die Ruhe welche schweigt, sondern sanftüberredende, entgegenzusetzen, daß er allemal von seinem Unrecht überzeugt werde. Das ist was mir Betty so oft vorgeworfen hat, daß ich in unsern Streiten, so still schweige – und ich weiß auch daß ich's thue, und sie auch allemal damit reitze – das will ich nun nicht, denn im Gegentheil, schweige ich, weil ich mich nicht ruhig und sanft genug fühle um nichts beleidigendes zu sagen, aber ich sollte mich doch wohl lieber bemühen, meinen Ideen die Richtigkeit und meinen Gefühlen, die Sanftheit zu geben, die mich ruhig sprechen ließe und den Streit im Augenblick endigen müßte, weil entweder unsre beyderseitige Ansicht nebeneinander bestehen könnte, oder eine der andern, gleichviel weßen, nothwendig untergeordnet seyn müßte.

Am 11ten⁶⁹⁹ ist das Schloß in Pillnitz abgebrannt. Armer alter König wieviel schmerzliche Erfahrungen werden Dir zu Theil: Du, meine Betty, thatest hier eine Äußerung die nicht Recht

⁶⁹⁹ Lesart unsicher; das (alte) Schloß Pillnitz brannte am 1. Mai 1818 ab.

[35] bet, da ihm eine Äußerung von x über xx, welche darin bestand, "er unternähme nichts ohne Gebet und thue dann was ihm der Heiland eingäbe" Gelegenheit dazu gab. Ich bin vollkommen mit ihm einverstanden daß das Gebet eine Stärkung oder Tröstung unsrer selbst ist; daß es uns stärkt weil wir zu Gott aufblicken der uns seine Kraft nicht versagen wird, wenn unser Beginnen seinem heiligen Willen entspricht und wenn wir zutrauensvoll wie Kinder an Ihn denken – daß es uns

tröstet weil wir wissen Gott verhängt das was uns kränkt, bekümmert, niederschlägt aus weisen Absichten und als Vater über uns –, aber umändern kann es im Laufe der Dinge gewiß nie etwas, weil auch unser kleines Schicksal in das Große Ewige eingreift, weil unsre Thränen, unsre Freude zur Summe aller Myriaden von Thränen und Freuden gehört die die ewige Liebe spendet um ihre Geschöpfe zu erziehen. Möchten wir doch darum nie um eine Änderung unsres Schicksals bitten, sondern nur um ein ruhiges Herz, das alle Wendungen gläubig und freudig aus der Vaterhand nimmt.

Es kann mich wahrhaft betrüben wenn die Menschen sich untereinander Ärgerniß durch dergl. Äußerungen geben, und dem Guten Schaden thun, indem sie es mit zu wenig Klugheit vor aller Welt aussprechen. So wenig Menschen verstehen es fromme Äußerungen aufzufassen, und so wenige sind immer in der Stimmung es aufzufassen, daß man die Frömmigkeit durch zu viel oder unkluge Äußerung viel öfter lächerlich macht, als ihr Reich ausbreitet.

[26 L] May. Meine Aussichten, in Hinsicht auf den Stiftsplatz, sind nun zu meiner großen Beruhigung so entschieden; daß ich bey dem Vater bleibe, ohne doch den Platz aufzugeben. Ich habe dadurch die Freude, ihn zufrieden zu sehen, und darf auch einmal in der Zukunft die Annehmlichkeiten die es mir in pecuniärer Hinsicht verschafft, ruhig und ungetrübt genießen, weil ich dem Willen des guten Vaters nicht entgegenhandelte.

In der Gesellschaft der lieben Zedlitzens wird mir immer recht wohl, weil beyde so wahr und darum so heiter & offen sind. Sie ist ein holdes, weibliches Wesen, das man immer mehr achten u lieben lernt – Er ist ein sonderbarer, zuweilen ein wenig gemeiner Mensch, aber so edel, so gescheut, so brav, daß man ihm alles vergiebt, was gegen den feinen Ton anstößt. Ich habe noch nie diese Lebhaftigkeit des Geistes, die beynahe Genialität genannt werden möchte, diese Phantasie, mit so viel festen Grundsätzen und so vieler Consequenz im Handeln gesehen; das macht ihn so sehr achtungswerth. Louise scheint

außerordentl. glücklich und ist in ihrem Glücke so beruhigt u für alle ihre Umgebungen beruhigend. Sie hält sich ein Tagebuch, worin sie alles aufschreibt, was sie thut und was ihr begegnet. Neulich hat sie darinnen aufgeschrieben, was für eine Ansicht sie über die Ehe hat, und bey Gelegenheit eines Gesprächs über Ida, fand es sich daß wir ganz einerley Ansicht davon haben, und daß wir uns darüber nach sehr geringen Andeutungen verstanden. Sie sprach davon mit Thränen in den Augen – ich kann nicht sagen, wie es mich rührte sie so zu sehen & zu hören. Es liegt doch etwas un-

[38 L] Vom Anfang July bis Mitte Oktober. Ich habe in dieser Zeit sehr zerstreut gelebt und bin dadurch immer abgehalten worden in diese Blätter aufzuschreiben. Am 13ten sahe ich mein Röschen wieder und fand sie leider sehr unglücklich gestimmt. Armes Kind warum treibst Du Dich doch mit so extravaganten Gedanken und mit einer so ungezügelter Einbildungskraft herum? Könnte ich Dir doch Ruhe und Gleichgewicht geben. Am 18ten war sie mit den Eltern und Lüttichaus in Blasewitz. Ich sprach viel mit der Mutter und Ida von Röschen – bemerkte immer wieder ihre alten Vorurtheile gegen sie, aber zum Theil freute ich mich auch über der Mutter sanfteres Urtheil. Das Einzige was ich nur immer bat, war, daß sie ihr ruhig ihren Weg laßen möchten, und von sanftem, liebevollem Begegnen, ihre Rückkehr von manchem Irrthum erwarten möchten. Sie verstanden mich nicht ganz darüber, und vielleicht war es meine Schuld; allein die Folge hat doch bewiesen, daß ich mich in meiner Ansicht über Rosalie nicht ganz irrte.

Am 16ten⁷⁰⁰ Geburtstag unsrer guten Betty. Spaziergang auf der Ruine. Am 18ten Abreise und Ankunft in Rötha. Fritz war da als wir ankamen und blieb bis Sonntags Abends. Am folgenden Morgen kamen der Vater u Carl, im Nachmittag Juli und Charlotte⁷⁰¹. Juliens Befinden war gegen voriges Jahr bedeutend verbeßert, auch ihr Aussehen ungemein verändert. Charlotte noch immer die nemliche. Der gute Vater reiste bald nach Rammelburg, Julie und ich indeßen auf 3 Tage nach Altenburg. Als der Vater wieder zurückkam begleiteten wir Carl bis Zangenberg, von wo er weiter nach Weimar reiste. Was mir nun die 5 Wochen in Rötha in der Vereinigung mit Julie und

⁷⁰⁰ 16. Juli

⁷⁰¹ Schwester Charlotte (1798–1874) heiratete 1821 Werner Graf von der Schulenburg–Nimptsch aus Beetzendorf.

Charlotten, und das Beysam- [38] menseyn mit Carle, an frohen und beßern Genüßen verschafften, bewahre ich in dankbarem Herzen; das Gute noch oft in der Erinnerung von Neuem genießend, das weniger Gute oder Trübe u Düstre ernst betrachtend, damit ich daran lerne, oder ihm eine mildere Ansicht abgewinne. Immer danke ich Gott, daß Er mir so viel Gutes werden ließ, u zum Ertragen des Schlimmen, oft Kraft gab. Hohen, reinen Genuß verschafften mir die drey Tage bey Julie. Ihr Beruf legt ihr manche schwere Last auf, unter der zuweilen ihr schwacher Körper unterliegt,⁷⁰² und die alsdann auch drückend für den Geist wird; dann wird sie oft zu reizbar, und frühere Gewohnheit übler Laune kehrt, dann wohl manchmal wieder – aber wenn ihr edles Gemüth wieder siegt, und der Geist wieder mit neuer Kraft emporsteigt, dann vergißt man so gern und vergiebt, wo menschliche Schwäche waltete. An zwey Abenden hatte ich herrliche, genußvolle Gespräche mit ihr und oft dachte ich schon wieder daran zurück, wie wohlthuend schon oft unsre Übereinstimmung in Ansichten und Meynungen, für uns ward. Wir stehen, wenn gleich zuweilen durch diese oder jene Ansicht getrennt, doch für das Wahre u Einzige Hand in Hand, und finden uns nach allen Abweichungen doch in dem Einen Unendlichen wieder. O möchte es doch immer, immer so seyn! Carl machte mir recht oft wahren Kummer! warum muß doch dieser herrliche, edle Mensch, sich durch blindes Halten an nichtigen Vorurtheilen und durch zu großen Starrsinn, so unglücklich machen? Armer Carl, wie viele bittere Stunden machst Du Dir durch Deinen ungezügelten Ehrgeiz, durch Deinen Hochmuth, und wie tief liegt das edlere, beßere in deinem Herzen – wenn Du es nur wolltest hervortreten lassen. Seine Bitterkeit im Allgemeinen, aber besonders gegen den Vater, kann ich ihm nicht ganz vergeben, und wie gern möchte ich ihm hierüber die Augen öffnen können und Milde und Sanftheit der Gefühle bei ihm bemerken. O Gott, stimme sein Innres ruhiger und stiller, damit er nicht so oft wahre Sünde be- [Blattende]

[29 L] gehe! Dagegen rührte mich mehreremal des guten Vaters, sanftes Urtheil, seine schonende u tragende Liebe, innig und wenn ich diese Äußerungen im Geiste mit denen, des armen Carls zusammenhielt, dann weinte ich wohl und dachte mit so inniger Sehnsucht daran, daß Carls innerer Mensch einmal so sanft und mild werden möchte, als des theuern Vaters seiner! Fritz ist doch

⁷⁰² "unter" durchgestrichen

auch ein braver, guter Mensch. Sein Gefühl ist bey weitem sanfter und milder als Carls Gefühl, aber freylich fehlt dagegen seinem Geiste die Energie, die Carl schon in so vielen Fällen bewiesen hat; auch hat er nicht die geistvolle Umsicht. Ich glaube aber, sein Wesen ist mehr für das Glück geschaffen, denn es scheint mir von Natur nicht so oft aus dem Gleichgewichte zu kommen, als Carls Wesen. Lotte fand ich im Grunde noch immer wie vorher; es war noch wenig in ihrer Entwicklung geschehen, und ich fürchte daß nun auch wenig mehr geschehen kann – es ist eine sonderbar träge Natur, die sich in Allem mit dem Mittelmäßigen begnügt, die sich kein Ideal erschafft und darum auch nach keinem strebt – und eine Natur die alles im Ich wieder findet. Juliens und ihr Charakter haben keinen glücklichen Einfluß auf einander.

In Rötha las ich den *Hesperus*⁷⁰³, den ich schon 1814 angefangen, aber nicht beendet hatte. Mit welchen eignen Gefühlen ich dieses Buch, (welches ich in einer Zeit, der schönsten meines Lebens gelesen hatte) wieder anfieng und fortlas, kann ich nicht sagen. Anfangs ergriff mich die Erinnerung an damals, so lebhaft, daß ich glaubte es sey unrecht, mich mit etwas zu beschäftigen was meine Seele so tief bewegte, dann aber ward das Andenken an eine entflohene Zeit so still so sanft, und trat nicht wehthuend in die äußern Kreiße meines Lebens, sondern erhellte und beleuchtete nur meine innere Welt und wahrhaft erquickt, innig, oft bis zu Thränen gerührt setzte ich die Lectüre fort. Da ich nun oft wieder an ihn dachte, ihn im [39] Geiste sahe u hörte, dachte ich auch oft daran, ob nicht vielleicht meine Gefühle, Täuschung meiner selbst waren, ob ich wirklich die Erwiederung fand, deren ich mich schmeichelte, ob ich nicht ein Gefühl dieser Art aus meiner Seele vertilgen müßte? Täuschung war es wohl nicht, und wenn es wirklich welche war, so ist doch wenigstens manches was ich durch sie in meiner Seele errang nicht Täuschung, und⁷⁰⁴ das Gefühl, daß zwey Menschen sich hinnieden ahnen, lieben können, und dort einst vereinigt seyn werden, ist auch nicht Täuschung. Auf die Frage ob ich wirklich die Erwiederung fand, nach der ich mich sehnte – auf diese habe ich mir oft, aber allemal mit Schmerz geantwortet – meine Gefühle wären wohl die lebhaftesten gewesen – und doch tönten mir dann im Innersten immer die Worte aus Balbon⁷⁰⁵. Ach was ist es doch, daß ich diese nie vergeße, daß sie mir immer wie befreundete Stimmen, wie Worte des Trostes erklingen? Aber zuletzt frage ich noch; sollte ich wohl dieses Gefühl aus meiner Seele vertilgen und immer sag'

⁷⁰³ Jean Paul: *'Hesperus oder 45 Hundposttage'* (Berlin 1795).

⁷⁰⁴ folgend durchgestrichen: "dann"

⁷⁰⁵ Bedeutung ungeklärt.

ich: Nein, nein! So weit drängten es die Umstände und die Zeit in mein Herz zurück, daß es nicht mehr störend für mein äußeres Leben wird, daß es mich nicht mehr im frohen, dankbaren Genuß, augenblicklich dargebotner Freuden stört, aber es lehrte mir reinere, höhere Genüße, es richtete meinen Blick auf "das Vaterland, die heitre Ewigkeit" es stimmte mich ernster und tiefer in das Leben zu schauen, und darum kann und mag ich es nicht vertilgen! Das Bild aus der Vergangenheit steht hell vor meiner Seele und mit reiner treuer Liebe bewahr' ich es, fern von allem äußern, kreisenden Leben. Am tiefsten rührten und ergriffen mich immer die Stellen über Musick, denn es war ja die Musick die ein Band knüpfte welches so unauflöslich geschlungen ist – darum rührt mich jede sanft[r]e⁷⁰⁶ Musik so unaussprechlich und darum ist es mir wenn ich manche Töne höre, als lebte ich noch einmal in jener Zeit. – Im Ganzen [40 L] möchte ich aber doch keine Jean Paulsche Schrift irgend jemandem empfehlen, da sie unmöglich jeden ansprechen können, und dann zu ungünstigem Urtheil oder ganz falscher Auslegung unterworfen sind. Mit niemand spreche ich so gern darüber als mit Betty, weil sie auch das gemüthvoll geniale darin erfaßt, sich zu eigen macht, und gleichen Genuß darin findet. Wir verwerfen beyde das aberwitzige und nicht selten geschmacklose, und finden wenig Freude am satyrischen. Dagegen Aug. Trützscher faßt alles witzige, scharfsinnige, caustische auf und empfindet nicht tief genug, das gemüthliche, erhabenen menschliche; daher kommt es auch daß Betty und ich fast allemal von denselben Stellen ergriffen und gerührt werden – daß mir aber Augustens Lieblingsstellen entweder geradezu mißfallen oder mir gar nicht erheblich geschienen haben. Dieses bringt mich überhaupt auf meinen⁷⁰⁷ Gedanken, der mir recht oft wieder kommt – wie doch jedes Ding in der Welt ursprünglich dasselbe, in jedes Menschen Herzen oder Geist eine andre Gestalt annimmt und nur erst dadurch wirksam, bildend, nützlich, heilsam oder schädlich wird – wie ein und daßelbe für diesen Stufe der Veredlung, des kräftigsten Aufschwungs, für jenen Stein des Anstoßes und Lockung zur Sünde wird. Wie wunderbar! Aber wie herrlich! Dem Reinen an Geist und Herzen ist alles rein! Im Septbr reisten wir von Rötha ab und trennten uns von Julie mit der frohen Hoffnung sie noch im Laufe des Herbstes wiederzusehen. Arme Julie, wie hast du mich in den letzten Tagen unsrer Vereinigung gejammert. Wird denn Dein armes Herz immer wieder neuen u so heftigen Kampf zu bestehen haben? – wird Deine bessere Natur noch oft von der gebrechlichen,

⁷⁰⁶ Blatteinriss; Wortende unsicher

⁷⁰⁷ Lesart unsicher; eventuell: "einen"

unzusammenhängenden Natur überwältigt werden? – Unaussprechlich traurig schied ich von ihr und der Gedanke an sie war innige Sehnsucht, daß es Frieden in ihr werden möchte. Ich sahe wohl ein, daß ihr von außen viel Kampf bereitet war, aber kann und darf dieser ein beruhigtes Herz so tief im Innern erschüttern? Muß nicht aller Widerstreit der äußern Kräfte [40] schweigen, je tiefer er in das ruhige, heitre Innre dringt wo nur die göttl. Kraft wohnt? Wenn ich so mich über Juliens Wesen frage, denke ich wohl oft, "Richtet nicht!" und "Du bist selbst noch nicht im Innern beruhigt, daß Du dürfest über andre urtheilen"; ach ich will ja aber nicht urtheilen, nicht richten, ich flehe nur um Ruhe für sie, ich wünsche nur daß ihre hohe, herrliche Kraft, über die menschliche Gebrechlichkeit siege!

Betty fanden wir sehr glücklich, heiter und gesund. Während einer ganzen Woche war sie bey uns in Blasewitz, durch ihren Umgang werden mir manche frohe Augenblicke. Im Septbr. feyerten wir das Regierungs Jubiläum unsres vielgeliebten Königs. Frohes, heitres und feyerliches Gefühl durchströmte alle Herzen – das Andenken an diese Feyer wird noch lange, wohlthuend fortwirken; unsre armen getrennten Brüder feyerten den Tag mit uns im Herzen und gaben innige rührende Beweise ihrer Dankbarkeit und Liebe. Ein unsichtbares, dem Einfluße der Welt unerreichbares Band verknüpft uns immer noch mit ihnen und diese Gemeinschaft der Geister und Herzen ist wie mich dünkt, der schönste Segen einer väterlichen Regierung! Dieses Kleinod können uns die kleinlichen Ränken, die kühnen Unternehmungen der Politik & des despotismus⁷⁰⁸ nicht rauben; und dieses Kleinod zu bewahren sey immer unser eifrigstes, unser reedlichstes Bestreben!

Nach dem Jubiläum war unsre arme gute Ida sehr krank. Sie machte eine [...] ⁷⁰⁹ und schwebte einige Tage in Todesgefahr. Wie traurig ist doch solch eine Krankheit; ungerechnet des Leidens ist der Kummer über eine süße, heilige Hoffnung das was mich am tiefsten für die liebe Seele ergreift. Mein Gott, wie hart prüfest Du Deine Kinder und doch! bleibst Du Vater, und deine errettende Hand war nahe!

⁷⁰⁸ Lesart unsicher

⁷⁰⁹ Unklar; es geht wohl um eine Fehlgeburt

[41 L] In den letzten 14 Tagen machte ich eine allerliebste Reise mit Vitzthums. Wir reisten am 28ten Septbr. hier ab und fuhren den Tag bis Dahlen⁷¹⁰. Wir wurden freundlich dort aufgenommen – ich war aber dennoch herzlich froh als ich die herzlosen Menschen im Rücken hatte. Die Unterhaltung betraf nichts als das Thun und Laßen unsrer Nebenmenschen – schaaales, kaltes Urtheil, boshafte und heimtückische Auslegung, oft der unschuldigsten Handlungen, herz- u geistlose Satyren über die edelsten Gefühle, waren alles was wir hörten und mein eignes Gefühl verknöcherte dort – darum war ich so froh als ich nur, meiner Betty und ihrem Mann gegenüber, ihre Gemüthlichkeit, ihr seelenvolles Urtheil, ihre gesunde Vernunft wahrnahm. Wie verkehrt sind doch die Menschen, und wie thätig wo es gilt unrechtes zu thun, wie träge wo beßres zu unternehmen ist. Der Ort ist außerordentl. unfreundlich – die Gegend kühl u öde; das Schloß, ein schönes, neues Gebäude, liegt auf einer sehr unbedeutenden Anhöhe, die wenigstens den Blick auf den mit vielem Verstande angelegten Garten, hübsch und freundlich macht. Das Schloß ist vom Großvater des jetzigen Besitzers erbaut worden; in großem, schönem Styl, in Form eines lateinischen H. weil der Name der Grafen Büнау von Alters her Heinrich gewesen ist. Bey unserm zweytägigen Aufenthalt in Leipzig sahen wir den Reichenbachschen Garten: von welchem ich viel gehört hatte und nun bey weitem weniger fand als ich hoffte. Die Jahreszeit thut wohl viel, da überall eine ungeheure Menge Blumen angebracht ist, und diese schon im Verblühen, kein freundliches Bild machten. Ubrigens sind alle kleinen Pavillons zu sehr das Erzeugniß eines geldstolzen Sinnes, der alles zu erreichen glaubt, wenn er große Summen verwendet, und nur zu leicht von der einzigen Bedingung wahrer Schönheit, der hohen Einfalt abgeht. Interessant ist das Monument welches dem Fürsten Poniatowski zu Ehren errichtet worden ist, da er am 19ten October 1813 bey der Flucht in die Elster sprang um durchzuschwimmen und darin seinen Tod fand. Der Platz wo ein ausgezeichnete Mann sein Leben be

[44] lich. Über mir das kühne Gewölbe mit seinem bunten, ein düstres Licht verbreitenden Fenster – das Gewölbe in dem so manches fromme Gebet, mancher stiller Seufzer aufgestiegen war, in dem manches unlautre Gefühl in Menschenherzen aufstieg, wo sanfte, stille Demuth neben hochfahrendem

⁷¹⁰ Das spätbarocke Schloß Dahlen (1744–51) ließ der Historiker Heinrich Graf von Büнау (1697–1762) errichten.

Stolze, Herzensreinheit und Einfalt, neben Ehrgeiz und Gleisnerey, wahre Frömmigkeit, neben dunkeln Aberglauben, schwärmerische Gefühle neben Unglauben ein u ausging, zu meinen Füßen dagegen, die unzähligen Grabsteine, rund um mich her die vielen Denkmähler Verstorbnen, unter denen die vielfältig bewegten Herzen nicht mehr schlugen, nicht mehr empfanden – und über alles dieses der Ewige, dem dies stolze Gebäude erbaut ward, dem das fromme Herz schlug, und in dessen Schoße es nun ruht, der dem stolzen und ehrgeizigen seine Gränzen setzte, und der es in seinem Wahne, doch zu seinen weisen Zwecken brauchte. Die Ganze Gegend, die man vom Dome aus übersieht hatte etwas schauerliches für mich – wohl möglich, daß dieß von den kalten, grauen, stürmischen Himmel herrührte, der in zerrißenen Wolken über unserm Haupte hieng, und durch welchen nur hier und da etwas hellere Strahlen brachen. Mein Blick fiel wirklich in ein graues, schauerliches Gemählde und meine Einbildungskraft bedurfte nur einer kleinen Anregung, und ich sehe mich in grauer Vorzeit; die unzähligen alten Kirchen, die vielen alten Gebäude der Stadt⁷¹¹, die verfallenen Gebäude des Petersbergs und der Cyriacksburg, die umnebelten Berge des Thüringer Walds, das Kyffhäuser Gebürg, welches auch nur aus den stürmenden Wolken hie u da hervorbrach, alles, vollendete das sonderbare alterthümliche Gemählde. Im Ursulinerinnenkloster war ich zu kurze Zeit um viel darüber zu sagen, aber sogleich beym Eintritt fiel mir doch die große [45 L] Ähnlichkeit in Ton & Haltung mit einem Herrnhuter Schwesternhause auf, welches ich früher in Ebersdorf sahe. Nach dreytägigem frohen Aufenthalt in Weimar reiseten wir über Jena u Gera nach Altenburg. In Jena brachten wir den Tag mit Carl und Carolinen⁷¹² zu – eine sonderbare wilde, schauerliche Gegend die Berge alle am Gipfel wie von gewaltsam strömender Fluth abgospült, so daß alles tragende Erdreich in das Thal herabgeschwemmt⁷¹³ und nur das sogenannte wilde Erdreich, nicht als graue verwitterte, bröckliche Steine übrig geblieben⁷¹⁴ ist. Auf dem Gipfel, alle dieser widerwärtig abgerundeten Höhen, keine Art der Vegetation und im Saalthal frisches, üppiges Grün. Dagegen im Mühlthal schauderhaftes, kaltes Erdreich, und ein steiniges, in diesem Augenblick ganz ausgetrocknetes Flußbette, welches vermuthlich bey starken Regengüßen voll u reißend gefüllt ist, denn es waren überall Spuren von starker Strömung zu

⁷¹¹ Erfurt

⁷¹² Es handelt sich möglicherweise um Caroline Bamberger, langjähriges Kindermädchen der Familie, mit der der Vater seit 1819 in dritter (geheimgehaltener) Ehe verheiratet war.

⁷¹³ folgend durchgestrichen: "ist"

⁷¹⁴ folgend durchgestrichen: "sind"

sehen. Am Ende des Mühlthals die berühmte Schencke⁷¹⁵ – jetzt nicht mehr die einzige Ausfahrt aus diesem garstigen Thale – da der Gn. Herzog eine schöne, bequeme Chausée am Berge herunterbauen ließ, wodurch man die Schencke, zwar mit einem Umweg, aber mit Vermeidung aller mit ihr verbundenen Gefahr umfahren kann.

Die Gegend von Jena bis Burgau wo man über die Saale fährt, ist freundlich und mild; in der Form sieht man hoch auf dem Berge die Leuchtenburg, die man bis eine Stunde von Klosterlausnitz nicht aus dem Gesichte verliert. Übrigens wird die Gegend, durch welche die Straße führt, hinter Drackendorf⁷¹⁶, sehr kalt und öde, allein der Blick in die Gebirge rechts und links bleibt schön und sehr ausgebreitet, da [Blattende]

[50] und wo diese den Pinsel führt, ist die Wahrheit nicht sicher zu erwarten – darum kann man, ein richtiges Bild von einem Manne wie Buonaparte nur von einem Menschen erwarten, auf dessen Schicksal er nicht den geringsten Einfluß hatte, und der vor alle seine Einwirkungen gesichert, seinen Weg aus stiller Zurückgezogenheit bemerkte – Wo ist aber der zu finden, der nicht von seinem Einfluß berührt ward – wäre es auch nur sehr vielfach⁷¹⁷ mittelbar gewesen – wer der Mensch, dessen Urtheil nicht durch den Geist der Zeit befangen, dessen Einsicht weitumfassend genug ist, dieses Problem zu lösen?⁷¹⁸ Darum bin ich auch darüber nicht einverstanden mit dem [...] ⁷¹⁹ daß er sagt, es sey nicht die Sache der Nachwelt, sondern die Sache der Zeitgenossen, ihn und sein Jahrhundert zu beurtheilen. Weder die Nachwelt, noch die Mitwelt kann über ihn, noch über irgend eine Begebenheit, eine Person in der Geschichte richtig urtheilen, denn unser Geist ist ja viel zu beschränkt, um alles dazu gehörige, mitwirkende bestimmende zu erwägen und zu umfassen – darum stille Du unruhiger Geist, der die Schwingen regt eine höhere Weisheit wacht über Dir und ihr Auge sieht Tageshelle, wo das Deinige Nacht und Dunkel sieht – sie

⁷¹⁵ Der *'Thüringer Hof'* in Weißenborn/Mühlthal stammt mutmaßlich aus dem 18. Jahrhundert. Der Gasthof hieß noch bis in unsere Zeit umgangssprachlich "die Schenke"; er wurde nach 2001 abgerissen.

⁷¹⁶ Heute ein Ortsteil von Jena

⁷¹⁷ Lesart unsicher

⁷¹⁸ Johanne Friederikes Vater Johann Georg Friedrich v. F. war in seiner Funktion als Oberkammerherr am Dresdner Hof mit der persönlichen Betreuung Napoleon Bonapartes betraut.

⁷¹⁹ Kürzel; unlesbar

urtheilt für Dich und führt Dich die richtigsten Pfade – Dein Bestreben zu urtheilen bringt Dich nur in Kampf mit Dir selber!

Copie. Delphine⁷²⁰ zeigt eine durch Empfindung und Geist, dem gewöhnlichen Maaß entfliehend, seltene Natur, welche mit den Schranken des Erkennens, der Sitte, des Geschlechts in Kampf geräth; nach einer höhern Freyheit strebend, aber nur die Unruhe und den Kampf der Leidenschaft gewinnend; Corinne⁷²¹ sucht Ruhe des bewegten Gemüths in den schöpferischen Gesängen der Dichtkunst, unter Italiens Himmel und Roms Erinnerungen; aber sie entgeht nicht ihrem Geschick und einer feindseligen Wirklichkeit; – jedoch die bessere Wirklichkeit samt stärkeren Helden, als denen der getäuschten Leidenschaft muß irgendwo zu finden seyn, damit die Sehnsucht gestillt werde wenn nicht im bürgerlichen Leben, doch in den Geisteswerken lebender Zeitgenossen; es erschallen Sagen von einer tieferen Poesie und Philosophie Deutschlands. – Über Deutschland⁷²² soll also das wahre Wirkliche an den Tag kommen; vielleicht erfreulich regsam, mit Hoffnung fortschreitend, mit Keimen⁷²³ jener Freyheit, welche der vaterländische Boden nicht weiter nährt – nur wiederum genügt kein Wirkliches, wenn es nicht mit den Tönen der Heimath und der zuerst geliebten Gestalten der Jugend unsre Seele füllt, einen Theil unsres wirklichen Daseyns ausmacht; endlich jemehr es hinter sich und je weniger es vor sich sieht – wird das Leben stiller; das vage Suchen geht über in Betrachtung: wie Alles nur Revolution gewesen, aber eine nothwendige, die nicht ohne Grund das Herz bewegt, aber seltsam über ihr Ziel hinausgegriffen wovon die Revolution Frankreichs ein Völkerbild aufstellt, dessen Züge u Bedeutsamkeit vor unberufenen Lästerern u einseitiger Schmähung zu enthüllen, nicht blos vaterländischer, sondern auch europäischer Beruf scheint. Ihn erkennt unsre [...] ⁷²⁴; sie hat viel gesehen, gehört, besprochen, hat in lebendiger Wechselwirkung mit Menschen & Sachen gestanden, weiß schreibend und redend in eigenthüml. Art durch Worte zu

[52 L] ändern erheben, und doch ists keiner im Stande, wenn ich nicht selbst die schwache Kraft in mir selbst aufraffe und ruhig, kindlich vertrauend mich in

⁷²⁰ Anne Louise Germaine de Staël-Holstein: *'Delphine'* (1802)

⁷²¹ Dieselbe: *'Corinne ou l'Italie'* (1807)

⁷²² Dieselbe: *'De l'Allemagne'* (1813)

⁷²³ eventuell: "Kernen"; Lesart unsicher

⁷²⁴ unlesbar

die Arme des Ewigen Vaters werfe – der meiner trauernden Seele aufhelfen wird und sie stärken wird zu muthigem Aufblick.

Neulich sprachen wir einmal mit Knobelsdorfs und Lützerodens über die Demuth. Es wurde manches Gute, manches Widersinnige gesagt – das alles führte mich aber darauf einmal reiflicher darüber nachzudenken was denn eigentl "Demuth sey?" Demuth ist doch wohl die Überzeugung unsrer menschlichen Schwachheit und Mangelhaftigkeit im Allgemeinen und unsrer individuellen Schwäche, neben dem Bewußtseyn unsrer hohen Kräfte u Anlagen als Menschen im Allgemeinen u besondern, und neben der Anerkennung unsres Werthes als unsterbliche Wesen. Lützerode behauptete man könne nur gegen ein höheres Wesen demüthig seyn und gegen Menschen dürfe man es nie seyn. Ich glaube die Demuth ist keine Eigenschaft die man gegen irgend jemand üben kann, sondern nur eine Tugend die sich auf uns selbst bezieht und die im Allgemeinen gegen das Große das Gute; das Erhabne geübt wird. Dann müssen die Menschen freylich gegen Gott, als den Inbegriff aller Heiligkeit, aller Güte, aller Größe, demüthig seyn – sie müssen aber eben so gut auch gegen Menschen, in denen sich ein Ausfluß dieser göttlichen Natur zeigt, demüthig seyn können – ohne etwas, ihre eigne Natur entehrendes, ⁷²⁵ [52] oder erniedrigendes zu thun. Bey meinem Begriff von der Demuth gehe ich ganz vom äußerlichen ab und faße nur das Innere ins Auge. (Alle äußerlichen Bezeigungen sind eher Unterwürfigkeit, Bescheidenheit, Höflichkeit zu nennen, und beziehen sich auf weltliche Vorzüge (eingebildete, oder wahrhafte) wie auf Rang, Reichthum, guten Nahmen u. s. w. Wo diese Eigenschaften ohne Demuth statt finden, werden sie Kriecherey, Schmeicheley, Heucheley, Falschheit; die Demuth, aber bewahrt die Seele vor diesen Lastern, weil sie ihrer Natur nach nicht ohne Bewußtseyn eignen Werthes, jedoch ohne Verdienst, bestehen kann.) Lützerode und Rosalie meynten auch noch es sey eine langweilige Tugend, und man müßte deren nicht zu viel haben und was dergl. unüberlegten Geschwätzes mehr ist. Ich glaube hingegen man kann nicht demüthig genug seyn und wird, je nachdem man in der Erkenntniß des Guten und in der Selbstkenntniß weiter vorrückt, immer demüthiger werden – weil man, je mehr man dem reinen Lichte der Wahrheit näher kommt, desto mehr die hohe Göttlichkeit des Guten empfindet und liebend umfaßt, desto mehr aber auch einsieht, wie nur die Göttliche Kraft in unserm Geiste das Gute wirkt, und wie unendlich schwach wir ohne sie wären.

⁷²⁵ folgend durchgestrichen: "oder"

[55] einmal wieder so auf dem Claviere spielen zu hören, damit ich mir sagen könnte, diese Töne verhallten nicht ganz in meinem Leben. Das war das unaussprechlich rührende an Nombergs⁷²⁶ Spiel, daß seine Töne leise, wie Geisterstimmen verschwebten; das schönste war für mich das Adagio. Heiter u doch dabey auch rührend war das Allegro, auf die Melodie des Schweizer Kuhreigens.

Der gestrige Tag schien bestimmt zu seyn mir wohlzuthun. Abends nach dem Concert war ich in Gesellschaft und saß beym Eßen neben Röschen. Ich sprach mit ihr von dem Concerte – sie verstand mich ganz, mit ihrem tiefen, innigen Gemüthe! Einen Augenblick darauf sagte sie mir im Verfolg eines Gesprächs mit L. Zedlitz, "sie wolle in meine Augen sehen, um heitrer zu werden"; und als sie es gethan setzte sie hinzu; "so ein eignes Gefühl als ich habe, wenn ich in Deine Augen sehe, kann ich gar nicht beschreiben; ich möchte immer ausrufen Land! Land! Und zuweilen wenn ich mich⁷²⁷ recht lange auf einem Meere der Gedanken herumgetrieben habe, und Dir in die Augen sehe, so ruft es allemal in mir: Land! Land! und es wird ruhiger, denn ich glaube mich geborgen!" Woher denn der Zauber, den meine Augen über sie ausüben? liegt er nicht mehr in dem was sie mit ihrer Eigenthümlichkeit hineinträgt, als in dem Ausdruck meiner Augen? Und ist denn die Ruhe, die Heiterkeit in meiner Seele, die so viele Menschen in meinen Augen zu lesen glauben? Ist wirklich diese stille Welt des Friedens in mir, die in meiner Seele seyn sollte? Auch nein! nein! Bey weitem nicht! Vielmehr ist dies alles eine Aufforderung für mich, immer mehr, darnach zu streben

[57] vergängliche ist überall im ganzen Leben verbreitet – überall, selbst wo wir es oft aus Flüchtigkeit, oder aus Leichtsinn, oder Trägheit nicht ahnen, wo wir es der äußern Form nach am wenigsten suchen sollen, und der Form wegen oft verkennen, überall ist es für einen Geist der es redlich und treu sucht – überall liegt ein Funke, der hervorbricht, wenn wir nur mit dem Unvergänglichen in uns darnach suchen.

⁷²⁶ Lesart unsicher

⁷²⁷ folgend durchgestrichen: "so"

Am 16ten. Lange hat die Sonne nicht so freundlich geschienen und wie natürlich schließt sich an diesen frohen Anblick, der Gedanke an daß mit diesem heitern, unbewölktem Tage, auch ein heitres, unumwölkttes Lebensjahr für mich beginne. Wie thöricht wäre ich, wenn ich über diesen heitern, frohen Gedanken vergeßen wollte, daß das Trübe, selbst das Dunkle, auch in diesem neuen Jahre nicht fehlen wird – – wie thöricht, wenn ich nur heitre Begebenheiten, Erfüllung meiner Wünsche, Eröffnung froher Aussichten, erwarten wollte. Nein ich will den hellen Himmel nur als Erweckung zur Heiterkeit, zur Zuversicht, zum Glauben, ansehen und nun still erwarten, wie sich die Tage entwickeln werden; ob heiter oder düster, voll von freudigen Ereignissen oder schmerzlichen Erfahrungen – – und nur daran mit Zuversicht und unerschütterlichem Glauben halten, daß es so gut war und ist, so allein und nicht meinem Wun- [58 L] sche gemäß, zum ewigen Heil meiner Seele diene, u in den Plan der ewigen Liebe, für die ganze große Weltordnung paße. Gestärkt durch diesen Glauben wird mir nichts mehr Entbehrung seyn, gestärkt durch ihn wird nur mein leibliches Auge, Thränen weinen, mein innres geistiges aber wird hell und heiter auf den Ewigen Quell aller Liebe schauen. O Gott, laß ihn fest wurzeln, in mir und laß ihn fröhlich gedeihen – Noch eins bitte ich von Dir, o Höchster; Du wollest mich stärken, durch deinen Geist, um allen Versuchungen im Innern und Äußern kräftig zu widerstehen; um Herr zu werden über meine Trägheit, meine reizbare Sinnlichkeit, meine reizbare Eigenliebe – Du wollest mich erleuchten über die Quellen meiner Fehler, über die Irrthümer, die Täuschungen! mir Kraft geben zum unermüdlichen Forschen nach Wahrheit! Nimm Dich gnädig Deines Kindes an – laß mich alle Lehren die uns Dein Sohn, Jesus Christus, gab treulich benutzen und befolgen und nimm mich um seinetwillen gnädig, barmherzig an!!

15 März. Es ist mir neulich etwas durch die Gedanken geflogen, was ich noch nicht reiflicher durchgedacht habe – Es ist über das Vergeben unter Menschen. Die Dichter, gute Menschen, kurz manche sagen, es sey ein göttliches Gefühl zu vergeben. Das läßt sich wohl nicht im Allgemeinen sa [58] gen, denn es ist oft etwas unbeschreiblich schmerzliches, oft nagendes darin – worin liegt das aber? Das Vergeben ist so verschiedner Art und darum auch von verschiedenen Gefühlen begleitet. Entweder ist die Beleidigung die wir erfuhren und vergeben sollen, erst (vielleicht sehr frühe) durch unser fehlerhaftes Betragen veranlaßt worden – dann, können wir nicht das Süße der Vergebung schmecken, denn es wird uns durch das Gefühl unsrer Schuld verbittert und wir wagen nicht vergeben zu wollen, wo wir selbst der Vergebung bedürfen. Wenn sich zu diesem Gefühl noch Eigenliebe oder Dünkel gesellt, dann thäten wir besser gar

nicht von Vergebung zu reden, bis dieses Unkraut aus unserm Herzen ausgerauft und nur Liebe, freundliche Demuth darin Platz genommen hat. Oder wir sollen einem andern einen Fehltritt vergeben, der nicht uns sondern ihm allein, oder einem dritten Schaden brachte, oder aus einem festeingewurzelten Fehler entsprang – dann vergeben wir ihm auch nur⁷²⁸, wenn wir wirklich keine Spur dieses Fehlers mehr sehen – und wie lange sieht unser von Vorurtheil geblendetes Auge, oder unser kurzsichtiger Verstand noch Spuren, die unser Herz immer noch mit einer Bitterkeit erfüllen, neben der keine Vergebung Statt finden kann? Vergeben, völlig vergeben können wir nur da wo wir uns frey von aller Schuld fühlen – aber nicht aus Dünkel und Verblendung, sondern wo wir mit unserm [59 L] Herzen ohne Scheu vor Gott erscheinen können – und wann können das die armen gebrechlichen Menschen? – wann ist eines Menschen, selbst eines guten, vollendeten Menschen Herz, so rein, daß er aufblicken könnte, daß er aufblicken könnte und sagen – "Wer möchte mich einer Sünde zeihen?" Und selbst wenn dieß Statt finden könnte, selbst wenn ich mich rein vor Gott und Menschen fühlte, und es käme einer, der da wollte, ich solle ihm vergeben, so würde mich das Gefühl seines Fehltritts und seiner Reue überwältigen, und ich würde weinen und tief empfinden, ich dürfe nicht vergeben, da mir Gott so viel zu vergeben hat!

Am Sonntag Morgen las ich eine Predigt vom Oberhofprediger – "Wie der Christ die Versuchungen zum Bösen zu betrachten habe." Da fand ich denn wieder den Gedanken ausgesprochen, der mir schon so lange klar vor der Seele steht; daß der Mensch die meisten und gefährlichsten Versuchungen zum Bösen in sich habe; daß die äußeren nur erst auf unsre Denk- und Handlungsweise wirken können, wenn unser Innres sie in sich aufnimmt – daß aber, ein wohlgeordnetes Innre, wo alle Kräfte so viel als möglich im Gleichgewicht sind, wo der Verstand über die Einbildungskraft, die Urtheilskraft über den Verstand, die Vernunft über die Urteilsthraft herrscht, und wo ein reines, ruhiges Herz und Gemüth neben der Vernunft einhergeht, böse Eindrücke gar nicht aufnimmt, oder sie so- [59] gleich erstickt, oder in Gutes verwandelt; da wo eine Geisteskraft schwächer ist als die andere, da entsteht erst die Gefahr des bösen Eindrucks, der Reizung und endlich der Verführung – da wacht die sinnliche Begierde auf, oder die Trägheit nimmt überhand, oder die Eitelkeit wächst und dann entsteht im Innern mehr Böses, als die Außenwelt verschuldete, denn die Kräfte kommen in Aufruhr, die eingebohrnen Neigungen zum Bösen nehmen den Platz der guten Kräfte, verdrängen,

⁷²⁸ folgend durchgestrichen: "dann"

ersticken sie und aus allen Falten des Herzens blickt ein Versucher hervor, der den Versucher von Außen noch anlockt und nicht selten den Sieg davonträgt. Darum weide man sich doch ja nicht an den Äußerungen der Einbildungskraft bey Kindern, die man so oft thörichter Weise für Verstand nimmt, und die man belacht, bewundert. Dadurch, (denn jedes Kind hat früher als man glaubt Eitelkeit, Gefallsucht) wächst die Einbildungskraft mehr, als es oft für den Verstand gut ist – denn manche Kinder haben viel Phantasie, aber keinen sehr lebhaften oder keinen ruhigen Verstand – und ist er etwas träge, so wird er einer gespannten Einbildungskraft nie mächtig – oder ist er unruhig so treiben sich beyde Kräfte im ewigen Wechsel herum und überstimmen dann die Urtheilskraft und zuletzt die Vernunft. Also prüfe man erst treu, den Verstand der Kleinen, ehe man der [60 L] Phantasie die Schwingen wachsen läßt, und wache treu aber nicht ängstlich darüber daß eine Kraft mit der andern Schritt halte, in der Entwicklung und daß von Kindesbeinen an das Gleichgewicht so wenig als möglich gestört werde, da es im Jünglingsalter wo die Welt sich nun aufthut und auf das Innre eindringt mit ihren Pfeilen und Dolchen, Harpyen und Sirenen, so nothwendig ist – gebt dem Jünglinge, der Jungfrau einen Engel im Herzen mit, aber keinen Versucher!

Am 23ten. War es denn ein Vorgefühl deßen, was mich gestern betreffen⁷²⁹ sollte, welches mich kürzlich so viel über Vergebung von erfahrenen Beleidigungen nachdenken ließ? Ach das Erfahrene schmerzt mich unaussprechlich tief, weil ich ein Wesen das ich über allen Ausdruck liebe, so ganz wider alle Vernunft und ohne alles weibl. Zartgefühl handeln sehe. Es war im Grunde lange schon im Innersten meines Herzens eine Stimme die mir sagte, daß Rosalie nicht mehr die hingebende Liebe für mich hat, die ich bey ihr zu finden glaubte – sie war oft unzusammenhängend in ihren Reden, verschloßen, und ich merkte sehr gut daß sie mir alles was sie mir mittheilte nur halb entdeckte – oder nur so darstellte wie sie wollte daß ich es ansähe! Lange hatte ich mich darüber beruhigt und hatte es zum Theil auf manchen Widerspruch im Äu [60] ßern geschoben den sie erfahren hatte, und auf die Unruhe die in ihrem Alter, und bey ihren sehr widersprechenden Anlagen, natürlich im Innern seyn muß, besonders wenn, so wie bey ihr, die Erziehung nicht von der Wiege an ordnete. Ich hatte auch oft geglaubt es sey vielleicht meine Eitelkeit und Selbstliebe die mir mehr Ansprüche an ihr Vertrauen machen ließe, als ich eigentl. das Recht hatte, und darum hatte ich ihr vieles nicht zugerechnet und mich im Stillen darauf vertröstet, daß das reifere Alter,

⁷²⁹ Lesart unsicher

ihr manches aufschließen würde, was ich mich jetzt vergeblich bemühte in ihr, zur Überzeugung und zur Richtschnur ihrer Handlungen zu machen. Sie hatte mir ihre ganze Verbindung mit Schr.⁷³⁰ erzählt und da die Sache abgebrochen war eher sie mir ein Wort davon mittheilte, that ich nichts als ihr nur zu zeigen, daß sie in einer so wichtigen Entscheidung ihres und eines fremden Schicksals zu übereilt und mit Mangel an Überlegung gehandelt hätte, und nahm ihr das Versprechen ab, nie bey einem Ereigniß dieser Wichtigkeit wieder mit gleicher Übereilung zu handeln. Ich urtheilte nicht ob sie beyde, für einander gepaßt hätten, weil ich das bey sehr geringer Bekanntschaft mit Schr. nicht beurtheilen konnte – ich beschränkte mich blos darauf, sie zu bitten in ihrem Betragen anständig und höflich gegen ihm zu seyn, da ich wußte, daß sie aus Verkettung sehr widriger Umstände einmal hart und beleidigend gegen ihn geworden [61 L] war. Sie hatte gewünscht ich möchte nicht mit Louise Zedlitz davon sprechen, weil diese darüber verstimmt sey, und doch war es mir zu wichtig mit ihr zu reden, um die Sache von zwey Seiten dargestellt zu sehen, und sie richtig beurtheilen zu können. Rosalie interessirt mich zu sehr und ich liebe sie zu aufrichtig um mich mit einer halben Kenntniß von wichtigen Ereignissen ihres Lebens zu begnügen; allein aus ihrem Munde konnte ich die Sache nicht beurtheilen und sie zum Theil nicht rechtfertigen, daher ließ ich mir den ganzen Hergang von Zedlitzens erzählen und zog mir daraus ab was mir zum richtigen Urtheil über R.s Handlungsweise nothwendig war; in manchem sahe ich leider wieder, wie auch hier die Umstände⁷³¹ sich so verketteten, daß einem ruhigen, klaren Menschen vielleicht auch das Handeln schwer geworden wäre, geschweige einem Wesen, welches noch im vollem Aufbrausen der Jugend dem reiferen Alter in Entschlossenheit und Selbstständigkeit vorgreift, und dabey gänzlich die Leitung einer einsichtsvollen, zärtlich-wachenden Mutter, und was mich noch mehr schmerzt, die Leitung und Zurechtweisung eines frommen, religiösen Herzens entbehrt. Aus der Überzeugung daß das viele Reden über die ganze Sache, und das immerwährende Aufwärmen einmal abgehandelter Gegenstände, da die Sache abgebrochen [61] war und bleiben sollte, zu nichts führe, im Gegentheil eher schade, hatte ich mich nun nach voller Kenntniß aller Umstände enthalten, R. noch einmal mein Urtheil darüber zu sagen, und würde auch nie einiges was mir Z.s über sie mitgetheilt hatten, zur Waffe gegen sie gebracht haben, da ich auf der andern Seite sie auch in vielem entschuldigen mußte und auch gern von Schuld frey sprach. In ihrem äußern Benehmen war

⁷³⁰ ein Angehöriger der Adelsfamilie Schreibershofen; siehe auch Blatt 61.

⁷³¹ folgend durchgestrichen: "darauf"

manches, was ich tadelte, und was mir als die Folge falscher Ansichten und falscher Grundsätze erschien, und hatte es wahrhaft tief betrauert, aber vermieden, ihr Vorwürfe oder Erinnerungen darüber zu machen, da ich nicht mehr mit ihr über die ganze Sache sprechen mochte, und ich hatte mich nur darauf beschränkt ihr zuweilen ein Wort über den äußern Anstand zu sagen, den sie hie und da verletzte. Endlich am Sonntag, als am letzten Tage wo sie sich zu sehen glaubten, hatten Schreibershofen und R. noch einmal miteinander gesprochen – was weiß ich nicht und mag es nicht wissen, da ich den Schritt im Innern misbillige – allein, gleich nach dem Gespräch hatte mir R. gesagt, sie sey böse auf mich und da ich sie gestern um Erklärung davon bat, sagte sie mir daß sie v. Schr.⁷³² erfahren hätte, daß ich mit L. über sie sprach – und citirte mir ein Propos welches ich sollte gesagt haben – In der Überzeugung daß ich das Gespräch mit L. zu nichts Unrechtem gegen sie angewendet hatte, und es nur dazu brauchte sie richtiger zu beurtheilen, was meinem Herzen Bedürfniß war, und in dem Bewußtseyn nichts so einfältiges und unverständiges gesagt zu haben, als sie citirte, rechtfertigte ich mich, und ich läugne es nicht das ganze Gespräch ergreift [62 L] mich sehr tief. Rosalie ist mir so werth, und ich bin ihr so innig ergeben, bin mir auch bewußt sie immer so uneigennützig, so treu, so warm geliebt zu haben, daß mir ihre Eiseskälte und ihre gezwungene Faßung unaussprechlich verwundend war. Konnte sie meine Liebe verkennen u wollte sie mir wehe thun,⁷³³ so wird sie meine Hand, meinen Rath, meine Treue auf dem Lebenswege zurückweisen, und wird mir ihr Zutrauen entziehen, was mich so sehr beglückte, da es mir die Gelegenheit gab einem geliebten Wesen, hie und da nützlich zu seyn und ihm manches zu ersetzen, oder zu geben was ihm ungünstige Umstände raubten. Wollte sie mir nicht wehe thun, war es nur Übereilung; o so vergebe ich ihr, und freue mich ihre Liebe und Anhänglichkeit noch zu besitzen – und dann bitte ich Dich, Allgütiger, daß Du mir Deine Kraft nicht versagen wollest, um ihr mit Demuth, mit Reinheit des Willens, mit Klarheit des Verstandes zur Seite zu stehen! Ach beschütze sie auch, erleuchte sie!!

Am 26sten. Gestern hat Betty ihren Kirchgang gehalten. Wir waren auch in der Kirche – ich konnte nicht mit Worten für sie und ihren Kleinen beten – es wogte mir zu sehr im Herzen – aber Gott, der Herzenskundige, nahm wohl dieses Pochen des Herzens, diese Thränen, diese Gedanken, als Preis und Dank, als

⁷³² Lesart unsicher

⁷³³ folgend durchgestrichen: "und ihre gewährte"

Lobgesang an? Abends war ich bey der Gutschmidt – dort sah ich die kleine Marie Schönburg, die kürzlich ihre Mutter verloren hat, und nun

[63 L] als wenn Vater und Mutterauge über euch gewacht hätte, ihr stehet doch in Gottes, des ewigen Vaters Garten, der Euch mit Vater, u Mutterarmen umfängt, der euch gedeihen läßt nach seinem ewigen Rathschluß, zur ewigen großen Weltordnung – o so grünet und gedeihet, hin in die Ewigkeit!

Am 27sten war ich früh bey Röschen – den Tag vorher hatte ich bemerkt wie sie vom Leiden der Schwester tief ergriffen war, und wie sie die Ursache deßelben ahndend, in der lebhaftesten Besorgniß für sie war. Sie hat unter den ihrigen niemand, dem sie das Herz so recht eigentl. öffnen kann, und da ich sie über so vieles verstehe, und ihr Misverhältniß mit der Mutter so sehr kenne, hoffte ich es sollte ihr wohlthun, sich mit jemand darüber auszureden. Ach wie ist ihr von Natur so reiches, schönes Wesen , so sehr durch die Verhältnisse verstimmt – Armes Kind, kaum ist Dein ursprüngliches Wesen zu erkennen, und Du kennst es selbst gar nicht! Wie tief, wie innig bewegte der Gedanke mein Innres – wie gebeugt flehte ich zu Gott, dem Allgütigen, daß er sich dieses Wesens annehmen, es erleuchten, mit seiner Frucht erfüllen, mit seiner Liebe durchdringen möchte! Mehr und mehr sehe ich, wie sie so ganz die Stütze, den Trost, die Erleuchtung der Religion entbehrt – und darum schaudert mir so oft vor ihrer Zukunft! Sie entbehrt alles [63] dieß noch mehr, da sie im Wahne steht, es alles zu besitzen, und doch ist ihr Herz so gequält, so unruhig; O Gott, schenke ihr Deinen Frieden! Vertilge aus ihrem Herzen, die Selbstliebe, den Hochmuth, die Weltlichkeit – damit der höhere reine Sinn, darin Platz nehme! – Ich darf nicht darum bitten, weil ich mich selbst so schwach im Guten fühle, und täglich, ja stündlich strauchle – und doch ist ein unauslöschliches, tiefes Gefühl der Liebe für sie in meinem Herzen, was mich immer zu Dir seufzen läßt, damit ihre Seele nicht untergehe!

Am 3ten May. Gestern sahe ich eine große Anzahl von Claude Lorrains⁷³⁴ Handzeichnungen in Kupfer gestochen. Ich kann das Unaussprechliche Gefühl nicht ausdrücken, welches mir allemal die Darstellungen dieses Künstlers geben; diese Vollendung, ich möchte sagen, dieser Frieden, welcher in seinen

⁷³⁴ Claude Lorrain, auch bekannt als Claude Gellée oder Claude Le Lorrain, (1600 – 1682) war ein französischer Maler des Barock, der einen eigenen lyrisch-romantischen Stil klassizistisch barocker Landschaftsmalerei entwickelte.

Werken mehrenteils herrscht, erfüllt mich mit einem so sehr wohlthuenden Gefühl, daß ich sie still betrachte und je länger ich sie anschau immer stiller werde. Die Hauptidee die sich bey ihm in vielerley Gestaltungen wiederholt ist immer ein dunkler, oft ernster, schweigender, zuweilen sehr einengender Vordergrund aus dem man aber Blicke in die weiteste Ferne thut, wo sich Himmel und Erde, oder Himmel und Meer, im goldnen Punkt des Sonnen-Untergangs oder Aufgangs verschmilzt. In dieser Darstellung [64 L] die mit bezaubernder Wahrheit gemacht ist, liegt für mich ein unendlich großer, wohlthuender Gedanke. Es dünkt mich ein hohes Bild des Menschlichen Lebens – eingeschränkt durch Verhältnisse, die oft so schön scheinen als Claude's herrliche Bäume, oder seine erhabnen Architecturen, aber darum nicht minder einengen - - demungeachtet bleibt dem Menschen zwischen diesen Beschränkungen hindurch doch ein Ausblick in die weiteste Ferne, in die Unendlichkeit offen, und in der Ferne steht die Sonne, die ihre vergoldenden Strahlen auf alle Gegenstände wirft und ihren Schatten weit rückwärts zeichnet, ein schönes Bild der Wahrheit, die aus der Unendlichkeit herüberstrahlt, u der Mensch aus seiner Beschränkung sehnsüchtig nachschaut.

Am 9ten. Gestern war ich mit Röschen noch einen Augenblick auf der Gallerie – sahe noch einmal, meinen lieben Claude Lorrains, einige schöne Stücken von Ruisdael, und den freundlichen, sanften Holbein. Vorgestern gaben mir Ida und Röse ein paar Stammbuchsblätter – Ida's Worte sind mild, schwärmerisch, wohlthuend, wie ihr Wesen. Röschens eines Blatt, zart und lieblich – das andre schön u herrlich. Das letzte, wieder ein starker Aufruf, zum Nie müde werden, denn jetzt verdien' ich es noch nicht. Malsburg gab mir auch ein Blatt – wohl ist ein Herz voll Liebe ein köstliches Ding – wohl ist es zuweilen in sich selbst unruhig, aber es findet nach der Unruhe immer einen Hafen, in der Ewigen Liebe!

+ Darum fühle ich mich bey Claude's Landschaften zu tief be-

[68 L] und wenn man ihrer Bildung auf den Grund geht, so hat sie alle neueren Dichter gelesen, kann einiges von den berühmtesten Stücken derselben auswendig, kennt einen großen Theil unsrer deutschen Romane und Romänchen, spricht französisch, englisch – hat noch einige Talente, oder hat es in einem, (in Mahlerey oder Musick) besonders weit gebracht. Auf das Leben weiß sie aber alles dieß nicht anzuwenden, sondern ihre Beschäftigungen mit allen Zweigen ihrer Bildung stehen isolirt und gehen nicht Hand und Hand mit

der Thätigkeit, zu der sie der Platz an dem sie steht auffordert. Das nenn' ich nicht Bildung – das ist Firniß! Aber was ist denn Bildung??

20ste. Ich habe die Frage mir schon einmal in diesen Blättern aufgeworfen u habe sie mir auch schon einmal beantwortet; wirklich überlegt, ist Bildung, wie ich sie ansehe, die Entwicklung unsrer moralischen und intellectuellen Kräfte, die uns über die Schwächen unsres Naturells, Herr zu werden lehrt (wenn wir sie schon nicht allemaal besiegen, da das ein Grad der Vollendung wäre, der nicht erreicht wird) die uns über die Vorurtheile unsrer Zeit u unsrer Lage aufklärt und sie so viel als möglich mit richtiger klarer Erkenntniß vertauschen hilft, und die uns endlich alles was in uns und außer uns vorgeht aus einem ernsteren und höheren Gesichtspunkt, als der große Haufe hat u haben kann, ansehen läßt. Ich möchte durchaus nicht eine Menge erworbner Kenntniße, als Bildung ansehen, da ich im Leben schon manche sehr unterrichtete u gelehrte Personen sahe, denen es nach meinem Begriff gänzlich an Bildung fehlte; und andre denen man dagegen bey wenigen Kenntnißen, diese Bildung durchaus nicht absprechen konnte. – Also in wenig Worten möchte wohl Bildung die Verarbeitung "des Erlernten zu einer guten und brauchbaren Lebensregel seyn."

Am Himmelfahrts Tage. Der Oberpfarrer predigte heute mit vieler Wärme, über die Hoffnung der Wiedervereinigung nach dem Tode, was wieder einen Gedanken in mir aufregte der mich recht oft beschäftigte; nemlich der Gedanke an das Leben nach dem Tode. Wir hoffen es mit kindlicher Zuversicht, weil wir darüber der Stimme unsrer Herzen nicht allein, sondern auch den tröstenden, verheißenden Worten des Heilandes trauen. So zuversichtlich nun auch meine Hoffnung ist, so kann ich mich doch zuweilen der Frage nicht erwehren, werden wir auch alle die wiederfinden, die wir hier mit reinerer Liebe liebten? Werden nicht viele von ihnen, geläuterter als wir schon eine Stu-

[70 L] daß sie mir erklangen.

3. Pfingsttag, Ich habe einen interessanten Brief von meiner Rose bekommen. Es ist doch etwas eigenes, daß in allem was sie auffaßt immer mehr der Geist, als das Gemüth angesprochen wird, da sie doch wirklich Gefühl und recht viel Gefühl hat. Ursprünglich ist doch wohl ihr Verstand die überwiegende Kraft gewesen, und ist darum auch mehr, öftter und lebhafter angesprochen worden – als das Gefühl – darum auch hat er sich mehr und mehr emporgearbeitet und hat immer das Gefühl hinter sich gelaßen, woraus ein Übergewicht auf der

einen Seite und der Mangel gleichmäßiger Bildung entstanden ist. – Ihr Verstand und Herz haben sich nicht auf dem Punkt vereinigt, wo die köstlichste Gabe des Menschen, nächst der Vernunft, das Gemüth, entspringt. – Es bleibt immer bey allem Gefühl was sie hat, Kälte in ihrem Wesen – bey aller Lebhaftigkeit ihrer Zuneigung Mangel an wohlthuender Wärme. Wenn ich alles dieß bey ihr bemerke, so kann ich doch nicht umhin, sie sehr herzlich zu lieben, und besonders sie zum geistigen Umgang höchst interessant zu finden!

4ter Juny: Ich habe heute früh einen wunder schönen Abschnitt in Herder gelesen: Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen nach dem christlichen Symbo-

[72] Der arme Carl ist recht sehr weit herunter mit seiner Gesundheit, und man müßte sich bethören wollen, wenn nicht lebhaftige Sorge für ihm, das Herz erfüllen sollte. Wie tief betrübte mich sein Anblick in der Seele des theuern Vaters; und für ihn bitte ich Dich, Gott, wo es Dein Wille ist, stärke meines armen Carls Kräfte, erhalte ihn dem liebenden Vater, im hereinbrechenden Alter, daß er nicht das geliebte Kind vor sich in Deine Ruhe eingehen sehe – doch, wie Du willst, Deine Kraft nur, verlaße uns nicht!

In Altenburg habe ich erfahren, daß der gute alte Past:⁷³⁵ Schatz in Seifertsdorf gestorben ist. Ich kannte ihn zwar nie sehr genau, aber ich hatte ihn während meines Aufenthaltes in Caaschwitz so oft gesehen – sein Andenken stand in so genauer Verbindung mit dem Andenken an die gute Tante, die er so innig verehrte und liebte, an die Zeit die ich bey ihr, in der lieben Gegend zubrachte und mit allen Erinnerungen daraus, daß⁷³⁶ mich die Wehmuth über seinen Tod recht lebhaft ergriff. Ruhe sanft, guter freundlicher Alter, die Erde sey Dir leicht!!

Gestern am 5ten July, schrieb ich an die arme Bachoff, die ihren einzigen Sohn, die letzte Hoffnung einer Stütze ihres Alters verloren hat. Gott, wie unerforschlich sind [73 L] Deine Wege!

Jetzt habe ich mit den Schwestern⁷³⁷ die Frauenwürde von Carol. Pichler⁷³⁸ gelesen. Es scheint mir viel Menschenkenntniß in diesem Buche zu liegen, viel

⁷³⁵ Lesart unsicher

⁷³⁶ folgend durchgestrichen: "ich"

⁷³⁷ Ida und Rosalie v. Knobelsdorff

gute und richtige Gefühle und Prinzipien darin entwickelt zu seyn, und doch hat mich das Ganze neben dem Interesse was es wirklich hat, nicht sehr angesprochen. Nach meinem Gefühl steht dies Werk weit unter dem Agathokles⁷³⁹. Es ist darin weder der Gehalt, noch der sorgfältige Styl und die reine Sprache, denn die Verfaßerin hat hier so oft gemeine Wendungen, und Provinzialismen, die nicht in einen rein deutschen und gebildeten Styl gehören. Was die Charaktere anlangt, ist mein Gefühl darüber folgendes: Frau von Sarewsky ist überall als eine Frau dargestellt, die, immer den Eingebungen und Blendwerken einer ungezügelter Einbildungskraft folgend, den Wechsel liebend und alle widrigen Eindrücke fliehend (weil sie unangenehm sind) von Eitelkeit und Eigenliebe geleitet, nach der Ruhe und Harmonie des Innern, und dem Frieden mit der Außenwelt, jagt, die⁷⁴⁰ gerade vor alle ihren Eigenschaften fliehen. Darum giebt sie immer die Schuld ihres Mislingens den Umständen, den Menschen, und nicht sich selbst. Daher täuscht sie sich so gern mit Sophis-

[87] Über die Vereinigung der Kirchen flechtet der Verfaßer auch seine Ansicht ein, und stellt das dar, was mir lange klar war, daß die Vereinigung der Gebräuche, jetzt so oft für die Vereinigung der Kirchen genommen⁷⁴¹ und die eigentl. wahre, im Geiste oft übersehen oder für geschehen, angenommen wird, wo im stillen noch große Kluft ist.

Ein guter Sinn, der den Verfaßer geleitet hat, ist nicht zu verkennen,⁷⁴² und darum kann man ihm billig für das Gegebene danken – aber hier und da hat doch der raisonnirende Geschmack unsrer Zeit, zu sehr auf ihn gewirkt und er stellt manches was durch Handlung, geistvoller und anschaulicher, daher nützlicher dargestellt wäre, nur als trockne Abhandlung hin, und entzieht dem Gemüthe das Ansprechende, ohne dem Verstande Nahrung zu geben. Überhaupt zeigt sich im Ganzen, daß seine Feder in der romantischen Darstellung noch neu und ungeübt ist – denn es ist vieles gar nicht motivirt und manches was so recht handgreiflich zum Effect hineinverwebt ist, bleibt ganz ohne denselben.

⁷³⁸ Caroline Pichler (1769–1843): *'Frauenwürde'* (Roman, Reutlingen 1820).

⁷³⁹ Dieselbe: *'Agathokles'* (Briefroman, Wien 1808)

⁷⁴⁰ folgend durchgestrichen: "ihr"

⁷⁴¹ folgend durchgestrichen: "wird"

⁷⁴² folgend durchgestrichen: "aber er"

Mattei ist seit einigen Wochen wieder bey uns. Er ist noch ganz der alte, gute, treue, fröhliche Freund. Wie möchte ich ihm an Heiterkeit gleich werden – auf einer Seite ist diese Heiterkeit wohl eine kleine Dosis Leichtsinns – aber von der andern ist es wahre Lebensphilosophie, die in einem kindlich-frommen Gemüthe entspringt, und es mit seiner ruhigen Zufriedenheit durchdringt. Das ist doch des Nachstrebens werth und könnte ich's erringen, dann möchte ja mein Leben seyn wie es wollte – es würde mir nicht [88 L] an Frieden fehlen.

Die Art meiner Schwächlichkeit ist zuweilen recht störend in dieser Hinsicht, und eine stete Klippe für meine Heiterkeit. Das schwere Gewicht was mein Körper, durch seine kleinen Übel und Verstimmungen so oft an die Schwingen meines Geistes hängt – macht mich recht oft trübe, ängstlich, sorgenvoll – denn durch die Reizbarkeit meiner Nerven, auf der andern Seite wieder gespornt, rafft sich mein Geist wieder auf und erhebt sich über den Druck des irdischen – das macht mich aber nicht selten ungleich – und ich fühle es doch so innig, daß nur Ruhe im Geist uns glücklich machen kann – also dürstet mich so sehr nach ihr. – Zuweilen denke ich sie schon errungen zu haben, und die störenden Eingriffe des Körpers und des Lebens ins höhere Geisterreich, nur von oben, aus heitrer Ruhe zu betrachten und sie als Nothwendige Bedingung des Erdenlebens und als Läuterungsmomente freudig hinzunehmen; dann aber wacht auch zugleich die Eigenliebe und Bewunderung meiner Selbst wieder auf und die Höhe sinkt in nichts zusammen. Oder ich fange an zu Folge dieser Reizbarkeit der Nerven, mich freyer zu fühlen – aber dieser Spannung folgt nicht selten nur desto tiefere Abspannung. So geht mein Leben in stetem Kampfe⁷⁴³ meines Geistes mit sich selbst dahin – und nur wenige Augenblicke sind wo Ruhe in mir ist. Und doch bin ich nicht unglücklich!! Ist dieser Kampf nicht Bedingung unsers Strebens nach dem Besseren? Das Bessere aber auch rein zu erkennen, und treu nach ihm zu trachten unser höchster Beruf? Also, Muth mein

[90 L] und in ihrem steten Raisonement über die engl.⁷⁴⁴ Constitution findet man doch nicht selten das glatte, oberflächliche Urtheil des Salons. Überhaupt ist doch allemal ihre Eitelkeit, ihre Anmaaßung und ihr absprechendes Urtheil unangenehm, und wird es doppelt wenn man hie und da auf solche Urtheile

⁷⁴³ folgend durchgestrichen: "mit sich"

⁷⁴⁴ Lesart unsicher

stößt, die von⁷⁴⁵ übermäßiger Leidenschaftlichkeit dictirt sind. Sie steht allemal vor meiner Seele, als ein vollkommen unweibliches Wesen, das nach Größe und Auszeichnung ringt und doch nicht wahre männliche Größe und Kraft erreichen konnte – daher ihr absprechendes und gewagtes Urtheil, das oft nur blendet, - daher ihre wirklich sentimentalen Äußerungen!

Am 20sten. Meine Ida, ich habe mehr über alles nachgedacht, was Du mir neulich Abends sagtest und habe darin recht vieles gefunden was Dich Du arme Seele recht tief bekümmern muß, manches worin Deine Ansichten nicht mit den meinigen übereinstimmen. Über das was Dich betrübt, was Dein Herz zerreißt und beklommen macht – erhebe ich meine Hände zum Himmel und ihnen nach mein ganzes Herz, und erlebe für Dich Ruhe, Ergebung, Kraft! Es fließe Dir Trost zu aus der einzigen Quelle des Trostes, für alle Frommen; die immer quillt und nie versiegt, aus der ein Tropfen Thau's mehr stärkt und erquickt als ganze Ströme lebendigen Wassers. Über das was in unsern Ansichten verschieden ist – erleuchte uns auch das einzige und ewige Licht der Wahrheit, dem sich unser geistiges Auge gern öffnen möchte und dem es sich immer nach zaghaft oder mit Willen verschließt. Ich weiß es nicht ob Du oder ich Recht habe – Du scheinst mir aber zu sehr und zu allgemein das höhere Geistige, vom Niedrigern Irdischen zu trennen! Mich deucht die Gränze dazwischen sei so schwer aufzufinden, daß unser Geist, den die Sinnliche Natur so dicht umschleyert, sie kaum zu bestimmen vermag, und wir ,wenn wir das himmlische und das irdische scheiden wollen, in die Gefahr gerathen manches für rein-irdisch zu erklären, worin der himmlische Funken glüht, und [90] unsern Geist ansprechen müßte, wenn wir ihn nicht übersähen. Alle unsre Anschauungen, Empfindungen, Neigungen, Regungen, alle unsre Lebensverhältniße sind gemischt – weil unser ganzes Wesen sich auf eine uns unbegreifliche und wunderbare Art aus geistiger und irdischer Natur bildet. Sie sinken nur durch unsre Schuld in den Staub der Erde, und erheben sich allmählich alle zu geistiger Höhe, wenn wir sie mit reinem Herzen betrachten, wenn wir⁷⁴⁶ den höheren, himmlischen Sinn ahnen und empfinden, der unter der irdischen Hülle zuweilen tief verborgen liegt, zuweilen nur leise von ihr umfloßen ist. Dabey denke ich immer an ein paar Worte, die ich, ich weiß nicht wo fand, die mir aber immer wieder klingen und mit der⁷⁴⁷ Stimmung meines Innern, wie in einem Klang verschmelzen: "Es war mir alles bedeutend und

⁷⁴⁵ folgend durchgestrichen: "der"

⁷⁴⁶ folgend durchgestrichen: "hier"

⁷⁴⁷ darunter durchgestrichen: "zur"

heilig geworden", denn überall in der Natur und im Leben, im Betrachten meines Innern und meiner Mitbrüder, ist mir alles bedeutend und vieles heilig. Überall sehe ich die Verkettung des Irdischen mit einer höhern Ordnung der Dinge die von Ewigkeit ist und in Ewigkeit fortwährt; überall finde ich Anklänge aus einer höheren Welt, die die Mistöne der Irdischen, in sanften Übergängen zur stillen Harmonie bringt; überall lächelt mir ein Strahl des ewigen Lichtes, der die irdischen Thränen zum Bogen⁷⁴⁸ des Glaubens und Hoffens, verklärt.

25sten Kürzlich war die Rede unter uns von den Herrnhuthern und von manchen ihrer Gebräuche; wo nahmentl. der Gebrauch verworfen ward, daß sie eine so besondre Achtsamkeit, auf die inneren Anregungen zum Bösen, oder zum Guten haben; und allemal nach dem Tode eines Gliedes ihrer Gemeine, im kurzen Lebenslauf deßelben⁷⁴⁹ solcher besondern Fälle der Anfechtung oder der Erhebung, die der Verstorbene erlebte, Erwähnung thun. Wenn sie es mit kleinlicher Genauigkeit, und mit Ängstlichkeit thun, haben sie wohl nicht Recht, allein ganz zu verwerfen ist [91 L] doch der Gebrauch nicht. Nur ist bey dem Hange zur Täuschung und bey der Schwäche des Menschen im Allgemeinen, wo es auf bürgerliche Verhältnisse ankommt, zu fürchten, daß Rücksichten gegen den Stand, oder die allgemeine Meynung von dem Verstorbenen, oder gegen die noch lebenden Anverwandten deßelben oder dergl. ihre Ansichten irre leiten können, daß hie und da manches Vorurtheil entweder zu streng oder zu nachsichtig im Urtheil machen können – und daß mithin die Wahrheit keinen großen Vortheil davon habe. Auf der andern Seite ist aber doch die Betrachtung solcher Entscheidungspunkte im Leben eines Menschen, auch sehr lehrreich und kann für andre erweckend, erhebend, tröstend, warnend werden, indem er die Seele seines Bruders im Kampfe sieht und betrachtet ob ihm der innige, feste Glauben, das kindliche Vertrauen, die stille Geduld, die reine Demuth siegen half, oder ob der Arme durch Eitelkeit und Sicherheit, durch Irthum und Schwachheit für eine Weile sank, um sich alsdann vielleicht desto kräftiger aufzurichten, oder um eine neue Bahn zu betreten. Nur öffentl. darf sie meinem Gefühl nach nicht angestellt werden, da durch vorherrschende Eigenliebe und Dünkel im Menschen, hier der Grund zu manchem lieblosen, harten Urtheil gelegt wird, und wird das ja nicht sprechen sollen, viel weniger aber von einem , der jetzt mit alle seinen Tugenden und seinen Mängeln, mit seinen Thaten und seinem Bewußtseyn vor Gott steht. Im

⁷⁴⁸ Lesart unsicher

⁷⁴⁹ folgend durchgestrichen eventuell: "Erwähnung"

Stillen stelle ein jeder Betrachtungen an, prüfe sich aber streng, ob er nicht bey so bewandten Umständen, als worin sich sein Bruder

[92 L] häusliche Verhältniß unter uns kommt, oder doch nicht durch mich verhindert wird? Also stille, stille, mein Herz! Wache und sey stark! Wache um nicht zu fehlen, nicht zu irren; sey stark um nicht zu klagen über das was in Deinem Schicksal lag, und was gewiß zum Guten Ende führen wird!

Über Rosalie habe ich recht lange nichts aufgeschrieben – desto mehr habe ich über sie sprechen hören und über ihre Handlungsweise nachgedacht, über ihre Ansichten tief getrauert. Armes Kind – wie irrst Du über die Bahn, die Du in dem vor Dir ausgebreiteten Leben ergreifst – wie umgeben Dich ringsum die größten Gefahren – und welche schwachen und verkehrten Grundsätze setzest Du denselben entgegen! Ach, daß Dich eine wohlmeynende Stimme zurückriefe und Dir nur einmal Dein Innres⁷⁵⁰ recht aufschlöße – Deinen Blick nur einmal auf das Einzige Wahre und Bleibende richtete – ohne das die schwache Menschennatur untergeht, im Kampfe des Lebens!

Ich habe recht oft darüber nachgedacht, daß im Vaterunser doch der herrlichste Reichthum enthalten ist, und daß aus jeder einzelnen Bitte sich ein ganzes Gebet machen läßt, wenn man der Fülle der Gedanken die in jeder liegt, recht demüthig nachdenkt.

Vater Unser, der Du bist im Himmel, geheiligt werde Dein Nahme.

Wie geht unser Herz auf bey dem Worte Vater! Ein gutes Wesen, dem wir Liebe, Dank, Verehrung schuldig sind und aus angebohrnem Triebe gern darbringen stellen wir uns vor und richten unser Herz in Deh⁷⁵¹muth und Unterwürfigkeit zu Ihm empor. Der Du bist im Him-

[100] aufträten und mit ihnen kämpften, bis der himmlische Mensch als Sieger, seinen Fuß auf den Nacken des irdischen Menschen setzte, und nur seinen Dienst, aber nicht seine Herrschaft anerkannte; und so bitte ich denn: "Laß mich stets wachsam⁷⁵² seyn, damit meine bessere Kraft, nie der irdischen Natur unterliege – wenn diese auch mit ihren Reizungen gegen sie auftreten sollte – laß mich immer den Blick auf deine Heiligkeit, als das Ziel meines Ringens –

⁷⁵⁰ folgend durchgestrichen: "Dir!"

⁷⁵¹ "h" durchgestrichen

⁷⁵² folgend durchgestrichen: "und"

auf Deine Gebote, als die Mittel zu dieser Vollendung zu gelangen, auf Deine Gnade, die mir beystehen will, wenn ich redlich strebe, – laß mich den Blick, das Herz, den Geist immer nur darauf gerichtet haben." Und mit dem jauchzenden Gefühle schließe ich – "Denn Dein ist die Kraft, der ich vertraue, und die Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!"

13ter März: Früher habe ich schon aufgeschrieben, daß ich Calderons⁷⁵³ Schauspiele mit Freude las. Seitdem habe ich deren noch einige gelesen, und je mehr ich mit dem Geist des Dichters vertraut werde, desto mehr spricht er mich an. Der standhafte Prinz, ist unter den größten Stücken, nächst dem Leben ein Traum, mein Liebling. Die hohe und reine Frömmigkeit des Fernando hat etwas unaussprechlich rührendes und ergreifendes – So muß das Christenthum empfunden werden, um so ausgeübt zu werden – und es muß eine reine Seele seyn, in deren Zauberspiegel sich das Bild eines solchen Menschen⁷⁵⁴ mahlen kann. Als Theaterstück hat es mir minder als manche andre gefallen, auch bedarf es des theatralischen Schmuckes nicht⁷⁵⁵, da [101 L] alles Licht der Dichtung in Fernando's Seele concentrirt ist und seyn muß. Die Zeit welche ich an den Calderon gewandt habe – reut mich gar nicht, denn wenn mich auch die Stücke nicht alle gleich intereßirten, so bin ich doch dadurch in mancher Ansicht berichtet, und um manche reicher geworden. Es ist mir dabey immer eingefallen, was mir Hofrath Sulzer⁷⁵⁶, Anfangs des Winters sagte, "daß man sehr wohl thue den Calderon und überhaupt spanische Dichter zu lesen, da man dadurch seine Welt- u Lebensansichten erweitere, weil sie⁷⁵⁷ einer andern Nation angehörend, die mit andern Nationen als wir in Verkehr stehen, auch bey dem Allgemeinen Wesen des Menschen, was über den ganzen Erdkreis und durch alle Jahrhunderte hindurch deßelbe bleibt, unendlich viel originelles an sich haben, und diese Kenntniß unserm Geiste ein Feld des Wissens aufschlöße, was uns ohne dieselbe verschloßen bliebe." Er empfahl mir in derselben Ansicht, Shakespeare's Werke und ich läugne nicht, daß mir seine Idee ungemein gefällt. Die Stücke die ich nunmehr las, sind folgende – ich notire sie, um mich deßen auch in der Folge besser zu erinnern. Es ist besser als es war; Es ist schlimmer als es war. beyde intereßant – ersteres weniger als letzteres, welches viel höchst pikante Scenen hat. Fürst, Freund, Frau theilweis intereßant

⁷⁵³ Pedro Calderón de la Barca (1600–1681) gilt als bedeutendster spanischer Dramatiker seiner Epoche.

⁷⁵⁴ folgend durchgestrichen: "ab"

⁷⁵⁵ folgend durchgestrichen: "aber"

⁷⁵⁶ Friedrich Gabriel Sulzer (1749–1830) war ein bedeutender Arzt und Tierarzt im Herzogtum Gotha. Mit Goethe tauschte er sich aus über Mineralogie.

⁷⁵⁷ folgend durchgestrichen: "und seine Zeitgenossen"

– theilweis zu spitzfindig. Darinnen eine ungemein hübsche Erzählung vom Einzug der Königin in Madrid. Wohl u Wehe; sehr schön – die Freundschaft des D. Petro u D. Alvaro höchst rührend. Die Andacht zum Kreuze – mir zu wunderbar mystisch. Über allen Zauber Liebe. zu zauberhaft – es kann als Poesie gro- [101] ße Schönheiten haben, hat mich aber gar nicht angesprochen. Die Schärpe u die Blume; fein und äußerst grazios. Der standhafte Prinz; erhebend und das Gemüth innig ansprechend. Die Brücke bey Mantibla, zauberhaft, aber höchst originell. Die große Zenobia, Antheil erregend, mitunter das Gemüth freundlich ansprechend. Das Leben im Traum, höchst intereßant, und erhaben – Verstand und Gemüth gleich ansprechend. Das laute Geheimniß; höchst intereßant und äußerst grazios.

Am Sonnabend war ich bey Kn⁷⁵⁸. Ich folgte R.⁷⁵⁹ und machte manche Bemerkung die mir wenig Freude machte. Es war vielleicht zu viel Persönlichkeit, dabey im Spiel. Warum kann ich aber immer noch nicht zu der Ruhe des Herzens kommen, die ich mir zu Anfange meines neuen Lebensjahres angelobte – zu der Ruhe und Stille, die Alles was das Herz empfängt, als ein schönes Geschenk annimmt, aber nicht immer wieder neue Wünsche aufkeimen läßt? Warum hänge ich immer noch, an Wünschen und verbitte mir dadurch, die oft so heitre Gegenwart? In guten Augenblicken sage ich mir so oft – daß es thörichte Wünsche sind u dann tönet das Wort – Vater wie Du willst – stillbeseligend in meinem Inneren – aber nicht lange so steigen wieder Bilder auf – so zauberhaft, so schön und hin ist die Ruhe, und stille Wehmuth tritt an ihre Stelle – oder was schlimmer ist oft Laune – "O mein Gott, daß ich mich dann Dir freudig in die Arme würfe und nur dächte; Vater wie Du willst!"

19te März. Vorgestern war ich bei Rosalie – wie betrübt gieng [102 L] ich mit dem Gefühle von ihr, daß es jetzt ganz anders zwischen uns ist als es war – und daß an die Stelle der innigen Zutraulichkeit und Offenheit die einmal zwischen uns statt fand – eine gewisse Verlegenheit und Abgemeßenheit gekommen ist – die kein trauliches, hingebendes Gespräch mehr aufkommen läßt. Woran liegt das? – Allein an ihr kann es nicht liegen, allein an mir fühle ich daß es nicht liegt – An den äußeren Verhältnißen liegt es auch nicht, denn sie haben sich für uns beyde, in der Zeit unsrer Bekanntschaft, nicht sehr bedeutend⁷⁶⁰ verändert. Schon voriges Jahr habe ich von ihrer Seite ein bedeutendes Zurückziehen und Kälter werden gegen mich bemerkt – schon voriges Jahr ward mir fühlbar daß

⁷⁵⁸ i. e. Knobelsdorffs

⁷⁵⁹ vermutlich Rosalie von Knobelsdorff

⁷⁶⁰ folgend durchgestrichen: "für"

sie das Leben durchaus nicht, aus dem höheren Gesichtspunkt betrachtet, und da ich dieses noch als eine Folge jugendlicher Unreife⁷⁶¹, versuchte ich oft sie auf meinen Gesichtspunkt zu stellen – oft vielleicht aus Eitelkeit und Selbstsucht – oft aber, deßen bin ich mir innig bewußt, aus der reinen, dankbaren Überzeugung, daß mich meine Erziehung zum Glücke meines Lebens auf diesen Gesichtspunkt leitete, von dem aus betrachtet mir vieles im Leben nur auf den ersten Blick verworren, beklemmend und unbegreiflich vorkommt, bey genauerer Prüfung aber, sich nicht selten aufklärt, und immer, wie dunkel es auch bleibe, doch aus der Einen ewigen Quelle hervorgeht. Oft glaubte ich, sie für meine Ansichten gewonnen zu haben, ihr Herz der innigen, heilsamen Wärme der Religiosität sich öffnen⁷⁶², ihren Verstand durch das Gefühl erhöht zu sehen – dann aber hoffte ich vergebens alle dieses in ihren Handlungen wahrzunehmen – ihr äußeres [102] Betragen blieb fast immer etwas Widersprechendes und Unzusammenhängendes, nicht nur unter sich selbst – sondern auch mit dem was sie mit schneidendem Tone als ihre Überzeugung aussprach – Ach, wie unaussprechlich, wie schmerzlich betrübte mich diese Bemerkung. So oft sagte ich mir daß ich vielleicht hie und da durch zu großes Stürmen in sie oder durch eiteles und selbstsüchtiges Wesen, sie mehr vom Wege abgeleitet hätte, als darauf eingeführt, und daß sanftes, mildes Wesen sie leichter für das Gute gewonnen hätte oder gänzliches Freylaßen, bis das Innere sittl. Gefühl sich selbst zur lauten Stimme erhöbe – Oft trauerte ich tief über das reiche, liebe, schöne Wesen, was durch Verkehrtheit der Erziehung und weltliche Tendenz in allen Lebensverhältnissen des Hauses, verloren geht. Dieses Jahr ist ihr Weltsinn (ich kann es einmal nicht anders nennen.) ausgesprochner als je und ich fürchte sie hat nun die Richtung fest genommen, die sie durch das Leben hindurch behalten wird – Wir werden uns immer mehr entfremden und mir wird nur der Schimmer der Erinnerung, an eine Freundschaft bleiben, die ich einst bey ihrem Entstehen auf den festesten Grund – Glauben an Gott und Tugend begründet glaubte – Ich will nicht den Stab über meine arme Röse brachen – indem ich das sage – aber mit unaussprechlicher Wehmuth denke ich daran, daß sie und ich, statt gemeinsam dem Ziele entgegenzugehen, jetzt immer weiter voneinander uns trennen und das sichtbare Leben uns immer mehr und mehr trennen muß! Voriges Jahr bey einer Unterredung mit ihr, wo ich so sehnlich wünschte es möge warm in ihrem Herzen werden, durch Glaube, [103 L] Liebe und Hoffnung, konnte ich ihr

⁷⁶¹ darunter durchgestrichen: "betrachtete"

⁷⁶² folgend durchgestrichen: "zu sehen"

nichts mehr sagen, hielt aber ihre Hand fest in der meinigen und weinte Thränen wie ich sie noch nie weinte – empfand etwas in meinem Herzen das vor Gott lag, was ich noch nie empfunden hatte – und empfahl sie dem Vater im Himmel. Das empfinde ich jetzt wieder u mein Herz seufzt – Vater, verlaß sie nicht!

Ich habe jetzt die Lebensbeschreibung des heiligen Augustinus⁷⁶³ beendet, die ich schon den Sommer anfang. Wenn sie weniger weitläufig und kleinlich geschrieben wäre, würde sie viel mehr intereßiren⁷⁶⁴ – in der Art der Darstellung jedes kleinen Umstandes seines Lebens giebt sich ein peinlicher⁷⁶⁵ und frömmelnder Geist, des Verfaßers kund – den ich zwar nicht verurtheilen will, der mich aber weniger ansprach; der gewißermaßen aber durch den vorherrschenden Geist des Kirchenvaters erklärt ist, da dieser bey unaussprechlicher Frömmigkeit und Demuth, doch auch ein wenig peinlich in seinen Ansichten von Gott, dem Heilande, der Versöhnung, der menschlichen Natur, und dem Leben in der Welt, war. Demungeachtet bleibt er ein wahrhaft liebenswürdiger und verehrungswürdiger Mensch, der uns lehrt, wie viel der Mensch vermag, wenn er zur Besiegung seiner Schwachheit und seiner Verkehrtheit, immer nur auf Gott und seine uns durch Christum erläuterte Wahrheit schaut, wieviel er durch Sanftmuth, Demuth und Selbstverläugnung zu leisten im Stande ist, und wie wenn er diese Vollendung erlangt hat, die Augustinus

[114] –ren und erschöpfenden Leidens. Gott sey Dank, daß er wieder unter uns ist!

Wieder starb ein Mitglied des Geraer Cirkels; die alte Frau von Dieskau. So wenig überraschend dieser Todesfall seyn konnte da sie ein Alter von 86 Jahren erreichte, so hat er mir doch sehr leid gethan. Sehnlich wünschte ich die herrliche alte Frau noch einmal wieder zu sehen; Niemand hat mir dies Bild geistlicher Frömmigkeit und Tugend so lebhaft versinnlicht als sie. Diese milde, wohlwollende Güte und Freundlichkeit, diese Kraft und Festigkeit im Urtheil, die nie schroff war und darum nie verletzte, diese Ergebung in Leiden u Kummer, deren ihr Leben so mannichfaltige zählte, habe ich noch nicht so

⁷⁶³ Augustinus: *'Bekennnisse'* (Confessiones)

⁷⁶⁴ folgend durchgestrichen: "es giebt sich aber"

⁷⁶⁵ folgend durchgestrichen: "sehr"

vereinigt gesehen; und oft stand das Bild vor meiner Seele, als das Einzige dem ich ähnlich seyn möchte, denn es faßte zugleich die schönsten Züge von dem Wesen der seel. Mutter⁷⁶⁶ und seel. Tante in sich. Alle drey hatten gleiche Milde, gleiche Ergebung in die unvermeidlichen Übel der Erde, gleiche Festigkeit des Glaubens, des Urtheils, des Entschlusses, und bey allen dreyen floß es aus einer Quelle, aus einer gottgeweihten Seele. Es ist unaussprechlich wohlthuend solche Bilder und Erinnerungen im Herzen zu tragen.

Seit vierzehn Tagen ist meine gute Röse die Braut eines von ihr sehr geliebten und allen seinen Bekannten sehr geachteten Mannes.⁷⁶⁷ Wir sahen sie nur sehr selten, da alle ihre Augenblicke ihrem Bräutigam angehören, aber mit herzlicher Freude bemerke ich daß sie sehr glücklich und viel liebenswürdiger ist als bis jetzt. Sie hängt mit mehr als Liebe, mit inniger Achtung an seinem Wesen und findet in seinem Umgange eine Befriedigung die sie bis jetzt vergebens suchte; dadurch erlangt ihr Inneres mehr [115 L] Ruhe, wird wie mir scheint, mehr auf ihr Beßeres Eigenthum zurückgeführt, und bleibt darum auch im Äußeren liebenswürdiger und gleicher. Gute Röse – wenn Du recht glücklich würest! Daß sie von uns Allen getrennt wird, thut mir wohl sehr leid, aber war nicht ihr bleibendes Glück mein innigster und immer wiederkehrender Wunsch? B.⁷⁶⁸ hat etwas recht ansprechendes in seinem Äußern – eine gewisse heitre und gleiche Ruhe flößt Zutrauen ein, und spricht das aus was mir R. von ihm sagte, er sey so fromm! Möchte doch das wahr seyn – denn auf diesem Grunde allein, und auf der freudigen Anerkennung deßelben, kann sich meiner R. Glück dauernd befestigen.

Januar 1821. Das alte Jahr ist nun wieder beschloßen, und ein neues angetreten. Auf vieles, blicke ich heiter, auf vieles wehmüthig zurück. Manches geschahe, manches erfuhr ich was mich im Augenblick selbst, sehr bekümmerte, mit banger Sorge erfüllte, und was jetzt schon durch Gottes unendliche Güte so gewendet ward, daß ich still und freudig bekennen muß, es war gut so, wie es war! Andres geschahe, und andres erfuhr ich was mein Herz unaussprechlich tief ergriff, und was noch oft schmerzlich ergreifend sorgenerfüllend zurückkehrt – aber allemal kamen dazwischen Augenblicke wo ruhige Freude, oder stille Ergebung mein Innres erfüllte, und mir aus Gottes himmlischer Liebe zuströmte. Noch vieles andre schuf sich mein eigener verkehrter oder

⁷⁶⁶ Johanne Friederikes Mutter Juliane Caroline starb 1803.

⁷⁶⁷ Sie heiratete 1821 den späteren preußischen Generalmajor Gustav Alfred Kasimir Xaver v. Bojanowski (1787–1856).

⁷⁶⁸ i. e. Gustav Xaver v. Bojanowski

beschränkter Wille zum Kummer zur Sorge, und das waren die Bekümmerniße aus denen

[119] nur er sich nicht irre, der Kampf von Liebe und Sittsamkeit, damit er es nicht inne werde, wie sehr sie fürchtet und wünscht, ihre Freude, als er richtig gewählt hat, ihre zarte, reine Schüchternheit und unbefangne Hingebung beym ersten Kuße war unaussprechlich wohl gelungen⁷⁶⁹; man konnte hier nicht an Kunst glauben, man sahe die schönste, reinste Natur. Hellwigs Spiel war edel und anständig; Julius nicht immer ganz nach dem Begriff den ich mir von seiner Rolle gemacht hatte; er war wie noch nicht darin eingewohnt. Überhaupt paßt er nach meiner Überzeugung nicht in die blos gemüthlichen, sanften und ruhig handelnden Rollen. Etwas keckes, barsches, bey edeln, tiefen Gefühl gelingt ihm beßer.

Torquato Taßo von Göthen habe ich jetzt nach vielen Jahren wieder gelesen. Hätte Göthe nur den Taßo und Iphigenie geschrieben, oder kennte ich nur diese beyden Stücken von ihm, so würde in meiner Seele ein Heiligenschein um sein Bild schweben. Denn diese sind aus einem schönen Gemüth gefloßen und der kecke Verstand, die kecke, schadenfrohe Ansicht des Lebens, hat noch nichts daran verdorben, wiewohl unendliche Wahrheit in der Darstellung der Charaktere und ihrer Wechselwirkung ist.

Am 6ten Febr. In Lavaters⁷⁷⁰ Biographie las ich neulich von seiner Meynung von der Versöhnung des Menschengeschlechts, und der einzelnen Menschen durch Christum. Ich verstand seine Auseinandersetzung nicht, fühlte aber in meiner Seele den Wunsch zu einer hellen und deutlichen Erkenntniß zu gelangen, und dachte oft wieder daran. Versöhnung kann ich⁷⁷¹ nicht in dem Sinne annehmen, als wenn ich das Wort in menschl. Angelegenheiten gebrauche. Hier denke ich mir unter versöhnen, das Ausgleichen, Zusammenstimmen verschiedner und feindl.⁷⁷² Gesinnungen⁷⁷³, bey gleichstehenden Personen; [besonders solcher Meynungen, deren eine, der andern ganz entgegengesetzt ist und die ihr

⁷⁶⁹ folgend durchgestrichen: "und"

⁷⁷⁰ Johann Caspar Lavater (1741–1801), schweizer Pfarrer und seinerzeit vieldiskutierter Schriftsteller, stand in Kontakt mit Goethe. Gemeint ist hier *'Johann Caspar Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann Georg Geßner'* (Winterthur 1802).

⁷⁷¹ folgend durchgestrichen: "hier"

⁷⁷² Lesart unsicher

⁷⁷³ darunter durchgestrichen: "Meynungen"

entgegenstehende bekämpfen und überwältigen]⁷⁷⁴ will. Das Menschengeschlecht aber, als Person betrachtet ist der [120 L] Person Gottes untergeordnet, u die Gesinnungen⁷⁷⁵ Gottes gegen das Menschengeschlecht können nie anders als herablassend, und die des Menschengeschlechtes gegen Gott nur unterwürfig u demüthig seyn. Daher können sie nicht feindselig, wie zwischen Menschen seyn, und können nicht umgestimmt oder ausgeglichen werden. Gottes Barmherzigkeit, Güte und Weisheit schließen sogleich allen Schein von Feindseligkeit gegen das Menschengeschlecht aus, das nur durch diese Barmherzigkeit, Güte u Weisheit lebt und leben kann. Auf der andern Seite, vom Menschen gegen Gott kann ich mir auch keine Feindseligkeit denken da der Mensch, so übermüthig er auch seyn mag, doch seine Natur, der göttl. Natur untergeordnet und erkennt; er kann zwar, sich gegen diesen Willen über ihn, in Thorheit und Übermuth, auflehnen wollen, kann sich dem Ewigen Gesetze Gottes widersetzen wollen – aber feindlich wie Mensch gegen Mensch, wird er darum nicht gegen Gott gesinnt, und kann ihm daher nicht nach dem allgemeinen Begriff versöhnt werden.

Nun denke ich mir aber im Menschen wie er auf Erden lebt, zwey Naturen – eine menschliche, zwar edle, gute, bildungsfähige Natur, die ihn vor dem Thiere auszeichnet, die aber mit der thierischen Hülle die den Geist umgiebt in so genauer und unzertrennlicher Verbindung steht, daß sie durch dieselbe schwach, gebrechlich, sündlich wird – und eine göttliche die als innerster heiligster Funken in der menschlichen glimmt, und eben so unzertrennlich und genau als die menschliche mit der irdischen oder thierischen Hülle, mit dem ewigen Quell der Wahrheit, Gott, von dem sie ausfloß in die menschliche, verbunden ist. Diese zwey Naturen, (die eine durch die thierische Begierde unterstützt, die andre durch die Schwäche der Menschlichen oft herniedergezogen) liegen nun im immerwährenden Kampfe. Das menschliche und göttliche streiten im Menschen, wie im Menschen

[121 L] gel und Gebrechen, ihrer Irthümer und Verkehrtheiten, in seiner Gnade und Barmherzigkeit zu ruhen! Könnten sie das wenn sie sich nicht durch Christum mit Ihm versöhnt fühlten, wenn sie nicht in Christi Lehre u Beyspiel den Stab fänden der sie immer wieder von neuem unterstützt, wenn sie nicht in

⁷⁷⁴ Passage in [...] durchgestrichen

⁷⁷⁵ durchgestrichen darunter: "Gedanken, Meynungen"

sich Frieden fühlten, wenn sie nur Ihm u dem Ewigen angehören, folgen, leben und sterben? Wir sind versöhnt, gleich viel nach welchem Sinn des Wortes – genug wenn wir es nur empfinden, u uns täglich, stündlich der Kraft der Versöhnung freuen.

24sten Febr. Charlotte ist Braut, und wie wir zu Gott hoffen eine glückliche Braut, aus der eine glückliche und beglückende Frau werden wird. Ihre Existenz erscheint uns gesichert und so viel als möglich angenehm. Möchte Gott geben daß sie tief durchdrungen vom Ernst und der Wichtigkeit dieses Schrittes, allen ihren Pflichten liebend und treu lebte und so ihre Bestimmung hinnieden erfüllte, indem sie sich rastlos für ein höheres Leben ausbildet.

Warum ist aber das Gefühl welches mich bey diesem frohen Ereigniß beseelt so ganz von dem verschieden, welches ich bey Betty's Heirath hatte? Damals schlug mir das Herz so hoch, so voll, und meine Freude hatte nur Thränen. Jetzt ist es so still und gleich in mir, und läßt mich so besonnen! Liegt das in beyder Persönlichkeit? oder in meinem Verhältniß zu beyden, welches durch ihr Individualität so sehr verschieden ist? Entstehe es auch was es wolle, so soll es doch zu jedem Augenblick seine Wirkung nicht verfehlen – zu deren Erreichung Gott es gewiß gerade so und nicht anders in mein Herz legte!

Übrigens habe ich diese Woche recht verschiedenartige Empfindungen gehabt. Sonntag Abends war ich bey meiner guten lieben Ida und sahe Lüttichau'n zum ersten male wieder. Die [121] Stunden bey Ida sind mir immer die frohesten, erquickendsten, da ich mit ihr so unbefangen und hingebend über vieles sprechen kann. Gute; gute, Ida, wie wird mir bey Dir so wohl, so innig wohl! Später in der Woche hatte ich aber einen unendlichen Schmerz. I. h.⁷⁷⁶ sagte mir in einer Gesellschaft wo sie R.⁷⁷⁷ sahe, ein äußerst hartes Urtheil über ihre Art zu tanzen. Als ich besänftigend darauf antwortete, es thäte mir leid zu sehen und eingestehen zu müssen daß ihr Äußeres Anlaß zu harten und schiefen Urtheilen geben müßte, da das Innere und besonders der ursprüngliche Stoff ihres Wesens so schön wäre; sahe sie mich zweifelnd an und erwiderte, "sollte das seyn?" und ich antwortete nur: "Es sey, und für mich bleibe es sehr schmerzlich, daß die Erziehung so viel verdorben habe." Ihre letzte Antwort war "Das könne sie sich nicht denken, da ein ursprünglich gutes Naturell sich demungeachtet herausgearbeitet haben würde!" Ich. "Wenn in dem Wesen eine starke Anlage zur Bizarrerie lag, die die Erziehung nicht glücklich leitete?" Hier brach sich unser Gespräch durch eine dazwischengekommene Störung ab. Der Schmerz

⁷⁷⁶ eventuell Abkürzung für: "Ihre Hochwohlgeboren"

⁷⁷⁷ sicherlich Rosalie v. Knobelsdorff

aber, über das harte, lieblose Urtheil, blieb mir in der Seele. Wie kann eine Frau die sich eines reinen Christenthums befleißigt, so lieblos und scharf über ihre Nächsten urtheilen? – und wie kann ihr nicht das eigne Streben nach Wahrheit, das eigne Straucheln auf der Bahn der Wahrheit, Milde und Sanftmuth lehren? Ach wie tief fühle ich, daß Erziehung und Verhältnisse, mächtig wirken; daß unter ihrem Einfluß vieles im ursprünglichen Wesen, verstimmt, verkehrt, überwunden, erstickt, und zerstört wird; daß eine gute Erziehung dagegen, u Verhältnisse die sich unter gute, religiösen Menschen bilden, unendlich vielen guten [122 L] und schlummernden Keimen nachhilft, sie weckt, stärkt, belebt – die bösen und störenden zurückhält – und so das ganze Wesen der Harmonie und dem Frieden von Innen und Außen entgegenführt. Innig davon ergriffen u überzeugt, sollte ich hart in meinem Urtheile seyn, wo ich so schmerzlich den störenden Einfluß, fast nie den glücklichen bemerkte – und wo unter seinem Walten ein liebes interessantes Wesen, aus der Bahn geworfen ward – die mir als die rechte erscheint. Und immer ist dieß Wesen, ein Mensch, ein Kind des ewigen Vaters – Ach wie ist mein ernster Gedanke an dieses Wesen, wie an jedes Irrende, zugleich in meiner Seele, ein Aufblick zu Gott, daß er es mit seinem Geiste erleuchte, in seiner Gnade aufnehme, auf daß es nicht verloren gehe! Weiß ichs denn, ob ich, ich selbst durch mein Wollen, mein Bemühen, mein Streben, Seligkeit verdiene? Muß ich nicht immer auf Gottes Barmherzigkeit schauen und in ihr, in ihr nur ruhen?

April. Es sind viele Wochen verstrichen, in denen ich nichts aufschrieb – auch fiel des Bemerkenswerthen wenig vor. Die zerstreute Lebensart, die wir den ganzen Winter hindurch führten, hat beynahe noch zugenommen, indem durch Charlottens Brautstand unsre kleinlichen Beschäftigungen zugenommen haben, und unsre Zeit durch alles was ein Brautstand mit sich bringt noch zerstückter ist als vorher. Keine ruhige Lecture, keine Stunde stiller, befriedigender Beschäftigung. Dabey bin ich vielfach leidend und oftmals recht sehr angegriffen. Schmerzen und Beschwerden mancherley Art, die oft eine innere und äußere Verstimmung zur Folge haben, sind jetzt mein Theil. Selten oder fast nie kann mein Geist sich freudig erheben – und nur mit unaussprechlichem Kampfe gelange ich zuweilen [122] zu schweigender Geduld. Sie mag wohl fast immer die trübe Farbe der Laune haben – wenigstens that sich mir das oft im Benehmen und in den Worten meiner Geschwister kund – und in⁷⁷⁸ darin sehe ich wie in einem Spiegel meine finstern Mienen, meine mismuthigen Bewegungen – dann verwundet mich jedes Wort, reizt mich alles und der

⁷⁷⁸ Lesart unsicher

Kampf in mir wird erst nun recht laut. O wie unaussprechlich sehne ich mich dann nach einem ruhigen Leben, wo stille, befriedigende Beschäftigung mit belohnender, genußreicher Geselligkeit wechselt – Und doch indem ich dieß schreibe fällt mir ein – daß es ja nicht darauf ankommt uns eine Lebensart zu wünschen und in der, dann fröhlich, heiter und zufrieden zu leben, sondern daß wir streben sollen in der wo uns Gottes Rathschluß hin versetzte, freudig stehen sollen – also Muth, mein Herz, bekämpfe deinen Eigenwillen, der sich gegen das auflehnt, was Dir jetzt unbequem ist; gewöhne Dich ruhig und still zu seyn – was Dir beschieden ward – ist zu Deiner Befestigung im Glauben, im Dulden, Hoffen und Lieben!

10ten April. Sonntags war ich bey Röschen. Sie las mir aus B.⁷⁷⁹ Briefen vor und sprach überhaupt mit mir über ihr Verhältniß mit ihm. Wie wohlthuend war es mir aus seinen Worten und aus der Art wie sie von ihm spricht abnehmen zu können, daß er in seinem Innern beruhigt, klar und still all' ihr lebenswürdiges auffaßte und sich fest daran hält. Ihre Ecken und Schärfen müssen sich an dieser Ruhe brechen – und was könnte ihr wohlthuenderes widerfahren. Diese Bemerkung führte mich recht lebhaft auf manche Augenblicke zurück, wo ich ihre Äußerungen, ihre Handlungen nicht billigen, wo ich sie so gar oft tadeln mußte, und wo ich im Geiste zu Gott aufblickte und ihn bat, das irrende Kind mit seiner Liebe u Gnade zu [123 L] zu umfassen, damit es nicht verloren gehe. Dieses heiße u innige Gebet that ich so oft, als ich die Verkehrtheit und Verstimmung ihrer Verhältnisse und Umgebungen bemerkte; und jetzt sehe ich das gute Wesen, schon auf einer beruhigteren Bahn – o daß sie festhielte an der Hand des weisen, unsichtbaren Führers zum Ziele – daß sie nicht zurückfiele in die Eitelkeit und Nichtigkeit der Welt, und täglich muthiger strebte um reich zu werden an Vertrauen, an Demuth.

Ist dieß nicht ein redender Beweis, daß Gott die Menschen zu sich zieht – so verworren uns auch zuweilen die Wege auf dieser Welt erscheinen? O daß doch jeder der Vorsehung gewißer, Gottes gewißer würde, und nicht verzagte, wenn auch zuweilen Nacht und Dunkel seine Bahn deckt.

Den 16ten. Ich habe vor mehreren Tagen Lavaters Lebensbeschreibung beendet – da sie mit seinem unendlich schmerzhaften Sterbebette schließt, auf dem er mit Engelsgeduld litt, und um welches seine Lieben mit wahrer christlicher Frömmigkeit standen, legte ich das Buch mit tiefer Rührung aus der Hand. Im ersten Bande konnte ich nicht anders, als mich äußerst lebhaft für das sonderbar ausgestattete Kind, für den schnellreifenden Jüngling, den kräftig

⁷⁷⁹ i. e. Gustav Xaver v. Bojanowski

aufstrebenden Mann interessieren; und doch war mir so vieles an ihm unbehaglich, daß ich mich in meinem Urtheil in einem eigenen Zwiespalt fühlte. Bald verdroß mich des Knaben Reizbarkeit, die sein ganzes Wesen in Aufruhr brachte; bald die verkehrten Einwirkungen der Mutter auf das räthselhafte Wesen des Sohnes, bald seine Eitelkeit, bald seine Überspannung. Zuweilen fand ich in manchem was er als Mann, aus seinen Kinderjahren erzählt, eine auffallende Ähnlichkeit mit Regungen in meiner Seele, wie ich

[128] auch durch die Brüder einige beängstigte Tage gehabt – In Ernsts⁷⁸⁰ Zukunft sehe ich mit großer Bangigkeit, da er wie ein schwankendes Rohr immer nur den Eindrücken von Außen sich hingiebt, und ihnen gar keine innere Kraft entgegensetzt. Wenn mich hier nicht der unerschütterliche Glauben an eine weise Führung Gottes unterstützte, würde ich unaussprechlich bekümmert der Zukunft entgegengehen – so gestützt, aber hoffe ich, daß vielleicht einmal der Augenblick kommt, wo Ernst auf die innere Stimme und die innere Kraft merkt, ohne deren Leitung und Anwendung unser ganzes Leben eitles Treiben ist; so gestützt glaube⁷⁸¹ ich auch, daß selbst das was ihm Leichtsin, Verblendung und Einfluß anderer herbeyführen werden, von Gott weise berechnet war, und ergebe mich, selbst da wo es uns Kummer macht, und vielleicht bitterm Schmerz bereitet, seinem Vaterwillen. Nur der Gedanke an des Vaters Kummer macht mir das Herz sehr schwer.

Gestern ist Röschen ihre Hochzeit gewesen. Wie viel habe ich an das gute, mir so innig liebe Wesen gedacht; möchte doch ein recht dauerhaftes Glück ihr Theil seyn und sie treu und wahr am Glücke ihres Mannes arbeiten; meine Röse, der gute, weise Vater im Himmel, der Dich mit Huld und Liebe, durch so viel Stürme Deines Innern, und durch manches eitle Streben und Treiben, leitete, der Dich nie aus seinem Vaterarm ließ, segne Dich und ziehe Dich ganz zu sich!

11 Decbr. Vorgestern habe ich den Prinzen vom Homburg zum erstenmal aufführen sehen; und gestern viel daran zurückgedacht und viel darüber sprechen hören. Das Stück ist eines von denen, was seines Inhalts wegen entweder ganz verworfen oder ganz gut gefunden werden muß. Wenn ich

⁷⁸⁰ Bruder Ernst (1800–1869) war Lieutenant, wurde königlich preussischer Kammerherr und Landrat. Er war zweimal verheiratet.

⁷⁸¹ darunter durchgestrichen: "hoffe"

[133] ein wenig grau, was doch nie das Fleisch eines Kindes ist. Die gelblichen oder bräunlichen Tinten im Fleische der großen Gestalten geben ihnen Leben und Frische – aber das des Kindes, was im Verhältniß der andern noch mehr Wärme und Lebensfülle haben sollte, fällt in graue Tinten.

Abends waren wir bey Knobelsdorfs, wo Ida, Louise Zedlitz, Fr. v. Könneritz, Gr. Blankensee, u Fritz sangen. Sie executirten mehrere Gesänge aus dem Requiem von Mozart und aus *Così fan tutte*. Zuletzt sangen sie den Pilgergesang von Naumann⁷⁸². Ich weiß nicht ob es die Wahl dieser Musickstücken war, die mehrentheils sehr ernsten Inhaltes und im erhabnen Styl waren, oder ob es das öftere Sprechen über den Tod des Prinzen Clemens⁷⁸³ und der so gerechten Trauer unsrer königl. Familie, oder meine individuelle Stimmung war, aber ich ward zuletzt so innig wehmüthig daß ich nichts zu sprechen vermochte, weil ich nicht ernst und traurig sprechen konnte. Solche Tage erscheint mir alles so eigen – es ist mir denn so voll im Herzen und doch nicht wohl. Innen- und Außenwelt stehen so oft im Widerspruch oder wollen sich doch nie zur Übereinstimmung fügen.

Vor Kurzem habe ich meinen Aufsatz über den Prinzen von Homburg, Malsburgen⁷⁸⁴ gegeben, der mir zu aller Antwort darauf da ich ihn gebeten hatte, mir nun auch seine Ansicht darüber mitzuthemen, nur sagte, er möchte ihn gern drucken lassen. [134 L] Er hat mich eigentl. damit beunruhigt, denn wie leicht kann man denken, daß ich dieß aus Eitelkeit geschehen ließ, und dann, wie viele Menschen können mich über meine Ansicht darüber misverstehen. Im Innern fühle ich, daß meine Ansicht mit meinen Grundsätzen in voller Harmonie steht, denn ich erkenne daß der Mensch so handeln kann; wenn er sich allein der Leitung des Gefühls überläßt, so handeln muß, daß er sich deshalb der Leitung dieses unsichern Führers nicht allein überlassen darf, ich meines Wißens immer strebe und streben werde es nicht zu thun, – ich deshalb

⁷⁸² Johann Gottlieb Naumann (1741–1801) war einer der letzten Repräsentanten der italienischen Oper in Deutschland. Naumann war in der Zeit nach Hasse, der bis 1763 am sächsischen Hof tätig war, die bedeutendste Musikerpersönlichkeit Dresdens, wo auch seine lateinische Kirchenmusik bis in die 1930er hinein in ungebrochener Tradition aufgeführt wurde. Zeitweilig wirkte er am schwedischen Hof; von daher gilt er in Schweden und Dänemark als Reformator des dortigen Musiklebens.

⁷⁸³ Prinz Clemens von Sachsen starb 1822; er war ein Bruder des späteren König Johann.

⁷⁸⁴ Ernst von der Malsburg (1786–1824) war Jurist, Schriftsteller und Übersetzer, insbesondere der Schauspiele Calderóns. Er gehörte zum Umkreis der romantischen Schriftsteller und Künstler.

aber nicht den Stab brechen darf wo es geschieht und der ewigen Liebe trauen muß, die über alle und vielleicht mit besonderer Treue über diese Wesen wacht; die ohne helle Erkenntniß des Verstandes, nur dem Rufe des Gefühles folgen, bis sich auch ihnen einmal das Licht der Erkenntniß offenbart und ihre Seelen durchdringt. –

[Überhaupt scheint mir darin]⁷⁸⁵ der Grund von so vielen anmaaßenden, absprechenden Urtheilen, so vielen fest und unumstößlich angenommenen Grundsätzen scheint mir darin zu liegen, daß die wenigsten Menschen ihr Urtheil frey und unbestochen vom gemeinen, bürgerlichen Leben erhielten, und alles was von Menschen geschieht, was also zugleich der unsichtbaren und der sichtbaren Welt, dem Reiche der Ideen u des irdischen Lebens angehört, nur von dem Standpunkt aus betrachten und denn auch beurtheilen, auf den sie durch die Verkettung der Umstände gesetzt wurden; man urtheilt im Allgemeinen viel öftrer, als Bürger, viel

[134]⁷⁸⁶ einen rührenden Ausdruck, bis zur Härte, ja bis zur Widrigkeit modificiren kann; aber es macht mich nur darauf aufmerksam, daß es eigentl. im moralischen und Intellectuellen derselbe Fall ist – Eine Eigenschaft die uns im Kinde rührt, ergötzt, erfreut, die im Jugendalter die schönsten Hoffnungen erweckt⁷⁸⁷, kann nach Jahren zur Unerträglichsten, Unheilbringendsten Eigenschaft werden; und daher erklärt sich eine Erscheinung die wir so oft schmerzlich beklagen und die unserm Verstande oft an das Wunderbare gränzt; daß nemlich aus einem lieblichen hoffnungsvollen Kinde, einem angenehmen, Gutes verheißenden Jüngling [135] einer zarten und vielversprechenden Jungfrau, ein harter, egoistischer⁷⁸⁸, platter und gemeiner, engumschränkter und nichtsbedeutender Mann, eine ganz gewöhnliche, nur im Alltäglichen herumtreibende Frau wird. Dieß liegt wohl ganz deutl. in der Täuschung in der uns oft unser durch Liebe und Anhänglichkeit, oder durch irgend etwas andres bestimmtes, günstiges, oft ganz verblendetes Vorurtheil, welches wir von diesem oder jenem Kinde oder jungen Menschen hegen, erhält. Diese

⁷⁸⁵ Passage in [...] durchgestrichen

⁷⁸⁶ Eventuell Falschzuordnung/-nummerierung während der Fotokopierarbeiten im Archiv (kein inhaltlicher Anschluß an das Zuvorstehende bzw. folgender Anschluß an 135).

⁷⁸⁷ folgend durchgestrichen: "und"

⁷⁸⁸ folgend durchgestrichen: "Mann, ein"

Täuschung mahlt uns eine Menge Hoffnungen vor, die⁷⁸⁹ nicht auf eine wahre, sondern auf eine erdichtete, oder verschönerte Eigenschaft gegründet sind, die sich darum der Natur nach nicht realisieren



⁷⁸⁹ folgend durchgestrichen: "sich"



**Palais Lüttichau in Dresden, Zinzendorfstraße 11
(früher: Lange Gasse)**

(Architekt J. Thürmer, um 1830; 1945 schwer beschädigt, dann abgerissen)
Erbaut und bewohnt von Wolf Adolf August und Ida v. Lüttichau

Ida v. Lüttichau:
Vier Briefe an Ludwig Tieck ⁷⁹⁰

(Dresden), den 30ten (Mai 1848).

Geliebter verehrter Freund.

Jeder Gedanke an Sie ist ein Schmerz und eine Trauer.⁷⁹¹ Allein jetzt wieder doch so, daß man es über's Herz bringt, einige Worte an Sie zu richten. Im vergangenen Winter vermochte ich es nicht: "schweigen ist Alles" heißt es immer wieder. Ich hatte zwar immer die Überzeugung, daß Sie es überstehen werden. Sie haben eine so ungeheure magnetische Krafft, und auf diese kommt zuletzt doch alles an. – Ich denke oft, könnte ich Zuschauerinn alles dessen seyn, was in Ihrer Seele vorgeht, was würde ich da nicht alles erfahren. Es mögen tiefsinnige Visionen=artige Anschauungen seyn: ich bin überzeugt, die Seele wird immer mystischer, wenn umgekehrt scheinbar die reelle Existenz immer an das Materielle gewiesener erscheint. Das ist die große Täuschung, die Statt findet in der Beziehung, daß man für Abnahme hält, was nur einem anderen Gesetz unterworfen ist, und Abkehr von allem Weltlichen ist. Wie bedaure ich Sie, daß gerade der morgende Tag so viel Lärm, so viel Unruhe in der Luft verbreitet, und durch diese daher auf Sie eindringen wird, wenn Sie sich auch so sehr davor verschließen. Solche Eindringerinn ist auch die Herold, die Ihnen diesen Brief bringt: sie hofft Einlaß zu Ihnen zu erhalten und bildet

⁷⁹⁰ 1937 hatte Prof. Dr. Otto Fiebiger, Bibliothekar an der Sächsischen Landesbibliothek Dresden, eine Dokumentation des seinerzeit zugänglichen Briefwechsels zwischen Ludwig Tieck und Ida v. Lüttichau herausgegeben; Idas Briefe daraus wurden im Hauptband *Wahrheit der Seele* (Leipzig 2010) wiederveröffentlicht; der letzte Brief Tiecks wird hier im Abschluß dokumentiert. Von Leonie v. Pful-Jahnsfelde (geb. v. Rohr), einer Nachkommin Ida v. Lüttichaus, wurden Fiebiger zu einem späteren Zeitpunkt weitere vier Briefe Idas überlassen. Diese publizierte er in: *Aus unbekanntten Briefen Ida von Lüttichaus an Friedrich von Raumer* (Dresden 1941); siehe hierzu auch die Angaben in unserem Raumer-Kapitel. Einige von Fiebigers Anmerkungen zu den Briefen wurden hier übernommen.

⁷⁹¹ Laut Fiebiger steht dieser am Tag vor Tiecks 75. Geburtstag geschriebene Brief im Zusammenhang mit dem Tod von Tiecks Lebensgefährtin Henriette Gräfin Finkenstein (am 23.11.1847).

sich viel darauf ein, daß Sie ihr, wie sie meint, gewogen sind. Die Serre⁷⁹² wird Sie sehen und mir Nachricht von Ihnen bringen. Ich komme so Gott will im Laufe des Sommers, aber wenn es am stillsten in Berlin ist. Alle öffentlichen Feierlichkeiten sind mir, nach allem, was man erlebt hat, sehr zuwieder geworden. Was wäre einem, möchte ich fast hinzufügen, nicht zuwieder geworden? – Ich denke mit Freuden an ihren schönen Balkon, den ich nun kenne und den Sie nun bald wieder benutzen werden, wenn wirklich noch Sommer werden sollte. Teichmann⁷⁹³ ist so gut und schreibt von Ihnen: er ist mir dadurch lieb geworden. Bitte sagen Sie ihm ein Wort des Dankes in meinem Nahmen. – Es gehen in diesen Tagen so viele Dresdner nach Berlin, daß Sie viel von hier hören werden. Heute an meinem Geburtstage ist es unruhig bei mir: meine Tochter ist gekommen und bringt wieder etwas Leben in unser Haus.

Ach ich füge nichts hinzu theurer verehrter Freund! keine Wünsche, keine Anmerkungen! Es ist Alles Alles tief wehmüthig. Nun es muß ja immer wieder von Neuem heißen: fiat lux!

Mit innigster Liebe
Ihre
Ida Lüttichau.

ζ

⁷⁹² Friederike Serre (1800–1872), Frau des Begründers der Tiedge- und Schillerstiftung zur Unterstützung notleidender Schriftsteller. Selbst sehr vermögend, war sie Mäzenin und Gastgeberin für KünstlerInnen der Romantik (Schloß Maxen bei Dresden). Ihr Andenken wird in Dresden bis heute bewahrt.

⁷⁹³ Hofrat Johann Valentin Teichmann (1791–1860) war Geheimsekretär bei der Generalintendanz der Königlichen Schauspiele in Berlin.

Dresden, den 22ten (Mai 1849).

Theurer verehrter Freund.

Die Serre brachte mir herzliche Grüße von Ihnen, sagte mir, Sie ließen mich auffordern, Ihnen zu schreiben.⁷⁹⁴ Mehr bedarf es ja nicht, und ich bin zu glücklich und dankbar, wenn Sie mir nun durch solches aufmunterndes Wort Anlaß geben, Ihnen wieder Nachricht von mir geben zu dürfen.

Sie haben gewiß mit Antheil meiner gedacht in dieser furchtbaren Zeit und mit Recht vorausgesetzt, daß ich bei meinem so leicht reizbaren und aufgeregten Wesen ganz besonders davon affizirt werden würde.⁷⁹⁵ Und so ist es auch: noch jetzt tönt die Sturmglocke in meinen Ohren, und stehen mir diese Greuel Szenen im Traum vor. 5 Tage lang hielten wir es hier aus, zuletzt aber entflohen auch wir nach Pillnitz, wo wir aber die brennende Stadt vor Augen und den Kanonendonner hörend eben so viel litten als hier. Nirgends kann dieser Zusammenstoß fürchterlicher gewesen seyn wie hier, weil eben hier Stadt und Land fast wie eine Familie ist, alles untereinander sich kennt, und alle und jede Beziehung doppelt schmerzlich ist: moralisch ist Dresden in diesem Augenblick noch ein Schutthaufen, wenn auch äußerlich der greuliche Anblick täglich sich vermindert.

Meine politischen Betrachtungen haben nun aufgehört. Solange ein Todkranker am Leben ist, kann man sich noch über die Wahl der Mittel streiten, die ihn etwa retten könnten: ist er tod, so hat dieß ein Ende. – Der Seelen-Schauer, den man empfindet, das Gefühl des Gebrochensein's über das Allgemeine, dieß alles lastet auf einem wie eine schwere Verschuldung. – Ich begreife sie nun ganz die völlige Verwirrung aller Begriffe, die in solchen Augenblicken der Verwüstung entsteht, weil ich es mit erlebt habe. Ich versichre Ihnen, man wird selbst mit halb wahnsinnig vor Schmerz und vergißt über den allgemeinen Jammer so den Zusammenhang der Dinge, daß nur der Mensch übrig bleibt: keine Meinung, kein System gilt: alles das springt über Bord: der Sieg ist der Tod, also nur der Tod siegt. – Seit einigen Tagen scheint sich doch der Horizont

⁷⁹⁴ Friederike Serre scheint Ludwig Tieck öfters in zeitlicher Nähe zu dessen Geburtstag (31.5.) besucht zu haben; Idas Bemerkung auf "voriges Jahr" unterstreicht die Vermutung, daß es sich beim vorherigen Brief tatsächlich um einen von 1848 handelt. (Siehe auch der auf "(Dresden), den 8ten Mai (1852)" datierte Brief.)

⁷⁹⁵ Ida v. Lüttichau berichtet vom dresdner Maiaufstands 3. – 9. 5. 1849.

etwas zu lichten. Sie wissen mein Wahlspruch: Preußen an die Spitze von Deutschland! mit dieser Zauberformel hoffe ich noch immer alle bösen Geister zu bannen, hoffe auf irgend eine Geheimlehre, die dem Recht geoffenbart werden wird, kurz hoffe auf ein Wunder, was uns rettet. Sie werden mich nicht auslachen, weil jetzt Niemand zum lachen aufgelegt ist: ach Sie glauben nicht, wie hier alles innerlich zerrüttet ist. –

Ich gedenke Ihres Geburtstages: ich wünsche Ihnen nicht Glück dazu. Der eine Blick in Ihr Inneres, den Sie mir in vorigem Jahr haben thun lassen, war in ein so verödetes Leben hinein, daß es mich mit Jammer erfüllt hat, und ich nichts mehr für Sie zu wünschen und auszusprechen den Muth habe. –

Sie werden die Bardeleben sehen, die Ihnen manche falsche Gerüchte rectificiren wird, die man Ihnen von hier aus geschrieben. So habe ich lachen müssen, daß mir die Serre sagte, man erzählte, daß der Hofrath Schulz mit meiner Tochter versprochen sei, und Gutzkow heirathete die kleine Carus. Gutzkow ist mit dem Carusschen Hause in gar keiner Verbindung, und Schulz ist zwar ein Ehrenmann, der sich auch in dieser Zeit sehr wakker benommen hat, aber durchaus nicht geeignet, einem jungen Mädchen von 18 Jahren eine Liebe einzuflößen. –

Bitte tragen Sie doch der Bardeleben mündlich auf, was Sie mir nur irgend von sich sagen lassen können: Was Sie lesen, was Sie schreiben, was Sie zu thun gedenken diesen Sommer.

Heute schließe ich: ich wollte nur wenige Worte schreiben: ich bin sehr angegriffen und leidend.

Leben Sie wohl theuerster Freund,

Ihre

Ida Lüttichau.

ζ

Dresden, den 23ten März 52.

Einzig theurer Freund!

Sie haben mir einen so wunderschönen Brief geschrieben: er traf mich noch ganz in der Umdunkelung eines furchtbaren Zustandes, in dem ich aber (wunderbar genug ganz eben im Sinne Ihres Briefes) so viel mit Ihnen beschäftigt gewesen war. Mir war nehmlich, als wenn ich Ihre Krankheit in München, von der Sie mir oft erzählt, durchlebte – so täuschend, daß ich noch heute glaube, daß mein Rückgrat danach gekrümmt bleiben wird, obwohl man mir sagt, es sei nur Schwäche. Krankheit – ja Krankheit: wohl ist es wie Sie sagen! Sie allein verstehen, was damit gemeint ist, und drücken es schön aus: und ich allein auch erlebe das mit Ihnen.⁷⁹⁶

Lassen Sie mich Ihnen davon erzählen: wir haben ja beide nicht viel anderes zu thun, als über diese wunderbaren Zustände nachzudenken.

Von Ende October an also während 4 Monaten war meine ganze Existenz ein immerwährendes sterben (nicht etwa figürlich, sondern die Empfindung wörtlich) unter furchtbaren Qualen, Beängstigungen, ja ich kann wohl sagen Foltern aller Art.

Die Gicht (dieser wahre Proteus), mir angeerbt von meiner Urgroßmutter, Großmutter und Mutter an, die auch meinen Bruder, trotz seiner blühenden Körperkräfte, trotz dem Gebrauch von Carlsbad, Töplitz, Baden Baden die Hälfte des Jahres ans Bett gefesselt, verbunden mit Blutkrisen, versetzt mich in diesen furchtbaren Zustand, da sie meist auf den inneren edleren Theilen liegt und förmlich auf meinen Nerven und meiner Organisation herumrast. Sie kennen das: - alles ist in einander verwoben, die ungeheuersten körperlichen und geistigen Beängstigungen; es ist ein immerwährender Kampf seelisch und physisch, in welchem eine kräftige Natur mit der Krankheit im Kampf völlig aufgeht und eins wird, wo dann immer alles unberechenbar ist, und Tod und Leben immer zugleich aufspielen. Dabei finde ich den ungeheuren Unterschied mit den Krankheiten der Jugend, daß in dieser Körper und Geist noch mehr gleichsam verbunden sind, daher die Vorstellungen benommener –

⁷⁹⁶ Tieck litt ohne Zweifel an Gicht. Demgegenüber betonte Ida v. Lüttichaus langjähriger Arzt Carl Gustav Carus nach ihrem Tod, daß für ihre jahrelangen leidvollen Zustände eine organische Ursache nicht gefunden werden konnte. Dies schließt eine Gichterkrankung nicht aus, aber es scheint sich wohl um zweierlei gehandelt zu haben. Daß Ida selbst ihr rätselhaftes Leiden als vielfältige Symptomatik (Proteus = der wandlungsfähige Gott) der Gicht zu verstehen suchte, wäre plausibel. Zumal der zweifellos gichtgeplagte Tieck möglicherweise der einzige war, dem sie sich in diesem Aspekt des Lebens verbunden fühlen konnte..

unbewußter, und wenn auch die Schmerzen gleich fühlbar sind, so empfindet man sie doch nicht so gesondert in sich. Nun wird aber der Geist, das Bewußtseyn einerseits immer individueller und selbstständiger, und dabei doch seine Funktionen vom Körper immer abhängiger: er fühlt also das Fremdartige – Unheimliche dieses Zustandes weit intensiver wie früher, und bei sensitiven Organisationen nimmt dann die Wahrnehmung aller dieser inneren Vorgänge so zu, daß man seinen Körper mit allen seinen inneren Störungen auf fast sonnambüle Weise beobachtet und erleidet zugleich.⁷⁹⁷ –

Darum sage ich eben, ich verstehe Sie erst jetzt ganz, alles, was Sie gelitten haben und leiden, was Sie mir so oft erzählt haben, und ich zu begreifen glaubte und doch nicht begriff – wie ja alles Verstehen derselben Dinge überhaupt eine ewige Umwandlung, einen ewigen Fortschritt erfährt. Darum, theurer, ewiggeliebter Freund, wollte ich Ihnen dieß alles sagen und wiedergeben als eine Offenbarung Ihres eigendsten Wesens in mir und fand nur noch nicht Kräfte bis jetzt dazu.⁷⁹⁸

Seit einigen Tagen geht es nun besser, und wie es den Anschein hat, hat es sich nun auf eine Weile ausgetobt. Es war Wainachten,⁷⁹⁹ wie ich mich legte: als ich zum erstenmahl wieder ans Fenster trat, stand die Sonne hoch, die Luft und der Himmel zeigten Frühjahr an; nun sollte man denken, dieß wäre eine freudige Empfindung gewesen: aber Nein: so wunderbar ist der Mensch, daß ihm alles Ungewohnte, eben weil er an eine Zeitfolge gebunden ist, was dieser widerspricht, gespenstisch vorkommt. So gehört es zu meinen größten Qualen in Krankheiten, wenn ich die Stunden in wirbelndem Fluge nach einander von der Thurmglöcke schlagen höre und nicht in dem meiner Erinnerung gewohnten Zeitmaße. – Doch nun will ich auch aufhören, Sie mit diesen Nachzügeln meiner Fieber Phantasien zu peinigen. –

⁷⁹⁷ Möglicherweise meint sie eine dissoziative Abspaltung, um sich innerlich von dem sonst kaum Aushaltbaren zu distanzieren.

⁷⁹⁸ In unterschiedlichen zeitgenössischen Quellen (vor allem Carus und Elisabeth Le Maistre) wird auf das annähernd lebenslange diffuse Leiden Idas hingewiesen; dieser Brief erweckt dagegen den Anschein, daß Ida erst in ihren letzten Lebensjahren in solcher Weise litt. Wie geht das zusammen?

⁷⁹⁹ sic!

So eben erhalte ich Ihren 2ten Brief. Gott! wie rührend sind Sie – Welch ein Engel, mir wieder zu schreiben so himmlisch gütig und theilnehmend und tief sinnig. Ich beantworte nun den Brief in den nächsten Tagen, will aber diesen nicht länger zurückhalten, damit Sie wenigstens meinen Dank erfahren und, wie meine Gedanken immer bei Ihnen sind.

Mit inniger Liebe

Ihre

Ida Lüttichau.

ζ

(Dresden), den 8ten Mai (1852).

Theurer verehrter Freund.

Aus einliegendem Zettel ersehen Sie nun, daß meine Bemühungen, Ihnen den Macbeth zu schaffen, umsonst waren. Dittmarsch⁸⁰⁰ bleibt dabei, Sie hätten ihn schon im vorigen Jahre bekommen. Es ängstigt mich der Gedanke, daß Ihnen diese Nachricht sehr unangenehm seyn wird und Ihnen viel Mühe machen wird, den verlohrenen Gegenstand wieder aufzufinden. Auch das ist etwas, was ich jetzt erst in meiner letzten Krankheit habe kennen lernen, wie anders das gesunde Gedächtnis-Vermögen in uns wirkt, als das von Krankheit, ich will nicht sagen geschwächte – sondern nur anders disponirte. Denn während die Intensität des Erinnerungs Vermögens durchaus nicht abgenommen hat, auch keine eigentliche Zerstreung zum Grunde liegt, so ist doch gleichsam der Geist in eine andre Region gerückt, in der für die äußerlichen Ereignisse der Sinn verschlossen ist, und daher weiß man vieles nicht, was alltäglich geschieht, ohne darum irgend schwächer in seinen Vorstellungen zu seyn. Ich weiß, daß Sie mir früher darüber klagten: ich verstand das damahls wie auch so vieles andre noch nicht. –

Ihr Brief, verehrter Freund, sowie alles, was ich von Ihnen höre, macht mich sehr glücklich: die Serre erzählte mir von Ihrer großen geistigen Lebendigkeit:

⁸⁰⁰ Johann Anton Carl Dittmarsch (1796–1872), Schauspieler und Regisseur am Hoftheater Dresden.

mag es nun auch seyn, daß diese Existenz im Bette ein harter Kerker ist, so ist er doch vielleicht zugleich eine sehr wohlthätige Schutzwehr: wer weiß, wie mir die Baudissin (die selige) oft von den liebenswürdigsten Schimmelmans und Reventlow's erzählte, die, durch Gicht ganz auf ihr Bett reduziert, ihr Alter bei höchst geistiger Frische bis in die tiefsten achtziger Jahre gebracht. Wenn ich nun auch nicht mit Ihrem Arzte das "*ein ausbündiges, beneidenswerthes Alter*" nennen kann, vielmehr das Schicksal anklage, daß Alexander Humboldt eben dieses vor Ihnen voraus hat,⁸⁰¹ so sehe ich doch wohl sehr gut ein, warum gerade Ihre sensitive seelische Organisation nicht diese Bevorzugung haben konnte, weil sie eben andre hat. –

Mein Sohn geht nun definitiv nach Göttingen: ich habe mit Botz⁸⁰² darüber gesprochen, wie er jetzt zu Ostern hier war: ich hoffe, er wird mir dort behülflich seyn, Jemand zu finden, dem man ihn mit anvertrauen kann: einen älteren Studierenden, der sich des jungen Menschen annimmt, mit ihm wohnt etc. Wir wollen gern alle möglichen Opfer bringen, um nichts zu versäumen, was ihn vor Faulheit, Leerheit und Anmaaßung bewahren kann. In Bonn ist jetzt volle Freiheit zu alle diesem in der Prinzen clique. –

Unser armer Löbell! Ich erhielt einen tragischen dictirten Brief von ihm: sein Unglück schmerzt mich sehr. – Ach überhaupt, theurer Freund, welch Elend in der Menschheit! Ich habe auch an mir zum erstenmahl die Erfahrung gemacht, daß ich feige bin und mich vor dem Tode fürchte. Nicht auf der Höhe der Krankheit: damahls war ich ganz gefaßt und sah meinem Ende ruhig entgegen. Aber nur nachher, wenn die Seele wieder Zeit hat, sich zu besinnen, wenn ein langes unheilbares Leiden (wie ich damahls wähnte) vor ihr liegt, dann klammert sich wieder das Lebens-Gefühl an einen. Je länger ein Leiden dauert, je weniger hält die Spannung vor, die uns immer in gleichem Maaß bereit zum Sterben hält: man kann es nicht lassen, auf Mittel zu sinnen, die einem helfen könnten, und weil es dem Menschen unmöglich ist, irgend ein Ding ganz umsonst thun zu wollen, so ist es natürlich, daß alle diese Bemühungen zur Selbsterhaltung, die uns die Pflicht auferlegt, auch zur Folge haben, daß wir den Zweck erreicht wissen wollen und somit um das Leben werben. Der

⁸⁰¹ Fiebiger kommentiert: "Humboldt starb im 90. Jahre; in seinem Leben war er nur 16 Tage bettlägerig gewesen."

⁸⁰² Fiebiger: "Gemeint ist, wie ich einer Mitteilung des Herrn Dr. Leo Peters in Göttingen verdanke, der Göttinger Professor der Philosophie August Wilhelm Bohtz (1800–1880), der über Ästhetik und Literaturgeschichte las."

Kampf, der zwischen immer währendem Aufgeben und Werben liegt, hat etwas den Geist aufreibendes; und doch ist er so in der Natur begründet, daß kein Vorsatz, von ihm unberührt zu bleiben, uns dessen entheben kann, wenn wir nicht ein für allemahl wieder zu einem gewissen Glauben an die Vertagung dieser große Angelegenheit kommen können. In diesem Stadium bin ich jetzt wieder seit 8 Tagen (aber erst seitdem) getreten, und es wird Ihnen bei Ihrer gütigen Theilnahme für mich lieb seyn zu hören. – Der armen Bardeleben dagegen mag wohl der gütige Himmel ein Schleier vor's Gesicht ziehen: sie ist ganz aufgegeben und zehrt sehr ab: möchte es nur ein schnelles Ende nehmen.

Theuerster Freund beruhigen Sie mich nur einmahl mit einem Wort, daß nicht auch Sie, wie ich es hier an allen Menschen erleben muß, Louis Napoleon lieben. Mich erfüllt es mit der höchsten Indignation, ja mit einer Art von Verzweiflung, daß ich es mit ansehen muß, wie alles Gefühl für Recht und Wahrheit verlohren gehen kann aus bloßem Egoismus, und wie die Menschen, nur um Ruhe und Wohlleben zu haben, alle Würde der Menschheit, alle Bedingungen höherer geistiger Freiheit, alle moralische Überzeugung fallen läßt.

Nun aber leben Sie wohl geliebter Freund. Ich werde Ihnen nächstens wieder etwas vorschwatzen, da ich sehe, daß Sie sich auf *a little chat* einlassen.

Viele Grüße an Raumer.
Ihre Ida.

ζ



Carl Christian Vogel:
Ludwig Tieck (1832)

Ludwig Tieck (1853):
Letzter Brief an Ida v. Lüttichau ⁸⁰³

Geliebte, verehrte Freundin!

Mein trauriger, finsterer Brief hat Sie vielleicht betrübt, und da er schon so lang war, schloß ich ihn, ohne noch einige Betrachtungen anzufügen, wie ich mir vorgesetzt hatte. Gewiß ist unser Leben bei allen Kümernissen, Schmerzen, Gram, bei der Noth der Welt, dem Druck der unausweichlichen Armuth und Tyrannei nicht sehr zu loben oder zu wünschen; wenn auch gleich früher die märchenhafte phantastische Jugend mit ihren seltsamen Erfahrungen dem allmäligen Vorschreiten in das gewöhnliche Pflagma hinein, augenblickliche Begeisterung, schöner Enthusiasmus für Kunst und Wissenschaft jene Weltleiden etwas aufwiegen können. So denkt freilich in der Regel Jeder nur an sich selbst und seine Existenz, die ihm doch früher oder später abgenommen wird. Die fleißig benutzten Kirchhöfe gehören ja zu einer guten Staatseinrichtung, bis dann die Gebeine nach längerer Zeit auch unbeachtet umher gestreut werden. Die Vergänglichkeit ist das Gesetz der Natur, soweit wir sie verstehen können.

Visionen, Entzückungen, augenblickliches Schauen in das sogenannte Jenseit sind die Verherrlichungen unsers Gemüthes, die nur Wenigen gegönnt sind; die meisten Menschen sterben, ohne dergleichen erlebt zu haben. Mein Entzücken und wiederholtes Bestreben, einen Zustand weder zu erleben, den ich den allerhöchsten Moment meines Daeins nennen muß, war in meinem langen Leben immer vergeblich und nur von bitterer Reue begleitet, soviel ich auch sonst gelesen, gedacht, und mich an Poesie und Kunst, Mystik und wunderbaren Gedanken und den sonderbarsten Erfahrungen entzückt habe. -

⁸⁰³ in: Otto Fiebiger: *'Ludwig Tieck und Ida von Lüttichau in ihren Briefen'* (Dresden 1937; S. 41–43). Von Zaunick aus Mscr. resd. App. 314 Band 2 S. 151–156 in Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Band V, S. 101–105) erstmalig veröffentlicht. – Gerade von diesem Brief aus, dessen Kern möglicherweise eine Satori-Erfahrung bildet, läßt sich vielleicht Tiecks singuläre Bedeutung für Ida v. Lüttichau ahnen. Ludwig Tieck starb am 28.4.1853 in Berlin.

Es war im ersten Jahre meiner Studentenzeit, 1792, in Halle, als ich auswanderte, um einen Freund, der mich eingeladen hatte, im Harz zu besuchen. Ich hatte noch kein Gebirge gesehen, und Alles war mir neu, erfreulich und begeisternd. Es war der Johannistag, als ich auswanderte. Ich hatte die Nacht nicht geschlafen, sondern Briefe geschrieben. Als ich Eisleben erblickte, war ich von der Schönheit der Lage, den Feldern und Wiesen, sowie der Frucht, die beinahe schon reif war, sehr überrascht und erfreut. Ich wanderte dann zu Fuß durch die kleine Stadt Heckstedt,⁸⁰⁴ wo ich noch dem Leichenbegängniß eines gestorbenen Bergmanns beiwohnte. Als es finster wurde, kam ich in einen Wald, wo sich frohe und singende Jugend versammelt hatte, die mich mit Blumensträußen, wie es dort Sitte ist, anbanden. Ich hatte den langen Tag unter meinen Naturbetrachtungen etwas saumselig verschwinden lassen. Nun gerieth ich vor ein höher gelegenes Gasthaus, aus welchem mir Erleuchtung, Musik und Tanz entgegenstrahlte. Ich kehrte ein, als es schon ganz finstre Nacht geworden war, freute mich der dort lärmenden Fröhlichkeit und ließ mir ein Zimmer geben, von welchem ich die Thüre offen ließ, um die Verwirrung und Confusion aus nächster Hand zu genießen. Die jungen Leute freuten sich meiner Theilnahme, und so ging die zweite Nacht auch voll ohne Schlaf vorüber. Als es im Saale ruhiger geworden war, erlegte ich meine Zeche, weil Wirth und Wirthin so wie alle Dienerschaft sich nun der Ruhe und dem Schlaf übergaben. Es war noch die schöne Zeit in Deutschland, als man dieses einsam liegende, kleine Haus zuversichtlich des Nachts konnte offen stehen lassen, wie damals in vielen Gegenden des Landes.

Ich ging nun weiter; ein schöner Weidengang empfing mich, und ich bestieg einige Hügel. Nicht lange, so ging die Sonne auf. Aber wo Worte hernehmen, um das nur matt zu schildern, das Wunder, die Erscheinung, welches mir begegnete, und meine Seele, meinen innern Menschen, alle meine Kräfte verwandelte und einem unsichtbaren, einem göttlich großen Unnennbaren entgegen riß und führte. Ein unnennbares Entzücken ergriff mein ganzes Wesen; ich zitterte und ein Thränenstrom, so innig durchdringlich, wie ich ihn nie vergossen hatte, floß aus meinen Augen. Ich mußte stille stehen, um diese Vision ganz zu erleben, und so wie mein Herz in der höchsten Freude zitterte, so war mir, völlig überzeugend, als wenn ein zweites, seliges, liebendes Herz an meinem Busen klopfte. Wie schon gesagt, dies war der höchste Moment meines ganzen Lebens; ich konnte mich in Freude überseliger Lust der tiefsten Thränen in der Entzückung nicht erwehren. Wie lange diese berauschte Zeit mich ergriff, kann ich nicht sagen. Als der lebhafteste Taumel vorüber war, bestieg ich ein steil liegendes, nahes Schloß,

⁸⁰⁴ Gemeint ist Hettstedt an der Wipper (lt. Fiebigler).

welches unbewohnt schien, und vor dessen Höhe ich einige Arbeiter, welche die Frucht schon einerndteten, sehen konnte. Einige Zimmer unten waren offen, und ich sah Familienbildnisse, die sich aus den Rahmen los gemacht hatten, und mit der Leinwand schwankten. Es war natürlich, daß nach der großen Aufregung mir auch hier alles anders und wunderbarer erschien.

Mühsam kletterte ich den steilen Berg hinunter und ließ mir, eine Stunde etwa entfernt, auf einem Dorfe mein erstes Frühstück geben. Ich habe mir nie verschwiegen, daß die beiden schlaflosen Nächte, die Musik, die Aufregung der Natur, alles dies zusammen jene große, übernatürliche Entzückung in mir vorbereitete; der Mensch kann dergleichen vielleicht nur einmal erleben.

Ein alter Patriarch hätte an jener Stelle, wo mir diese Vision, wie ich sie nennen muß, begegnete, einen Stein geweiht und zum Andenken gesetzt. Achtzig Jahre bin ich nun alt, und der Rückblick auf diese Momente ist mir der wundervollste, rätselhafteste meines langen Lebens geblieben. Diese unbeschreibliche persönliche Liebe, diese fühlbare, überzeugende ist mir niemals wieder begegnet, und doch halte ich mich für hoch beglückt, daß ich diesen Zustand erleben konnte. Noch mehrere Stunden währte das entzückte Ergießen meiner Thränen; ich konnte mich in den gewöhnlichen Zustand des Lebens lange nicht wieder hinein finden. Der Wirth im Dorf begriff meinen Zustand nicht, hielt mich wohl für einen unglücklichen, verarmten Menschen, und wollte für seinen Kaffee kein Geld nehmen, bis mein Zureden ihn dazu zwang. -

Nachher sah ich zu meiner großen Freude den Stufenberg,⁸⁰⁵ später die Roßtrappe, einsame Jagdhäuser und wie vieles, was meinen Sinn gefangen nahm.

Nun leben Sie wohl, geliebte Freundin; Sie werden fühlen, warum ich Ihnen diese Bekenntnisse geschrieben habe. Ich bin also darüber beruhigt. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, und so lange ich noch da bin, bin ich

Ihr wahrster, ergebenster Freund
L. Tieck

ζ

⁸⁰⁵ Fiebiger: Tieck meint den Stubenberg südlich von Gernrode.



Landschaft bei Ulbersdorf

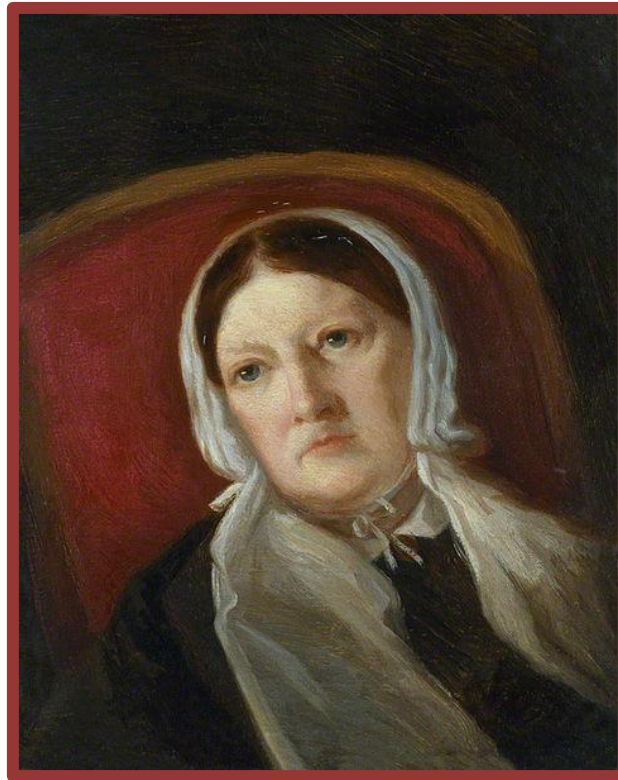
Sarah Austin über Dresden und Ida v. Lüttichau

Sarah Austin (geboren 1793 in Norwich, gestorben 8. August 1867 in Weybridge, Surrey) war eine britische Schriftstellerin und Übersetzerin. Sarah Taylor heiratete 1820 den Rechtsphilosophen John Austin. Das Ehepaar lebte in Queen Square, Westminster, wo Sarah Austin, die im Gegensatz zu ihrem Gatten sehr gesellig war, einen Salon unterhielt. Sie stand im Austausch mit unzähligen Persönlichkeiten des kulturellen Lebens, nicht nur in England, sondern auch in Frankreich und Deutschland. Nach Paris, Bonn, Dresden und Weimar unternahm sie längere Reisen. Sarah Austins übergeordnete Bedeutung liegt in der Übersetzung deutscher Literatur (u. a. Goethe, Leopold v. Ranke, Friedrich v. Raumer, Barthold Georg Niebuhr, Friedrich Wilhelm Carové), wodurch diese in englischsprachigen Ländern bekannter wurden.⁸⁰⁶

Sarah Austin und Ida v. Lüttichau waren gut befreundet; die hohe Wertschätzung und Zuneigung füreinander wird in Idas Aufzeichnungen und anderen von ihr überlieferten Äußerungen deutlich: "Ich wüßte keine Frau, die mir je einen Eindruck gemacht hätte wie diese." (Ida an Raumer 1841; siehe auch im ersten Band 'Wahrheit der Seele'). – Hier folgen zwei im Web gefundene Porträts sowie zwei Zitate aus Briefen Sarah Austins, in denen sie von ihren Erfahrungen in Dresden berichtet.⁸⁰⁷

⁸⁰⁶ Zur Bedeutung deutscher Literatur, Theologie und Pädagogik im 19. Jahrhundert für entsprechende Kreise in den USA siehe auch das Kapitel 'Blütezeiten' bei Nora Waln: 'Nach den Sternen greifen' (veränderte Neuauflage: Berlin 2014; www.autonomie-und-chaos.berlin).

⁸⁰⁷ Janet Ross, eine Tochter von Sarah und John Austins Tochter Lucie Duff Gordon, veröffentlichte 1893 'Three Generations of English Woman. Memoirs and Correspondence of Susannah Taylor, Sarah Austin, and Lady Duff Gordon'; Susannah Taylor war Sarah Austins Mutter. Die beiden Briefe sind dort dokumentiert. (Übersetzung Petra Bern) – Das zweite Bild (sitzend) haben wir gefunden bei www.kulturpixel.de, der originellen Website des oberlausitzer Heimatforschers Bernd-Ingo Friedrich. (Themen sind u.a. der Muskauer Dichter und Komponist Leopold Schefer sowie Hermann Fürst v. Pückler-Muskau.)



Lady Arthur Russell:
Sarah Austin (1867)

*Brief an François Guizot*⁸⁰⁸ (Dresden, 20. Dezember 1841)⁸⁰⁹

Germany possesses a class of men superior in mental culture, on a given point, to all others. But not only is the range of each man limited, the diffusion of knowledge is not comparable to that with us. Above all (you will not laugh), the condition of women, their intellectual and moral station, is so immeasurably lower, that it must take a long time to bring them up to our level. Of course I use "our" for our two countries. Imagine that here, in this courtly little capital, it is the universal custom in what they call society for the men to go into a separate room, or if there is none, to assemble in a corner, while the women sit

⁸⁰⁸ François Pierre Guillaume Guizot (1787-1874), französischer Politiker und Schriftsteller. Sarah Austin übersetzte mehrere Werke von ihm ins Englische.

⁸⁰⁹ a.a.O., S. 172/73.

round the table or in a circle. No man thinks of talking to a lady. I have told them that I am not accustomed to be insulted in this way, and that after such men as M. Guizot have not disdained to speak to me as if I were not quite a fool, I will not take such an assumption of superiority at the hands of little chamberlains, &c. Not that I want to value their conversation, but my English blood boils at seeing myself so degraded. We in England are oppressed - but not condemned.

The advantages attending these small states, this intimate and really paternal relation between princes and people, are many and striking: the harmony, for instance, between this good King of Saxony and his people is edifying; but the vast and expansive life of Paris and London is wholly wanting, and with it, how much is wanting! We, the advanced guard on the march of civilisation, have all the rough work to do. Among us the fearful struggle of suffering man with the world, which he thinks he can alter so as to suit it to himself, is going on, and must go on, till the matter is worked out by reason and experiment, and till he finds what he can change and what he must endure. In Germany, this is to come; but it will come to all in turn.

Deutschland eignet eine Spezies von Männern, die, von einem gewissen Punkte an, alle übrigen an Geisteskultur überragen. Indes ist nicht allein eines jeden Mannes Gesichtsfeld begrenzt; auch die Verbreitung an Kenntnissen ist der unsrigen nicht vergleichbar. Darüber hinaus (Sie lachen gewiß nicht) ist die Verfaßtheit der Frauen, ihr intellektueller und moralischer Stand, so unermeßlich niedriger, daß es noch lange brauchen wird, sie auf unsre Höhe zu bringen. (Selbstredend meine ich mit "uns" unsre beiden Länder.) Stellen Sie sich vor: Hier, in dieser höfischen kleinen Hauptstadt, ist es in dem, was sie Gesellschaft nennen, allgemein üblich für die Männer, in einen separaten Raum zu gehen oder, falls keiner vorhanden ist, sich in einem Winkel zu sammeln, während die Frauen um den Tisch oder im Kreis sitzen. Kein Mann denkt daran, mit einer Dame zu sprechen. Ich hielt ihnen vor, daß ich nicht gewohnt sei, in dieser Weise insultiert⁸¹⁰ zu werden und daß, nachdem Männer wie Monsieur Guizot nicht verschmäht haben, mit mir zu sprechen - und ich demnach keine reine Närrin sei -, ich eine solche Anmaßung von Superiorität von kleinen Höflingen nicht hinnehme etc. Nicht, daß ich deren Konversation taxiere! – doch mein englisches Blut siedet, wenn ich mich so herabgesetzt sehe. Wir in England sind unterdrückt, doch nicht verworfen.

⁸¹⁰ verletzt

Der Nutzen, den diese kleinen Staaten haben, diese vertrauliche, nachgerade väterliche Beziehung zwischen Fürsten und Volk, ist vielfältig und eindrucksvoll: jene Harmonie etwa zwischen diesem guten König von Sachsen und seinem Volk ist erbaulich; das wüste, verschwenderische Leben von Paris und London indes fehlt gänzlich - und wie vieles fehlt mit ihm! Wir, die Vorhut auf dem Marsch zur Zivilisation, haben alle groben Arbeiten zu tun. Unter uns geht der fürchterliche Kampf des leidenden Menschen mit der Welt weiter, der sie nach seinen eigenen Gutdünken verändern will – er muß weitergehen, bis die Sache durchgearbeitet ist mit Vernunft und Experiment; bis ihm offenbar wird, was er meint, verändern zu können und was er hinnehmen muß. In Deutschland fängt das an, aber es wird nach und nach überall so werden.

Brief an Harriet Grote (Juli 1842) ⁸¹¹

Their blood and connections signify nothing, it is true, but I mean that as to society, one could go no higher, and some of them were charming, distinguished, accomplished women. The Queen, who was extremely kind to me, not the least so ; Princess Reuss, a cousin of the Duchess of Kent, who lived exactly as I did, extremely lively, amusing, inquiring, and full of anecdotes; Madame de Lüttichau above all, a woman of incomparable nobleness, grace, and expansion of mind, and a heart full of all goodness. She is an acquisition for life and death, for there cannot come a time in which I shall not feel the better for having known her, loved her, and lived with her as I did. She has dreadful health—the fate of so many I love.

But Dresden is utterly barren of public interests and of the sort of society they create. For my husband, there would have been absolutely nothing but for the accident of a very clever Prussian, Dr. Franck, being there ; with him he walked and talked.

⁸¹¹ a.a.O. S.178/9.

Ihr Geblüt, ihre Verbindungen bedeuten wahrlich nichts, aber gesellschaftlich gesehen kann es nichts Höheres geben, und manche von ihnen waren einnehmende, vornehme, begabte Frauen. Nicht zuletzt die Königin, die mir gegenüber höchst freundlich war; Prinzessin Reuss, eine Cousine der Herzogin von Kent, lebt ganz in meiner Weise – außerordentlich lebhaft, amüsan, unterrichtet und voller Anekdoten; Frau von Lüttichau hoch über allen – eine Frau von unvergleichlichem Edelsinn, von Anmut und Geistesweite und mit einem Herzen voller Güte. Sie ist ein Schatz in Leben und Tod, denn es wird keine Zeit geben, in der ich mich nicht besser dadurch fühle, sie gekannt, sie geliebt und mit ihr so gelebt zu haben, wie ich es tat. Sie hat die schwächste Gesundheit – ein Schicksal so vieler, die ich liebe.

Dresden allerdings ist jämmerlich kahl an öffentlichen Interessen und an der Art von Gesellschaft, die solche schaffen. Meinem Mann hatte sich gar nichts geboten, außer durch einen äußerst klugen Preußen, Dr. Franck,⁸¹² der zufällig dort war und mit dem er spazierte und sprach.

⁸¹² Zu dem Schriftsteller und Kritiker Hermann Franck (1802–1855) siehe im ersten Band *Wahrheit der Seele*!



Sarah Austin



Ida v. Lüttichau: Material zu einem
Buch über Magnetismus, und anderes ⁸¹³

Bemerkungen Gedanken aus Gesprächen

1843

+⁸¹⁴ Das Leben macht es mit der Liebe wie die Dresdner mit dem Sommernachtstraum.⁸¹⁵ – Es giebt Gedanken die reichen bis in die region der Stratus Wolken, andre bis an die [...] - ⁸¹⁶

Warum Justus Möser⁸¹⁷ solches Aufsehen machte? Seine Zeit war ein ueberschwemmter Waßerstand u so hielt man sein kleines Schilf u. Rohr schon für ein festes Eiland. –

Liszt sagte alles Vollkommne sey es Schönheit an sich oder Verstand, oder irgend eine virtuosität stehe auf gleicher Stufe u reiche sich die Hand.

[...] ⁸¹⁸ Die Lehr... ⁸¹⁹ hat immer den Himmel so sicher in der Hand u presentirt ihn einem dann wie auf einem Teller.

+⁸²⁰ Ich will den Romeo nicht lesen, ich will ihn leben. –

⁸¹³ GSA 96/4214; die beiden hier folgenden Untertitel stammen von der Autorin.

⁸¹⁴ ungeklärtes Zeichen

⁸¹⁵ Dürfte sich auf eine Aufführung des Shakespeare-Stückes in Verbindung mit Felix Mendelssohn-Bartholdys Musik beziehen. Diese fand in Dresden erst am 9. Februar 1844 statt. (Siehe hierzu die Rezension von Carus bzw. die beiden Briefe Idas an den Komponisten.) Zwischen Mendelssohn und Wolf Adolf v. Lüttichau gab es in dieser Zeit Konflikte zumindest im Zusammenhang mit der Musik zu *'Antigone'*; eventuell ist dies eine Anspielung auf etwas derartiges.

⁸¹⁶ Textteil fehlt entweder im Original oder in Kopie. Die Zeile wird beendet mit dem Gedankenstrich (mit Abstand).

⁸¹⁷ Justus Möser (1720–794), Jurist, Politiker und Historiker; Wegbereiter des gegenwärtigen deutschen Rechtssystems.

⁸¹⁸ ungeklärtes Zeichen

⁸¹⁹ wohl nicht ausgeschriebener Eigenname (... im Original)

⁸²⁰ ungeklärtes Zeichen

Goethe war wie Deukalion⁸²¹ er brauchte nur einen Klumpen hinter sich zu werfen u es wurde ein Mensch daraus.

Man sagt alles unausgesprochene sey das wahre edelste u schönste, aber eben so nothwendig wie das kind zum Licht kommt u ins Leben tritt aus einer inneren Nothwendigkeit, eben so entsteht u folgt das Wort dem Gefühl u.s.w. –

(Als wir auf der Elbe die Kähne lange Waßerfurchen machen sahen) Es ist wie mit Gedanken: manche laßen einen langen tiefen Streifen in der Seele zurück. –

Die Religion der Liebe (die christliche) konnte erst entstehen aus dem cultus der Liebe u der Kunst. – ?

[...] ⁸²² So vieles im Leben der Frauen, ja fast ihr ganzes Leben selbst ist Unterordnung, Zwang, daher Lüge – Quaal. Die ueberströmende Seligkeit die sich ihrer im Gefühl bemächtigt, liegt also auch darin daß sie sich da ganz da wahr u frei fühlen, was ihnen so selten möglich ist, daß sie nur das geben was von ihnen ausgeth, daß es der einzige Puls Schlag ihres Lebens ist worinn sie sich als eigenmächtige Wesen fühlen u geben.

Aus der Zeitschrift Rosen⁸²³

Herr ... ist einer der schönsten u geistvollsten männlichen Köpfe seine Miene hat neben der glücklichen Gesichts Gestaltung auf der sie sich zeigt, die, so zu sagen: wissenschaftliche Freundlichkeit welche wir nur an die, die gewohnt sind, aus dem Schatze⁸²⁴ ihrer Kenntniße u Erfahrungen, dem Schmerze Linderung, dem Leiden

⁸²¹ Deukalion, in der griechischen Mythologie Sohn des Prometheus und – mit seiner Gemahlin Pyrrha – in einem eigens gebauten Schiff Überlebender der "Deukalionischen Flut", heraufbeschworen von Zeus zur Tilgung der Menschen des verderbten "Ehernen Zeitalters". Nach seiner Ankunft auf dem Parnassos und einer empfangenen Orakelweisung, zur Wiederbevölkerung der Erde die "Knochen der Mutter" über die Schulter hinter sich zu werfen, wählte das Paar Steine – als Knochen der Erdmutter Gaia –, aus denen das neue Menschengeschlecht erstand.

⁸²² ungeklärtes Zeichen

⁸²³ *'Rosen'* war eine ab 1838 erscheinende belletristische Zeitschrift des Erzählers, Publizisten und Kritikers Robert Heller (1814–1871). Heller kam ursprünglich aus Halle/Leipzig. Er wird dem *'Jungen Deutschland'* zugerechnet; als Berichterstatter der parlamentarischen Verhandlungen nach der Revolution veröffentlichte er (anonym) ein damals vielbeachtetes zweibändiges Werk: *'Brustbilder aus der Paulskirche'* (1849). – Heller ist ein vielleicht zu Unrecht vergessener Publizist jener Zeit! – Zweifellos folgen hier Gedanken Ida v. Lüttichaus aus Anlaß der Lektüre jener Zeitschrift, nicht jedoch Zitate aus ihr.

⁸²⁴ eventuell auch "Schooße"

Abhülfe zu bringen, in voller Entwickelung finden. Es ist ein 50ger seinem Lebensalter nach, welches sich aber ganz allein durch das ergraute u dünn gewordene Haar verräth, während die feine Gesichtsfarbe von Frische u Gesundheit gehoben wird. Die Körperhaltung u Geberde entspricht dieser Munterkeit. Er spricht mit einer gewissen vornehmen Ungezwungenheit, seine Orden u seine Gelehrsamkeit trägt er als wären sie mit ihm geboren u er verzichtet im Voraus darauf, dem niedriger Gebildeten verständlich zu werden.

Ueber die Milanollo's.⁸²⁵ Gewiß rührt u erfreut mich jedes Talent, allein die virtuosität bedingt doch bey Kindern etwas was dem Genius gewißermaaßen Eintrag thut. Wird ein Musikstück auf diese stupende Weise vorgetragen so liegt schon darinn daß eben daßelbe immer wiederholt wurde. Alle Spontaneität ist damit unvereinbar. Sie ist es nicht z. B. bei Liszt deßen ungeheure Exekution doch durch Stimmungen bedingt wird. Solche Schwankungen aber in der Musik die zu den imponderablen Dingen gehören, bezeugen die Innerlichkeit des Menschen. Es ist damit zu vergleichen wie wenn einer eine originalzeichnung ganz genau u richtig durchzeichnet. Der Strich ist derselbe u doch ein anderer, als der ursprünglich frey gezeichnete. In der Art ist vieles in der Kunst was man nie wird deutlich machen ja kaum andeuten können, u für das Gefühl ist es doch da. So ahnde ich auf das aller imperceptibelste⁸²⁶ heraus was gemachter Ausdruck in der Musik ist, u wenn es noch so täuschend ist. [...] wo das irrationale fehlt namentlich bey Kindern ist es nicht [...]ständige Natur. Ist doch in jedem großen Componisten die kindlich[...]⁸²⁷ sehr zu unterscheiden durch eine gewisse Unbeholfenheit u durch etwas Lükkenhaftes, u so muß es seyn, denn hier ist der Mangel die nothwendige Wahrheit. –

In der Leidenschaft ist es wie bei einem Orcan: mitunter tritt eine Augenblickliche Stille ein u man denkt er wird sich mäßigen u dann plötzlich erhebt er sich u wüthet von Neuem bis daß er alles zerschmettert u in Grund u Boden zerstört hat. Man sagt dieser u jener Mensch hat ein fein-beseitetes Gemüth u mit Recht: nun ist aber noch zu unterscheiden daß diese vibern⁸²⁸ in der Seele seyn können z.B. bey

⁸²⁵ Teresa Milanollo (1827–1904) war Geigerin und Komponistin. Zusammen mit ihrer jüngeren Schwester Maria gab sie berits in den 1840er Jahren Konzerte (*Wunderkinder*). Die Schwester Maria starb 1848 an Tbc.

⁸²⁶ Imperceptibel, Imperceptibilität (lat.–deutsch): unbemerklich, nicht wahrnehmbar, Nichtwahrnehmbarkeit.

⁸²⁷ vermutlich: "Kindlichkeit". An dieser Stelle enthält die durch das GSA erstellte Kopie einen mitkopierten Knick im Blatt, wodurch drei Stellen nicht lesbar sind.

⁸²⁸ i.e. Fibern: "(...) sind die feinen Fasern oder zarten Fäden, mit welchen die festen Theile der Thier- und Pflanzenkörper zusammengewebt sind" (Allgemeine Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände; 1824, Bd. 3)

lymphatischen Constitutionen⁸²⁹ eben so wie sie bey gesteigert nervösen gleichsam bloß liegen. Man erlebt auch in sich solche Zustände, nennt die ersteren dumpf, die andern ein gereiztes gesteigertes Gefühl. Bey solchen belegten Nerven nun erträgt man moralische Schmerzen ruhiger, gefaßter u fühlt sie auch weniger. Unsre sogenannte moralische Kraft u Ergebung ist also sehr bedingt von solchen Einwirkungen.

Ich sagte neulich ich könne nicht die Menschen lieben die mich langweilten: damit ist nicht gesagt daß mich der Geist allein unterhält. Ein beschränkter Mensch kann wenn sein Gefühl z. B. sehr hervorleuchtend ist, wenn die Gutmüthigkeit in allen vorherrschend ist, nie langweilig seyn.

Ich habe die Individualität Liszts wieder mit Erstaunen betrachtet. So ungeheuer begabt, u doch wieder im Ganzen so unharmonisch bey dem stupenden musikalischen Talent. Liebenswertig pikant geistreich gutmütig ist er auch, aber so ohne alle methode, u das gehört doch auch dazu wenn alle diese Eigenschaftige [?] nachhaltig einwirken u nachklingen sollen.⁸³⁰ –

Mahlen ist eine große Hülfe im Leben, um die atmosphere gelinde zu erhalten. Es giebt Zeiten wo es der Kraft, oder der Faßung u Ergebung bedarf; andre aber wo nur ein täglicher Druck die Gegenwart mitunter schwül macht: für solche sind dann abwechselnde Beschäftigungen ganz gemacht.

Rose sagte heute einiges hübsche. Man müsse sich eine gewisse technick des Gefühls anlernen können. Von den Frauen: ihr Charakter laße sich fast nie feststellen, sie seien dissolving⁸³¹ veins.⁸³² Ueber sie könne nie Geschichte geschrieben werden nur

⁸²⁹ "Sie besteht in einer Ueberfüllung des lymphatischen Gefäßsystems von Lymphe, in lymphatischer Beschaffenheit des Blutes, in erhöhter oder verminderter Thätigkeit des lymphatischen Gefäßsystems und in einem dadurch modificirten Zustande der übrigen Functionen und Organe. (...) Sie zeichnet sich aus durch eine Kleinheit des Körpers, blasses aufgedunsenes Ansehen desselben, (...) träge, langsame, unbeholfene Bewegungen, und kleinen, langsamen, trägen Puls, geringe Körperwärme, (...), wobei aber die geistige Thätigkeit oft frühreif und altklug erscheint. (...) Dabei ist die Anlage zu Krankheiten der lymphatischen Gefäße und Drüsen, zu Scrofel und Rachitis, zu krankhaften Schleimflüssen und chronischen Hautausschlägen, zu Knochenleiden (...) gesteigert." (F. A. B. Puchelt: Die allgemeine Gesundheits-, Krankheits- und Heilungslehre, Heidelberg 1835, S. 222 f.)

⁸³⁰ Es ist vorstellbar, daß Ida den Pianisten, Dirigenten (in Weimar) und Komponisten Franz Liszt kennengelernt hatte im Zusammenhang mit Franziska bzw. Hans v. Bülow; siehe 'Wahrheit der Seele' (erster Band).

⁸³¹ to dissolve: auflösen, zerfallen

⁸³² vein: im Englischen doppeldeutig für Blutgefäß, (Blatt-)Ader wie auch für Stimmung, Laune; möglicherweise Wortspiel?

tägliche memoiren oder Journale. – [...] ⁸³³ sagte: dieß gehört zu den Gedanken die ich mir auf den Rücken lege damit sie mich nicht ansehen. –

Franz gehört zu den klügsten Köpfen die mir vorgekommen: Er hat kein Gefühl aber alles was dieß ersetzt Feinheit, Zartsinn Takt u ein tiefes Verständniß: allein sein Wesen faßt sich so kalt an wie eine Garten Schnecke.

⁺⁴¹⁵ "Wißen macht frey" – dieß ist recht tiefsinnig: das wißen von uns u unsrem Gefühl macht auch frei. –

In der Kunst allein ist der rechte complements Winkel zu allem gegeben, weil in ihr allein alles rein aufgeht.

Daß die subjective Liebe nicht den Alten war was sie der modernen Welt ist, ist gewiß. Das Christenthum setze ⁸³⁴ erst den allgemeinen Begriff der Liebe ein u erst nach diesem konnte sie im Indiuiduum als völlig subjectiv sich entwickeln. Wenn man aber sieth ⁴²⁷ wie selten sie zur Erscheinung kommt in ihrem eigentlichen Begriff (in der Vermählung gleichartiger Wesen) obgleich auf dieses mysterium die ganze Schöpfung gleichsam beruht in ihrer Fortbildung, so erscheint einem doch wieder so vieles in der Menschheit so völlig als Lüge daß die Wahrheit an sich doch nicht die Bedingung alles Lebens zu seyn scheint. –

Jede (selbst unerfüllte Sehnsucht) ist nur ein stärkerer Herzschlag. –

Titus von Metastasio ⁸³⁵: Mozart hat in der composition des schlechten Opern Textes sehr fein herausgeföhlt was allein menschlich ⁸³⁶ darin ist u alles übrige fallen laßen. So muß man es mit dem Leben auch machen nur das Menschliche herausfühlen u alles übrige fallen laßen.

Wir sprachen von Aertzten wie weit ihr Vermögen ginge: ich meinte wenn es an Leben oder Tod ginge sei jeder gleich: freilich könne man aber nicht angeben wo da die Kunst aufhöre als solche wirksam zu seyn: die Bülow ⁸³⁷ sagte es sey damit wie mit der menschlichen Freiheit.-

⁸³³ unklare Initiale, eventuell X

⁸³⁴ sic!

⁸³⁵ Pietro Metastasio hatte bereits 1634 ein Libretto geschrieben, das mehrfach vertont wurde, unter anderem (in einer überarbeiteten Version) von Amadé Mozart für seine letzte Oper *'La Clemenza di Tito'* (1791).

⁸³⁶ in der Kopie verschmiert; eventuell auch: "musikalisch".

⁸³⁷ Franziska Elisabeth (geb. Stoll), die erste Frau Eduard v. Bülows und Mutter Hans v. Bülows, war befreundet mit Ida v. Lüttichau.

Semper behauptet: auch bey mahlen sey das finden des richtigen colorits magnetisch, eine Kraft die durch die Fingerspitzen in den Pinsel u die Farbe uebergehe: ich suchte es im Auge als Farbensinn, allein er meinte es sey eine Kraft des fluidums: bey Clavierspielen habe ich es immer so angenommen: bey mahlen aber war es mir neu. Dann behauptete er auch noch Talent an sich sey etwas allgemeines über das ganze Innere verbreitetes: die Richtung die innere⁸³⁸ constellationen in der Jugend gäben, wirke entscheidend für dieses oder jenes, Musik oder Mahlerey z. B. u seien einmahl die Seelen Richtungen nach einer⁸³⁹ Gegend hin gewiesen so entwickle sich diese Anlage ausschließend weil die ganze Strömung dahingehe. Aber besonders angebohren sey einem nicht dieses oder jenes Talent, sondern die Fähigkeit zu Allem im Menschen verschieden groß oder gering.

J⁸⁴⁰ Was wären so viele Männer wenn sie nicht pedant wären: der pedantismus trägt sie u fördert sie.

Warum die Liebe etwas so verschiedenartiges sey? weil ein Mensch nur eine scala von einer octave ein anderer dagegen von 8 octaven hat: wie anders läßt sich auf dieser moduliren wie auf jener. –

Die meisten Menschen sind exentrisch für das Mittelmäßige, ruhig für das Vollkommene.

⁸³⁸ oder: "einem"

⁸³⁹ durchgestrichen: "Bahn"

⁸⁴⁰ Zweifelhafte Initiale

Materialien zu einem Buch ⁸⁴¹

Dieß ist ein Gegenstand über den ich nie sprechen werde: sollte ich sagen diese Liebe sei bloß magnetismus, somnambüler Zustand, krankhafte Anziehung u heilende Einwirkung gewesen so würde ich sie nur einseitig darstellen.

ζ

Physikalisch ect. die Dynamide von Reichenbach. ⁸⁴²

Magnetische Theorien ⁸⁴³ ou j'arrete le possible ⁸⁴⁴

⁸⁴¹ Ida v. Lüttichau hatte sich lebenslang gegen die Veröffentlichung eigener Arbeiten ausgesprochen. Im Vorwort zu *'Wahrheit der Seele'* (erster Band) wurde über mögliche Gründe reflektiert. Schon eine Rezension von Gutzkows *'Öffentliche Charaktere'* (siehe hier bei den Raumerbriefen) war demgegenüber offenbar zur Veröffentlichung gedacht. – Idas eigener Titel der in der Folge dokumentierten Notizen bezeugt allerdings eine wesentlich grundlegendere Intention! Zitate und eigene Gedanken sind nicht immer unterscheidbar. Deutlich wird jedoch, daß Ida hier weitere Impulse gefunden zu haben schien für ihre lebenslanges Bemühen um eine ganzheitliche "Wahrheit der Seele". Aber auch Heilsames für ihre eigene psychosomatische Labilität dürfte sie gesucht haben. – Etwas rätselhaft bleiben die einleitenden Sätze. Ob sie sich gar auf ihre Ehe beziehen – ?

⁸⁴² Carl v. Reichenbach (1788–1869) war ein Industrieller und Erfinder. Ab 1841 widmete er sich der Untersuchung wissenschaftlicher Grenzgebiete. Im Zentrum stand die von ihm postulierte Lebenskraft Od (von Odin). Reichenbach behauptete, daß besonders begabte Menschen, er nannte sie *Sensitive*, in dunklen Räumen schwache Lichterscheinungen bei Magneten wahrnehmen können. Sein Hauptwerk in diesem Zusammenhang ist noch heute lesenswert: *'Odisch-magnetische Briefe'* (Stuttgart 1852) http://lebendige-ethik.net/de/3-Reichenbach_Odisch-magn_Briefe_de.html – Reichenbachs Forschungen korrelieren mit denen manch anderer (Mesmer: Animalischer Magnetismus, Wilhelm Reich: Orgon, Prana im Hinduismus, Qi [Ch'i] im Daoismus) sowie mit vitalistischen Ansätzen. Heute lassen sich die Biophotonenhypothese (Fritz-Albert Popp), aber auch diverse alternative Heilmethoden dazuzählen, z.B. Reiki.

⁸⁴³ Begründer der Hypothese vom *'Tierischen (oder animalischen) Magnetismus'* ist der Arzt Franz Anton Mesmer (1734–1815). Der Ansatz wurde schnell populär, war von Anfang an umstritten, hatte aber auch prominente Fürsprecher (z.B. Samuel Hahnemann, Begründer der Homöopathie, aber auch Goethe und Schopenhauer). Von manchen Heilpraktikern wird es noch heute angewendet. – Die magnetische Kur war eine vielschichtige Heilmethode zur Auflösung von Blockaden der angenommenen im Körper zirkulierenden Energie (Fluidum). Mesmer führte sämtliche Beschwerden auf eine Störung der Energiezirkulation und eine daraus folgende Disharmonie zwischen flüssigen und festen Teilchen zurück. Die Störung sollte durch Muskelverkrampfung oder –lähmung entstehen, welche eine Verstopfung der Gefäße ziehen sollte. Durch diesen Widerstand sollten sich die Säfte stauen und Symptome produzieren. Um diese Blockade zu lösen, war nach Mesmers Verständnis eine Krise notwendig, welche durch heilmagnetische Techniken ausgelöst und verstärkt werden könnte. – Manche der damals selbst von Gegnern zugebilligten Erfolge werden heute auf hypnotherapeutische Effekte zurückgeführt. Aber auch die von Peter A. Levine entwickelte psychotraumatologische Methode des *Somatic Experiencing* scheint mit Mesmers Erfahrungen zu korrelieren.

⁸⁴⁴ "oder ich behindere/hemme das Mögliche" (franz.)

Die Magnetische Nord-südlage⁸⁴⁵ ist als die Normalrichtung für alle Reaktionen am lebenden Körper zu betrachten.

Man muß mit den Fingerspitzen der rechten Hand seitwärts gedreht so herabfahren (langsam) daß die Finger den Weg auf einer u derselben Linie machen.

Setzt man ein Glas Wasser in die eine Hand u umschließt es von unten mit den Fingern, legt man die andere Hand oben darauf u umschließt es von innen ebenfalls mit den Fingern u hält es so etwa 10 Minuten fest – so ist es magnetisiert.

Ein Glas Wasser 20 Minuten lang im Sonnenstrahl stehen lassen ist es gleichfalls.

10 Minuten die Hände von allen Seiten im Sonnenschein bescheinen giebt große Kraft. Nach einer 4tel Stunde verschwindet jede magnetische Verladung.

Die linke Hand strömt warm die rechte kühl. Aber nicht nur die Hände sondern die ganzen Seiten der Menschen sind links od-positiv, rechts od-negativ eben so vom Kopf bis zu Füßen.⁸⁴⁶

Von 6 Uhr morgens an, findet eine Zunahme der magnetischen Kraft statt, bis um die Stunde 10 bis 12 dann begann ein Fallen bis um 3 Uhr. Von hier trat aufs neue das Steigen ein u wuchs bis um 7 bis 9 Uhr Abends. Dann erfolgte ein unaufhaltsames Fallen spät in die Nacht hinein, das Od verstärkte sich wachsend also bis gegen Mittag: das eintretende Sinken dauerte genau bis zur Mittagsmahlzeit u steigt sogleich nach beseitigtem Hunger: so auch beim Frühstück. Unvorzüglich wie die Sonne unter den Horizont sinkt, sinkt auch die

⁸⁴⁵ Kopf-Lage nach Norden ; hierzu Reichenbach: "Wenn auch da und dort ein Arzt die Bemerkung aufgezeichnet hat, daß seine Kranken überhaupt sich in der Lage mit dem Kopfe nach irgend einer bestimmten Himmelsgegend besser befunden haben; so ist der Sache doch meines Wissens nirgends einigermaßen auf den Grund gegangen (...). Hier aber, wo ich es bloß mit den Beziehungen der Sache zur Physik zu thun habe, über deren Grenzen hinauszugehen nicht in meiner Absicht liegen kann, habe ich (...) zu sagen, daß, nachdem durch das Vorerörtere eine mächtige Mitwirksamkeit des Erdmagnetismus (...) auf sensitive Personen festgestellt ist, ich alle die folgenden Untersuchungen mit ihnen nur in der magnetischen Nord-südlage vorgenommen habe, und daß ich dieselbe als die Normalrichtung für alle Reaktionen am lebenden sensitiven und nervenkranken menschlichen Körper betrachte." (aus: *Physikalisch-physiologische Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus (...)*, 2. Aufl., Braunschweig 1850, S. 71 f.)

⁸⁴⁶ Bezieht sich auf die von Carl v. Reichenbach postulierte Lebensenergie "Od". Seine wohl erste selbständige Veröffentlichung zu diesem Thema war: *'Physikalisch-physiologische Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektrizität, der Wärme, des Lichtes, der Krystallisation, des Chemismus in ihren Beziehungen zur Lebenskraft'* (2 Bände, Braunschweig 1849, 2¹⁸⁵⁰).

odische Spannung (nachdem es Abends bis zur größten Ladung gelangt ist) in den menschlichen Organen.

Die linke Hand zeigt gleich Morgens ein rascheres Zunehmen an positivem Od u Abends bis 7 Uhr nochmahls eine höhere Erhebung als die negative Hand: der Gang des Gehirns ist dem der Hände im allgemeinen gleich – allein mit weniger Theilnahme an dem Einfluße von Hunger.

Wir fördern unser Gedeihen indem wir nur Mittags bei Tage eßen: die Wirkung des chemismus der Verdauung vereinigt sich mit den Sonnenstrahlen.

Kathechismus des vital magnetismus von Szapary⁸⁴⁷

Weisheit ist Naturfähigkeit, moralische Größe eine erworbene Eigenschaft – Verdienst.

Es giebt viele unglaubliche Kräfte hervorgebracht durch scheinbar kleine Handlungen: aber kennen muß man sie!

Der magnetische Zustand zeigt uns die Seele in einem kosmischen Leben, u wir können nicht mehr zweifeln an einem kosmischen Leben nach Aufhören unsrer tellurischen Existenz.

Die Lebenskraft ist auch die Heilkraft eines jeden Individuums u der Magnetismus nur die Anregung u das Mittel.

Durch Unkenntniß seines eignen Geistes u deßen Einwirkung auf seinen eigenen u fremde Körper ist der Mensch in seinem Nervenleben (Magnetismus) so verstimmt worden daß diese Verstimmung nur durch den Magnetismus (durch den selbstbewußten Menschen gehandhabt) aufgehoben u ausgeglichen werden kann.

⁸⁴⁷ Franz Szapary: *'Katechismus des Vital-Magnetismus zur leichteren Direction der Laien-Magnetiseurs. Zusammengetragen während seiner zehnjährigen magnetischen Laufbahn nach Aussagen von Somnambulen und vieler Autoren'* (Leipzig 1845); (Anonymus:) *'Die magnetische Lehre der neuen Schule in Fragen und Antworten nach den Vorlesungen des Grafen Franz Szapari von einem seiner Hörer.'* (Regensburg 1845) – Vermutlich war der "Magnetopath" Ferenc Graf Szapáry (1804–1875), von dem es etliche themenbezogene Veröffentlichungen gibt, hauptsächliche Informationsquelle Ida v. Lüttichaus. – Carl Gustav Carus hatte sich bereits in seinen *'Vorlesungen über Psychologie, Dresden im Winter 1829/30'* (Leipzig 1831) interessiert, später dann sehr kritisch mit dieser in den 1840er Jahre aufkommenden wissenschaftlichen Mode beschäftigt.

Der Magnetismus wird einen mächtigen Einfluß haben auf die Zukunft der Menschheit: denn man kann ihn betrachten als eine Lehre welche dem Menschen offenbart das Geheimniß seiner physischen und psychischen Bildung.

Jeder Mensch hat magnetische Kraft, der sie nicht rein hat ist uns unleidlich, wie schon Abneigung gegen elektrische Personen anzeigt. Bei dem einen ist sie mehr an den Geist – beim Andern mehr an den Körper gebunden. Durch diesen Unterschied der magnetischen Kraft wird auch das gesellige Leben erzeugt.

Wir übergehen zu leicht daß alle physischen u mechanischen Kräfte in dem [ungreifbaren]⁸⁴⁸ geistigen ihren Ursprung haben, u es außer Luft u Ather noch ein feineres Agens in dem Unendlichen gebe, welches fähig ist, den Menschen auf eine unendliche Weite in Gedankenbildern zu führen u eben so auch einen disorganisirten menschlichen Körper durch seine Lebensthätigkeit in seinen normalen Zustand zu bringen.

Die Menschen sind theils rein magnetisch theils mehr elektrisch, theils gemischt daher Neigung ect. – Mißverhältniß.

Der Magnetismus ist jene geistig körperliche substanz, welche die Nerven des Menschen durchströmt, welchen⁸⁴⁹ im Todten nicht mehr vorhanden, im wachen verbraucht, im schlafenden Menschen ersetzt wird, im kranken ungleichmäßig vertheilt, in krampfhaften Individuen irgendwo, so wie im schlafwachen⁸⁵⁰ Leben im Gehirn oder im Sonnengeflecht⁸⁵¹ übermäßig angehäuft, in Gichtleiden von der Elektrizität verdrängt, im Gesunden im Gleichgewicht vorhanden ist.

Die Wirkung des Mondes ist eine elektrische, so wie die Wirkung der Sonne eine magnetische.

Die Frauen haben weniger magnetische Kraft.

⁸⁴⁸ Unsicher. Zu lesen ist: "ung – tbaren".

⁸⁴⁹ eventuell "welcher"

⁸⁵⁰ "Das animalisch=magnetische Leben (Somnambulismus) ist weder bloßes Wachen noch bloßer Schlaf, sondern eine Vereinigung, ein Gemisch beider: ein Schlafwachen. Da nun Wachen und Schlaf in der Harmonie des Lebens, der Gesundheit, nur als für sich bestehende (...) Zustände begründet sind, so kann diese, jene Harmonie störende, Vereinigung nur krankhaft sein, daher das Schlafwachen als ein gestörtes normales Leben, also als Krankheitsproceß angesehen werden muß."

(Karl E. Kirmsse: *'Der thierische Magnetismus und seine Geheimnisse'*, Plauen 1853, S. 36 f.)

⁸⁵¹ Solar Plexus (Nabelchakra)

Ist das richtige Verhältniß der elektrischen u magnetischen Materie im Blute gestört so entsteht ein Kampf u wenn letztere nicht siegt der Tod.

Die Hauptwirkung der magnetischen Einwirkung liegt in einer großen naturgemäßen Einfachheit, nämlich im Durchschauen der Naturthätigkeiten des menschlichen Körpers, u der Durchblickung der Wirkung des Geistes u Seelenthätigkeit auf seinen eigenen u den fremden Körper, daher jedermann, der das kann, Magnetiseur ist, u eigentlich jeder Mensch auf sich u Andre stets magnetisch wirkt, nur unvollkommen, unbewußt, störend, meist schädlich u nur zufällig wohlthätig.

Man begreift daher, wie sehr dieß magnetische Feld in die ganze Menschheit eingreift, weil es seit Beginn der Schöpfung in der ganzen Menschheit liegt.

Das ist eben das Schöne des Magnetismus daß er den ganzen Organismus in Thätigkeit setzt bis die Natur keine Krankheit mehr duldet sondern sie mit Macht aus dem Körper herausstößt – ueberhaupt hat die Unbegreiflichkeit bei einer Erscheinung des körperlichen Lebens im Grunde nicht viel auf sich, da alle seine Erscheinungen auch die alltäglichsten noch mehr oder weniger unerklärt sind: Es findet der gesunde Menschenverstand so Vieles in der Natur so lange unbegreiflich als ihm nicht das Forschertalent aufgeklärter Männer zu Hilfe kommt u das Unbegreifliche auf eine faßliche Art begreiflich macht. –

Wo die Sonne auf den Körper wirkt ist eine stärkere magnetische Kraft, als in dem Theile wo sie nicht einwirkt. Wo die Einwirkung derselben schwächer ist, ist die Kraft geeignet mehr auszuströmen. Man hat bemerkt daß die meisten Menschen Nachmittags u nach Mitternacht sterben und im Winter mehr wie im Sommer. Dieß kommt daher daß am Tage wo die Sonne wirkt das magnetische Band durch die Sonne unterstützt ist.

Die Leiche einer Sonnambulen wird nicht so schnell verwesen: bei Todten die nicht sonnambul waren ist mehr Elektrizität vorhanden u dieß begünstigt die Verwesung – so auch der Mond.

Magnetische Personen haben sehr feines Haar.

Das Schwein das Pferd und die Kuh sind magnetisch Krebse elektrisch – die rothe Farbe ist magnetisch. – Würmer sind elektrisch, daher Personen mit vieler

magnetischer Kraft Abscheu vor ihnen haben. Sie verbergen sich deshalb vor der Sonne.

Der Nichtgebrauch wie der übermäßige Gebrauch der Muskeln bedingt mehr oder weniger oder gar keine Zuführung des Magnetismus.

Was ist Krankheitsstoff? Krankheitsstoff ist jedes aus fehlerhafter Thätigkeit entspringende Product: daher selbst jeder falsche (unrichtig gedachte) Gedanke, u das daraus entspringende Wort: denn er ladet Elektrizität in sich u andre ab.

Erst durch das Denken wird die Hand zum Magnet u nur durch das Denken die Kraft in Bewegung gesetzt.

Waßer magnetisirt man mit 7 bis 21 Strichen.

Neun magnetische Striche sind beim Magnetisiren hinreichend. – Abschneiden heißt die Hand so zumachen, daß die Fingerspitzen die Handteller berühren, u die Nägel sich zwischen die Nervenknotten der Fingerspitzen drängen.

Die Äußerung u Wirkung der magnetischen Kraft ist an den Fingerspitzen u zwischen den Fingern am stärksten. Das feinste magnetische fluidum strömt aus dem Blick u aus den Fingerwurzeln mithin stets das Auge den magnetischen Strichen folgen muß.

Als Hauptregel steht fest daß nie der leidende Theil allein berührt werden darf sondern immer von oberhalb liegenden Nervenknotten zum unter dem Schmerz liegenden gehaucht oder gestrichen werden muß.

Waßer wird magnetisirt einen halben Zoll oberhalb der Oberfläche ohne Berührung. Schwach magnetisirt man Waßer vorzüglich für Kinder indem man das Glas auf den Handteller mit ausgestreckten Fingern stellt u mit geschlossener Hand bedeckt u nach vorn zu abstreift ohne Verfolgung des Blicks.

Wenn man immer stärker wirken will muß man spargiren d. i. die Fingerspitzen reiben u spritzen. - Stärker magnetisirt man das Waßer, wenn man die Finger der Hand, worauf das Glas steht, umbiegt, u zusammengeschlossen an das Glas umlegt u seitwärts am Glas abzieht bis zu den Fingerspizen u die Hand die umgebogenen Fingerspitzen berührt. Noch stärker wenn man das Glas auf den Handballen die Finger aus einander u umgebogen stellt, u mit aus einander gehaltenen Fingern

magnetisirt damit auch der Magnetismus der Fingerwurzeln wirke, daher wird auch der Strich geführt bis zu den Fingerwurzeln der linken Hand. Das Glas wird mit der Hand immer einige Sekunden zugedeckt, damit sie den Magnetismus gleichmäßig im Waßer binde u vertheile. Am allerstärksten wird das Waßer, wenn man hierauf noch die Finger aus einander gespreizt über das Waßer hält u dabei ins Waßer haucht u sieht.⁸⁵²

Vo 1⁸⁵³ Seinen eigenen Magnetismus kann man ansammeln durch Zuhalten der Handnervenden mit einem seidnen Tuche u Schließen der Augen. – Fliederthee hat magnetische Kraft: auch die Rose, auch Baldrian. Magnetisirtes Waßer lieben alle magnetisch Behandelten u trinken es gleichsam als ihre Universal Arznei oft in großer Quantität. Auch als Waschwaßer ist es ihnen sehr zuträglich: Alle Würmer im Menschen lieben die Elektrizität daher müssen sie magnetisch mit magnetischem Waßer vertrieben werden. –

Von Woche zu Woche wird ein kranker empfänglicher für den Magnetismus u das giebt erst Radikalkuren je später die Erscheinungen eintreten.

Magnetische Speisen sind keine nahrhafte Speisen. Hefe, Pflanzengemüse, compott.

Die von der Natur bestimmte Heilungszeit ist: von 3, 21 oder 63 Tagen, Wochen u Monaten.

Da alle Leute mehr oder weniger hypochondrisch u hysterisch u beinahe schon die ganze Thierwelt mit kranken Lebern behaftet ist so ist der Magnetismus täglich anzuwenden u im gewöhnlichen Umgang einzuüben, um ihn beim Kranken vorzüglich anwenden zu können.

Eine magnetische Kur darf nur 7 Monate dauern nicht 9 Monate.

Man muß seinen Magnetismus durch den Willen kräftig in die Hand leiten.

Jedes unnütze Geschwätz u dadurch Geisteserniedrigung ja selbst elektrische Gespräche in Gesellschaften schwächen den Magnetismus.

Die normale Zeit für Krankheitsheilungen ist in acuten Fällen 3, 7, 21, 63, 147 Stunden u in chronischen Krankheiten eben so viele Tage u Wirkungs Stunden.

⁸⁵² Sieht: unsichere Lesart.

⁸⁵³ Unsichere Lesart, eventuell "Volumen" (also "Band 1")?

Die Intention im streichen ist das wichtigste. Eben so als ohne Intension gestrichen der Strich nicht ist, eben so ist er mit je mehr Intension gestrichen um so wirksamer. Bei jeder magnetischen Einwirkung das Wichtigste 1 die Intention, den leidenden Theil aufzusuchen u 2 die Begeistrung, hervorgebracht durch zum Wissen gewordenen Glauben, durch magnetisches Verhalten gewonnene Ausbildung seines Ich's, um zu wirken im Nahmen der Natur u ihres Schöpfers. – Magnetisirte Bäder u Waschungen mit magnetisirtem Waßer vertheilen die magnetische Kraft am besten im Körper u das ist daher nicht genug anzurathen. Bei Bewegung in der frischen Luft ist es das Gehen nach den 4 Himmelstrichen (im Viereck).

Bei allgemeiner Nervenschwäche ist vorzüglich auf: die Milz zu wirken.

Viel magnetisches Waßer trinken bleibt immer die Hauptsache. – Bei Augenschwäche thut Waschen mit mag. Waßer gut nebst Anhauchen des Auges durch gesunde Personen. Bei Entzündungen u Geschwüren leistet mag. Waßer die besten Dienste so auch gegen Bluthen.

Bei Leberstockungen langes fortgesetztes Trinken von mag. Waßer eben so bei Kopfkämpfe (Schmerzen).

Das Einwirken durch magnetisirtes Waßer ist das beste weil es körperlich wirkt, nicht geistig wie das Magnetisiren durch einen lebendigen Körper.

Hände schwitzen vertreibt man durch Waschungen mit mag. Waßer.

Ein kräftigungs Mittel ist oft in die Luft zu gehen besonders an Orte wo die Erde frisch aufgewühlt ist u gerade ausgestreckt auf die bloße Erde zu liegen. Mittags aber nicht Abends auch mit den Ellenbogen u Fingerspitzen die Erde berühren.

Findet Ihr also einen Kranken, so laßt ihn Euch vor Allem ein frisches Glas Waßer in einem dünnen Glase geben, stellet dieß auf die linke Hand u macht mit der Rechten mit den Fingerspitzen einige (12 bis 20) langsame Striche darüber u gebt davon einige Schluckke zu trinken, magnetisirt wieder u gebt wieder zu trinken einige Schluckke u so muß der Kranke ganz ruhig das Glas trinken. Bei gefährlichen alle 3 Stunden – bei mindern früh u Abends.

Seinen eigenen Magnetismus kann man ansammeln durch Zuhalten der Handnerven-Enden mit einem seidnen Tuche u auch durch Schließen der Augen

Es giebt Naturformen Z. B. die ovale oder Eyform: in oblongen⁸⁵⁴ Zimmern respoirirt man beßer u würden man leichter sterben.

Wie oft wird noch erklärt werden müssen daß die Kraft das Wollen ist. – Man muß seinen eignen Geist erhöhen, um zur Heilung der Kranken einwirken zu können: in der Koncentration des Wollens, liegt die Magie!⁸⁵⁵

Geht der Menschheit einst das Licht des Magnetismus auf so tritt die Natur in eine neue Phase: der Mensch zählt in der Humanität ^{/856} u Alles ändert sich durch seine geistige Kraft von selbst auf naturgemäßem friedlichen Wege.

Die Sonne ist die höchste magnetische Kraft.

Der wahre Magnetiseur muß durch sich sich selbst zum Bewußtseyn seiner Kraft kommen: die ihm allein durch eigne Anschauung klar, für alle Personen aber ein ewiges Geheimniß bleibt.

Man vergeße nie von der Hand das fluidum abzuschütteln was von kranken Stellen abgezogen worden.

In den Kopfleiden muß man die Striche längs der Blutleiter der harten Hirnhaut ziehen: man muß die Striche mit beiden zusammengelegten Händen vom Vorderhaupt aus über den Scheitel weg nach der Nackkengend hinziehen: hier drückt man die Finger gelind auf u trennt dann die Hände, worauf man jede Hand sanft vorwärts unter den Ohren hin und nach dem Hals herabzieht u dann den Einfluß abschüttelt Hierauf fängt man wieder vom Vorderhaupt an, streicht horizontal rückwärts über die Ohren weg bis die Finger in der Nackken-Gegend wieder zusammen treffen u dann vorwärts u abwärts wie früher. 10 Minuten

Nimm das Innere der Daumen des Kranken zwischen Deine 2 Finger so daß das Innere seiner Daumen das Innere der Deinigen berühre u hefte Deine Augen auf ihn. Dann bleib 2 bis 5 Minuten in dieser Stellung so daß Deine Knie zwischen den Deinigen⁸⁵⁷ u Deine Füße neben den seinigen sind: dann ziehe Deine Hände zurück u entferne sie rechts u links auf die Seite so daß die innere Handfläche nach außen sieht u hebe sie so hoch als das Haupt, dann lege sie auf beide Schultern laß sie hier

⁸⁵⁴ von lat. oblongus; länglich, annähernd rechteckig

⁸⁵⁵ Lesart des Zeichens am Ende unsicher.

⁸⁵⁶ Lesart des Zeichens unsicher.

⁸⁵⁷ sic!

1 Minute liegen u führe sie dann längs der Arme bis zu den Fingerspitzen mit leiser Berührung 5 bis 6 mal u immer die Hände abwenden u ein wenig vom Körper ferne halten.

Dann lege Deine Hände auf das Haupt laß sie einen Augenblick liegen u fahre alsdann damit am Gesicht herunter auf eine Entfernung von 1 bis 2 Zoll bis zur Herzgrube, da bleibe noch 2 Minuten indem Du mit dem Daumen über die Herzgrube u mit den andern Fingern an den Seiten herunterfährst. Dann streiche langsam am ganzen Körper herunter bis zu den Knien u bis zu den Fußspitzen, auch deine Hände hinter seine Schultern halten langsam am Rückgrad herunterfahren u von da über die Hüften längs der Schenkel bis zu den Füßen.

Zuletzt macht man Striche indem man die beiden Hände einander nähert u sie dann rasch auseinander zieht.

Man muß während des Lesens u Schreibens, wo man unbewußt den Athem anhält manchmal absichtlich tief einzuathmen, selbst vom Tisch aufzustehen u ein paarmal durchs Zimmer zu gehen – so wie bei abendlicher Arbeit manchmal für einige Minuten die Augen zu schließen.



Grabstätten auf dem Trinitatisfriedhof Dresden

Auf dem dresdner Trinitatisfriedhof befinden sich die Grabstätten von Ida und Wolf Adolf August v. Lüttichau mit ihren Kindern Marie Sophie, Ida Amalie, Henriette Rosalie (sowie deren Ehemann Leopold v. Globig)⁸⁵⁸ und Wolf Siegfried Carl. Der Sohn Karl Adolph wurde – nach Angaben der Friedhofsakten – dort nicht begraben, sondern vermutlich in Ulbersdorf, wo er gestorben ist.⁸⁵⁹ Daneben sind auf dem Trinitatisfriedhof begraben Hanns Friedrich Curt v. Lüttichau (der Bruder Wolf Adolf Augusts) mit seiner Ehefrau Eugenie Sophie v. Büнау; dieses Grab ist nur noch teilweise und ohne die Grabsteine erhalten. Außerdem gibt es Reste der Grabstätten dreier Söhne jenes Hanns Friedrich Curt: 1) Hannibal Siegfried Curt mit seiner zweiten Ehefrau Johanna Laura Konstanze Freiin v. Falkenstein; der Grabstein ist erhalten, auf ihm befindet sich zusätzlich der Name des 1870 gefallenen Sohnes Curt aus erster Ehe. 2) Vom Familiengrab des Adolf Johannes und seiner Frau Margarethe v. Kyaw ist nur noch der Grabstein der mit 16 Jahren gestorbenen Tochter Marie Wilhelmine Louise erhalten; laut Friedhofsakten wurde hier 1872 noch eine Marie Rosalie begraben, wohl eine weitere Tochter. 3) Nicht auf dem Trinitatis-, sondern auf dem Johannsfriedhof ist die Grabstätte von Lothar Eugen v. Lüttichau mit seiner Frau Margarethe Eleonore v. Posern.

Außerdem ist die Grabstätte von Idas enger Freundin und erster Biografin Elisabeth Le Maistre noch erhalten (siehe hier im Anschluß).

Die Grabstätte der Familie von Wolf Adolf August und Ida v. Lüttichau konnte 2011/12 nach denkmalpflegerischen Kriterien behutsam rekonstruiert werden. Dazu wurden Grabplatten neu hergestellt bzw. gereinigt und poliert, Aufschriften der Vorlage entsprechend neu vergoldet, das Mauerwerk mußte befestigt und verputzt werden. Durch eine Spendenaktion unter Friedhofsbesuchern (Aktion "Prominentenquiz") sowie eine private Sammlung bei FriedhofsmitarbeiterInnen konnten zuletzt noch 800 € für die gärtnerischen Arbeiten beigesteuert werden.⁸⁶⁰

⁸⁵⁸ Henriette Rosalie (1830[29?]-99) heiratete den sächsischen Kammerherrn Hans Leopold v. Globig (1818-1903) im Jahr 1850. Seit 1870 war sie Obersthofmeisterin der Königin Amalie (Auguste) v. Sachsen.

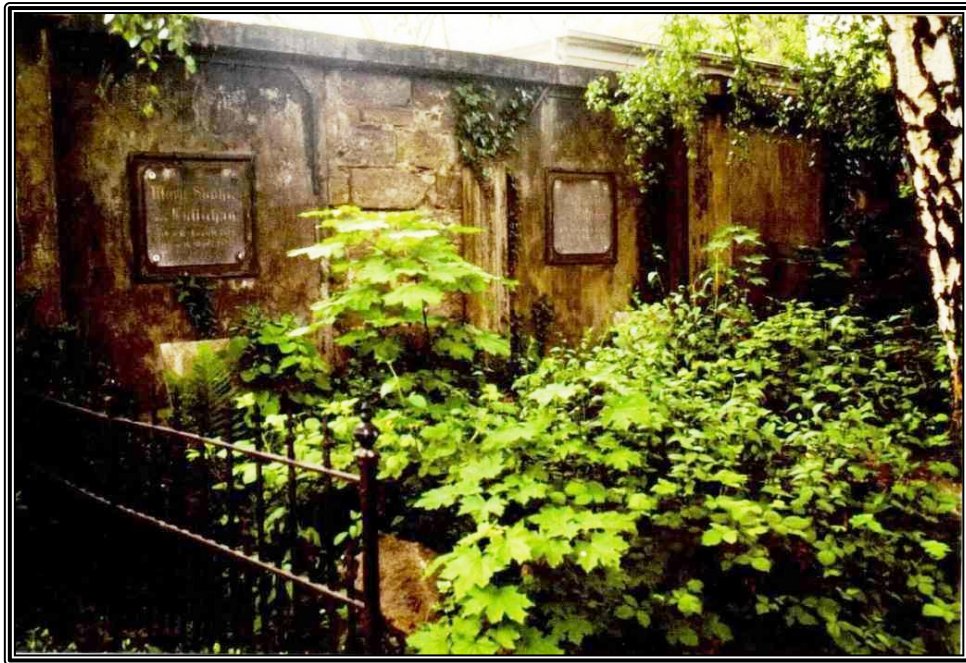
⁸⁵⁹ Siehe hier in der Folge Dorothea Tiecks Brief 7 an F. v. Uechtritz vom 20. Mai 1833.

⁸⁶⁰ Der Grabstein für den Sohn Wolf Siegfried Carl ist wohl schon lange verschwunden. Er wurde – aus finanziellen Gründen – jetzt nicht ersetzt. Vielleicht irgendwann einmal?? – Nach dem Beerdigungsbuch der

Die langfristige gärtnerische Grabpflege der restaurierten Anlage ist bislang nicht gewährleistet! Es gibt die Möglichkeit, hierzu eine Grabpatenschaft zu übernehmen.⁸⁶¹

Zur Geschichte dieses Familiengrabs schrieb Frau Dr. Sigrig Schulz-Beer (Dresden) mir (M.v.L.) aus Anlaß der feierlichen Einweihung der rekonstruierten Grabstätte am 20. Juli 2012:

>>Unter dem 5.Mai 1952 schrieb der von Dr. Fritz Löffler ('Das alte Dresden') mit der Erfassung kulturhistorisch wertvoller Grabstellen in Dresden beauftragte verdienstvolle Oberlehrer Adolf Grafe im entsprechenden Erfassungsbogen: **"Neben der Ruhestätte von C.G.Carus liegt verfallen und von üppigem Grün überwuchert das Erbbegräbnis der Familie von Lüttichau"**.



So traf ich es auch noch im September 1982 an (*erstes Foto*).

Friedhofsverwaltung wurde am 22.9.1891 innerhalb des Familiengrabes auch Jenny Fumeaux, Geburtsort Dresden, beigesetzt. Nach Hinweis von Dr. Sigrig Schulz-Beer handelt es sich um eine Gouvernante der Familie.

⁸⁶¹ Die Kosten für die Grundpflege betragen derzeit (2014) jährlich rund 150 €. Interessierte können sich direkt an die Friedhofsverwaltung Johanniskirchhof/Trinitatisfriedhof Dresden wenden:

<http://www.johanniskirchhof-dresden.de/patenschaft/>

Viele erhaltenswerte Gräber auf Dresdner Friedhöfen fanden sich zu jener Zeit in ähnlich beklagenswertem Zustand. Dies war Veranlassung für die Gründung der auch von mir geleiteten "Interessengemeinschaft Historische Grabstätten Dresden" im Kulturbund der DDR, einer Privatinitiative, die nur nicht so genannt werden durfte. Sie hat bis 1990 mit Arbeitseinsätzen zahlreiche Gräber instandgesetzt und in private Pflege vermittelt. Im Falle der Stelle 3. Bogen 40 (Grabstätte Ida und Wolf August v. Lüttichau) hat eine vierköpfige Familie diese so hergerichtet, wie sie sich bis 1990 präsentierte (*zweites Foto*). Von 1990 an habe ich die Stätte privat betreut, nachdem die Arbeitsgruppe leider auf Grund besonderer Umstände aufgelöst werden musste.



Zwischen dem 15.10.1993 und dem 6.3.1994 ergab sich ein anregender Briefwechsel zwischen Ihrem Herrn Vater⁸⁶² und mir, wobei ich von ihm Fotos einiger in Dresden bestatteter Familienangehörigen erhielt und ich ihm fehlende Urkunden und Abschriften aus den Beerdigungsbüchern und von den Grabtafeln zuleiten konnte.

⁸⁶² Harald Graf v. Lüttichau (1921–1999)

Seit gestern ist nun die Freude groß. Ida von Lüttichau hat eine letzte Ruhestätte erhalten, die ihrer würdig ist. Ihnen haben die kunstinteressierten Dresdner und die Besucher unserer Stadt zu danken, und mein Mann und ich tun dies besonders herzlich.

Ihnen alles erdenklich Gute wünschend, sind wir mit freundlichen Grüßen
Ihre

Gerhard Schulz und Sigrid Schulz-Beer.⁸⁶³

P.S. Über Ida von Lüttichaus ersten Hausarzt Johann August Wilhelm Hedenus (1760-1836) habe ich meine Dissertation geschrieben. Sollten Sie in Ihren Materialien etwas über ihn finden, würde ich mich freuen, wenn Sie es mir mitteilen.<<



Grabstätte im Jahr 2010, vor der Restaurierung

⁸⁶³ Vgl. auch Sigrid Schulz-Beer: *'Der Trinitatisfriedhof zu Dresden. Ein Rundgang zu ausgewählten Gräbern.'* (2. Auflage, Saxoprint: Dresden 2007) – Kontaktmöglichkeit: beer-bericht@hotmail.de



Grabstätte der Familie
Ida und Wolf Adolf August v. Lüttichau
auf dem dresdner Trinitatis-Friedhof
am 20. Juli 2012



Elisabeth Le Maistre



Elisabeth Marie Helene Le Maistre (oft Lemaistre), geborene v. Gröditzberg (11. Juli 1810 – 12. März 1899, nach dem Grabstein) war eine enge Freundin Ida v. Lüttichaus und verfaßte nach deren Tod die erste biografische Arbeit über Ida. Diese wurde wiederveröffentlicht im ersten Band von 'Wahrheit der Seele'.

Unter dem Pseudonym Marie Helene schrieb sie eine Biografie 'Gräfin Ida Hahn-Hahn' (Leipzig 1869) sowie zumindest noch dreierlei: 'Bilder aus dem Leben' (Leipzig 1863) sowie eine Übersetzung von Longfellow: 'Der spanische Student' (1860). Aus dem Italienischen übertrug Marie Helene 'Das Alibi' von Carlo Mascheroni (Novellenschatz des Auslandes. Band 10. 1874).

Elisabeth Lemaistre litt am Ende des Lebens unter einer "Nervenkrankheit". Sie war eine Tochter des preußischen Großkaufmanns und Bankiers Wilhelm Christian Benecke (1779–1860), der erst 1829 in den preußischen Adelsstand erhoben wurde (Benecke von Gröditzberg). Ihre Mutter Marie Louise (geb. 1786) war eine Tochter von Madame Du Titre

(1748–1827), einem legendären berliner Original.⁸⁶⁴ Ihr Ehemann war Johann Friedrich Le Maistre (6.1.1790 – 23.11.1774), Legationsrat, Wirklicher Geheimer Rat. Der Familienname wird manchmal, historisch stimmiger, Le Maître geschrieben. Beide hatten eine Tochter. Die Familie wohnte in der nicht mehr bestehenden Lüttichaustraße 6 (benannt nach Hanns Friedrich Curt v. Lüttichau, Wolf Adolfs Bruder). Die Grabstätte der Eheleute auf dem Dresdner Trinitatisfriedhof ist (noch) erhalten, jedoch in sehr schlechtem Zustand.



⁸⁶⁴ Elisabeths Großmutter Marie Anne George heiratete Etienne Du Titre (1734–1817); ihr Vater war der Großkaufmann Benjamin George (1712–1771). Dieser ist zu unterscheiden von dem ebenfalls sehr erfolgreichen Großunternehmer hugenottischer Herkunft gleichen Namens (1739–1823), der zu einem meiner (MvL) direkten Vorfahren wurde. Alle waren sie Mitglieder der hugenottischen, also französischen Gemeinde Berlins bzw. Preußens (*dazu gehört der 'Französische Dom' in Berlin sowie der Ortsname Französisch Buchholz*); vermutlich kam auch Elisabeths späterer Ehemann Le Maître aus diesem Kreis. – Von Franz Krüger gibt es ein schönes Gemälde der Familie W. C. Benecke v. Gröditzberg mit einer durchaus eindrucksvollen Darstellung der 12jährigen Betty:

http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Familie_von_W_C_Benecke.JPG



Carl Christoph Vogel: Dorothea Tieck (1834)

Dorothea Tieck:

Aus Briefen an Friedrich v. Uechtritz⁸⁶⁵

Dorothea Tieck (1799–1841) war Tochter von Ludwig und Amalie Tieck. Ihr Vater begann 1803 eine Liebesbeziehung mit Henriette Gräfin Finckenstein. Im Jahr 1819 ging die erweiterte Familie nach Dresden, wozu "die Gräfin" ihr Vermögen zur Verfügung stellte; Tiecks Ehefrau Amalie übernahm weiterhin die Mutterrolle.⁸⁶⁶ Dorothea wurde in den folgenden Jahren zur Gehilfin des Vaters und unterstützte ihn bei seinen Studien und Arbeiten. Im Laufe der Jahre übersetzte sie unter anderem acht Theaterstücke Shakespeares sowie dessen Sonette. Dorothea Tiecks Name wurde bei der Veröffentlichung nicht genannt und oft durch den ihres Vaters ersetzt. –

Dorothea war eng befreundet mit Ida v. Lüttichau.

Die 33 erhaltenen Briefe an Friedrich v. Uechtritz⁸⁶⁷ gehören zu ihren wenigen privaten Lebenszeugnissen. Die für die vorliegende Veröffentlichung zusammengestellten Exzerpte haben mehrere Schwerpunkte. Sie zeigen Dorothea Tiecks gebrochenes Selbstverständnis als gebildete, sehr ambitionierte und kreative Frau in einer Zeit, die ihr keine entsprechende öffentliche Funktion ermöglichte. Daneben vermitteln sie die spezielle und individualisierte Bedeutung der Religion in ihrer Persönlichkeitsentwicklung. Dies sind Lebensthemen auch Ida v. Lüttichaus – und darüber hinaus wohl sehr vieler Frauen des Bürgertums und Adels jener Zeit. Deutlich wird in den Briefauszügen zudem, daß Dorothea Tiecks rigorose Neigung zu sozialem Rückzug sich kaum monokausal begründen läßt. Nicht zuletzt zeigen die Briefe an Uechtritz eine weitere Facette des mitmenschlichen und intellektuellen Klimas um Ludwig Tieck und das dresdner Hoftheater.

⁸⁶⁵ Die Briefsammlung befindet sich in der *Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften Görlitz, Handschriftenabteilung, Nachlass Uechtritz*. Sie wurden veröffentlicht in einer komfortablen online-Ausgabe, herausgegeben von Sophia Zeil, innerhalb des Projekts: *Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800*. Hrsg. v. Anne Baillot. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin. Stand: 25. November 2014.

file:///C:/Users/User/A+C/IDA_E/Briefe%20und%20Texte%20aus%20dem%20intellektuellen%20Berlin%20um%201800.htm. (Exzerpte für diese Veröffentlichung durch Mondrian v. Lüttichau.)

⁸⁶⁶ Siehe auch hierzu unter anderem bei Armin Gebhardt: *'Ludwig Tieck – Leben und Gesamtwerk des Königs der Romantik'* (Marburg 1997)

⁸⁶⁷ Friedrich v. Uechtritz (1800–1857) war Jurist und Autor von Dramen und Prosa. Aufgewachsen in Sachsen, lebte und arbeitete er 1821–28 in Berlin, ab dann bis zur Pensionierung 1859 in Düsseldorf. Ludwig Tieck war für ihn Vorbild und Mentor. Seine Briefe an Dorothea Tieck sind, bis auf einen, nicht erhalten.

Brief 2: Dresden den 17 Octobre 1831.

Jetzt da ich es öfter und nicht so unterbrochen gelesen, bin ich auch überzeugt, daß die Darstellung keine Schwierigkeiten haben kann; dann war ich in der vorigen Woche einige Tage auf dem Lande bei Lüttichaus, wo wir wieder die Rosamunde⁸⁶⁸ miteinander lasen, und zu meiner großen Freude Lüttichau sogleich beschloß sie so bald als möglich zu geben (...).

Brief 3: Dresden den 31ten Januar 1832.

Es wird mir recht schwer Ihnen dies zu schreiben, aber ich denke Sie müssen es ja doch erfahren.⁸⁶⁹ Es kann Ihnen wohl kaum so unangenehm und betrübt seyn als es mir ist, und der gestrige Abend hat mich so angegriffen daß ich wirklich krank bin, so peinlich war mir die zunehmende Verstimmung die man unter den Zuschauern bemerkte. Aergern und kränken Sie sich nicht, bester Freund, und lassen Sie Ihren heitern Muth nicht trüben, die Menschen sind nun einmal dumm und wir können das nicht ändern Etwas wahrhaft Großes wird ja nie verstanden Glauben Sie wohl daß man bei Tasso und Iphigenie nicht schon im ersten Act anfangen würde zu pochen stände nicht der Name Goethe auf dem Zettel, nur die Auctorität hält diese Gedichte die Leute sitzen mit schwerer Langeweile im Theater und gehennur Ehrenhalber das nächstemal wieder hin, weil sie denken es muß wohl schön seyn. Schackspear gefällt wegen des Reichthums an Begebenheiten und Menge der Personen, Schiller ist einmal angenommen und doch merkt bei seinem schönsten Werk, den Räufern kein Mensch worauf es eigentlich ankommt Das pikante der Situation und der unnatürliche Character des Franz interessirt, aber in den tiefen Sinn des Dichters dringt keiner ein So ist es mit der Rosamunde, das ganze Stück geht aus einer Seelenstimmung hervor, die ganz neu und wahrhaft tragisch ist, dies, was für uns, die wir uns bemühen in den Sinn des Dichters einzugehn, die Schönheit des Gedichtes ausmacht, versteht das sogenannte Publicum nicht, sie begreifen ganz 5 einfach nicht, was diese Frau will, und statt zu überlegen daß man ein solches Werk wie eine große Oper öfter hören muß um es zu verstehn, bilden sie sich ein sie müssen den guten Geschmack retten. Ich möchte mit Hamlet sagen: Es ist Caviar für die Menge.

⁸⁶⁸ Trauerspiel von Uechtritz, Uraufführung am 30. Januar 1832 im Dresdner Hoftheater.

⁸⁶⁹ Sie berichtet Uechtritz von der wenig begeisterten Aufnahme seiner 'Rosamunde' in Dresden.

Haben Sie den Aufsatz von Raumer über Polen gelesen?⁸⁷⁰ Ich hoffe Sie sind nicht so Preuße daß Sie ihn auch deshalb verfolgen. Ich begreife nicht wie man einen Historiker wegen einer rein geschichtlichen Darstellung anfeinden kann. Wir leben in einer traurigen Zeit man thut als hätten wir nur die Wahl zwischen französischer Anarchie und russischer Knute, letztere scheint im nördlichen Deutschland den Sieg davon zu tragen. Die Aussicht in die Zukunft ist trübe, nur die Religion und nächst ihr Freude an Poesie und ein wahres Gefühl für die Menschen die uns theuer sind, kann uns Trost und Muth geben.

Leben Sie nun wohl, liebster Freund, denken Sie daß es uns gewöhnlichen Menschen auch oft nicht besser geht als den Dichtern, das Beste in uns wird oft verkannt, zurückgestoßen, und lebt doch zu unsrer eignen Erquickung in unseren Herzen.

(...)Ihre aufrichtige Freundin Dorothea Tieck⁸⁷¹

Brief 4 (Teil 1): Dresden den 4ten April 1832.

Was das hiesige Honorar betrifft da kann ich Ihnen keinen besondern Trost geben: Seit wir so glücklich sind eine Constitution⁸⁷² zu haben geht Alles sehr knapp und kümmerlich bei uns zu, und die Kleinlichkeit erstreckt sich über das Größte wie über das Geringste. Sonst hingen dergleichen Dinge von der Theaterdirection ab, und in außerordentlichen Fällen wandte der Intendant sich an den König, und wenn dieser es genehmigte so war es gut. Jetzt kann kein Thaler beim Theater ausgegeben werden, den der Hausminister⁸⁷³ nicht

⁸⁷⁰ Friedrich v. Raumers 1832 erst innerhalb des Historischen Taschenbuchs und noch im selben Jahr als Sonderdruck bei Brockhaus erschienener Aufsatz *'Polen's Untergang'*, eine historische Darstellung des polnischen Aufstands 1830–31, erregte durch eine Andeutung Raumers im Vorwort, die als Symphatisierung mit der polnischen Revolution gedeutet wurde, Missfallen beim preußischen König, der daraufhin die erfolgte Wiederwahl Raumers zum Rektor der Berliner Universität nicht bestätigte. Um Raumer die Gelegenheit zur Rehabilitation zu geben, beauftragte er ihn jedoch mit einer dokumentarischen Darstellung der Verhältnisse Preußens zu Polen. Obwohl Raumer diese Darstellung noch 1832 beendet hatte, konnte sie, da die Erlaubnis zur Publikation nicht erteilt wurde, erst 1853 in seinen Vermischten Schriften, Bd. 2, erscheinen. (Vgl. Vorwort Raumers zum 2. Band, S. VI.) (*Anmerkung in der Originalveröffentlichung*)

⁸⁷¹ Schlußformel und Anrede (im folgenden Brief) entspricht den Wendungen in den anderen Briefen.

⁸⁷² Nach vermehrten Unruhen im Zuge der französischen Julirevolution 1830, die zum Rücktritt des Kabinetts um Graf von Einsiedel führten, trat am 4. September 1831 in Sachsen die erste konstitutionelle Verfassung in Kraft. 1833 wurde infolgedessen ein Zweikammerparlament einberufen, dem jedoch König Anton und sein Mitregent Prinz Friedrich August in allen Belangen übergeordnet waren. (*Anmerkung in der Originalausgabe*)

⁸⁷³ Infolge der konstitutionellen Verfassung von 1831 wurden in Sachsen an Stelle des Geheimen Kabinetts und Rates Fachministerien eingeführt, zu denen das Ministerium des königlichen Hauses gehörte, das u. a.

bewilligt, der dabei nie in's Theater kommt und nichts davon versteht; viel wird es also auf keinen Fall seyn.

Raumer ist auf acht Tage herübergekommen, und trotzder vielen Verdrießlichkeiten die er erlebt hat, immer vergnügt, und oben drauf, wie er es nennt. Er triumphirt auch etwas darüber, daß er sich, wie er meint, in Hinsicht der Rosamunde nicht geirrt hat; daß es nemlich ein großes poetisches Werk ist, aber nicht für die Bühne und daß er Ihnen einen großen Gefallen gethan habe, weil Sie nun die Berliner Commission für dumm erklären können, und das Trauerspiel in seiner Würde bleibt.⁸⁷⁴ Mein Vater giebt ihm das alles nicht zu, und schiebt das Unheil nur auf Schauspieler und Publicum. So sehr ich Raumer liebe und verehere sehe ich doch ein daß seinem Urtheil nicht immer zu trauen ist, da er sich zu leicht von seiner Umgebung, von der Gegenwart stimmen läßt. Er findet wirklich Raupach und Spontini viel besser als beide es verdienen. Mein Vater ist darin ganz anders, und wenn Ihnen vielleicht früher sein Tadel schroff und hart erschien, so ist auch dafür sein Beifall ganz rein und unbestochen.

Brief 4 (Teil 2) (ohne Ort, ohne Datum)

Meine Frage über die Scholz war recht eigentlich unbescheiden. Sie ist gewiß vom Gemüth eine sehr gute Frau, und Sie haben recht, wo man diese Haupteigenschaft findet sollte man das übrige nicht so genau nehmen. Doch ich kann vieles leichter ertragen als gewisse Phrasen und Anstalten: das kommt daher weil mein Bedürfniß zur Wahrhaftigkeit an mir und andern ein übertriebnes ist, und wie andre Menschen sich das Lügen abgewöhnen sollten, so müßte ich es mir zu weilen angewöhnen; denn ich weiß recht gut daß mein Charakter und mein Benehmen einen gewisse Scheuheit erhält, die gar nicht lebenswürdig ist, und mir auch schon viel Unannehmlichkeiten zugezogen hat. Es steckt aber zu tief in mir und ich kann nichts dagegen thun

das Vermögen der Krone verwaltete. 1831–1833 war Julius Traugott Jakob von Könneritz Hausminister von Sachsen. (*Anmerkung in der Originalausgabe*)

⁸⁷⁴ Friedrich v. Raumer war Mitglied der Kommission des Königlichen Schauspiels zu Berlin, deren Vorsitz Raupach führte. Im April 1831 entschied diese gegen eine Annahme des Trauerspiels 'Rosamunde' von Uechtritz. Raumer hatte ebenfalls gegen eine Aufführung des Stückes gestimmt. (*Hinweis in der Originalausgabe*)

Brief 5: Dresden den 15 December 1832.

Mein theuerster Freund.

(...) Wir sind alle wohl und leben sehr still, besonders ich; ichgehe viel spazieren aber selten zu Menschen, die Lüttichau ist die einzige die ich oft und gern sehe. Sie werden das wieder Menschenhaß nennen, aber Sie haben doch eigentlich Unrecht. Was nutzt es mit Menschen zusammen zu kommen und Dinge zu sprechen die für keinen von beiden ein Interesse haben? Selbst der Umgang mit den Menschen die man liebt giebt oft so viel mehr Schmerzen als Freuden: wie oft wird man in den besten Empfindungen grade mißverstanden, und von denen, denen man ein volles Vertrauen entgegen bringt, kalt und abstoßend behandelt. Die Leiden, die aus solchen Erfahrungen entspringen sind doch wohl mehr der Menschenliebe als dem Haß zuzuschreiben. Ich will auch gern die Schuld allein auf mich nehmen, wohl mag mir die unentbehrliche Leichtigkeit im Umgang fehlen, so nehme ich denn alles zu ernst, und verletze vielleicht oftandre, gerade wenn ich es am besten meine, aber Sie müssen mir doch zugeben daß man dafür nicht kann. Auch bin ich jetzt fast immer heiter und recht innerlich in mir selbst vergnügt. Die äußere Einsamkeit hat doch deßhalb einen großen Werth,weil sie die innere Einsamkeit und Sammlung des Gemüths begünstigt, und wie viel leichter wendet sich wieder in dieser Sammlung unsere Seele zu Gott, der allein durch seine innere Gegenwart jede Sehnsucht befriedigen kann.

Brief 6: Dresden den 8 Merz 1833.

Ich kann Ihnen nicht sagen welche großes Vergnügen mir die Arbeit⁸⁷⁵ gemacht hat; wenn man selbst nichts erschaffen kann ist es doch gewiß der größte Genuß sich in die Schöpfung eines großen Geistes so ganz zu vertiefen, wie man es beim Uebersetzen [...] ⁸⁷⁶ thun muß: JedesStück an dem man eben arbeitet erscheint einem als das schönste und jeden Charakter gewinnt man lieb als hätte man ihn persönlich gekannt, das ist aber auch die einzige Freude, denn gerade wenn man das Original so genau kennt kann man nie glauben daß die

⁸⁷⁵ Die Übersetzung von Shakespeare-Stücken.

⁸⁷⁶ In der Transkription folgt hier eine offensichtlich nicht dazugehörende Zeile.

Uebersetzung eine gelungene Arbeit seyn kann, und man fühlt nur wieviel verlohrengeht. Erst habe ich immer jedes Stück für mich ganz fertig gemacht, und dann meinem Vater vorgelesen, wobei denn natürlich noch sehr vieles verändert ist. Die große Mühe die wir angewendet haben wird wohl nie jemand darin wieder finden; an dem großen Monolog des Macbeth zum Beispiel haben wir drei Tage corrigirt, und jedes mal eine Stunde. Auch bei den Stücken die Baudissin übersetzt hat, habe ich fast immer den Corrigirstunden beigewohnt und dadurch viel Englisch gelernt, besonders Shakspear's Sprache.

Was Sie mir darüber schreiben daß Sie sich oft einsam fühlen verstehe ich ganz, glauben Sie nicht daß ich darin Klage oder Unzufriedenheit sehe. Auch ich fühle mich immer einsamer, je älter ich werde, ich habe auch mehr Mißtrauen gegen die Menschen, was mir gar nicht lieb ist, und für mich ein quälendes Gefühl, weil es gar nicht zu meinem Charakter paßt Mit Baudissins waren wir sonst fast täglich, und jetzt sehen wir uns höchstens alle paar Wochen einmal; obgleich wir freundlich mit einander sind wie sonst und nichts vorgefallen ist, so ist es doch eine schmerzliche Erfahrung, daß ein Verhältniß was man für so fest gehalten hat so locker werden kann. Die Lüttichau ist die einzige die sich immer gleich bleibt, und der ich unbedingt vertraue, darum will ich auch nicht klagen; denn es ist wohl genug im Leben Eine Seele gefunden zu haben, mit der man alles theilen kann und von der man immer verstanden wird. Gegen Ostern kommt auch Raumer, dem soll es immer noch sehr schlecht gehn.⁸⁷⁷

Brief 7: Dresden den 20 May 1833.

Lassen Sie uns immer ganz wahr und offen gegen einander seyn, ich fühle mich oft recht einsam in der Welt, und immer einsamer nur; je mehr Menschen ich sehen muß, um so mehr möchte ich mich in mein Inneres zurück ziehen; doch wenn ich Ihnen schreibe geht mir das Herz auf, und es ist mir als brauchte ich nichts zu fürchten oder zurück zu halten. Recht betrübt macht es mich immer daß dies äußere Treiben die schöne innere Einsamkeit und Sammlung

⁸⁷⁷ Im Juli 1832 waren Raumers Schwestern Agnes und Louise gestorben. Vgl. den Brief Ludwig Tiecks an Raumer vom 5. oder 7. August 1832, S. 1 (Bl. 1 recto), bearb. v. Johanna Preusse, in: *Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800*. (Anmerkung in der Vorlage)

stört, und daß die Welt doch immer so viel Einfluß auf uns behält. So lebe ich recht oft im Zwiespalt mit mir selbst, und meine Sehnsucht nach dem Kloster erwacht dann auf's Neue, denn seit meiner Kindheit war dies immer das höchste und einzige Glück was ich mir denken konnte, und hätte mich nicht die Liebe zu meinen Eltern zurück gehalten ich wäre schon in meinem fünfzehnten Jahr in's Kloster gegangen, ob ich wohl gethan hätte ist sehr die Frage; denn ich dachte mir dies Leben wie es sonst war wie ich es aus den Geschichten der Heiligen kannte, nicht aber wie es jetzt wohl größtentheils seyn mag. Unsre Zeit scheint dazu berufen alles Schöne zu zerstören, und so bleibt einem Gemüth daß der Stille bedarf nichts übrig, als durch tausend Kämpfe nach dem innern Frieden zu ringen.

Wir haben viel Trauriges erlebt seit ich Ihnen zuletzt schrieb: In Lüttichaus Hause, beim Fürsten Reuß brachen die Masern aus. Sie die Lüttichau zog gleich auf das Land um die Kinder zuschützen, er mußte wegenger Vermählungsfeier des Prinzen⁸⁷⁸ hier bleiben. Trotz aller Vorsicht war ihr Sohn aber schon angesteckt, die Krankheit brach nach 10 Tagen bei ihm aus, und den andern Tag war er todt.⁸⁷⁹ So mußte die unglückliche Frau nun herein kommen um dem Mann den Tod seines einzigen Sohnes anzukündigen, er war schon 14 Jahr alt ein kluges, gutmüthiges Kind, dabei lustig und gesund, recht wie für das Leben geschaffen. Es war ein unaussprechliches Leiden, erst vor einem Jahr hatten sie eine Tochter verloren, und haben nun nur noch ein kleines Mädchen 11 von 3 Jahren. Ich war fast immer bei der Lüttichau denn ob sie gleich in der Stadt blieb sah sie doch fast niemand. Ihre wahrhaft christliche Ergebung und großartige Fassung, die so einfach und fern von allem Zwang war, haben mir einen tiefen Eindruck gemacht, und die 14 Tage die wir so miteinander verlebten, so traurig sie waren hatten doch etwas beglückendes und bleiben mir unvergeßlich.

Die Lüttichau wurde nun auch krank, wir dachten nicht daß eine Ansteckung sich so lange verhalten könne und ich ging noch immer zu ihr, aber nun bekam sie doch noch die Masern, und denselben Tag mußte ich mich mit einem heftigen Fieber zu Bette legen, ich glaubte ich sey auch schon angesteckt, selbst der Arzt konnte es in den ersten Tagen noch nicht wissen, ich war sehr betrübt,

⁸⁷⁸ Am 24. April 1833 heiratete Prinz Friedrich August von Sachsen Maria Anna von Bayern. (*Anmerkung in der Originalausgabe*)

⁸⁷⁹ Karl Adolph von Lüttichau starb am 14. April 1833 im Alter von 13 Jahren.

denn in meiner Familie haben alle die Krankheit nicht gehabt, und wollten sich doch nicht von mir trennen

Ich hatte endlich nur die Gripe, die hier sehr allgemein ist, die Lüttichau wurde aber so krank daß sie mehrere Tage jeden Augenblick ihr Ende erwarteten. Sie können denken wie wir uns ängstigten. Jetzt erholt sie sich nun schneller als man es erwartete wir sind aber noch getrennt; Therese Nostitz war ganz bei ihr und hat sie mit großer Treue und Sorgfalt gepflegt. Ich hatte nur einige Tage Fieber und Brustschmerzen, war aber hernach so angegriffen und hatte so viel Kopfweg daß ich fast 3 Wochen zugebracht habe, ohne etwas zu thun, es machte mich sehr muthlos. Erst seit einigen Tagen kann ich mich anhaltend beschäftigen, nur im Gehen fühle ich noch eine große Mattigkeit, wir haben aber auch den ganzen May eine beispiellose Hitze.

Was Sie über Immermann⁸⁸⁰ schreiben finde ich sehr schön, und es erklärt mir nur mein eignes Gefühl. Ich halte ihn für edel und verehere sein Talent, aber ich könnte nie vertrauen zu ihm fassen, das kommt wohl von dem Zwiespalt in seinem Innern der wohl in uns allen ist, in ihm aber auffallender und schneidender als ich es noch bemerkt habe. Wohl bestehen wir alle aus Widersprüchen und sie sind ein Bedingniß unsres Daseyns so lange wir auf dieser Welt leben, doch diese Widersprüche müssen sich wie die Dissonanzen und Assonanzen lösen und wieder verschlingen, daraus entsteht die Musik des Lebens; bei ihm ist es aber als ständen sie in Fels gehauen da, darum ist er gewiß sehr unglücklich und macht auch unglücklich.

Brief 9: Dresden den 30 Octobre 1833.

Wenn Ihnen mein Wohl nur irgend am Herzen liegt, liebster Freund, so wünschen Sie es nicht daß wir für immer nach Berlin kommen, mich macht der Gedanke an die Möglichkeit schon unglücklich. Ich habe mich hier in ein so stilles, klösterliches Leben hinein gelebt, und mich so viel es sich nur irgend thun läßt von allem Umgang zurück gezogen, nur darin kann ich Frieden und Heiterkeit finden, außer dem Hause ist die Kirche und die herrliche Gegend mir

⁸⁸⁰ Das heute noch bekannteste Werk des Schriftstellers Karl Immermann (1796–1840) ist der Roman *'Die Epigonen'* (1836).

ein unbeschreiblicher Genuß; denke ich mich nun in jene Mauern eingeschlossen ohne alle Natur, in tausend gesellige Verhältnisse verwickelt, die wir dort nicht vermeiden könnten, es ist mir als wäre es mein Tod. Könnte ich mich überzeugen daß mein Vater dort glücklicher leben würde, so müßte ich mich selbst darüber vergessen; aber ich glaube gerade das Gegentheil. Wir könnten es nicht vermeiden die stolzen Verwandten unsrer Gräfinn zu sehen, und wir selbst haben dort zu viel und verschieden artige Verwandte; in allen diesen Verhältnissen würde er sich nicht wohl fühlen, überhaupt ist Berlin gewiß kein Ort für ihn. Sie tadeln mich vielleicht hart wegen meiner Aeußerungen; ich kann es aber nicht ändern daß ich so bin, obgleich ich es gewiß nicht loben werde. Kann doch auch kein Mensch seiner Länge etwas zusetzen, und so hat jeder sein eignes Element in dem er nur leben und athmen kann: Einsamkeit und stille Thätigkeit ist das einzige worin mein schwacher Geist sich zurechte findet.

Brief 12: Dresden den 21 November 1834.

Mit der armen Mutter ging es auch immer schlimmer, die Krankheit stieg so daß sie gar nicht mehr schlafen und kaum im Bett ausdauern konnte, bei ihrer großen Entkräftung glaubte ich nicht daß sie noch eine Operation würde ertragen können, es war wieder eine höchst betrübte Zeit. Wenn ich mir diesen Verlust als nahe und unvermeidlich denken muß verläßt mich alle Kraft und ich fühle mich wie einen zertretenen Wurm. Auch Sie werden meine Schwäche tadeln; aber seyn Sie nicht zu hart gegen mich, mein liebster Freund; denn auch Sie können nicht ganz fühlen was ich verliere, ich bliebe wirklich ganz allein in der Welt, und würde mich als Fremdling fühlen im väterlichen Hause, es zu verlassen verböte mir sowohl meine Pflicht wie mein Gefühl, denn mein Vater würde mich doch vermessen, und es kann doch noch einmal eine Zeit kommen wo ich ihm nothwendig seyn werde.

Die Eifersucht der Gräfin hat immer jedes nähere Verhältniß zwischen uns zu verhindern gewußt und er hat uns nur in dem Lichte gesehen in dem sie uns ihm zeigte; aber es kann doch einmal anders werden, und ihm die Augen über manches aufgehen. Ich kann Ihnen nicht sagen wie viele Empfindungen und Gedanken mein Herz von neuem zerrissen haben; so kam der 10 November heran, der wieder zu der Operation angesetzt war, und dem ich mit großer

Seelenangst entgegen sah. Es ging aber über Erwarten gut, die Sache selbst ist unangenehm aber nicht schmerzhaft, und es entlud sich wieder eine unglaubliche Masse Wasser. Die Mutter war kräftiger als vorher und fühlte sich leicht und wohl.

Jeder Kummer führt uns immer tiefer ein in die Geheimnisse der göttlichen Liebe, und so ist das Leiden wieder eine unendliche Wohlthat. Jeder Schmerz den wir leiden ist, mit dem Kreuzestode Christi vereint, eine fortgehende Erlösung für uns und unsre Brüder. Könnten wir nur ganz in diesen Empfindungen aufgehen, doch das Irdische will auch sein Recht haben, und wir können und sollen es vielleicht nie ganz abstreifen. Ich habe in den letzten 8 Monathen⁸⁸¹ unendlich viel gelernt, und es ist mir als hätte ich ein ganzes Leben an Gedanken und Empfindungen durchgemacht. Die beständige Beschäftigung mit der Pflege meiner Mutter hat mich von alle dem entfernt was mich sonst so sehr erfreute. Wenn ich jetzt daran denke mit welchem Eifer ich die Sprachen trieb und am Shakspeare arbeitete und wie die Poesie so ganz mein Gemüth erfüllen konnte, so liegt dies jetzt hinter mir als wären 20 Jahre dazwischen, alles scheint nur wie durch einen grauen Nebel und ich weiß nicht ob dies Interesse je wieder so lebendig in mir werden kann So groß von Kindheit auf meine Sehnsucht nach dem Klosterleben auch gewesen ist, so dachte ich doch immer es würde mir sehr schwer werden dies alles zu entbehren, das scheint mir jetzt nicht mehr so, und für eine völlige Einsamkeit und Abgeschiedenheit von der Welt dünkt mir kein Opfer zu groß. Vielleicht wird es mir noch einmal wieder anders. Ich denke nicht einmal an die nächste Zukunft und suche nur in der Gegenwart zu leben. Eine irdische Zukunft giebt es ja auch eigentlich nicht für uns, da weder Jugend noch Gesundheit und Glück die mindeste Sicherheit gewährt, und wir jeden Tag abgerufen werden können. Ich gehe gar nicht aus, und war auch nicht im Theater seit wir die Vestalin⁸⁸² zusammen hörten, die Lüttichau ist die einzige die ich zuweilen besuche. Es ist sonderbar wie schnell die Zeit in dieser Einförmigkeit vergeht, ich kann es mir oft gar nicht denken, daß wir schon so tief im Winter sind. Wenn ich es irgend bei der Pflege der Mutter möglich machen kann gehe ich täglich in die Kirche, es fehlt mir sehr wenn ich einen Tag nicht Messe hören kann. Ich schreibe Ihnen dies nur um

⁸⁸¹ Seit der Krankheit der Mutter (*Hinweis in der Originalausgabe*)

⁸⁸² Die *Vestalin* von Spontini wurde am 15. März 1829 erstmalig am Dresdner Hoftheater aufgeführt. (*Anmerkung in der Originalausgabe*)

Ihre schlechte Meinung von mir, die Sie aber wohl für eine gute halten, zu berichtigen.

Vater bekam neulich einen sehr hübschen Brief von Löbell⁸⁸³, für mich war ein Blatt eingelegt, was nichts enthielt als die bittersten Vorwürfe und Klagen. Er mag nicht ganz unrecht haben, und doch ist es lächerlich jemanden vorschreiben zu wollen welchen Grad der Zuneigung man für einen andern fühlen soll. Was kann ich dafür daß mir seine Gegenwart in meinem Kummer fremd und störend war, besonders als er anfang mich mit seinen beständigen Erklärungen und Szenen zu verfolgen. Ein hoher Grad von Egoismus liegt doch darin, daß er nur an sich denkt, und das was ihn betrifft ihm jetzt das wichtigste in meinem Leben scheint. Ich habe Vater mit großer Mühe dahin gebracht ihm selbst zu antworten und ihm nur ganz kurz geschrieben, ohne mich auf wiederholte Erörterungen einzulassen.

Sie sagten mir beim Abschiede noch ich solle Ihnen vertrauen, und ich vertraue Ihnen auch ganz, mein herzlich geliebter Freund. Der feste Glaube an Ihre Teilnahme und Freundschaft ist mir ein Trost auch in der Ferne. Nächst meiner Mutter und der Lüttichau sind Sie der einzige mit dem ich ganz offen und aus freiem Herzen reden kann, denn ich glaube wenn Sie auch vieles an mir tadeln werden Sie es doch verstehen. In diesem Vertrauen zu Ihnen handle ich eigentlich gegen meine Ueberzeugung, denn ich halte es für unmöglich daß eine Freundschaft zwischen einem Mann und einem Frauenzimmer Bestand haben kann, die Verschiedenheit in den Richtungen und Bedürfnissen ist zu groß. Ein kluger Mann ist uns im Verstande zu sehr überlegen, in dieser Gegend ist bald nichts mehr zu ergründen, und dann erscheinen wir langweilig und unbedeutend, und unser Gefühl verstehen die Männer nicht, und halten für Schwäche und Weichlichkeit was wohl oft einen besseren Namen verdient, so gehen die Wege auseinander, und das macht das Unglück so vieler Menschen.

Man sollte denken gerade die Verschiedenheit müsse anziehend seyn, die Erfahrung zeigt aber daß das nicht der Fall ist. Darum fürchten Sie nicht daß ich es machen werde wie Löbell und Sie quälen, dem ich übrigens nie ein Recht zu dergleichen Ansprüchen gegeben habe. Fühle ich dereinst daß ich Ihnen überflüssig bin so werde ich mich stillschweigend zurück ziehen und dies

⁸⁸³ Der Historiker Johann Wilhelm Loebell oder Löbell (1786–1863) war mit Friedrich v. Raumer befreundet; er taucht auch im Tieck-Kreis auf.

Schicksal als eine Naturnothwendigkeit ansehen, ohne Ihnen auch nur in Gedanken einen Vorwurf deshalb zu machen. Ist doch auch die Erinnerung schön, und gewöhnlich das einzig Wirkliche und Dauernde im Leben. Dann ist noch eines der letzten Bänder zerrissen die mich noch an die Welt binden, und so muß das Sterben am Ende sehr leicht werden.

Brief 13: 21 Januar 1835.

Gewiß wird es Sie erfreuen daß ich Ihnen heut mit leichterem Herzen schreibe als das letzte mal. Der Zustand meiner Mutter⁸⁸⁴ hat sich doch etwas gebessert, ist es auch nicht bedeutend so ist es doch ein großer Trost, weil es bis dahin immer schlimmer und schlimmer ging, und man kann doch wieder Hoffnung und Muth fassen

(...) Der Vater ist unbeschreiblich gut und sorgsam für die Mutter, und sucht alles für sie zu thun was ihr ihr Leiden erleichtern kann; bei ihr hat die Krankheit auch jedes Schroffe und Heftige in ihrem Charakter gemildert, so ist plötzlich das Verhältnis wie verwandelt, und von dieser beständigen Bitterkeit und uneinigkeit, die sich an jedem Tage und bei jeder Gelegenheit äußerte und mir so viele tausend Thränen gekostet hat, ist fast keine Spur mehr. So führt jedes Leiden seinen Seegen mit sich, und ich genieße, bei aller Sorge die ich doch fortwährend um die Mutter habe dabei eines äußern und innern Friedens wie er mir nie zu theil ward. Ich denke oft dies Glück ist zu groß, und kann deshalb nicht dauern, es ist der letzte Glanzpunkt meines Lebens, und es muß ein großes Unglück oder ein schmerzlicher Verlust darauf folgen.

Brief 14: Dresden den 10 April 1835.

Was sagen Sie zu dem Buch⁸⁸⁵ von der verrückten Bettina Arnim? Baudissin hat uns neulich einen Abend Bruchstücke daraus vorgelesen, und ich glaube nicht daß je eine ähnliche Frechheit da gewesen ist, denn aus der Unrichtigkeit der Daten ergibt sich daß die meisten ihrer Briefe erst jetzt geschmieret sind, wenigstens in der Gestalt wie wir sie sehen, und so klein und unbedeutend die

⁸⁸⁴ Amalia Tieck hatte bereits mindestens vier Operationen überstanden. (*Hinweis in der Originalausgabe*)

⁸⁸⁵ Bettine v. Arnim: *'Goethes Briefwechsel mit einem Kinde'* (1835)

von Goethe auch sind so scheint mir doch auch darin vieles verfälscht. Meines Vaters Ausspruch darüber war sehr einfach, denn erstlich meinte er in dem Titel: Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, solle man das K. in ein R. verwandeln, und am Schluß sagte er mit einem tiefen Seufzer: Ja, man erlebt doch mitunter etwas Viehisches! Dergleichen Kraftausdrücke scheinen mir die beste Kritik, denn es ist eigentlich zu nichtswürdig um ernsthaft darüber zu sprechen

Brief 15: Dresden den 27 Juli 1835.

Es muß doch gar zu schrecklich seyn, die Elter zu verlieren, und ich kann mir nicht denken daß den Eltern der Verlust der Kinder so viele Schmerzen macht. Das Gefühl daß ich bei einem solchen Unglück keine Ergebung haben werde quält mich oft

Brief 16: Dresden den 7 October 1835.

Ich möchte Ihnen gern recht viel darüber sagen, mein theuerster Freund, und fühle mich doch im Schreiben so ungeschickt und es gelingt mir so wenig meine Gedanken auszusprechen. Diese Ungeschicklichkeit nimmt sehr bei mir zu, und ich versinke, ohne es zu wollen immer mehr in mich selbst.

Es ist sehr schlimm wenn eine Frau⁸⁸⁶ ganz aus ihrem Kreise tritt, und weiblichen Umgang wie weibliche Beschäftigungen verschmäht ein solcher Mißgriff rächt sich später stets.

⁸⁸⁶ Sie bezieht sich hier auf eine gemeinsame Bekannte.

Brief 17: Bresden den 20 Januar 1836.

Vom sogenannten jungen Deutschland⁸⁸⁷ höre und sehe ich nichts, es wird sich wieder sehr über den Wassermenschen⁸⁸⁸ erzürnen, der mit mehreren älteren Novellen abgedruckt ist.⁸⁸⁹ Mir ist nie wohler als wenn ich nichts von der Welt und der Gegenwart erfahre, bei einem Mann ist das etwas anderes und ich finde es sehr natürlich daß Sie sich um alle diese Dinge bekümmern.

Brief 21: Fragment, ohne Ort, ohne Datum

Ueber alles was mir wichtig ist möchte ich immer gern mit Ihnen sprechen, mein liebster und einziger Freund, und das Zusammenseyn mit Ihnen beglückt mich doppelt da ich diese Freude mit meinem Vater nie haben kann, den so viele Vorurtheile von mir trennen und wirklich oft ungerecht gegen mich machen. Der Umgang mit der Lüttichau gewährt mir viele Freude, macht mir aber auch manche trübe Stunde, wie ich Ihnen auch sagte. Doch mit Ihnen fühle ich mich so ganz frei und ungestört, und die Aussicht Sie erst in zwei Jahren wieder zu sehen ist mir deshalb ein sehr betrübender Gedanke. Doch Alles muß ja so gut seyn wie es ist.

Brief 24: Dresden den 27 December 1836

Bei uns geht es leidlich, und mit meiner Mutter, obgleich sie öfter leidend ist, doch besser als den ganzen Sommer. Vater hat mitunter Schmerzen im Nacken, und kann den Hals gar nicht drehen. Ich fürchte das wird so bleiben. Es kann wohl nicht anders seyn als daß im Alter Leiden kommen bei den Eltern diese

⁸⁸⁷ Zum "Jungen Deutschland", einer liberal geprägten, literarischen Bewegung, gehörten u.a. Heinrich Heine, Karl Gutzkow, Ludwig Börne, Heinrich Laube, Ludolf Wienbarg und Theodor Mundt. (*Anmerkung in der Originalausgabe*)

⁸⁸⁸ Vor allem durch die Figur des Florheim, einem politischen Fanatiker, erweist sich die Novelle 'Der Wassermensch' als expliziter Angriff auf das "Junge Deutschland". Zuvor hatte Tieck bereits in der 1834 erschienenen Novelle 'Das alte Buch und die Reise in's Blaue hinein' namentlich mehrere "jungdeutsche" Schriftsteller als Gnome und wüste Zwerge beschrieben, welche die wahre Poesie entstellten. (*Anmerkung in der Originalausgabe*)

⁸⁸⁹ Der Erstdruck der Novelle 'Der Wassermensch' erfolgte im ersten Band der Gesammelten Novellen. (*Anmerkung in der Originalausgabe*)

Periode kommen zu sehen ist aber ein großer Schmerz, und es gehört Zeit dazu, um sich in dies Unabwendbare zu ergeben. Es ist als ginge mit ihrem das eigne Leben seinem Ende entgegen, und wäre es doch so! Aber immer fort und fort zu leben. Es muß eine Kraft dazu gehören, die ich nicht habe und mir nicht denken kann; die mir aber Gott gewiß nicht versagen wird wenn ich sie bedarf, ich wünsche mir ja nichts anderes als völlige Ergebung in seinen Willen. Wie sind jetzt unsre Lebenswege verschieden: Sie denken mit Hoffnung und Freude an die Zukunft, und ich gebe mir immer Mühe gar nicht daran zu denken, und alles in die Hände Gottes zu legen. Möchten Sie doch so glücklich werden, als ich es wünsche und täglich darum bete!

Endlich, nach langer Erwartung sind nun auch die Düsseldorfer Bilder⁸⁹⁰ hier angekommen, und ich weiß wirklich nicht recht, wie ich es anfangen soll Ihnen etwas darüber zu sagen: Die Erscheinung ist so groß und mächtig, so ganz überraschend und unerwartet, trotz dem Guten was wohl schon da ist daß man gar keinen Uebergang findet von allem bisher gesehenen zu dieser Höhe der Kunst. Wie ist dieser Hussitenprediger⁸⁹¹ gemalt man glaubt den Blick, den Schritt, die Bewegung der Arme zu sehen, und wird diese Gestalt nie vergessen, als hätte man den Menschen persönlich gekannt. Fast eben so alle andern Köpfe, alles so frei, so großartig, wie durch wenige Mittel erreicht, die Luft sieht man zwischen den Gestalten so hebt sich jedes vom andern ab. Eben so die Baumstämme, die Stoffe, alle Nebensachen, man möchte den Riemen an dem Schilde fassen, der im Vordergrunde liegt, und doch hat alle diese genaue Ausführung so gar nichts Kleinliches und zieht die Aufmerksamkeit nicht mehr als nöthig ist auf sich. Kurz, es läßt sich gewiß nie zu viel von diesem Bilde sagen. Der Heinrich in Canossa von Begas⁸⁹² hängt daneben und der Abstand in jeder Hinsicht ist fast zu groß, man bekommt ein gewisses Mitleid mit dem andern Bilde.

⁸⁹⁰ Zur Ausstellung von 20 Gemälden der "Düsseldorfer Malerschule" im Dezember 1836 in Dresden, die für großes Aufsehen gesorgt hat, vgl. Carus: Bemerkungen über die Bilder der Düsseldorfer Schule, ausgestellt in Dresden im Dezember 1836, Nr. 28-30, S. 109-111, S. 113-115, S. 117-120. Die Ausstellung befand sich im Canaletto-Saal im Palais auf der Brühlschen Terrasse. (Anmerkung in der Originalausgabe)

⁸⁹¹ Es handelt sich um das 1836 entstandene Gemälde *Die Hussitenpredigt* von Carl Friedrich Lessing. Es befindet sich heute in der Alten Nationalgalerie, Berlin. (Anmerkung in der Originalausgabe.) – Ida v. Lüttichau beschreibt ihren Eindruck von dem Gemälde hier weiter vorne, im Brief 22 an F. v. Raumer, vom 18. Dezember 1842.

⁸⁹² Das 1836 entstandene Gemälde *Heinrich IV. in Canossa* von Carl Joseph Begas ist heute verschollen. (Anmerkung in der Originalausgabe)

Brief 25: Dresden den 6 Merz [1837].

Ihr Brief, mein theuerster Freund, hat mir sehr wohl gethan. Ich hätte Ihnen gern schon vorher geschrieben, ich war aber von so vielen Seiten bedrängt und hatte so viele Briefe an die Verwandten zu schreiben, daß es mir nicht möglich war.⁸⁹³ Jetzt habe ich Zeit zu Allem, aber Muth und Kraft fehlt, auch für das geringste Geschäft. Es ist mir, als wäre mir alles genommen wodurch ich lebte, als müsse ich auf eine andre Weise als durch das Einathmen der Luft, zu leben lernen. Ich fühle mich mit einem Male so völlig fremd in der Welt, als wäre meines Bleibens gar nicht länger, ich weiß nicht von welcher Seite ich das Leben wieder ergreifen soll. Was thut nicht die süße Gewohnheit eines ganzen, langen Lebens? und selten giebt es wohl eine Verbindung zweier Seelen wie die unsrige war, sie war mir Mutter, Freundinn, Alles, und wenn ich mit ihr war fühlte ich mich so völlig befriedigt, und bedurfte gar nichts weiter. Es war zu schön für diese Erde um länger zu wähen, und ich muß wohl noch durch viele Schmerzen geläutert werden, um das Glück wieder mit ihr zu seyn in einem Leben wo es keine Trennung giebt, zu erringen.

Auch in der letzten Krankheit hatte sie noch dieselbe liebevolle Theilnahme für Alles, aber ihre Gedanken und ihre Sehnsucht war nur nach dem Himmel gerichtet, täglich sprach sie uns von ihrem unbeschreiblichen Verlangen nach dem Tode, es war als wäre ihre Seele so geläutert und bereit, daß sie in dieser Verbannung nicht länger ausdauern konnte. Und dennoch traf dieser Schlag uns so unvorbereitet, und wir hofften gerade in den letzten Tagen so bestimmt auf Besserung.

Sie und ich wir haben uns nun seit lange alles Erlebte und so manche Empfindung mitgetheilt. Während Sie nun das höchste Glück des Lebens errungen fühle ich den tiefsten Schmerz, den ich je empfinden kann. Und doch berühren sich beide Zustände und sind nicht so verschieden wie man denken sollte. Wie nüchtern wäre das Leben ohne Schmerz! und auch im Gefühl der höchsten Wonne, und gerade wenn wir das erreichten wonach unsre Sehnsucht schmachtete, fällt gewiß ein Schatten in unser Herz und wir fühlen die geahndete Befriedigung nicht. Verzeihen Sie, mein theuerster Freund, ich sollte *Ihnen* dies vielleicht nicht sagen, aber ich kann gegen Sie nicht anders als ganz aus der Seele sprechen und ich bin schon seit vielen Jahren so von dem Gefühl

⁸⁹³ Amalia Tieck war am 11. Februar 1837 gestorben.

einer unendlichen Sehnsucht durchdrungen, die, wie ich mir denke in jeder Seele lebt, und hier auf Erden nie ihr Genüge finden kann. Hätte ich mich dieser Sehnsucht nur erst ganz hingeeben, so wäre auch mein Schmerz ruhig und geläutert. Hätte der Schmerz über jedes andre Gefühl gesiegt, so würde ich nur seine Süßigkeit empfinden. Ich fühle mich jetzt so fremd auf der Erde, und der Gedanke ängstigt mich am meisten, es könnte mir je wieder heimischer werden. Weshalb sollen wir nicht dem Tode näher stehen als dem Leben? es ist doch im Grunde so viel natürlicher.

Vater hat sich in jeder Hinsicht ganz herrlich benommen, er theilte alle unsre Empfindungen und war so tief erschüttert wie ich ihn nie in meinem Leben gesehen habe. Er sprach in den ersten Tagen sehr viel mit uns richtete alles so ein wie wir es wünschten und die Gräfinn blieb meist in ihrer Stube. Ich muß den Vater oft mit Wehmuth betrachten seit dem Sturz und der Krankheit ist er doch verändert, auch von diesem Schlage wird er sich nicht ganz erholen, ich glaube nicht daß er noch lange bei uns bleibt. Mir ist als müsse nun nach und nach alles von mir scheiden was mich noch an die Erde bindet, oder als wäre für mich die Stunde des Scheidens nahe. Ich habe ein dunkles Gefühl als stände mir noch etwas Großes bevor, als würde es nicht so bleiben wie es jetzt ist.

Ich werde ihm [*dem Vater*] seine Güte ewig danken die er uns jetzt auch dadurch bewies, daß er nie von der Gräfinn sprach, uns nicht an sie verwies, oder von ihr sprach, was ich so sehr gefürchtet hatte. Sie berührt alles wenig und wir gehen stumm nebeneinander her. In einigen Wochen erwarten wir Raumer, was mir für Vater sehr lieb ist.

Es ist mir ein eignes Gefühl, daß die Mutter nicht länger bei uns bleiben wollte daß auch die Sorge um uns sie nicht mehr berührte, sie sah alles Irdische schon in einem höheren Lichte, sie liebte mich doch so unbeschreiblich und wußte welche Schmerzen mich nach ihrem Scheiden erwarteten. Meine Gedanken finden seitdem keinen Ruhepunkt mehr auf Erden. Sie können sich das wunderbare Gefühl nicht denken, was uns ganz durch dringt, wenn wir die Seele die wir auf der Welt am meisten geliebt haben, jenseit wissen. Wie plötzlich jedes Grauen vor dem Tode verschwindet, vor allem was ihn begleitet, und was uns doch sonst oft durchschauerte, auch bei der zuversichtlichsten Hoffnung auf ein ewiges, herrliches Leben. Ich glaube ich könnte jetzt mit der größten Ruhe mein eignes Grab graben sehen, der dunkle Weg ist erleuchtet und alles Grauen, alle Dunkelheit hat sich in das Leben geflüchtet, das ist sehr schwer zu überwinden, der Gedanke an die Länge der Zeit, die immer wiederkehrenden Tage, und nun vollends die wiederkehrenden Jahreszeiten

und langen Jahre, und der Gedanke den Verlust zu verschmerzen, ihn einst weniger zu empfinden ist mir der aller schrecklichste und ich glaube was man Milderung durch die Zeit nennt, ist nur, daß man sich an den Schmerz, der uns anfangs etwas Fremdes ist, gewöhnt, und er uns Bedürfniß wird. So viel wie möglich suche ich mich des Gedankens an die Zukunft zu entschlagen, sollen wir doch nicht wie die Heiden ängstlich um Speise und Kleidung sorgen, und der welcher verhieß uns daran nicht Mangel leiden zu lassen wenn wir das Reich Gottes suchen, weiß ja, daß wir Kraft und Licht noch weit mehr bedürfen als alles dessen was den Leib erhält. Könnte ich mich jetzt nur alles äußeren entschlagen und mich, wonach ich mich schon oft so unbeschreiblich geseht habe, in die tiefste Einsamkeit zurück ziehen, ich würde bald den Frieden finden, und doch muß ich es als ein unbeschreibliches Glück erkennen, daß ich noch für andre leben kann, noch Pflichten für Vater und Schwester zu erfüllen habe. Aber es ist eine seltsame Erfahrung die ich jetzt mache, daß uns eigentlich der erste schwere Schlag den wir erleben Alles raubt weil uns dann erst die Unsicherheit jedes Besitzes klar wird, und auch weil das Leben geknickt ist und das Gefühl fast wie erstorben.

Brief 26: Dresden den 6 April 1837.

Der gute Raumer ist seit 14 Tagen hier, theilnehmend und freundlich wie immer; doch kann ich mein innerstes Gefühl gegen ihn nicht so aussprechen wie gegen Sie. Sein Geist ist ganz auf das Leben, auf das Practische gerichtet. Er besteht darauf daß ich mich beschäftigen soll, und hat sehr recht, ich muß mich dazu zwingen, ich habe auch eine Arbeit, die er mir aufgetragen⁸⁹⁴ angefangen, nur ist mein Kopf so schwach daß mir das Leichteste nicht gelingen will. Die Beschäftigungen welche ich bis jetzt nur zum Vergnügen und um dem Vater zu helfen getrieben, werden mir vielleicht einmal sehr nothwendig seyn. Raumer nimmt sich unsrer Angelegenheiten an, und hat mir und Agnes in dieser Hinsicht eine sehr trübe Aussicht in die Zukunft eröffnet, alles steht schlimmer, als wir es denken konnten, Gott sey Dank daß die liebe Mutter, die sich wohl viele Sorgen darüber machte, sich doch unsre Zukunft nicht so sorgenvoll dachte, als sie nach menschlicher Einsicht seyn wird. Wenn wir

⁸⁹⁴ Es handelt sich um die auszugsweise Übersetzung der von Jared Sparks verfassten 12-bändigen Washington-Biographie *'The Life and Writings of George Washington*. (Anmerkung in der Originalausgabe)

uns wieder sehen will ich Ihnen das alles deutlicher erklären, zum Schreiben ist es zu weitläufig.

Das Leben ist doch sehr schwer! Sonst konnte ich oft aller Noth vergessen und die Welt erschien mir so schön, ich konnte mich in Natur, in Poesie versenken wie in ein Meer von Wonne. Das wird nie wieder kommen, mit dem Tode der Mutter ist alle Jugend, alle Poesie verschwunden und außer meinem namenlosen Schmerz werden mir auch schwere Lasten und Pflichten auf die schwache Seele geladen.

Brief 27: Dresden 10 November 1837.

In der Singakademie ist der Paulus von Mendelson einstudirt, und ich habe vorgestern die Hauptprobe gehört. Es ist ein himmlisches Werk und seit dem Messias von Händel und der Bachschen Passion hat keine Musik mich so entzückt Montag werde ich es in der Aufführung zum zweiten Mal hören, es ging recht gut, besonders die Chöre, und Agnes hat die kleine Solopartie sehr schön gesungen.

Brief 30: Dresden den 7 Januar 39.

Obgleich ich mich nicht entschuldigen wollte, muß ich Ihnen doch im Ernste sagen, weshalb ich so ungern schreibe, und mir oft vornehme es gar nicht mehr zu thun, und allen Verkehr mit meinen Freunden, oder vielmehr mit Ihnen, denn Sie sind der einzige, den ich wahrhaft so nennen kann, abzubrechen: Ich hätte Ihnen so Vieles zu sagen, was sich so schwer schreiben läßt, und nur so Weniges, das sich für einen Brief eignet. Ich mache mir fast Vorwürfe, über meine Lage und meine Verhältnisse nachzudenken, und möchte mich am liebsten nie darüber aussprechen; Sie sind der Einzige auf der Welt, gegen den ich mir eine Mittheilung erlaube, doch wie viel leichter würde es mir mündlich werden.

Wer unser Leben so äußerlich mit ansieht, denckt vielleicht es sey recht erträglich, ja sogar angenehm, und doch glaube ich oft darunter erliegen zu müssen. Daß wir alle gesund geblieben habe ich am Schlusse des Jahres mit der innigsten Dankbarkeit gegen Gott erkannt, denn ein jedes Uebel vor dem wir bewahrt werden, ist auch eine Wohlthat. Doch finde ich, daß des Vaters Hypochondrie immer zunimmt, seine Ansichten immer bitterer werden, leider wendet sich diese Bitttheit meist gegen uns, so löst sich dies Verhältniß immer mehr, jede Offenheit muß schwinden, wenn man nur immer mit Aengstlichkeit darauf bedacht ist, ihn nicht zu reizen, nicht gegen sich aufzubringen; die Gräfinn wird mit jedem Jahre stumpfsinniger, spricht alle seine schon scharfen Meinungen mit doppelter Schärfe nach, und befördert, ohne es so böse zu meinen, die Richtung in ihm, welche uns so unglücklich macht. Ich weiß nicht worin es liegt, es ist aber, als wäre mit dem Scheiden der Mutter alles weit schlimmer geworden, und doch wünsche ich sie nicht zurück. Weshalb sollte sie das auch noch empfinden, was mich so tief betrübt, und was sie nun im helleren Lichte sieht. Wenn ich daran denke, was mein Vater mit seinem großen Geiste für Deutschland und für viele künftige Geschlechter hätte seyn können, wie er durch sein herrliches Gemüth die Seinigen hätte beglücken können, so ergreift mich bei diesem Gedanken eine Schwermuth, ein so tiefer Lebensüberdruß, daß ich schwere Kämpfe mit mir selbst durchzumachen habe, um das Gleichgewicht nur einigermaßen wieder herzustellen. Wie schrecklich sind die Folgen dieser unnatürlichen Verbindung für den armen Vater in seinem ganzen Lebengewesen! seine schriftstellerische Laufbahn ist dadurch gehemmt, seines schönste Kraft gebrochen worden, sie hat ihn verhindert sich eine sorgenfreie Existenz zu begründen, alles häusliche Glück und Familienleben für immer zerstört, und welche bittere Früchte trägt sie nun seinen Kindern und ihm selbst in seinem Alter! Als ich noch für meine geliebte Mutter leben und schaffen konnte habe ich alles dies nicht so scharf empfunden, und meine angeborne Heiterkeit kämpfte den trüben Vorstellungen entgegen, seitdem ist es aber anders, und ich bin im eigentlichen Sinne alt geworden. Mein Sinn für das Göttliche hat sich erweitert und gestärkt, dort fühle ich mich in lichten, wonnevollen Räumen, aber für die Welt taue ich wirklich nicht mehr, um in und mit der Welt fortzuleben ist doch einige frische des Gefühls und Lebenslust unentbehrlich. Können Sie es mir wohl, nach diesen Bekenntnissen noch verdenken, wenn ich ungern schreibe? Ich wünsche oft, kein Mensch bekümmerte sich mehr um mich, und früge nach mir. Was soll es nutzen? Und nun vorzüglich Sie, Sie sind glücklich, und alles was ich Ihnen

mittheilen kann trübt entweder Ihre Heiterkeit oder dünkt Ihnen, was ich noch eher glaube, übertrieben und eingebildet.

Mein Verhältniß mit Agnes ist so schön, wie ich es mir nur wünschen kann, nur daß ich sie nicht glücklich sehe, ist ein doppelter Schmerz. Sie empfindet alles noch heftiger, was uns beide drückt, und es erregt in ihr noch mehr Bitterkeit weil sie jünger ist. Ich glaube ich habe alle Liebe, mit der ich an der Mutter hing, auf sie übertragen, es ist wohl sehr natürlich, daß wir uns lieben, da wir so ganz und ausschließend aufeinander angewiesen sind, mir ist es oft, als lebten wir auf einer wüsten Insel miteinander. Die hiesigen Bekannten erzeugen uns viele Freundlichkeit und ich bin ihnen auch sehr dankbar dafür, da man aber Niemanden in die innern Verhältnisse mag blicken lassen, kann auch kein Vertrauen entstehen, und es bleibt nur ein erheiternder Umgang, was allerdings sehr zu schätzen ist, und was wir auch nicht vernachlässigen.

Sie werden mich ausschelten, theuerster Freund, aber ich quäle mich immer mit dem Gedanken, die Schwester wird mir auch noch genommen werden, weil ich es fühle, wie ich sie zu sehr liebe wie es das einzige, aber auch ein mächtiges Band ist, was mich noch an die Erde fesselt. Um sie zu begleiten, gehe ich, wenn sich die Gelegenheit findet, in Gesellschaft, und weil ich dann mit ihr darüber sprechen kann, besuche ich fleißig das Theater, beides erheitert und zerstreut mich dann oft. Ja, dies Verhältniß ist ganz ungetrübt, und daher mein Glaube, daß es nicht dauern kann. Auch arbeite ich nur deshalb so fleißig und suche etwas zu erwerben, weil ich denke, es kann ihr vielleicht einmal das Leben erleichtern. Jetzt kann ich mit Iphigenie sagen: Ich habe dir mein tiefstes Herz entdeckt, und vielleicht schelten Sie mit Thoas auf die weibliche Schwäche. Deshalb bleibe ich immer dabei, es ist besser daß solche Briefe ungeschrieben bleiben und wie sollte ich Ihnen wohl anders schreiben? einen Höflichkeitsbrief, eine abgetragene Schuld? das kann ich noch weniger. Schwerlich wird ein Mann je begreifen können, welche Kämpfe eine Frau zu bestehen hat, die ihren Beruf verfehlte, der entweder darin besteht einem Hauswesen vorzustehen und für andre zu sorgen, oder sich von der Welt zurück zu ziehen und in stiller Verborgenheit zu leben. Ersteres war wohl ursprünglich die Bestimmung meiner Schwester, letzteres die meinige. Gott gefiel es, uns auf einer rauheren Bahn zu führen, und deshalb sollte auch jede Klage verstummen.

Daß Raumer im Frühling nach Italien reist, um wenigstens ein Jahr⁸⁹⁵ auszubleiben, wissen Sie wohl schon, uns schien diese Reise, auf so lange Zeit und ohne eigentlichen Zweck, etwas sonderbar, die Lüttichau schreibt mir aber aus Berlin, bei den mannigfachen Kränkungen und Zurücksetzungen die er erfahren müsse, lasse es sich begreifen. Die Lüttichau bringt den ganzen Winter in Berlin bei ihrem Vater zu, die Mutter ist im Frühling gestorben. Lüttichau macht indessen eine große Reise, nach London, Paris und Italien, um die ersten Theater zu sehen, und Maschinerie und Ausschmückung des hiesigen danach einzurichten, denn der Bau des neuen Schauspielhauses ist im Sommer schon ziemlich weit gediehen.⁸⁹⁶

Ueber die religiösen Angelegenheiten würden wir uns wohl nie ganz vereinigen können. Sie glauben in der Mitte⁸⁹⁷ zu stehen und haben gewiß die beste Meinung verzeihen Sie mir aber wenn ich diese Stellung bezweifle. Sie sind einmal ein Protestant, in dieser Ueberzeugung erzogen, und werden es auch bleiben. Sie kennen die Kirche nur von außen her, nur als etwas Historisches. Nie haben Sie die Heiligkeit der Messe, die Kraft der Sacramente, die Gemeinschaft der Heiligen empfunden, selbst von der tiefen Bedeutung der hohen christlichen Feste ist Ihnen nur ein Schatten geblieben. Deuten Sie mir diese Aeußerungen nicht übel und halten Sie mich deshalb nicht für intollerant; ich gestehe aber auch gern ein, daß ich nicht in der Mitte stehe und auch nicht danach strebe. Den Glauben an innige dereinstige Vereinigung, die vielleicht durch alle diese traurigen Ereignisse eher gefördert als aufgehalten wird, werde ich nie aufgeben, denn er gehört zu meinen heiligsten Ueberzeugungen. Nur denke ich mir diese Vereinigung vielleicht etwas anders als Sie.

Alle diejenigen welche Gott mit gläubigem Herzen anhangen, und die Wahrheit mit Eifer suchen, gehören ja zu Seiner Kirche, wenn sie sich auch äußerlich

⁸⁹⁵ Raumer kehrte bereits am 22. September 1839 aus Italien zurück. Siehe Brief 29 von Dorothea Tieck vom 24. September [1839], hier nicht dokumentiert. (*Hinweis in der Originalausgabe*)

⁸⁹⁶ Unter Gottfried Semper entstand von 1838 bis 1841 das neue Königliche Hoftheater, die erste Semperoper, die 1869 bei einem Brand zerstört wurde. Sie ersetzte das seit 1761 bestehende Morettische Hoftheater.

⁸⁹⁷ Im Brief von Dezember 1838 schreibt Uechtritz: „Wie gern möchte ich mit Ihnen einmal die kirchlichen Wirren, die jezt die Welt spalten, so recht gründlich durchsprechen. Aber eben weil wir uns dabey auf nothwendig verschiedenem Standpunkte befinden, könnte das nur mündlich geschehn. Gemüther, wie das meine, die sich, wie Lessing sagt, auf den Grenzen der streitenden Partheien angebaut haben und schon von einer möglichen Ausgleichung und Versöhnung träumten, leiden vielleicht am meisten dabey.“ (Westfälisches Handschriftenarchiv, Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, Signatur: Atg. 1991, Bl. 1 recto f.) (*Anmerkung in der Originalausgabe*)

nicht zu ihr bekennen, und der ewige Hirt wird sie aufsuchen, erleuchten und mit seiner Heerde vereinigen, ob dies bald oder später geschieht, kann uns wohl ängstigen und bekümmern, doch der, vor welchem tausend Jahre sind wie Ein Tag hat von Ewigkeit bestimmt wann und wie es geschehen soll, und die Menschen mögen thun was sie wollen, sie befördern nur Seine Zwecke, auch wenn sie das Gegentheil zu thun scheinen. In diesem Glauben kann ich, wie vieles mich auch jetzt betrübt ruhig seyn.

Je mehr sich die äußere Welt vor mir verschließt, desto herrlicher erscheint mir das kirchliche Leben. Der Umlauf des Kirchenjahres ist wie eine Reihe göttlicher Gedichte, immer neue Lichter steigen auf, neue Geheimnisse erschließen sich, das dünkt mir oft so herrlich, daß ich denke, man bedürfe weiter gar keines Glückes auf Erden, ja, man würde sich selbst nicht nach dem Tode sehnen, lebte man ungestört in diesen Betrachtungen

Brief 31: Dresden den 28 December 40.

Vater hatte ohne meine Einwilligung Ihren zweiten Band über Düsseldorf⁸⁹⁸ der Lüttichau mitgegeben, welche erst auf dem Lande und dann in Berlin war, so habe ich erst jetzt anfangen können ihn zu lesen, er macht mir aber viele Freude. Sonst habe ich in dieser Zeit nicht viel gelesen.

ζ

⁸⁹⁸ Der zweite Band von Uechtritz Abhandlung *Blicke in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben* war 1840 erschienen. (Anmerkung in der Originalausgabe)

Richard Wagner in Leipzig:
1813 - 2013



Leipzig, Richard Wagner-Platz am Brühl (2014)
(An der Stelle des Kaufhauses rechts stand Wagners Geburtshaus)

AM 22. MAI 1813 WURDE RICHARD WAGNER IN LEIPZIG GEBOREN. Nachdem er die Kinderjahre zum großen Teil in Dresden verbracht hatte, besuchte er ab 1828 in Leipzig die Nikolaischule. 1830 wurde er in die Thomasschule aufgenommen, er nahm Kompositionsunterricht beim Thomaskantor Weinlig, wurde als Student der Musik an der Leipziger Universität immatrikuliert.

Schon 1837 finden wir ihn für kurze Zeit in Dresden, aber erst ab 1842 wird Dresden zum Lebens- und Arbeitsmittelpunkt. Hier wird 1842 die Oper 'Rienzi' uraufgeführt, 1843-49 ist Wagner Königlich Sächsischer Hofkapellmeister an dem von Wolf August v. Lüttichau geleiteten Hoftheater (der ersten "Semperoper"). 1843 wird hier 'Der fliegende Holländer' uraufgeführt; Ida v. Lüttichau gehört zu den wenigen, die zu dieser Zeit für die Oper eintreten. Das ambivalente Verhältnis zwischen Wagner und seinem Intendanten Lüttichau wird dokumentiert im ersten Band von *'Wahrheit der Seele'*.

Wagner wird Dirigent der Dresdner Liedertafel; sein Oratorium 'Das Liebesmahl der Apostel' wird in der Frauenkirche uraufgeführt. 1844 sorgte Wagner dafür, daß der Sarg Carl Maria v. Webers, der 1826 in London gestorben war, nach Dresden überführt und in einem von Gottfried Semper entworfenen Grabmal beigesetzt wurde. Wagner komponierte hierfür eine Trauermusik und hielt eine Rede am Grab. 1845 folgt die Uraufführung des 'Tannhäuser'. In den folgenden Jahren des politischen Vormärz tritt Wagner ein für republikanische und revolutionäre Ziele. Er nimmt teil am Dresdner Mai-Aufstand 1849, wird anschließend steckbrieflich gesucht und flieht in die Schweiz.

Auch nach einer Amnestie hält sich Wagner von nun an nur noch sporadisch in Sachsen auf. 1862 dirigiert er in Leipzig das Vorspiel der 'Meistersinger', 1868 lernt er dort Friedrich Nietzsche kennen und 1871 wirbt er in Leipzig erstmals für die geplanten Bayreuther Festspiele. 1873 besucht er mit seiner zweiten Ehefrau Cosima Dresden. – 1878/79 WIRD IN LEIPZIG DER 'RING DER NIBELUNGEN' AUFGEFÜHRT. Wagner war nicht anwesend, aber auf die Nachricht der enthusiastisch aufgenommenen Premiere telegraphiert er umgehend aus Bayreuth an ANGELO NEUMANN, Operndirektor und Leiter des Stadttheaters Leipzig: "Heil Leipzig, meiner Vaterstadt, die eine so kühne Theaterdirektion

hat".⁸⁹⁹ Am 23. September 1878 schreibt er demselben: "Es stünde mir schlecht, Ihrem Muthe, Eifer und großem Geschicke nicht die offenste und vollste Anerkennung zu zollen, weshalb ich Ihnen, sowie Herrn Director Dr. Förster, hiermit auf das Unumwundenste meinen Dank ausspreche. Wollen Sie aber auch dem ganzen künstlerischen Personale, welches der Bewältigung der ungemeinen Schwierigkeiten der Darstellung meines Werkes sich so eifrig widmete, außer meinem Dank hierfür noch das Eine von mir mittheilen, nämlich, daß der schöne Eifer unserer Künstler mich weniger verwundert, als die Tüchtigkeit und der Muth des Directors; dieser letzteren Eigenschaft unserer Theaterführer bin ich in der That äußerst selten begegnet, wogegen die Sänger und Musiker (wenn auch nicht ihre Lehrer) von je meine Stütze im Kampfe gegen die öffentliche Theatermeinung waren. Ich denke hiermit Ihren werthen Künstlern das meinem Herzen wohlthuende Lob gesagt zu haben. – So möge ich denn nun glücklich wieder in meine Vaterstadt heimgekehrt sein, von welcher sonderbare musikalische Umstände mich so lange Jahre fern hielten!"⁹⁰⁰

Ende 1881 besucht er mit Cosima und den Kindern Eva und Siegfried letztmalig Dresden. Von dort fährt er weiter nach Leipzig, um mit ANGELO NEUMANN die europaweite Aufführung des 'Ringes' mit dessen 'Richard-Wagner-Theater' zu verhandeln. Am 13. Februar 1883 stirbt Richard Wagner in Venedig.⁹⁰¹

Angelo Neumann⁹⁰² war ab August 1885 Leiter des Deutschen Theaters in Prag. In der Saison 1885/86 hatte der junge Gustav Mahler dort erstmals Gelegenheit, Wagners Opern zu dirigieren (im September 'Tannhäuser', am 25. Oktober die 'Meistersinger', später 'Lohengrin', den 'Ring' und 'Tristan'). AB JULI 1886 WAR MAHLER IN LEIPZIG ENGAGIERT. In den folgenden zwei Jahren gehörten Wagners

⁸⁹⁹ Als froh-zugewandter Ausruf existierte das mittlerweile *politisch unkorrekte* Wort "Heil" seit jeher im österreichisch-süddeutschen Sprachraum, teilweise noch heute. (Übrigens auch im Libretto der 1888 in Leipzig uraufgeführten Oper *Die drei Pintos* von Carl Maria v. Weber, vervollständigt von Gustav Mahler.)

⁹⁰⁰ Cosima Wagner: *'Die Tagebücher'* (München 1977, Band II, Seite 1161) – Daß in Wagners nach der Flucht aus Dresden (1849) entstandenem Werk durchaus nicht wenige Reminiszenzen an die verlorene sächsische Heimat eingeflossen sein könnten, stellt Johannes Burkhardt in seinem Buch *'Der Rhein ist die Elbe'* (Halle/Saale 2013) zur Diskussion.

⁹⁰¹ Nebenbei: Am 30. April des folgenden Jahres dirigierte Arthur Nikisch in Leipzig die Uraufführung von Anton Bruckners Siebter Sinfonie. Dies bedeutete Bruckners endgültige Anerkennung als Komponist. – Ein Brückenschlag zum folgenden!

⁹⁰² <http://www.wagner200.com/biografie/biografie-angelo-neumann.html>

Opern in Leipzig zu den am häufigsten einstudierten Werken. In der Saison 1887/88 waren von 214 Vorstellungen 48 Abende ihm gewidmet.⁹⁰³

ζ

SCHNITT! – NICHT ERST SEIT WAGNERS 200. GEBURTSTAG WIRD OFFENSICHTLICH, DASS RICHARD WAGNERS WUNSCH VON 1878 SICH ZU ERFÜLLEN SCHEINT: ER IST VIELFÄLTIG PRÄSENT IM KULTURELLEN LEBEN LEIPZIGS UND SACHSENS! – HIER EINIGE SÄCHSISCHE WAGNER-GEDENKORTE, AKTEURE UND VERANSTALTUNGEN DER JAHRE 2013, 2014 UND 2015:

Aus dem Sommerhäuschen Carl Maria v. Webers in Hosterwitz bei Dresden ist heute das Carl Maria von Weber-Museum geworden. "Kein Wagner ohne Weber", bringt es die Leiterin des Museums auf den Punkt. Webers 'Freischütz' trug wesentlich zur Entscheidung des jungen Richard bei, Musiker werden zu wollen.⁹⁰⁴

⁹⁰³ Erster Kapellmeister in Leipzig war Arthur Nikisch, der jedoch zu dieser Zeit oft krank war und darüberhinaus anderen Tätigkeiten nachging. MAHLER schreibt aus Leipzig Ende Januar 1888 (anlässlich der Aufführung von *Die drei Pintos*, siehe hier weiter unten) an die Eltern: "Kapellmeister Levi aus Bayreuth war auch da, und gegen mich furchtbar enthusiastisch. Er erzählte mir auch, daß Cosima Wagner an ihn über mich einen vier Seiten langen Brief geschrieben hatte." (Hermann Levi war Wagner freundschaftlich verbunden und hatte am 26.7.1882 die Uraufführung des *Parsifal* in Bayreuth dirigiert. Nach Wagners Tod blieb er Cosima Wagners Assistent in der Leitung der Bayreuther Festspiele. Mahler und Cosima Wagner hatten sich im Juli 1883 kennengelernt, als Mahler in Bayreuth den *Parsifal* sah. Nach diesem Konzert schrieb er an einen Freund: "Als ich, keines Wortes fähig, aus dem Festspielhause hinaustrat, da wußte ich, daß mir das Größte, Schmerzliche aufgegangen war, und daß ich es unentwehrt mit mir durch mein Leben tragen werde.") –

Parallel zur Arbeit an seiner *Ersten Sinfonie* sowie den Vertonungen aus '*Des Knaben Wunderhorn*' ergänzte und vollendete MAHLER in Leipzig Carl Maria v. Webers Entwürfe zu einer Oper *Die drei Pintos*. Das hybride Resultat wurde am 20. Januar 1888 im Neuen Stadttheater Leipzig mit großem Erfolg aufgeführt. Viele Bühnen übernahmen es daraufhin und machten Gustav Mahler wegen dieser Arbeit in Deutschland und Österreich als Komponisten bekannt – ein Treppenwitz der Musikgeschichte! (Quellen zu Mahler waren Paul Stefan: '*Gustav Mahler*', München 1912 und Gustav Mahler: '*Briefe*', Leipzig 1985.)

⁹⁰⁴ Zumindest auf ein historisches Zwischenglied möchte ich an dieser Stelle noch hinweisen. – JOACHIM HERZ (1924–2010) war Operndirektor in Leipzig in den Jahren 1959–1976. Mit Richard Wagners *Meistersinger von Nürnberg* eröffnete er 1960 den Neubau des Opernhauses. Besondere Aufmerksamkeit erregte Herz mit seinem Leipziger *Ring* von 1973. Unter seiner Regie entstand 1964 ein DEFA-Film *Der fliegende Holländer*, – keine abgefilmte Operninszenierung, sondern ein Versuch, die Oper mit filmischen Mitteln darzustellen. In einer begeisterten Amazonrezension heißt es: "Dieser Film, in dem übrigens vorzüglich und vor allem textverständlich gesungen wird, (ist) eine Revolution in der Rezeptionsgeschichte von Wagners erster großer Oper." – 1985 wurde Herz Chefregisseur an der restaurierten dresdner Semperoper. Zur Eröffnung inszenierte er Carl Maria v. Webers *Freischütz* – so schließt sich auch da wieder ein Kreis!

Auf einen Hof in Graupa (bei Pirna) zog sich Wagner während der Sommermonate 1846 von dem turbulenten Kapellmeisteralltag zurück. Erste Skizzen zum 'Lohengrin' entstanden hier. Seit 1907 wird in dem Bauernhaus (als Lohengrinhaus) an Wagner erinnert; im gerade sanierten und umgebauten Jagdschloss gibt es eine liebevoll und inhaltlich differenzierte Dauerausstellung; auch Konzerte und Vorträge finden hier statt. (www.richard-wagner-museum.de)

Sowohl Carl Maria v. Weber als auch Richard Wagner haben sich zweifellos vielfältig inspirieren lassen von der Sächsischen Schweiz mit ihren bizarren Felsen und wilden Schluchten. Das Bühnenbild der Natur nutzte die Felsenbühne Rathen der Landesbühnen Sachsen (www.dresden.theater.de) im Jahr 2013 nicht nur zur Aufführung des Weberschen 'Freischütz', sondern auch für Auszüge aus Wagneroperen. – Informationen zu aktuellen Veranstaltungen finden sich auf der Website des Dresdner Richard Wagner-Verbandes: <http://www.richard-wagner-verband-dresden.de/41376.html>

Daß Richard Wagners Geburtsstadt Leipzig neben Bayreuth offensichtlich eine Hauptstadt des Wagnerjubiläums ist, verdankt sie nicht zuletzt dem RICHARD-WAGNER-VERBAND LEIPZIG E.V.. Er ist Herausgeber der 'Leipziger Beiträge zur Wagner-Forschung', deren Sonderband einen INTERNATIONALEN MUSIKWISSENSCHAFTLICHEN WAGNER-KONFERENZ (Leipzig 19.-25. Mai 2013) dokumentiert.⁹⁰⁵ Die Konferenz wurde ausgerichtet vom Institut für Musikwissenschaft der Universität Leipzig (Prof. Dr. Helmut Loos) in Verbindung mit dem Richard Wagner-Verband Leipzig e.V. Etwa 60 Forscher aus unterschiedlichen Fachgebieten haben bestimmte Themen behandelt. Ein besonderer Akzent lag auf die Rezeptionsgeschichte im östlichen Europa. Andere Bände der 'Beiträge' befassen sich mit Wagner-Forschung und der Aufführungspraxis seiner Werke in der DDR sowie etlichen anderen Themen.

In Leipzig gab es im Jahr 2013 eine Fülle von Veranstaltungen rund um Richard Wagner, - Vorträge, Ausstellungen, Filme, Lesungen, Werkeinführungen, Feste, Stadtführungen. Im Mittelpunkt stand natürlich die Musik: Innerhalb der RICHARD WAGNER-FESTTAGE wurde in der Oper Leipzig 'Die Meistersinger von Nürnberg' gegeben, 'Parsifal', 'Die Feen', 'Rienzi, der letzte der Tribunen' sowie 'Das Rheingold'. - Besuche zu Wagner-Opern in anderen deutschen Städten

⁹⁰⁵ Helmut Loos: *'Richard Wagner. Persönlichkeit, Werk und Wirkung'* (Beucha/Markkleeberg 2013)

werden seit Jahren vom Leipziger Richard Wagner-Verband organisiert. Genauere Angaben und Kontaktmöglichkeiten sind zu finden auf www.wagner-verband-leipzig.de. (*Wählbar ist auch eine englische Version der Website.*)

Die wohl federführend von Musikern gegründete RICHARD WAGNER-GESELLSCHAFT LEIPZIG 2013 E.V. sucht einen neuen Zugang zu Wagner durch kritische, moderne, geistreiche, unkonventionelle, multimediale Veranstaltungen. 2006 wurden dafür die 'WAGNER FESTTAGE' ins Leben gerufen. Fernziel der Gesellschaft: In Zusammenarbeit mit Leipziger Institutionen eine multifunktionale Spiel- und Begegnungsstätte zu schaffen, die Wagners Vorstellung von der Zusammenführung verschiedener Künste und Gewerke zu einem Gesamtkunstwerk aufnimmt. (<http://www.wagner-festtage.com/cms/>)

Eine 2013 erschienene Publikation 'Richard Wagner in Mitteldeutschland' wurde herausgegeben von Ursula Oehme und Thomas Krakow (im Auftrag der Richard-Wagner-Verbände von Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen). Die Beiträge gehen erstmals den vielfältigen Spuren auf den Grund, die Wagner in Mitteldeutschland hinterlassen hat. Dabei kommt auch die jeweilige Wagner-Rezeption zu seinen Lebzeiten und nach seinem Tod bis in die Gegenwart zur Sprache.

In der SEMPEROPER DRESDEN war am 15. Juni 2013 Premiere des 'Fliegenden Holländer', den Wagner 1843 in der allerersten Semperoper uraufgeführt hatte. Bereits im Januar stand 'Lohengrin' auf dem Programm, im Oktober 'Tannhäuser' und im November 'Tristan und Isolde'. - Richard Wagners Engagement für den Komponisten Gaspare Spontini und dessen Gastspiel in Dresden kommt im ersten Band von 'Wahrheit der Seele' kurz zur Sprache. Ab 30.6.2013 stand Spontinis Oper 'La Vestale' in konzertanter Form auf der Bühne.

In der neu erbauten DRESDNER FRAUENKIRCHE dirigierte Christian Thielemann am 18. Mai 2013 'Das Liebesmahl der Apostel' eine überdimensionale Chorkantate, die Wagner für die Akustik der Frauenkirche geschrieben hatte und hier 1843 selbst uraufführte. Die Sächsische Staatskapelle Dresden spielte, sechs Männerchöre sangen. Ergänzt wurde das Programm durch weitere Chorwerke aus Wagners Dresdner Zeit. – Am 21.5., dem Vorabend des Wagner-Geburtstages, dirigierte Christian Thielemann die Ouvertüren und großen Tenorszenen aus Wagners Dresdner Uraufführungsoptern. Ihm zur Seite stand der Wagnertenor Jonas Kaufmann. Wegen des großen Publikumsandrangs

wurde dieses Konzert über Großleinwand auf den Theaterplatz übertragen. (Herzstück des Dresdner Geburtstagsreigen sollte ein von Wagner inspiriertes neues Orchesterwerk von Hans Werner Henze sein: 'Isoldes Tod'. Das Werk blieb unvollendet; der Komponist starb am 27. Oktober 2012.)

Vom RICHARD WAGNER-VERBAND DRESDEN E.V. mitveranstaltet wurde bereits im Januar 2013 im Stammhaus Radebeul der Landesbühnen Sachsen eine Aufführung von Wagners Frühwerk 'Das Liebesverbot'. Im Februar fand in der dresdner Dreikönigskirche ein Orgelkonzert mit Werken Richard Wagners statt. Am Sonntag 3. März stand im Carl Maria von Weber-Museum in Hosterwitz 'Elend vor Sehnsucht nach dir' auf dem Programm, ein Kammerstück mit Musik, von und mit Steffi Böttger. Es ging darin um das Verhältnis Minna Wagners zu ihrem Mann.

Im April und Mai fanden Busfahrten zu Einspielungen von Wagnerwerken in Leipzig, Cottbus und Graupa statt. Im Juni sang das Sächsische Vokalensemble in Dresden Werke von Schumann und Wagner.

Als Wagner 1849 steckbrieflich gesucht wurde, floh er mit seiner ersten Frau Minna nach Chemnitz, wo seine Schwester Clara lebte. Seit dieser Zeit sei Chemnitz eng mit Wagner verbunden, sagt Volkmar Leimert, Chefdramaturg der OPER CHEMNITZ (KARL-MARX-STADT) von 1967 bis 2005. Bereits in den 20er Jahren galt Chemnitz (unter dem Intendanten Richard Tauber, Vater des gleichnamigen Sängers) als "Sächsisches Bayreuth". Diese Tradition konnte sich in der DDR-Zeit nur teilweise erhalten, wurde jedoch nach der Wende wieder aufgenommen. Im Jahr 2000 wurde der komplette 'Ring der Nibelungen' in Chemnitz zum erstenmal in den neuen Bundesländern auf die Bühne gebracht. - Im Wagnerjahr 2013 stand in Chemnitz 'Parsifal', 'Tannhäuser' und 'Tristan und Isolde' auf dem Programm. (www.theater-chemnitz.de)

In Müglenz wirkte Samuel Wagner als Schulmeister, Kantor und Organist. Sein Sohn Gottlob Friedrich, der Großvater Richards, kam hier zur Welt. Durch die Unterstützung von Wolfgang Wagner in Bayreuth konnten 2001 die Fenster sowie die Orgel der Müglenzer Kirche restauriert werden.

ζ

Am 7. Dezember 2013 war in Leipzig Premiere von 'Die Walküre' mit dem Gewandhausorchester. VOM 21.-25. MAI 2014 FAND DIE RICHARD WAGNER-FESTWOCHE 2014 STATT. Sie enthielt unter anderem am 21.5. eine Veranstaltung zu 'Parsifal in Tokyo': Filmvorführung und Diskussion mit dem Regisseur Hennig v. Gierke. Am 22.5. war wieder die traditionelle große Kaffeetafel zu Wagners Geburtstag (auf dem Richard Wagner-Platz) sowie ein Konzert mit Matthias Eisenberg (Orgel) in der Thomaskirche, dabei Übergabe von Bayreuth-Stipendien. Am 25. Mai waren 'Die Feen' in der Oper Leipzig zu hören und zu sehen. Daneben gab es auch 2014 Lesungen und einige vom Richard Wagner-Verband organisierte Reisen: Im Mai zum 'Internationalen Richard Wagner-Kongress' Graz, im September nach Königsberg (auch eine Wagnerstadt!) und Ende November nach Venedig (Wagners letzter Lebensort, wo er starb) zu den jährlich stattfindenden 'Giornate Wagneriane'. –

ζ

In der Spielzeit 2014/15 wird in Leipzig 'Der Ring' inszeniert (Ulf Schirmer), während der WAGNER-FESTTAGE 2015 sind noch andere Werke Wagners zu hören: 'Das Liebesmahl der Apostel' (Chorkantate, 21.5.), 'Parsifal' (22.5.), 'Das Liebesverbot oder die Novize von Palermo' (23.5.), jeweils in der Oper Leipzig. Am 27.5. findet ein Konzert in der leipziger Michaeliskirche statt; auf dem Programm steht Wagners Sinfonie C-Dur sowie wiederum sein Chorwerk 'Das Liebesmahl der Apostel'. 'Ein Liebestraum', dreiteiliger Balletabend von und mit Mario und Sylvana Schröder, nach Musik von Richard Wagner, Gustav Mahler und Magnus Lindberg, findet am 25.5. statt. Ein szenisches Konzert des 'Tannhäuser' gibt es am 31.5. Der INTERNATIONALE RICHARD WAGNER-KONGRESS wird vom 14.-17.5.2015 in Dessau-Roßlau stattfinden. Im Anhaltinischen Theater Dessau gibt es 2015 'Die Walküre', 'Das Rheingold' und den 'Ring'. Richard Wagners Musik gewidmete Reisen werden von Leipzig aus im April 2015 auf die Wartburg führen ('Tannhäuser'), im Juni 2015 nach Breslau ('Der fliegende Holländer'), im Juli zur Nationaloper Sofia ('Ring der Nibelungen').

– *Es geht weiter..*

AUCH IDA V. LÜTTICHAU GEHÖRTE, DIREKT UND INDIREKT, ZU WAGNERS SÄCHSISCHER LEBENS- UND WIRKENSGESCHICHTE..

In einem Brief an Friedrich v. Raumer (6. April 1843)⁹⁰⁶ beschreibt sie die Einspielung von Glucks Oper 'Armida', mit der Richard Wagner am 5. März 1843 seine Tätigkeit als Kapellmeister der Königlich Sächsischen Hofoper aufnahm:

"Ich habe viel an Sie gedacht bey der herrlichen Aufführung der Armide: es ging mir damit wie Ihnen; ich zerfloß jedesmal in Thränen, u die trocknen Augen sahen mich für kindisch an: ich kann Ihnen aber nicht ausdrücken, was mir diese Musik, die ich seit meinen Kinder-Jahren nicht, also doch bey unreifem Sinn gehört, war: ich sage wie die Königin zum Posa "ich achte keinen Mann mehr". Ich achte keine Oper mehr: die Aufführung war vom Orchester an in jedem detail so soignirt durch den neuen Capellmeister Wagner, daß ich an Gesamt-Eindruck nichts besseres je in meinem Leben gehört habe, namentlich im piano, wie es seit 30 Jahren gar nicht mehr von einem Orchester gehört worden."

RICHARD WAGNER WÜRDIGT IDA V. LÜTTICHAU IN SEINER AUTOBIOGRAFIE:

"Nur Herr von Lüttichau behauptete, zur Zeit einer zwischen uns beiden eintretenden Krisis, Frau von Könnertitz habe mir durch ihre übertriebenen Lobeserhebungen den Kopf verdreht und mich namentlich zur Überhebung in meiner Stellung zu ihm verleitet. Er übersah hierbei, daß, wenn jemand aus der höheren Dresdener Frauenwelt einen wirklichen, meinen inneren Stolz kräftigenden Einfluß geübt hatte, dies seine eigene Frau, Ida von Lüttichau, geb. von Knobelsdorf, war. – Der Eindruck dieser feingebildeten, zarten, edlen Frau, der erste dieser Art, der mich in meinem Leben berührte, hätte für mich eine große Bedeutung gewinnen können, wenn ein häufigerer und innigerer Umgang mit ihr möglich gewesen wäre. Es war weniger die Stellung der Gemahlin des Herrn Generaldirektors zu mir, als vor allem die stete Kränklichkeit der Dame und mein sonderbarer Widerwille, mir gerade in solchen Verhältnissen den Anschein von Aufdringlichkeit zuzuziehen, was mich nur in selten wiederkehrenden Perioden zu eingehender Berührung mit ihr gelangen ließ. In meiner Erinnerung fließt das Andenken an sie einigermaßen mit dem an meine Schwester Rosalie zusammen; denn ich entsinne mich des Anspornes eines zarten Ehrgeizes, in dieser feinfühlenden,

⁹⁰⁶ enthalten in der vorliegenden Veröffentlichung

unter der rohesten Umgebung leidenvoll dahinsiechenden Frau eine erfreuende Teilnahme für mich zu erwecken. Meine erste Hoffnung für die Befriedigung dieses Ehrgeizes gewann ich an der Aufmerksamkeit, welche sie meinem *'Fliegenden Holländer'*, trotzdem er das Dresdener Publikum nach dem *'Rienzi'* so befremdet hatte, zuwandte. Sie war somit die erste, welche gegen den Strom schwimmend auf meinem neuen Weg mir begegnete. Mich erfreute dieser Gewinn so tief, daß ich diese Oper, als ich sie später veröffentlichte, ihr widmete.⁹⁰⁷ Welche warme Teilnehmerin an meiner neuen Entwicklung und meinen innigsten künstlerischen Anliegen ich mir durch sie gewann, werde ich bei einigen besondren Vorgängen der späteren Jahre meiner Dresdener Periode besonders zu berichten haben.⁹⁰⁸ Ein eigentlicher Umgang mit ihr gestaltete sich jedoch, wie ich bereits erwähnte, nicht, und die Form meines Dresdener Lebens ward somit auch durch diese an sich so bedeutungsvolle Bekanntschaft nicht berührt."⁹⁰⁹



⁹⁰⁷ Im Katalog eines Musikantiquariats fand sich (2013) folgendes Angebot: "WAGNER, R. *Der fliegende Holländer. Romantische Oper in 3 Aufzügen...* Vollständiger Clavierauszug.... 1844. Dresden, C. F. Meser, Pl. Nr. 275 [Oktober 1844]. Titel- und Widmungs-Bll. (an "Ihre Excellenz Frau Ida von Lüttichau geb. von Knobelsdorf"), 274 S. folio (32,5 x 26 cm) ... Sehr seltene Erstaussgabe des Klavier-Auszugs mit dem meist fehlenden Widmungsblatt. Das schnelle Verschwinden des Widmungsblattes aus den frühen Abzügen des *Holländers* kann sich aus den wachsenden Schwierigkeiten erklären, die Wagner mit Baron Lüttichau, dem Dresdener Opertintendanten (und Gatte der Widmungsträgerin), nach 1845 hatte. *Der fliegende Holländer* ist das erste publizierte Werk von Bedeutung im Schaffen Wagners. Auch diese Ausgabe wurde auf seine Kosten hergestellt und von Meser vertrieben."

⁹⁰⁸ Im Zusammenhang mit dem Schluß des *'Lohengrin'*-Librettos bestätigte sie Wagner in dessen Konzeption (entgegen einem Einwand Hermann Francks); dies erwähnt er dankbar in: *'Mein Leben'* (München 1963, Zweiter Teil, S. 339/40). Später stellte sie Ludwig Tieck die Libretti zu *'Lohengrin'* und *'Tannhäuser'* vor und vermittelte beider Kennenlernen (im Jahr 1847). (A.a.O., S. 357)

⁹⁰⁹ Richard Wagner (a.a.O., S. 269/70) – Noch am 8. September 1881 zeigt er seiner Frau Cosima in Pillnitz *"den Hof, wo er die Musik für den heimgekehrten König aufgeführt, wo Fr. v. Lüttichau gesessen, zeigt er auch."* (Cosima Wagner: a.a.O., S. 792)

Josef Oswald:
Frau von Lüttichau und ihr Arzt
(1926)

Nach Elisabeth Lemaistres biografischer Arbeit von 1870 ist dieser Aufsatz in der bedeutenden Monatszeitschrift Hochland⁹¹⁰ die zweite Überblicksdarstellung von Leben und Wirken Ida v. Lüttichaus. Möglicherweise gab er einen Anstoß zur Edition des erhaltenen Briefwechsels mit Tieck (1937) sowie der Auszüge aus Briefen an Raumer (1941, beides durch den dresdner Bibliothekar Otto Fiebiger), in jedemfall hat zweifellos Josef Oswald (1900–1984) die öffentliche Aufmerksamkeit für Ida im 20. Jahrhundert begründet. Seit 1924 war er katholischer Priester, ab 1936 Professor für Kirchengeschichte und ostbairischer Heimatforscher. Neben Veröffentlichungen in diesen Fachbereichen erschien 1951 von ihm ein wunderschöner kunstgeschichtlich und architektonisch orientierter Fotobildband 'Bretagne und Mont-Saint-Michel'.⁹¹¹ In der Zeitschrift Hochland schrieb Oswald mehrfach: 1921 über Jakob Burckhardts Verhältnis zum Radikalismus, 1928 über Goethe, Stein und Görres, sowie (im Alter von 26 Jahren!) den vorliegenden Aufsatz.

Die von Carl Muth 1903 begründete kritisch-katholische Monatszeitschrift Hochland kann zum Umkreis der Renouveau catholique gezählt werden; zu den Autoren gehörten Theodor Haecker, Gertrud von Le Fort, Max Scheler, Romano Guardini und Werner Bergengruen.

⁹¹⁰ 'Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst', hrsg. v. Carl Muth, Jg.24, I, 1926/27, 300–24. – Oswalds eigener Text wird hier unverändert und vollständig wiedergegeben, allerdings ergänzt um einige Fußnoten. Auf die von ihm zitierten Texte Ida v. Lüttichaus wurden zumeist verzichtet, da sie ausnahmslos in 'Wahrheit der Seele'(Erster Band) dokumentiert sind. (Jedoch finden sich dort auch die hier belassenen Stücke Idas!) Die Kürzungen wurden vermerkt.

⁹¹¹ Im Verlag Ernst Wasmuth Tübingen.

Den Hinweis auf Josef Oswalds Aufsatz verdanken wir der Arbeit von Ulrike Schmidt.⁹¹² Für den ersten Band von 'Wahrheit der Seele' hatten wir von der Autorin daraus zitierte Textstellen in die Recherche einbezogen. Daß Ida v. Lüttichau bei Oswald teilweise als hingebungsvolle und bescheidene Muse bedeutender Männer verstanden wird, störte uns jedoch enorm. Jetzt, am Schluß der Arbeit am Ergänzungsband, müssen wir diese Auffassung als einen Aspekt ihrer Lebenswirklichkeit anerkennen. "Der weiblich feine Reiz, im Gespräch mit Männern von Bedeutung als eine Lernende zu erscheinen" (Oswald), war für potentiell nicht weniger "bedeutende" Frauen eine Möglichkeit, Gehör zu finden bei solchen Männern; Ida v. Lüttichau hat diese Taktik offenbar virtuos genutzt! Zwar stand sie auch mit Frauen in kontinuierlichem Austausch; von Johanne Friederike v. Friesen, Sarah Austin, Dorothea Tieck, ihrer eigenen Schwester Rosalie v. Bojanowski, Franziska v. Bülow, Annette v. Löwenstern, Ida Gräfin Hahn-Hahn, Adelheid Reinbold wissen wir, andere tauchen mit Namenskürzeln in Idas Denkbüchern auf; als "bedeutend" galten und gelten sie wohl allesamt nicht, und falls Ida v. Lüttichau nicht mit Tieck, Carus und Raumer zu tun gehabt hätte, wäre auch Josef Oswald nicht auf sie aufmerksam geworden.

Die in 'Wahrheit der Seele' dokumentierten Aufzeichnungen und Briefe Idas sowie weiteren Materialien bieten erstmals eine tragfähige Grundlage für die ernsthafte Beschäftigung mit Ida v. Lüttichaus Intentionen, ihrem lebenslangen Bemühen um (mit-)menschliches Bewußtsein in Tiefe und Weite. Josef Oswald interpretierte das seinerzeit bekannte Wissen über Ida bedachtsam, klug, nach dem Verständnis seiner Zeit und mit der offensichtlichen Intention, aus den Bruchstücken Idas Seelengestalt zu erspüren. Darin ist sein Aufsatz keineswegs überholt. So ist er ein würdiger Abschluß unserer zweibändigen Dokumentation! –

Weiterhin offen für Ahnung und Spekulation bleibt die Frage: Was war Ida v. Lüttichau für ein Mensch? Wie sah sie sich in ihrer Umwelt? Wie war ihre Auffassung von der tradierten Frauenrolle – jenseits aller an Mitmenschen gerichteten Äußerungen? War es wirklich "Bescheidenheit", daß sie sich keine "Autorität" zusprach – oder doch eher Resignation? Josef Oswald, einer Vorstellung von "ursprünglicher Polarität männlicher Selbsttätigkeit und weiblich empfänglicher Zurückhaltung" wohl tiefgründiger verhaftet als Ida, sieht sie gleichwohl als Protagonistin der "damals sich ankündigenden Frauenemanzipation"; diesen Zusammenhang möchte auch unsere Arbeit herstellen.

⁹¹² Ulrike Schmidt [verehel. Hoffmann]: 'Ida von Lüttichau – Der Einfluß einer Frau im Dresdner Kunstleben des 19. Jahrhunderts' (Dresden 1998; Diplomarbeit an der Hochschule für Musik Dresden)

Unter den Frauen der nachklassischen Zeit, denen man in der Lebensgeschichte hervorragender Künstler, Dichter und Gelehrten von mehr oder weniger romantischem Schlag begegnet, enttaucht wohl manche nur flüchtig dem Dunkel, zu kurz, um unsere Teilnahme zu befriedigen; keine aber zeigt ein so bedauerliches Mißverhältnis zwischen ihrer episodischen Behandlung und ihrer anerkannten sittlichen und geistigen Höhe, wie die Gemahlin des Generaldirektors des Dresdener Hoftheaters, von Lüttichau. Wie geschaffen, die damals sich ankündigende Frauenemanzipation von der rühmlichsten und zugleich anmutigsten Seite zu illustrieren, hat sie aus der hergebrachten Stellung des Weibes die äußerste Folgerung gezogen und somit eine schlicht bürgerliche Wertung ihres Geschlechts bekundet, die allerdings eng verstrickt war mit der ihr Dasein beschattenden Tragik. So liebevoll sie von Gestalt und Gemüt erschien, gleichermaßen befähigt, bei Hoffesten wie bei den Symposien des Geistesadels zu glänzen, befand sie sich doch weit öfter in dem traurigen Dämmerchein der Krankenstube, indes auch die jeweilige Genesung noch lange Schonung heischte. Mit ihrer Körperschwäche kontrastierte hinwieder ein starker, gesunder Geist, den Abgeschlossenheit als das rechte Bildungselement lockte, um mehr und mehr eine Ursprünglichkeit und Größe der Auffassung zu offenbaren, die in Erstaunen setzten. Alle Mahnungen, von ihren Gaben einen angemessenen Gebrauch zu machen, vermochten nichts über ihr Feingefühl, das nur die Resonanz vertrauter Kenner suchte.

Hätte wenigstens ein glücklicher Stern über ihrem Nachlaß gewaltet! An Freunden, überzeugt von ihrem Genie und der Kostbarkeit dessen, was ihre Feder ausgab, hat es nicht gefehlt, doch was haben sie von ihr der Nachwelt übermacht? Gerade Ludwig Tieck und Friedrich von Raumer, die sowohl durch literarische Autorität als auch durch einen langjährigen mündlichen und schriftlichen Verkehr in erster Linie dazu berufen gewesen wären, sind ihrem Nachruhm so gut wie alles schuldig geblieben. Von Anfang an sah sie in schwärmerischer Verehrung auf den vielgeliebten Romantiker, zu dessen engerem Kreis sie bald nach ihrer Vermählung gehörte, und zeitlebens blieb sie ihm und seiner Familie innig zugetan. Er selbst vermißte schmerzlich ihren Umgang seit seiner Übersiedelung nach Berlin; schrieb er ihr doch (1845), daß er mit keinem seiner dortigen Gefährten so sprechen könne wie mit ihr, über deren Geisteskraft er folgendes Urteil fällt: "Wer kann überhaupt schreiben? Nur wenige! Sie sollten einmal etwas Großes, Größeres als Briefe unternehmen, wenn es auch nur für mich ganz allein wäre. Sie finden wunderbar den Ausdruck für niemals ausgesprochene Gedanken und

Empfindungen. Auch fassen Sie dergleichen besser und schneller als alle Menschen." – Nur für ihn allein: damit beschied sich der lebenswürdige Egoist. War er auch ein von Gebresten heimgesuchter Greis, der kürzlich erst einen neuen Schlaganfall überwunden hatte, so fand er doch in der Folge oft die Stimmung, um aus seinem Leben zu erzählen, was alles Rudolf Köpke in seinen Tieck-Erinnerungen treulich gebucht hat. Auffallenderweise fehlt eine ausführliche Charakteristik seiner edlen Freundin, ebenso wie die später von Holtei herausgegebenen Briefe an Tieck kein einziges Schriftstück von ihr enthalten.

Ganz ähnlich verhielt sich Raumer, der sie gleichfalls genau kannte und mit ihr korrespondierte. Hatte er im Jahre vor ihrem Tode ihrem Arzt, Dr. Carus, den Wunsch ausgedrückt, es möchte aus ihren Briefen und Denkbüchern "ein sattsam befähigter Geist aus diesem reichen Vorrat einst die zweckmäßige Auswahl" zur Veröffentlichung treffen; so kam er, als sie gestorben war und Carus ihn besuchte, darauf zurück. Dieser berichtet: "Auch ich habe ihm zusagen müssen, was durch mich irgend hierfür geschehen könne, nicht zu verabsäumen, konnte ihm auch versichern, daß bereits manches der Art für meine *Denkwürdigkeiten* zurückgelegt worden sei, was ihm denn zu besonderer Beruhigung zu gereichen schien." Nur zu sehr, muß man sagen. Sie hatte ihm einmal über Hamlet geschrieben. Diese sicherlich interessante Briefstelle fehlt in seinem *Lebenserinnerungen und Briefwechsel* betitelten Buche. Nur seine zustimmende Erwiderung steht darin.

Ihrer anregenden Freundschaft wahrhaft gelohnt hat allein ihr Arzt, Carl Gustav Carus, dessen vierbändige *Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten* (1865/6) in ihrer zweiten Hälfte sie gewissermaßen als seine Heldin erscheinen lassen, so daß eine Schilderung ihrer Persönlichkeit unter starker Benutzung seiner Mitteilungen über sie und mancher Aufzeichnungen von ihr unwillkürlich zu einer Gegenüberstellung der Patientin und ihres Äskulaps, einer unbekanntem Philosophin und ihres Sokrates wird.

Eine Ergänzung von Frauenhand, vornehmlich ihrer feinen Weiblichkeit gedenkend, bringt die kleine Biographie: *Ein Lebensbild. Nur für ihre Freunde gezeichnet von Elisabeth*,⁹¹³ worin die von Carus publizierten Briefstellen und

⁹¹³ Nach einer freundlichen Auskunft der Sächsischen Landesbibliothek war die Verfasserin der 1859 geschriebenen, 1870 im Selbstverlag gedruckten Schrift Marie Helene Elisabeth Lemaistre (Le Maitre), geborene von Gröditzberg, die neben ein paar dichterischen Arbeiten unter dem Pseudonym Marie Helene eine ebenfalls auf persönlicher Bekanntschaft beruhende Biographie der Gräfin Hahn-Hahn veröffentlicht hat. Vgl. auch Brümmers Dichterlexikon, IV. 225. [Anm. Oswald]

Notizen eine wesentliche Bereicherung finden. Was sonst von ihren Freunden über sie vorgebracht worden, ist buntes Allerlei.⁹¹⁴

Ida von Lüttichau gehörte dem schlesischen Stamm der Meißenschem Uradel entsprossenen Familie von Knobelsdorff an, die Preußen zahlreiche Generale und Diplomaten, aber auch einen hervorragenden Künstler, den bekannten Baumeister Friedrichs des Großen, gegeben hat. Ihr Vater, hochgebildet und wissenschaftlich interessiert, später Oberlandstallmeister, hatte die Witwe Henriette von Mühlheim⁹¹⁵, geborene von Röppert, geheiratet, aus welcher Ehe zwei Töchter hervorgingen: Ida, geboren am 30. Mai 1798 auf de Herrensitz Sellin bei Königsberg in der Neumark, zwei Jahre darauf Rosalie, die spätere Gattin eines Generals von Bojanowsky. Im Sommer auf dem Gut, im Winter in Berlin wohnhaft, bewahrte die Familie einschließlich des Stiefbruders zeitlebens den innigsten Zusammenhang. Mehr oder minder begabt mögen sie alle gewesen sein; Ida und ihre Schwester bildeten ein auffallend harmonisches Paar von großer Anmut im Äußern, voll geistiger Regsamkeit und künstlerischem Geschick. Hatten ihnen geeignete Lehrkräfte den fließenden Gebrauch der europäischen Kultursprachen und, was sonst zu einer vornehmen Erziehung gehört, zu eigen gemacht, so verdankte die Ältere ihrer italienischen Gouvernante noch eine bis zuletzt währende Liebe für deren Heimatidiom, indes das Individualisierende hauptsächlich in der verschiedenen Zielrichtung der beiderseitigen Fähigkeiten lag. Für Rosalie waren Malerkunst, Musik und andere Fertigkeiten Liebhabereien, die allenfalls ihren gesellschaftlichen Ehrgeiz befriedigten. Wohingegen Ida früh schon eine ungewöhnliche, mit dem vollen Ernst eines sachlichen Studiertriebes ausgerüstete Verstandeskraft offenbarte, Hand in Hand mit einer Bescheidenheit, die das Geisteslicht lieber verbarg als enthüllte. Aus dieser ursprünglichen Polarität männlicher Selbsttätigkeit und weiblich empfänglicher Zurückhaltung entwickelte sich die ihr eigene merkwürdige und doch so einnehmende Wesensart.

Als über dem Frühlingsrausch der Befreiungskriege die Sterne Kants und Fichtes leuchteten, vertiefte sich die Siebzehnjährige in die Werke dieser Denker, zur Freude des Vaters, der wohl die Blüte dessen sich ankündigen sah, was aus ihm selbst, als Keim und Drang, auf die Tochter übergegangen war.

⁹¹⁴ Hans v. Bülow's Briefe, hrsgeg. von Marie von Bülow, Bd. I, II bringen an seine Mutter gerichtete Briefauszüge sowie Einzelheiten aus dem Leben der Frau v. L. – Für ihre Theatererlebnisse kommen die Selbstbiographien von Richard Wagner und Karl Gutzkow hauptsächlich in Betracht. [*Anm. Oswald*]

⁹¹⁵ Recte: Mühlheim.

Ihrem Jugendbilde würde jedoch etwas von dem glitzernden Tau der Mädchenknospe fehlen, wäre bei den Beziehungen zu dem andern Geschlecht die Vernunft Alleinherrscherin und nicht die Herzenswahl weiblicheren Antrieben unterworfen gewesen.

Damals lernte sie in der Hauptstadt ihren späteren Gatten kennen, der als Jagdjunker des Königs von Sachsen dessen Gefangenschaft (1813-15) samt dem übrigen Gefolge teilte. Der zwölf Jahre ältere Lüttichau, "ein ausgezeichnet schöner Mann" (nach Max Maria von Weber), also noch nicht "hart und trocken" von Antlitz, wie Richard Wagner ihn sah, mochte ihr in dem idealen Licht einer vasallentreuen Ritterlichkeit erscheinen, während die Mutter dieser Neigung entgegenkam und (1816) mit ihren Töchtern für einige Jahre in seine Heimat übersiedelte. Im Begriffe, dort unter dem Baron von Ölßen zu debütieren, lernte der für Sachsen bestimmte Gesandtschaftssekretär Wilhelm Dorow Frau von Knobelsdorff in Berlin kennen. Sie sei, bemerkt er, "eine scharf urteilende Frau" gewesen, gallenbitter gegen Preußen und die neuesten diplomischen Ernennungen.⁹¹⁶ So fand er sie nach einigen Monaten in Dresden wieder, wo die Gesandtschaft nach dem großen Verlust an sächsischem Gebiet, das Preußen zugefallen war, auf wenig Sympathie rechnen konnte und sie um so weniger fand, als Herr von Ölßen nicht die Persönlichkeit war, um der gesellschaftlichen Beliebtheit seines österreichischen Kollegen, Graf Bombelles, die Wage zu halten. Höchst diplomatisch heißt es bei Dorow über Frau von Knobelsdorff: daß sie "allerdings als geborene Preußin, ihre Abneigung gegen diesen Staat und besonders gegen den hiesigen Gesandten weniger klar aussprechend, von großem und wohlthätigem Einfluß hätte sein können".⁹¹⁷ Die kurze, einseitige Kennzeichnung darf kaum als Charakterskizze gelten, ebenso wenn Frau Lemaistre von der "vorwiegenden Äußerlichkeit" der Mutter spricht.

⁹¹⁶ Dr. Wilhelm Dorow: *'Erlebtes aus den Jahren 1790-1827'* (Leipzig 1845; Band III, S. 177f.) – In der Folge: "Als Frau v. Knobelsdorff gar nicht aufhörte, diesen Gegenstand von allen Seiten zu beleuchten, und ihre Abneigung gegen den ernannten Gesandten nach Sachsen zu schroff aussprach, rief die Gräfin Schlabrendorff: 'Schon gut, schon gut, liebe Knobelsdorff, seien Sie versichert, die Dummheit – wie ein geistreicher Mann sagt – hilft stets aus Mitleid fort, die Dummheit tritt niemandem in den Weg und läßt ungehindert heruntappen; die Mittelmäßigkeit schiebt sich ebenfalls mit der großen gleichen Masse immer vorwärts, aber das Talent hat mit allen Hindernissen zu kämpfen, welch Neid, Thorheit und Eigennutz zu schaffen vermögen; ich prophezeie meinem lieben Freunde Dorow noch viel Kummer und viel Herzeleid und Kampf bis zum Grabe.'" (S. 177/8)

⁹¹⁷ (A.a.O., S. 188) – Weitere Erwähnungen zu Knobelsdorff (oder welche zu Lüttichau oder Ölßen) finden sich in diesen Erinnerungen nicht. Ludwig Philipp v. Bombelles, ein Freund Metternichs, war österreichischer Gesandter in Dresden, Johann Christian Magnus v. Oelsen (auch Oelssen) preußischer Gesandter.
[Anmerkungen MvL]

Dennoch sei schon hier erwähnt, daß im Gegensatz zu jenen mütterlichen Stimmungskundgebungen die Tochter in allen Lagen eine ausnehmend milde, man möchte sagen objektive Gesinnung an den Tag gelegt hat.

Wie allenthalben Deutschland nach dem Krieg, war Dresden in seinem äußeren Leben verarmt; immerhin hatte es seinen geliebten König wieder und, außer der landschaftlich reizvollen Umgebung und den Schätzen der bildenden Kunst, übte das Hoftheater seine alte und auch eine neue Anziehung aus. Seit 1815 stand den Kunstinstituten Heinrich Graf Vitzthum von Eckstädt vor, der, ebenso nationalgesinnt als heimatliebend, klar erkannte, daß Sachsen, nachdem seine politische Rolle ausgespielt war, vor allem die Residenz, wenn sie noch etwas in der Welt bedeuten wolle, ein Brennpunkt von Kunst und Wissenschaft werden müsse. Den Anfang sollte die Bühne machen, neben der altbewährten italienischen Oper sollte eine deutsche erstehen; doch bevor dieses schöne Ziel erreicht wurde, stellte sich dem einsichtsvollen Chef und seinem Kapellmeister Karl Maria von Weber noch mancher Stein in den Weg.

Am 12. April 1818 feierte Ida von Knobelsdorff Hochzeit mit dem inzwischen zum Kammerherrn und Oberforstmeister ernannten Geliebten. Wenn Hofgunst Glücksgewähr zu bieten vermöchte, so wäre eitel Sonnenschein dem jungen Paare beschieden gewesen, dessen stiller Häuslichkeit pünktlich auch der erwünschte Stammhalter beschert wurde. Nur zu bald lernten sie jedoch den Unbestand menschlichen Wohlergehens kennen. Der Gatte wurde von einem schweren, schmerzhaftem Leiden befallen, das die unteren Extremitäten lähmte, so daß er in einer Sänfte langsam zur Kur nach Teplitz geschafft werden mußte, begleitet von der Frau, deren Kutsche im Schritt den Krankenträgern folgte. Wie die Verkehrsmittel, ermangelten die Gasthofeinrichtungen an Ort und Stelle aller Bequemlichkeit. Überanstrengt von hingebender Pflege litt ihr überzartes Nervensystem, fortan der Quell all ihrer vielen Gebrechen.

Gebessert, wenn auch nicht völlig geheilt, kehrte der Gemahl mit ihr zurück, wenigstens soll nach Friesen⁹¹⁸ die Ernennung zum Generaldirektor des

⁹¹⁸ Hermann Freiherr v. Friesen (1802–1882) gehörte zum Tieck-Kreis; die Knobelsdorff-Töchter Ida und Rosalie wurden während ihres frühen Aufenthalts in Dresden freundschaftlich aufgenommen in seinem Elternhaus (Vater war Johann Georg Friedrich Freiherr v. Friesen). Insbesondere mit Hermanns älterer Schwester Johanne Friederike entstand eine Freundschaft (siehe die Exzerpte aus Johanne Friederikes Tagebuch hier an anderer Stelle). Die Hinweise zu Wolf Adolf August v. Lüttichau finden sich in: Hermann Freiherr v. Friesen: *'Ludwig Tieck - Erinnerungen eines alten Freundes aus den Jahren 1825-1842'* (Wien

Hoftheaters und der musikalischen Kapelle (1824) auf die Krankheit, "die ihm vielleicht die weitere Ausübung seines Forstamtes unmöglich gemacht hätte", zurückzuführen sein, da Friedrich August I. den ehemaligen Jagdpagen in seiner Nähe haben wollte. Auf ähnliche Weise ist ja oft ein Kavalier Intendant geworden, ohne daß er eine Helferin wie Frau von Lüttichau gehabt hätte.

Mit ihrem feinen Organ für künstlerische Empfindung, mit ihren tiefen ästhetischen Einsichten war sie berufen, ihrem zunächst gänzlich kunstfremden Gemahl beratend zur Seite zu stehen. Sie hat es auch getan. Der genannte Gewährsmann wird recht haben, wenn er annimmt, daß die kurz nach dem Amtsantritt ihres Mannes erfolgte Ernennung Ludwig Tiecks zum Dramaturgen ihr zuzuschreiben sei. Sie hat wohl auch sonst Ähnliches bewirkt. Was indessen ihren Einfluß je länger, je mehr schmälerte, war sowohl das mit Mißtrauen gepaarte Aristokratentum Lüttichaus, als auch namentlich die Leidenszeit, die sie immer wieder ihrer Aktivität beraubte. Fünf Kinder waren von 1819 – 34 ihrer Ehe entsprossen. Nur die beiden letzten haben sie überlebt. Nicht genug damit für die gemütreiche Mutter, ihr eigenes Leben lief wiederholt Gefahr. Am 18. Oktober 1839, als Lüttichau den Leibarzt König Friedrich Augusts II. – Dr. Carus – im Schlosse traf, bat er ihn, die Behandlung seiner schwerkranken Frau zu übernehmen, deren Arzt⁹¹⁹ unlängst gestorben war. Carus fand sie in einem bedenklichen Zustand, doch gelang es allmählich, ihrer "sehr unterminierten Konstitution" soweit aufzuhelfen, als es im Bereich der Möglichkeit lag.

Wir begegnen hier dem außergewöhnlichen Zusammentreffen von Patientin und Arzt, die nicht nur darin sich ergänzten, daß der Schwere des Falls die sorgfältigste, durch ein individualisierendes Studium der Eigenschaften und Symptome geförderte Pflege entsprach, sondern auch in den Genesungszwischenräumen eine kristallhelle Geistesgemeinschaft herbeigeführt wurde, welche zur Voraussetzung eine erstaunliche Vielseitigkeit des Doktors hatte. In der geistigen Persönlichkeit des 1789 zu Leipzig geborenen Carl Gustav Carus pulste eine Frische und Naturkraft, die man nicht

1871, Bd.I, S. 81). Das dort enthaltene Ida v. Lüttichau gewidmete Kapitel wurde in die vorliegende Veröffentlichung aufgenommen.

⁹¹⁹ Es handelte sich um Johann August Wilhelm Hedenus (1760–1836); vgl. Sigrid Beer: '*Leben und Werk des Johann August Wilhelm Hedenus (1760–1836) und seines Sohnes August Wilhelm Hedenus (1797–1862)*' (Dresden 1969; Dissertation). Siehe auch Dr. Schulz-Beers Beitrag zum Erhalt der Grabstätte Ida/Wolf Adolf sowie ihren Bericht darüber in der vorliegenden Veröffentlichung (Grabstätten-Kapitel).

selten bei gleich weit von Luxus und Armut aufgewachsenen Begabungen beobachtet. Schon 1814 wurde er an der geburtshilflichen Klinik in Dresden Professor und Direktor, und wie auf diesem Gebiete, erregten seine physiologischen Arbeiten Aufmerksamkeit, indes er Berufungen nach auswärts entsagte. Die biedermeierhaft erscheinende Treue war in Wahrheit die notwendige Wurzelung für einen Geist, der aus Gegensätzen zusammengesetzt, einen Ausbund von Beweglichkeit darstellte. Ein gesuchter Heilkünstler, seit 1827 Leibarzt des Königs, ein anerkannter Forscher, vereinte er in sich Intellekt mit Einbildungskraft, praktische Geschicklichkeit mit Spekulationstrieb. Neben dem Gelehrten ging ein Maler her, dessen romantische Landschaften wieder zu Ehren gelangt sind; der beliebte Gesellschafter mied weder den großen noch den vertrauten Kreis; der Reisefreund wurde der Freund namhafter, Dresden berührender Reisenden. Oft leuchtete noch die Lampe seinem schriftstellerischen Fleiß, nachdem er Theater- oder Konzertgenüssen sich hingeeben hatte. Zeitweise wird die Natur nicht müde, geniale Ausnahmeerscheinungen mannigfach zu variieren. Carus gehört in die Reihe, an deren Spitze Goethe und der jüngere Humboldt⁹²⁰ stehen. Am passendsten wäre wohl die Bezeichnung "Lebenskünstler", nur hat man dabei an die ursprüngliche, ideelle Höhe und Harmonie anzeigende Bedeutung zu denken, nicht an das Gegenteil, wozu der krasse Materialismus das schöne Wort herabgewürdigt hat. Am deutlichsten offenbart sich seine Vielseitigkeit in seiner literarischen Produktion: Fachwissenschaftliches des Mediziners und Naturforschers, Philosophisches des Ästhetikers, Psychologen und Naturphilosophen, dazu Reiseschilderungen, Kunstberichte, Denkwürdigkeiten, auf sorgsamer Tagebuchführung und eingehenden Korrespondenzen sich aufbauend.⁹²¹

Eine Anzahl dieser Schriften war bereits erschienen, als er Arzt im Hause Lüttichau wurde; ungeschrieben waren noch die Hauptwerke psychologischen und naturphilosophischen Inhalts. Sie sind zum Teil neu herausgekommen, als Stützpunkt einer modernen Forschung dienend, die sich gleichermaßen gegen den alten Bewußtseinsstandpunkt wie gegen die jüngere experimentelle Psychologie kehrt, um mit Hilfe des von Carus in der Region des

⁹²⁰ Wilhelm v. Humboldt (1767–1835)

⁹²¹ Das vielschichtige Lebenswerk wurde repräsentiert in der großen Carus-Ausstellung in Dresden und Berlin; vgl. den zweibändigen Katalog *'Carl Gustav Carus – Natur und Idee'* (Dresden und Berlin 2009). Ernst Rietschels erste Porträtbüste Ida v. Lüttichaus wurde zu diesem Anlaß ausgestellt.

Unbewußten entdeckten Schlüssels tiefer in das Wesen des bewußten Seelenlebens einzudringen.⁹²² In der Welt des Unwägbaren hatte der Meister sich mit einer bewundernswerten Vorsicht bewegt. Im Besitze eines umfassenden exakten Wissens, war er davor geschützt, an die Nachtseiten der Natur mit ihren oft unberufenen Sehern kritiklos heranzutreten, während ihn andererseits jenes geheimnisvolle Dunkel mit aller Macht anzog. Die größte Vorsicht übte er, wo ihm in der Praxis Irrationales begegnete, bei Patientinnen namentlich, unter denen es Frau von Lüttichau beschieden war, ihm wissenschaftlich weit mehr zu bedeuten als ein bloßes Studienobjekt.

Was im allgemeinen der Jugend vorbehalten ist: jenes frühlinghafte Wachstum in Geisteskameradschaften gleichalteriger, gleichgesinnter und begabter Geschlechtsgenossen, vollzog sich bei dem fünfzigjährigen Mediziner und seiner vierzigjährigen Klientin. Sollte der Mann sich nicht als ein Glückskind fühlen? Das war er allerdings. Mit eigener Kraft und eisernem Fleiß hatte er den Weg zu den Höhen des Lebens gefunden, die drängende Fülle seines Innern zu Eintracht und Ordnung geschlichtet. Mochte bisweilen ein unausgeglichener Rest melancholische Anwandlungen hervorrufen, immer wieder befreite anregender Umgang sein Gemüt. Als er ihr Hausarzt wurde, war insofern eine Vereinsamung für ihn eingetreten, als ein geliebter, den Geist der Jugend festhaltender Künstlerkreis sich gelichtet und gelockert hatte. Keinem, der in die Jahre kommt, bleibt dieser Wink des nahenden Alters erspart. Allein ein Fortunat,⁹²³ wie er war, erfüllte sich ihm, was er vielleicht längst ersehnt hatte. Es war seine Gewohnheit, ein literarisches Werk, bevor es in die Presse

⁹²² Carl Gustav Carus gilt als philosophischer Wegbereiter der Tiefenpsychologie. Auf ihn berufen sich unter anderem Georg Groddeck (einer der Begründer der psychosomatischen Medizin) und Alfred Adler. Auch bei Pierre Janet, heutzutage als Begründer der Psychotraumatologie verstanden, sind Einflüsse von Carus belegbar. (Vgl. Wilhelm Hehlmann: *'Geschichte der Psychologie'*; Stuttgart 1963, S. 122) Henri Ellenberger schreibt in seinem Standardwerk: "Carus war die Quelle für von Hartmann und die späteren Philosophen des Unbewußten, wie auch für Scherners Traumtheorie. Seine Vorstellung von einer autonomen, schöpferischen, kompensatorischen Funktion des Unbewußten sollte ein halbes Jahrhundert später C.G. Jung hervorheben." (Henri Ellenberger: *'Die Entdeckung des Unbewußten'*; Bern 1973; Bd.1, S. 294) An anderer Stelle (a.a.O., S. 289) betont Ellenberger, daß es "kaum ein Konzept bei Freud und Jung gibt, das nicht von der Naturphilosophie und der Medizin der Romantik vorweggenommen wäre". Ida v. Lüttichaus Einfluß auf Carus wird hervorgehoben in der Dissertation von Stefan Grosche: *'Lebenskunst und Heilkunde bei C.G. Carus (1789-1869). Anthropologische Medizin in goethescher Weltanschauung'* (Göttingen 1993). - Carus' rassepsychologische Konzeptionen wurde in der auf ihn folgenden Zeit allerdings genutzt zur Begründung rassistischer Ideologien. (Vgl. Hannes Stubbe: *'Hatten die Germanen graue Augen? Rassepsychologisches bei Carl Gustav Carus'*; in: *Psychologie und Geschichte*, 1[3], 1989, 44-53) [Anm. MvL]

⁹²³ *'Fortunat'*, ein Märchenschauspiel Tiecks, enthalten in der Sammlung *'Phantasmus'* (Berlin 1812-1817, 3 Bände).

wanderte, diesem und jenem, der ihm dazu geeignet erschien, mitzuteilen, doch während er dadurch vornehmlich seine naive, durchaus liebenswürdige Eitelkeit befriedigte, fand er in Frau von Lüttichau eine Teilnehmerin ganz anderer Art. Hören wir ihn selbst: "Könnte ich allein den Einfluß schildern, den ihre Entgegnungen und Zustimmungen, wenn ich ihr späterhin manche meiner Arbeiten im Manuskript vorlas, auf diese letzteren gehabt haben, so hätte ich jedenfalls die längsten Kommentare zu schreiben." So mochte sich ein Geistesverhältnis entwickeln, das einigermaßen an die Arbeitsgemeinschaft zwischen John Stuart Mill und Mrs. Taylor⁹²⁴ erinnert.

Voll Dankbarkeit bezeugte das Ehepaar eine Freundschaft für den Arzt, die sich auch auf seine Familie erstreckte. Um nur eins anzuführen: bei der Eröffnung des neuen Theaters stellte ihm, so oft es ihm genehm sei, der Generaldirektor seine Loge zur Verfügung. Seitdem wurden Carus und Frau von Lüttichau als *die Schicksalsgötter* der Hofoper, wenn auch irrig, angesehen. In einem vermutlich an einen nahen Verwandten gerichteten Brief (1842) schreibt sie: [...]⁹²⁵

Es lag in ihrem Wesen, die Menschen nach ihrem Charakterkern, den sie mit scharfem Blick erfassen konnte, zu beurteilen, dagegen das störende Drum und Dran mit angeborener Milde hinzunehmen. Nun war Lüttichau gewiß nicht der Ludwig XI. und Alba, wie ihn Gutzkow und Richard Wagner mitunter empfanden. Auf die vielerörterten Differenzen zwischen dem Chef und ihnen kann hier schon aus Raumgründen nicht eingegangen werden. Uns interessiert ausschließlich die Frau in ihrem Walten als guter Geist hinter dem unruhigen Kulissenreich. Karl Maria von Weber war der erste, der sie in die Lage brachte, zwischen ihrem Gatten und seinen schöpferischen Mitarbeitern zu vermitteln. Von ihr und seiner Mutter schreibt Max Maria von Weber: Das freundliche Einverständnis der trefflichen Frauen sei allein imstande gewesen, die schroffen Gegensätze in den Naturen Lüttichaus und Webers vor Zusammenstößen zu bewahren.

⁹²⁴ Harriet Taylor Mill (1807–1858) war eine englische Frauenrechtlerin und Autorin. Bekannt wurde sie vor allem durch ihre Zusammenarbeit und Ehe mit dem Philosophen John Stuart Mill. Sie trug maßgeblich zur Entstehung und den Ideen seiner Werke bei, wobei ihr genauer Anteil in der Forschung immer noch umstritten ist.

⁹²⁵ Dokumentiert bei Elisabeth Lemaistre, S. 60/1. Wiederabdruck in *'Wahrheit der Seele'*, Band I.

1843 wurde Wagner Kapellmeister, 1847 Gutzkow Dramaturg. Während Frau von Lüttichaus Geistigkeit ein volles Verständnis besaß für den schaffenden Genius und sein Parialos in dieser Welt des praktischen Nutzens, des geheiligten Herkommens und der aus Bildungsdünkel wuchernden Oberflächlichkeit, gehörte der Gatte zu den Hofbeamten, denen ein Genie bei lebendigem Leibe etwas Unglaubliches ist. Als er in Berlin einer Generalprobe zu der in Wien erstmalig aufgeführten *Euryanthe* beigewohnt hatte und mit Weber sich entfernte, staunte er angesichts der Ehrerbietung, die seinem Kapellmeister im Theater und von dem an der Pforte versammelten Publikum bezeigt wurde. "Weber," rief er aus, "sind Sie denn wirklich ein berühmter Mann?!" – Dieser merkwürdige Eindruck verdampfte rasch im Feuer seiner Amtswürde. Ähnlich verhielt er sich gegen Wagner, trotzdem er dessen Ernennung erst durch "eine Art von Überrumpelung" herbeigeführt hatte. Vollends war Gutzkows Engagement Lüttichaus eigenstes Werk. Im Herbst 1846 wurde der vorläufige Kontrakt unterzeichnet, der nur noch der Bestätigung des Königs harrete. Doch diese verzögerte sich auffallend, und als endlich die Uraufführung des *Uriel Acosta* eine begeisterte Aufnahme beim Publikum fand, braute es gewitterhaft in der Hofloge. Anderntags meldete Gutzkow nach Frankfurt seiner Gattin: vom Schlosse wehe "ein frostiger Wind". Die gute Frau von Lüttichau beeilte sich, Gutzkow zu schreiben: "Um alles, begegnen Sie heute nicht meinem Mann!" Der König hatte ihm ein Handbillett des Inhalts gesandt: Er würde ihm, falls der Mißbrauch der Bühne durch Stücke wie Laubes *Karlsschüler* und Gutzkows *Acosta* nicht aufhöre, einen besonderen Zensor bestellen. Nachdem Prinz Johann dieses Amtes in schonendster Weise gewaltet hatte, durfte Gutzkows Meisterwerk wieder aufgeführt werden. Den Erfolg verdankte er dem Paroli, das er geschickt durch ein sofortiges Entlassungsgesuch geboten hatte. Während seiner kurzen Amtspflege scheint Gutzkow häufig von Frau von Lüttichau empfangen worden zu sein. In den *Rückblicken* sagt er, daß heftige Konflikte mit ihrem Manne von ihr beigelegt worden seien. Ihn bemitleidend, habe sie mehr als einmal geäußert: "Sie leben für mich in zwei Welten!" und hinzugefügt: "Auch in ihrer Produktion!" – Im Innern, wo Romantik und Zeittendenz unaufgelöste Dissonanzen blieben, mochte er ihr recht geben. Umgekehrt erschien er manchmal als der *intime* Vertrauensmann des Gatten. Als aber nach den Revolutionstagen alle nicht lebenslänglichen Kontrakte gekündigt wurden, war er der erste, der daran glauben mußte. Seine berühmten Shakespeare-Inszenierungen waren vergessen, vergessen war auch, daß ihm eine Instruktion zuteil geworden, die ihm, wie Tieck einst, einen Degengriff ohne Klinge in die Hand gegeben hatte.

Besser schienen sich die Aussichten Wagners anzulassen. Er erzählt: ihr Eindruck, der erste dieser Art, hätte für ihn eine große Bedeutung haben können, wenn ein öfterer und innigerer Umgang mit ihr möglich gewesen wäre. Weniger die Stellung ihres Gemahls habe ihn daran gehindert, sondern ihre stete Kränklichkeit und seine Scheu, aufdringlich zu erscheinen. "Ich entsinne mich," heißt es wörtlich, "des Ansporns eines zarten Ehrgeizes dieser feinfühlenden, unter der rohesten Umgebung leidenvoll dahinsiechenden Frau, eine erfreuende Teilnahme für mich zu erwecken. Meine erste Hoffnung auf die Befriedigung dieses Ehrgeizes gewann ich an der Aufmerksamkeit, welche sie meinem *Fliegenden Holländer*, trotzdem er das Dresdener Publikum nach dem *Rienzi* so sehr befremdet hatte, zuwandte. Sie war die erste, welche, gegen den Strom schwimmend, auf meinem neuen Wege mir begegnete. Mich erfreute dieser Gewinn so tief, daß ich diese Oper, als ich diese später veröffentlichte, ihr widmete." –

In einem vom 14. Februar 1829 datierten Brief der Frau von Knobelsdorff an Graf Wolf von Baudissin heißt es über ihre älteste Tochter: "Überhaupt liegt bei ihr alles im Gemüt – geben Sie ihr noch tausend glänzende Eigenschaften, die sie nicht hat, und die Welt wird ihr keine Vollkommenheit ungerügt dahingehen lassen, so aber wird sie geliebt, weil man fühlt, daß in ihrem eigenen liebenden Gemüt nie eine Härte, Stolz oder Tadel sich einschleicht; man kann so ruhig leben in ihrer Freundschaft." – Diese Seite ihres Wesens mag der heutige Betrachter wohl ahnen, doch nicht klar erkennen. Alles, was dafür von ihren Freunden und Verehrern angeführt wird, sind Mosaiksteine, deren Zusammenstellung keine vollständige Zeichnung ergibt. Anders verhält es sich mit ihrer Intellektualität. Darüber liegen unmittelbar sich unserm Urteil darbietende Zeugnisse vor. Welcher Art sind sie? Kladden, nur für ihren Gebrauch bestimmt, rasch hingeworfen, daher syntaktisch und stilistisch ab und zu vernachlässigt. Inhaltlich geben sie die bruchstückartigen Niederschläge ihres Fühlens, Denkens, Beobachtens, ihrer Lektüre, ihrer Studien, denen sie vielfach in der Einsamkeit des ihrem Gatten gehörigen, in der Sächsischen Schweiz gelegenen Gutes Ulbersdorf oblag, wo sie in vielen Jahren Erholung zu suchen pflegte. Denkbüchern, deren es eine große Zahl gegeben haben soll (wo mögen sie nur geblieben sein?), wurden diese Aphorismen anvertraut, desgleichen eigene und fremde Briefstellen. Denn so wenig man es bei ihrer zurückhaltenden Natur erwarten sollte, ihr Geist war ebenso dialogisch wie monologisch angelegt. Mit Vertrauten zu diskurrieren, war ihr ein Bedürfnis.

Und wie diskurrierte sie? Wenn der Anmut ihrer Erscheinung der weiblich feine Reiz entblühte, im Gespräch mit Männern von Bedeutung als eine *Lernende* zu erscheinen, nahmen die Partner erstaunt wahr, daß sie die Gedanken, die sie aussprachen, "in einer erhöhteren und verklärteren Gestalt" zurückgab, ja einen kühnen "durch einen noch kühneren" erwiderte. Wurden die persönlichen Unterhaltungen in Briefen fortgesetzt, so gibt sich öfters das Dialogische bei ihr auch dadurch kund, daß sie einen Satz des Adressaten herausstellt und daran ihre Entgegnung knüpft. Sie selbst erwähnt diese Eigentümlichkeit am Schlusse eines Schreibens an Raumer: "So habe ich mich nach unserer gewöhnlichen Weise in Modulationen ergangen; es ist eine Art geistiges *quatre mains*, worin Sie die erste *part* spielen und ich mitunter ganz bescheidenlich andere Ausweichungen andeute." ⁹²⁶

Um von ihrem Geiste eine bestimmtere Vorstellung zu geben, muß man sie reichlicher sprechen lassen. Was von ihr abgedruckt worden ist, verdeutlicht immerhin die Linienführung ihrer Ideenwelt. Fern von geselligen Zirkeln erwachte der ganze Ernst und die Strenge ihres Ethos. Nicht daß ihre Anschauung pessimistisch im gewöhnlichen Sinne gewesen wäre, eher das Gegenteil; indessen quoll je länger je mehr aus der Tiefe ihres Denkens und ihrer Erfahrung eine Substanz, die ihren Aufzeichnungen nicht selten eine tragische Färbung gab. Insoweit darf man sie eine Philosophin nennen, als sie von dem Subjektiven und Zufälligen abstrahierend, die dünne Luft jener Höhe bevorzugte, in der allein das Gesetzmäßige und Allgemeine, das Absolute und Ewige Geltung haben. Ohne auf irgend ein System, so viele sie deren studiert haben mochte, sich festzulegen, beschied sie sich mit einer Lebens- und Zeitphilosophie, deren Äußerungen das Sporadische, Dilettantische, wenn auch im edelsten Sinne, offenbaren, häufig auch nur das Vorstadium, das Knospen ihrer Gedanken anzeigen und somit als Skizze, Stegreifleistung, *Aperçu* erscheinen. Größtenteils erreicht ihre Diktion eine Schärfe, Durchsichtigkeit und Gewandtheit, womit hinwieder, der Selbständigkeit ihres Intellekts entsprechend, eine ursprüngliche, gelegentlich romantisch gefärbte Bildlichkeit abwechselt. Alles in allem: welcher behende Geist, welcher Einklang von Gehalt und Form, welcher dämonische Wurf der Beredsamkeit, trotz allen Spuren der Eile; – ist doch ihr Stil ganz und gar Ausdruck ihrer Natur!

⁹²⁶ Siehe in der vorliegenden Publikation im entsprechenden Kapitel, Brief datiert mit "(Dresden) den 4ten März (41)".

Wir geben zunächst aus den kunterbunten Veröffentlichungen eine Anzahl lebensphilosophischer Maximen und Reflexionen: [...] ⁹²⁷

Es wird kein Zufall sein, daß unter den Mitteilungen aus ihrem Gedankenarchiv kritische Betrachtungen über Kunst- und Literaturwerke selten sind. Das Wenige spricht für ihre unabhängige, mitunter sehr eigenartige Auffassung. Auch von dem Eindruck, den ihr die Uraufführung von Gutzkows *Liesli* am 12. März 1849 machte, gilt das. Der Dichter hatte Carus das Stück zur Durchsicht geschickt; dieser sprach unumwunden seine Meinung dahin aus, "der Schluß werde die Wirkung des großen, schönen Ganzen größtenteils vernichten", eine Ansicht, die vom Publikum vollständig geteilt wurde. Hingegen schrieb Frau von Lüttichau unter irriger Datierung (statt vom 13. vom 12. März):

"Gestern habe ich zum ersten mal wieder ein Stück spielen sehen, so aus Einem Guß und ein wahres Zeitgemälde. Ebenso wie der *Uriel Acosta* die Emancipation der Juden vorbereitet hat, so diese *Liesli* die Civilehe. Und gerade daß Gutzkow unbewußt nach solchem Stoff greift, dort nach der Novelle, hier nach der Anekdote, das ist's, was den geheimen Gang solcher Zeiteinwirkungen beurkundet. Ebenso der dunkle Zug, der ihn die Zeitrichtung der Auswanderung mit der großen Frage, wie weit die Rechte der Mannes über den Willen der Frau gehen, hat zusammenstellen, und nun hier den eigentlichen Conflict hat vorgehen lassen. Dadurch gerade wirkt es also so ungeheuer, daß zwei große Zeitforderungen zugleich in Frage gestellt werden, und zwar doch so natürlich combinirt durch den dramatischen Vorgang, daß alles lebendig und gar nicht so absichtlich verhandelt scheint. Daß hierbei das 'Und er soll dein Herr sein' zuletzt wie im Wahnsinn, als Losung zu der abscheulichsten Verletzung aller Menschenrechte gebraucht wird, bricht dann dieser veralteten Form den Stab, vor der Vernunft und der Instinct vorher einen zweifelhaften Kampf gekämpft hatten bei der Auswanderungsfrage überhaupt. Ja am Schlusse läßt nun der Dichter selbst die Frage nach dem Rechte des Individuums gleichsam verhüllt und zweifelhaft, aus welchem allem zuletzt

⁹²⁷ Es folgen 14 Stücke aus Elisabeth Lemaistres Sammlung sowie 2 von Carus überlieferte; sie alle sind auch in *'Wahrheit der Seele'* (Band I) aufgenommen.

hervorging, daß freilich das Publikum das ganze im Sinne der gewöhnlichen scenischen Gesetze nur abscheulich finden konnte." ⁹²⁸

Ihre psychologischen Neigungen scheinen früh erwacht zu sein, jedenfalls wurde sie darin durch Carus bestärkt, nach dem ihm (1843) die ersten Gedanken zu seinem Hauptwerk: *Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele*⁹²⁹ gekommen war. Er hatte bereits in den *Vorlesungen über Psychologie* (1829/30) die Voraussetzungen dazu geschaffen, der geplante Neubau erforderte eine "größere Abklärung" in formaler Beziehung. Zu diesem Zwecke las er wieder Lessing, noch öfter zog er die Freundin zu Rate, "welcher Tieck schon großen Einfluß auf seine Arbeiten vergönnt hatte". Er teilte ihr "die schwierigsten Kapitel" mit, überhaupt "ziemlich regelmäßig" das Ganze, worin sie "mit feinem Sinn umhertastet und sich sehr daran freut". Unter der Einwirkung, die er ihr zuschreibt, kann nur eine stilistische gemeint sein, aber sollte dies nicht auf einer Selbsttäuschung beruhen? Verhält sich doch beider Stil zueinander wie Kultur und Natur. Ein geschmackvoller Stilist war er auch in jenen *Vorlesungen*. Der Formmangel, der ihnen anhaftet, besteht in einer lehrhaften Umständlichkeit, die nicht minder in der *Psyche* wiederkehrt. Mit Recht hat Ludwig Klages, der Neuherausgeber derselben, "nicht ganz unbeträchtliche Kürzungen allzu häufiger Wiederholungen, entbehrlicher Zusammenfassung und abschweifender Einschiesel" vorgenommen. Womit die Freundin ihn gefördert haben mag, wird das spontane Verständnis gewesen sein für die genetische Idee seiner Herleitung des Bewußtseins am letzten Ende aus dem absolut Unbewußten, "welches dem Bilden und Umbilden des Organismus vorsteht". In der zweiten Ausgabe der *Psyche* (1851) merkt er an, daß sie einer der Geister gewesen, in denen eine Ahnung von dem "Urzustande der Seele" gedämmert habe, indem er aus ihren älteren Aufzeichnungen folgendes anführt:

"Wir können annehmen, daß hinter der Seele, die sich ihrer bewußt ist, eine andere weit geistigere liegt, die alles weiß von Ewigkeit an, und deren Gedanken nur in Ahnung, Instinkt, und erst später mit Willen durch Vernunft uns mitgeteilt werden und zur klaren Anschauung kommen. Der

⁹²⁸ Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil III, 1866, S. 269). Die Datierung ist von Carus. Das Stück befindet sich in *'Wahrheit der Seele'* (Band I).

⁹²⁹ Neu herausgegeben und bevorwortet von Dr. Ludwig Klages. (Eugen Diederichs Verlag, Jena 1925). [*Anmerkung Oswald*] – Von dieser Ausgabe gab es eine Neuauflage Leipzig 1931 sowie einen reprografischen Nachdruck Darmstadt 1964. [MvL]

Somnambulismus , die Magie usw. wären also nur ein Mittel oder Sinn, wodurch der Seele die Dinge entlockt werden können, die sie allerdings weiß, und die Wünschelrute findet nur, weil die Seele dem Bewußtsein unmerklich mittheilt, was physisch auf unser Gefühlsvermögen einwirkt. Der Ring, an einem Finger gehalten, gibt so im Glase die Stunden an, weil unser Bewußtsein auf die Pulsschläge unserer Hand und somit auf das Metall einwirkt. Immer bleibt es aber unbezweifelt, daß es irgendein Medium gibt, wodurch unserer Seele auch Das entlockt werden kann, was nie vor unser Bewußtsein getreten ist, denn sie weiß, was wir nicht wissen, und was sich selbst auf diese Weise nicht kund geben kann." ⁹³⁰

Hinzu kommt, daß sie für Carus freilich auch ein psychologisch-naturphilosophisches Studienobjekt gewesen ist. In der Schrift *Über Lebensmagnetismus*⁹³¹ spricht er von hochgradig Sensitiven, "denen schon das bloße Nebeneinandersein mit fremden Personen höchst unangenehm und krankmachend ist". Das war bei ihr der Fall. Ihre Biographin erzählt: "Es wirkte die Luft des Zimmers, wo mehrere Menschen sich befanden, oft beängstigend auf sie ein, so daß sie durch wiederholtes Verlassen desselben oder durch Öffnen der Fenster sich Erleichterung verschaffen mußte."⁹³²

Zu ihren pathologischen Eigentümlichkeiten gehörte nach Carus, daß sie im heftigsten Fieber nie phantasiert habe, dagegen "eigene Visionen" ihr mitunter gekommen seien. Seit 1845 vertauschte sie auf seinen Rat ihren Sommeraufenthalt in Ulbersdorf mit Pillnitz, der Villeggiatur des Königs, was für sie, außer der milderen Luft, den Vorteil hatte, daß ihr Arzt stets zur Hand war. Da er einige Zeit später sein erweitertes Landhaus dort, zu Füßen der Villa Lüttichau, bezogen hatte, ergab sich ein nachbarlicher Verkehr und damit die idealste Verbindung von Paolo Malatesta und *pater familias*.⁹³³ "In der Nähe um mich her", schreibt er, "hatte ich die Liebe der Meinigen, während oft früh schon die schlanke weiße Gestalt unserer Freundin von ihrem Balkon oder abends ihr Licht aus ihrem Fenster mich begrüßte, am Tage aber gemeinsames

⁹³⁰ In: Carl Gustav Carus: *'Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele'* (21851, Fußnote S. 75) – Dokumentiert in *'Wahrheit der Seele'* (Erster Band)

⁹³¹ Neu herausgegeben von Christoph Bernoulli (Basel, Benno Schwabe 1925) [*Anm. Oswald*]

⁹³² Elisabeth Lemaistre, siehe in *'Wahrheit der Seele'* (Erster Band)

⁹³³ Eine zweideutige Metapher! Paolo Malatesta taucht in Dantes *'Göttlicher Komödie'* auf, wo er ein Verhältnis hat mit Francesca da Rimini, worauf beide von deren Ehemann, Paolos Bruder Giovanni, ermordet werden. Obwohl Oswald Carus vermutlich als "väterlichen Freund" der Lüttichauschen Familie sieht und hier eher das äußere Szenario bei Dante assoziiert, könnte diese Stelle mitverantwortlich gewesen sein für die bis in unsere Zeit kolportierte Vermutung, beide hätten ein erotisches Verhältnis gehabt.

Gehen oder Lesen uns vielfach beglückte." Um von ihrem Äußern eine etwas bestimmtere Vorstellung zu geben: Hochgewachsen, trug sie das ursprünglich hellblond gelockte Haupt mit den vergeistigten, oft kindlich blickenden Gesichtszügen ein wenig geneigt, so daß der *Verfasser der Symbolik der menschlichen Gestalt*⁹³⁴ leibhaftig sein Sinnbild einer demütigen Intelligenz vor Augen hatte.

Auf Carus' *Psyche* näher einzugehen, erübrigt sich hier, da neuerdings in dieser Hinsicht Wesentliches von Berufeneren geleistet worden ist. Doch welches merkwürdige Phänomen bedeutet ihre Entstehung und Wirkung! Das Werk stand und fiel mit dem romantischen Historismus. Anknüpfend an verwandte Ideen der Antike, unmittelbar angeregt durch Goethe, Schelling, die Romantik überhaupt, geriet es in Vergessenheit, bis der nachklassische Geist sich abermals kundgab. Schon Ricarda Huch hat Carus, den sie den "strengsten und behutsamsten unter den romantischen Denkern" nennt, in *Ausbreitung und Verfall der Romantik* (1902) ansprechend gewürdigt; sie schließt mit dem Satz: "Bedenkt man, wie reich und lebensvoll seine Seelenentwicklungslehre gegenüber der alten Begriffspsychologie war, so muß man wohl Oken⁹³⁵ recht geben, welcher sagte: mit Carus' *Psyche* sei der Embryo der Psychologie zur Welt gekommen." Derjenige, der ihn wahrhaft neu entdeckt und seine Hauptbefunde als die Basis neuzeitlicher Seelenforschung erklärt hat, war Klages in seinen *Prinzipien der Charakterologie* (1910); mit ihm vereint sich eine Anzahl Geistesverwandter, die durch Kennzeichnung und Herausgabe seiner zu Unrecht vergessenen Schriften ihm heute zu einer wissenschaftlichen Wiedergeburt verhilft.⁹³⁶

Es läßt sich denken, daß die Freundin auch diesen, die *Psyche* ergänzenden Arbeiten ihre Teilnahme geschenkt hat.

Zunächst zogen indes am politisch-sozialen Gesichtskreis Wetterwolken auf, die ihre ganze Aufmerksamkeit beschäftigten. Hatten in der dumpfen Reaktionsluft des Vormärz ihre Geistesschwingen sie aus dem oft kleinlichen Interessenkreis konventioneller Bildung emporgehoben, so riß der

⁹³⁴ Neu herausgegeben von Theodor Lessing (Celle, Niels Campmann, 1925) [*Anm. Oswald*]

⁹³⁵ Der Naturforscher, Naturphilosoph und vergleichende Anatom Lorenz Oken (1779–1851) gilt als bedeutendster Vertreter einer romantisch-spekulativen Naturphilosophie schellingscher Prägung.

⁹³⁶ Diese Themen beleuchtet ausführlich Stefan Grosche (a.a.O.), der allerdings die Bedeutung des Lebensphilosophen, Psychologen und Graphologen Ludwig Klages (1872–1956) für die Wiederentdeckung der Arbeiten von Carus relativiert.

Revolutionsturm von 48/49 ihren Idealismus aus all seinen Himmeln. Mit einem Kassandrablick haftete damals ihr Auge an der Wirklichkeit. Und doch – bei allem Abscheu, den ihre nervöse Empfindsamkeit hervorrief, blieb sie Philosophin genug, um gespannt dem Verlauf der Dinge zu folgen. Diese aufwühlende Wirkung verlieh den Stimmen ihres Innern, die sie in Schriftzeichen bannte, einen tieferen, gleichsam beschatteten Ton. Wohin sie politisch der Umschwung führte, glaubte Hans von Bülow zu wissen, da er (1850) schrieb: ihre "zurückgetretene Schwärmerei für die deutsche Einheit habe sich in bloßes Wohlgefallen an Preußen und Verachtung der kleinen sächsischen Misere aufgelöst". Doch hören wir von Anfang an ihre Revolutionseindrücke: [...] ⁹³⁷

Nicht zu hochgegriffen erscheint Tiecks Ausspruch, Ida von Lüttichau sei es "vor allen Frauen gegeben", sich schriftstellerisch zu betätigen, andererseits versteht man ihre Abneigung dagegen, wenn man sich auf Grund einiger Signalements eine Vorstellung von ihr macht. Carus nennt sie "eine Spinnwebennatur", ihre Biographin einen "Schatten von einem Körper". Eine russische Freundin schrieb ihr: "Je pense à vous, comme à quelque chose de blanc!" Sie selbst sagte, ihr ganzes Leben sei "vor Gott nur wie ein kranker Hauch". Doch was galt ihr die Körperbeschaffenheit, Zartheit und Schwäche? Sie lehnte jedes männliche Bestreben der Frau grundsätzlich ab. Hören wir, wie sie das Tieck auseinandersetzte:

"Ich glaube nicht ganz ohne Energie zu sein, allein zu jeder Wirkung einer Persönlichkeit gehört ein einigermaßen coincidirendes Element, worauf sie einwirke, und wenn wir, von dem individuellen Standpunkt abstrahierend, uns auf einen allgemeinen beziehen möchten, so komme ich dann freilich auf den faulen Fleck, der doch dem Ganzen mit zur Unterlage dient: es ist die Stellung der Frauen den Männern gegenüber. – Sonderbar: die Alten hatten im Bilde der Amazonen sogar die körperliche Gleichstellung der Kräfte in den Geschlechtern festgestellt (wie im Symbol der Minerva die geistigen). Wir jetzt sollen die Gleichstellung im Moralischen finden, und zwar noch mit dem Unterschiede, daß das Äquivalent für den Geist des Mannes im Herzen

⁹³⁷ Es folgen fünf längere Stellen: 1) 2. März 1848: "Man könnte wohl wünschen..." (Carus I, 168) – 2) An Franziska v. Bülow, 4. April 1848: "Man lebt wie im Gefühl eines Weltuntergangs..." (H.v.Bülow 93) – 3) Februar 1849: Das ist in dieser trostlosen Zeit..." (Carus I, 174/5) – 4) 1849: "Wir sprachen heute davon..." (Carus I, 175) – 5) Nach den Dresdner Revolutionstagen im Mai 1849: "Wer den Bürgerkrieg..." (Carus III 282/3). Sie sind enthalten im Carus- bzw. Franziska v. Bülow-Kapitel von 'Wahrheit der Seele' (Erster Band).

der Frau gegeben sei, und sie auf diese Weise das Gleichgewicht zueinander herstellen.

Wenn ich nun aber nicht nur mit den Waffen des Herzens, sondern auch des Geistes als Frau zu kämpfen im Stande wäre, so gehört dazu wieder ein Geist und ein Herz, worauf ich treffe – und hiermit bin ich abermals dem Ungefähr, der Ohnmacht und Schwäche preisgegeben, weil ich keine Macht habe, die mich im großen und ganzen unterstützt. – Mit einem Wort: Die Frau hat keine Autorität, weil sie keine Autorität ist. – Der Begriff König – Herrscher – ist immer derivirt von dem der Autorität, gleichviel ob die Pietät für diese abgenommen hat oder nicht, er geht dennoch durch – dieser Begriff von Autorität – und zwar durch alle Institutionen im allgemeinen, und begründet Rechte, denen sich die Individuen bei allen Wandlungen der Formen nicht entziehen können: - dagegen: ein nie fest anerkanntes, sondern immer nur zu erkämpfendes Recht, und wenn es die höchste geistige Potenz in sich schlosse, ohne eine gewisse ihm entgegenkommende Pietät, keinen Boden gewinnen kann – Diese Ausgleichung zu Gunsten der Frauen soll also nun die Liebe finden! – Was setzt das alles voraus! – Und so wird er denn fortbestehen dieser ungleiche Kampf der Geschlechter, und um so schärfer und bitterer im geheimen, weil er ein ungleicher ist, und nur die sehr seltenen und einzelnen Fälle sich glänzend abheben, in denen die Individualität des Mannes alles gewährt, was das allgemeine Recht versagt."⁹³⁸

"... weil sie keine Autorität ist"! – War ihre Bescheidenheit so groß, daß sie nicht fühlte, wie viel Autorität sie selbst in ihrem zwar kleinen, aber von geistig bedeutenden Menschen beiderlei Geschlechts gebildeten Kreise genoß, einem Kreise, der, ohne ihre Scheu vor der Öffentlichkeit, sich unzweifelhaft ins Weite und Unbekannte ausgedehnt hätte. Schon der trotz aller Verbindlichkeit fühlbare Abstand, den ihre an die intimsten Freundinnen gesandten Briefe, ihr unbewußt, nahmen, verrät ihre mit Verehrung umgebene Würde. "Eines nur bleibt sich ewig gleich in dieser treulosen, stets wechselnden Welt, der Himmel und die Lüttichau!" – äußerte Franziska von Bülow. Ein an diese Freundin gerichteter Brief nach der Scheidung und Wiedervermählung ihres Gatten⁹³⁹ und ein anderer an Gräfin Hahn-Hahn nach ihrer Konversion⁹⁴⁰ seien als Belege

⁹³⁸ Carus: *'Lebenserinnerungen'* (Teil IV, 1866, S. 126/8)

⁹³⁹ In: Hans v. Bülow: *'Briefe und Schriften'* (Band I, S. 195/6). Die Stelle stammt aus einem Brief von 1850 und findet sich im Kapitel Franziska v. Bülow (*'Wahrheit der Seele'*, Erster Band).

⁹⁴⁰ Dokumentiert von Elisabeth Lemaistre (72/3) und enthalten in *'Wahrheit der Seele'* (Erster Band).

angeführt, wie sich in den Schicksalsmomenten dieser Frauen ihre gewissermaßen mütterliche Freundschaft bewährt. Eine Stelle aus einem Schreiben Mrs. Austins, einer angesehenen Dolmetscherin deutscher Literatur in England, geschrieben nach Frau von Lüttichaus Hinscheiden, schließen wir an.⁹⁴¹

Zwei Briefe an Tieck behandeln das sie lebhaft bewegende und für den Freund akut gewordene Altersproblem. "Nicht alt sterben! welch schönes Los!" – hatte sie einmal in ihrem Tagebuche ausgerufen. Indessen lag in ihrem philosophischen Geiste eine poetische Anschauung verborgen, die, ohne jemals zu einem Versversuch zu locken, mitunter metaphorisch ihrer Gedankenflut enttaucht, gleich den schimmernden Blumenkronen der Wasserrose. So schwebte ihr das Greisentum unter dem magischen Bilde eines Wandeln am Rande der Ewigkeit vor, und wie diese Idee sie in den beiden Briefen leitete, erfüllte sich damit der Eindruck, den ihr die hohen Jahre des Bildhauers Chr. Rauch machten: [...] ⁹⁴²

Wir bringen zum Schlusse drei Aufzeichnungen von ihr: Bekenntnisse über ihr seelisches und über ihr körperliches Sein: [...] ⁹⁴³

"Ich kann wohl sagen, ich habe Phasen durchmessen in dem Allerinnersten meiner Existenz, wie sie vielleicht wenigen so vor ihrem geistigen Auge vorliegen mögen, und eben weil ich dadurch ein reiches, überreiches Leben gehabt habe, habe ich so sehr das Gefühl des Wunsches, mich nicht zu überleben!"

Dieser Wunsch sollte sich erfüllen. Vielleicht wirklich durch einen Gedanken, einen Schreck endete ihr Leben am 1. Februar 1856 im Bade, worin sie stets eine halbe Stunde verweilte, indes an jenem Freitagmorgen ein orkanartiger Schneesturm über Dresden hinfegte. Der rasch herbeigeeilte Carus konnte nur ihren Tod infolge eines nervösen Schlagflusses feststellen. Lüttichau, der sie oft aus langen Ohnmachten hatte erwachen sehen, wollte nicht daran glauben, doch mußte er es endlich. Da ihm die anwesende Tochter – Frau von Globig – eröffnete, die Mutter habe gewünscht, nicht in dem dumpfen Grabgewölbe der

⁹⁴¹ Zitiert von Elisabeth Lemaistre (39/40), enthalten in *Wahrheit der Seele* (Erster Band).

⁹⁴² Zwei Briefe an Tieck: 1) "Daß eben Sie, der Sie..." (Carus III, 295), 2) "Teurer hochverehrter Freund! Sie verlangen..." (Elisabeth 77–80); über Rauch, 1853: "Ich sah gestern Rauch..." (Elisabeth Lemaistre 63/4).

⁹⁴³ Alle drei Stücke wurden von Carus bewahrt und sind enthalten im Carus-Kapitel von *Wahrheit der Seele* (Erster Band): 1) "Heute mußte ich darüber nachdenken...", 2) "Ich fühle, daß es jeden Moment...", das dritte wird hier wiedergegeben.

Kirche zu Ulbersdorf beigesetzt zu werden, wurde sie auf dem Dresdener Friedhof beerdigt, und zwar neben der Grabstätte der Familie Carus. Ein Zufall hatte das gefügt und somit ein Sinnbild der Freundschaftstreue geschaffen, ähnlich den zwei verschlungenen Steinen auf dem antiken Stein, der die Inschrift trägt: *hieme et æstate – et prope et procul – usque dum vivam et ultra.*⁹⁴⁴



⁹⁴⁴ *Im Winter und im Sommer und nah und fern, solange ich lebe und darüber hinaus.* – Dieser Grabspruch wird von etlichen Autoren zitiert, eine originale Quelle konnte ich nicht finden.



Korrekturen zu 'Wahrheit der Seele' Erster Band (Leipzig 2010)

Diese Liste enthält bis Januar 2014 aufgefundene Ergänzungen sowie sinnentstellende Transkriptionsfehler (die durch nachträgliche Prüfung mit Lupe gefunden wurden). Eine 2. Auflage der Veröffentlichung mit sämtlichen Korrekturen ist langfristig vorgesehen. Für Hinweise auf weitere Fehler sind wir dankbar!

- 6 Familie Knobelsdorff (Schreibweise mit ff, auch weitere Nennungen im Text):
Karl (auch Carl) Christoph Gottlob v. Knobelsdorff (1767 – 1845)
Henriette v. Mülheim (ohne h) (1765 – 9.4.1838)
Angaben nach Familiengeschichte (Hanko v. Knobelsdorff), siehe auch Bilder und Quellenhinweis im vorliegenden Ergänzungsband
- 15 Annette von Löwenstern (nicht Löwenstein) (auch weitere Stellen im Band). Es handelt sich vermutlich um eine Tochter des Carl Otto Graf v. Löwenstern, der ab 1816 in Dresden war. Sophie Freifrau v. Hahn erinnert in 'In Gutshäusern und Residenzen' (Hannover 1964, S.144) an "die drei Schwestern Gräfin Bray, Gräfin Lieven und die unverheiratete Annette v. Löwenstern, die mit großer Hingebung ihre gelähmte Mutter pflegte." Eine Tochter Sophie des oben genannten war verheiratet mit Franz Gabriel v. Bray.
- 18 Elisabeth: Es handelt sich tatsächlich um Elisabeth Le Maistre (geb. v. Gröditzberg). Ihr Grab (mit dieser Schreibweise des Ehenamens) befindet sich auf dem dresdner Trinitatis-Friedhof. Ihre Lebensdaten sind (nach dem Grabstein):
11. Juli 1810 – 12. März 1899. (Siehe auch hier im Ergänzungsband.)
- 19 Für Marie Anne Du Titre (27. 1. 1748 – 22. 7. 1827) existiert auf dem Französischen Friedhof in der berliner Chausseestraße ein Eisenkreuz mit ihren Lebensdaten sowie den Namen der Eltern: "Benjamin George et Sara Robert". Sie heiratete 1781.

ERGÄNZUNGSBAND

Herausgegeben von Petra Bern und Mondrian W. v. Lüttichau
www.autonomie-und-chaos.berlin

- 21 Idas Schwester Rosalie starb 1862.
- 25 Das *'Erbgericht'* in Ulbersdorf existiert bereits seit 1463.
- 49 Zur Fußnote 59 schrieb der Privatgelehrte Hans Imhoff (Frankfurt/M.):
"Für den Franzosen ist es ganz einfach: Man muß sich selbst täuschen, sich etwas vormachen. Deine Übersetzungshilfe 'Irren ist menschlich' verfehlt den Sinn und stört die Stelle. Der Gedanke Idas von Lüttichau ist ja, daß das Leben Wagnis und Selbsttäuschung sei, daß nur sie jene unbewußte hohe Einheit von Glück und Unglück begründen, die die Summe und den Lohn eines tätigen, lebendigen Geistes ausmacht, niemals durch Reflexion zu erlangen, die glaubt sicher gehen zu müssen. Das ist antiaufklärerisch, Carusschen Geistes, und es ist doppelt fein, daß sich die Aristokratin der Sprache bedient, in der die Aufklärung gerade die Menschen mit einer 'mit der Würde der Seele unverträglichen Erzitterung' (S. 46f.) heimgesucht hat. – Der zur Rede stehende Ausdruck beruht auf dem gallo-lateinischen Wort cambiare tauschen (cambium > change), welches in der Jägersprache das Irreführen der Jäger und Hunde durch das Wild bedeutet, indem es die Jagd auf andere Fährten lockt. Dieses Milieu muß man mitverstehen, es ist das agrarische des bleibenden Wahren. Das Göttliche und sein geheimer Opferdienst werden der Einsamkeit des Haines konnotiert (S. 49). Das Irren Idas von Lüttichau ist Geleitetwerden, Sichführenlassen, Weihe. Denn das 'Geistigere' ist in den Menschen 'tätig' (S. 45)." (Brief vom 4. April 2010 an MvL)
- 52 Streiche: "Einmischung höherer Gnade", setze: "Einwirkung höherer Gnade"
- 52 Streiche: "Zweifels", setze: "Zweifeln"
- 52 Streiche: "in Händen, daß es", setze: "in Händen, sey es"
- 53 Streiche: "in der Menschen Kopf", setze: "in des Menschen Kopf"
- 53 Hinter: "vollkommenen Gegentheils" setze Fußnote: "durchgestrichen: *'in mir'*"
- 53 Vor: "Erlernung ihrer Wißenschaften" setze Fußnote: "durchgestrichen: *'in'*"
- 54 Streiche: "Befragung des Schmerzes", setze: "Besiegung des Schmerzes"
- 54 Hinter: "fixe Idee" setze Fußnote: "durchgestrichen: *'hervorbringt erzeugt'*"
- 54 Streiche: "vereinigen können die mir fremd ist", setze: "vereinigen können die uns fremd ist"
- 55 Hinter: "Pflichten angewiesen" setze Fußnote: "durchgestrichen: *'u wie sollte der Geist der Poesie der in die Unendlichkeit schweift sich in dieser starr bezeichneten Form'*"
- 55 Streiche: "nicht [...] in uns darzustellen", setze: "nicht rein in uns darzustellen"
- 55 Streiche: "wünschte ich niemahls bestritten", setze: "wünschte ich einmahl bestritten"
- 55 Streiche: "steht über dem Leben:", setze: "steht über dem Leben:"
- 55 Streiche: "vermögen sie darzustellen", setze: "vermögen sie aber darzustellen"
- 57 Adressatin des Briefes von Ludolf Krehl war (nach Angabe des Goethe-Schiller-Archivs) Henriette v. Globig, die Tochter Ida v. Lüttichaus.
- 60 Fußnote 71: Der sächsische Hof war im Sommer, nicht im Winter im pillnitzer Schloß.
- 77 Fußnote 103: Friedrich v. Raumers Rede ist wiederabgedruckt in einem bei A+C herausgegebenen Sammelband: Friedrich v. Raumer: *'Marie, Spreu und Friedrich II. im berliner Vormärz'* (Berlin 2011)

- 106 Fußnote 152: Die damalige Lüttichaustraße in Pillnitz hieß ursprünglich Bergstraße; heutzutage heißt sie Leonardo da Vinci-Straße. Sie bildet die Grenze zwischen Hosterwitz und Pillnitz. Die Lüttichau-Villa war/ist jedoch in der Dresdner Straße 147/149. (Hinweis Dr. Sieghart Pietzsch)
- 123 Bei "Talleyrand..." streiche: (633)
- 133 Fußnote 208: Die ungeklärten Zitate konnten aufgefunden werden; an den entsprechenden Stellen im vorliegenden Band wird darauf hingewiesen.
- 138 "Bardeleben" statt "Bardeleben"
- 152 Mittlerweile sind bei A+C zwei Ausgaben mit Novellen und Erzählungen Adelheid Reinbolds veröffentlicht worden. Dort befinden sich weitere bibliografische Angaben: *'Russische Scenen & Irrwisch-Fritze'* (Leipzig 2010) sowie *'Novellen und Erzählungen 1836'* (Berlin 2015).
- 165 Fußnote 255: streiche: "Leipzig uraufgeführt", setze: "Dresden uraufgeführt"
- 169 Fußnote 261, Ergänzung: "Vermutlich handelt es sich um einen anderen Oberforstmeister v. Lüttichau, da ein solcher, mit Frau und Tochter, bereits 1808 bei Goethe gewesen war, vgl. *'Goethes Leben von Tag zu Tag'*, Teil V, Seite 209 sowie Teil VII, Seite 274f. (nach Siegfried Seifert: *'Generalregister ...'*)"
- 193 Streiche: "Heldengestalt", setze "Helden Gestalt"
- 193 Streiche: "poetische Weise", setze: "poetische Weihe"
- 194 Streiche: "ist, den dégout", setze: "ist. Der dégout"
- 194 Streiche: "nicht mehr assimiliren. Ich strickte", setze: "nichts mehr assimiliren. Ich strikke"
- 194 Streiche: "irdische", setze: "indische"
- 194 Streiche: "wir füreinander als wir für unser Leiden haben", setze: "wie für einander als wir für unsre Kinder haben"
- 194 Streiche: "für deren Schicksal man noch wird", setze: "für deren Schicksal man roh wird"
- 194 Streiche: "Nachgeborenen", setze: "Nachgeborenen" mit Fußnote: "*'geborenen'* über ursprünglich *'Nachwelt'*"
- 195 Fußnote bei "wie sehr lernen wir": "~~viel~~" unter "sehr"
- 195 Fußnote bei "veranlaßt": darunter "~~begünstigt~~"
- 195 "Auch der vom Glück...": Abschnitt ist überschrieben mit: "An Ros." – Streiche Fußnote 302
- 195 Streiche: "vom Glück begünstigste wird", setze: "vom Glück begünstigste im Leben wird"
- 195 Streiche: "die alle begabten Naturen", setze: "die alle begabtern Naturen"
- 196 Streiche: "Bemächtigung", setze: "Berechtigung"
- 197 Streiche: "(?)heit", setze: "Erregtheit" (*Lesart – nach Lupenprüfung – zweifelsfrei!*)
- 198 Streiche: "Buchgenoßen", setze: "Zeitgenoßen"
- 198 Streiche: " tief 'elegischen' ", setze: " tief-elegischen' "
- 198 Streiche: "unter der großen Bettina Brümer [?]", setze: "unter den großen Selliner Bäumen", streiche Fußnote 309
- 198 Streiche: "compacte Wesenheit hineingekommen, eben so war", setze: "compacte Wahrheit hineingekommen, eben so wie"

- 198 Streiche: "wie im Verschwimmen", setze: "wie ein Verschwimmen"
- 198 Streiche: "nimmt aber dieß Gefühl", setze: "nimmt aber eben dieß Gefühl"
- 199 Streiche: "passablere", setze: "palpablere" und Fußnote: "palpabel (*lat. palpare = streicheln*): greifbar, tastbar; deutlich
- 200 Nach "fand ich mich" setze Fußnote: " ~~hinein~~ (Lesart jedoch unsicher)"
- 200 Streiche: "Wesen annehmen", setze: "Wesen anerkennen"
- 200 Streiche "Buch S H", setze: "Buch ZB" mit Fußnote: "meint z.B."
- 200 Nach "Den 9ten Oct." setze Fußnote: "eventuell "1ten"
- 200 Streiche: "edel gefallen und mit einem so freien Takt", setze: "edel gehalten und mit einem so feinen Takt"
- 201 Nach "daneben zu stellen wagen" Fußnote: " 'dürfte' hinter 'wagen' "
- 201 Streiche: "durchaus wie ein reiner Spiegel", setze: "durchaus ein reiner Spiegel"
- 202 Streiche: "den 9ten Nov.", setze: "Den 5ten Nov."
- 202 Streiche "zelzebler (?)", setze: "palpabler"
- 205 Streiche "Brief an Frau von R.", setze: "Brief an Frau von K.", Fußnote 325: "eventuell Frau von Krafft"
- 206 Streiche: "des Einzelnen an die u der Menschheit in die Menschheit", setze: "des Einzelnen an die u des Aufgehens in die Menschheit", streiche: Fußnote 326
- 207 Streiche: "nichts positives an sich schlechthin", setze: "nichts allgemein positives an sich schlechthin"
- 207 Streiche: "so leicht weichen u verderben", setze: "so leicht werfen u verderben", Fußnote: "Nach Lupenprüfung wahrscheinlich, jedoch nicht zweifelsfrei."
- 207 Streiche: "darin nur eine vernünftige", setze: "denen nur eine vernünftige"
- 217 Carl Gustav Carus: Bleistiftzeichnung. Es handelt sich eventuell nicht um eine Zeichnung, sondern um eine sehr verblaßte Daguerrotypie. Erstveröffentlichung definitiv in *'Ein Lebensbild'*, hier ist ein Ausschnitt wiedergegeben. (Siehe auch die Geeamtwiedergabe im vorliegenden Ergänzungsband.)
- 217 Bei den Danksagungen wurde Harald Graf v. Lüttichau (1921–1999) vergessen, ohne den diese Veröffentlichungen nicht entstanden wären.



Quellen

(siehe auch bei den jeweiligen Texten)

Sarah Austin: Zwei Briefe; in: Janet Ross: Three Generations of English Woman. Memoirs and Correspondence of Susannah Taylor, Sarah Austin, and Lady Duff Gordon (1893) (*Übersetzung Petra Bern & Mondrian v. Lüttichau*)

Otto Fiebiger: Ludwig Tieck und Ida von Lüttichau in ihren Briefen (Dresden 1937)

Otto Fiebiger (Hrsg.): Aus unbekanntem Briefen Ida von Lüttichaus an Friedrich von Raumer (Dresden 1941)

Johanne Friederike v. Friesen: Tagebuch 1816–1822

Standort der Handschrift: Staatsarchiv Leipzig (Grundherrschaft Rötha, Nr. 3966).

(*Transkription nach einer Mikrofilm-Vorlage und Exzerpte für diese Veröffentlichung: Petra Bern*)

Ida v. Lüttichau: Briefe an Friedrich v. Raumer (in Abschrift durch Otto Fiebiger)

Handschrift im Bestand der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek (SLUB):

Mscr_Dresd_App_1681 (*Transkription für diese Veröffentlichung: Petra Bern*)

Ida v. Lüttichau: Vier Briefe an Ludwig Tieck; in: Otto Fiebiger: Aus unbekanntem Briefen Ida von Lüttichaus an Friedrich von Raumer (Dresden 1941)

Ida v. Lüttichau: Tagebücher/Aufzeichnungen

Quelle: Goethe- und Schiller-Archiv Weimar GSA 96/4202; GSA 96/4214; GSA 96/4216); GSA 96/4216

(*Diplomatische Transkription für diese Veröffentlichung: Petra Bern*)

Ida v. Lüttichau: Zwei Briefe an Felix Mendelssohn-Bartholdy

Standort: Oxford, Bodleian Library, MS. M.D.M. d. 45/97b und d. 49/280

(*Transkription Petra Bern*)

Josef Oswald: Frau von Lüttichau und ihr Arzt

In: Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hrsg. v. Carl Muth, Jg.24, I, 1926/27, 300–24.

Dorothea Tieck: Briefe an Friedrich v. Uechtritz

Standort der Autographen: Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften Görlitz,

Handschriftenabteilung, Nachlass Uechtritz. Veröffentlichung, hrsg. von Sophia Zeil

innerhalb des online-Projekts Briefe und Texte aus dem intellektuellen Berlin um 1800.

Hrsg. v. Anne Baillet. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin

(*Exzerpte für diese Veröffentlichung: Mondrian v. Lüttichau*)

Hinweis

- a) Im Goethe- und Schiller-Archiv Weimar befinden sich weitere, noch unveröffentlichte Tagebücher Ida v. Lüttichaus; vgl. Gesamtaufstellung bei den Quellenangaben von 'Wahrheit der Seele' (Erster Band).
- b) Harald Graf v. Lüttichau: Genealogischer Nachlaß
Im Sächsischen Staatsarchiv (Standort Leipzig-Paunsdorf) befindet sich der schriftliche genealogische Nachlaß Harald Graf v. Lüttichaus, darunter zwei Konvolute mit Bezug auf Ida, die für die vorliegende Veröffentlichung jedoch nur kursorisch durchgesehen wurden:
 1. Familie v. Lüttichau in Sachsen (Enthält u. a. Zeitungsausschnitte und Literatur sowie Korrespondenzen u. a. über Ida v. L., geb. v. Knobelsdorff, Siegfried v. L., Anna Constantia v. Cosel) (06/198, Index 112)
 2. Abschriften von Briefen von L. Tieck, Ida v. L., Wolf A. v. L. und Maximilian v. L. (011/199, Index 150)

Abbildungen

Abbildung Ida v. Lüttichau, nach einer alten Schwarzweißfotografie eines nicht identifizierten Gemäldes mit verziertem Goldrand (Titelbild)

Diese Fotografie befand sich im Besitz Harald Graf v. Lüttichaus. Sie hing in meinem Elternhaus an der Wand und wurde von meinem Vater mündlich als Abbild Ida v. Lüttichaus bezeichnet. Die Fotografie befindet sich jetzt im Bilder-Nachlaß meines Vaters innerhalb der Deutschen Fotothek Dresden/SLUB. Sie ist rückseitig mit "Ida v. Lüttichau" beschriftet; andere Angaben sind dort nicht vorhanden. [MvL]

Bleistiftzeichnung (eventuell von C. G. Carus) oder Daguerrotypie, Ida v. Lüttichau darstellend (Seite 6)

Erstveröffentlichung in: Elisabeth (Le Maistre): *'Ein Lebensbild'* (1870?); Quelle: alte Fotografie des Originals in: Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek SLUB, Mscr Dresd App 1663, dessen Inhalt sich größtenteils auf Carus bezieht. (Ausschnittsabbildung in *'Wahrheit der Seele'*, erster Band)

Adolph Senff: Friedrich v. Raumer (Seite 74)

(rückseitig signiert: Rom, Mai 1847)

© Fotografie: Dr.-Ing. Friedrich v. Raumer. Dieses Gemälde war über Generationen im Privatbesitz und befindet sich jetzt in der Sammlung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

Ernst Rietschel: Ida v. Lüttichau (Marmorbüste, hergestellt nach der ursprünglichen Gipsbüste) (Seite 236)

Diese Fotografie hing in meinem Elternhaus an der Wand und befindet sich jetzt im Bilder-Nachlaß meines Vaters innerhalb der Deutschen Fotothek Dresden/SLUB. – *Die Marmorbüste ist noch immer im Besitz von Nachkommen Ida und Wolf August v. Lüttichaus. Leider erteilten diese kein Einverständnis zu neuen Fotografien.*

Carl Gustav Carus: Selbstporträt 1822 (Seite 246)

Bildarchiv Foto Marburg, Bildindex der Kunst und Architektur, Object 30114646..
Lizenziert unter Gemeinfrei über Wikimedia Commons –
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Carl_Gustav_Carus_-_Selbsportr%C3%A4t.jpg#mediaviewer/File:Carl_Gustav_Carus_-_Selbsportr%C3%A4t.jpg

Carl Friedrich Rungenhagen: Drei Gesänge op.3 (Titelblatt) (Seite 250)

Standort der Noten: Staatsbibliothek Berlin, Musikbibliothek (Sign. 55 NA 737)

Ida v. Lüttichau: Glaubensbekenntnis (Faksimile erste u. letzte Seite) (Seite 252, 282)

Quelle und ©: Goethe- und Schiller-Archiv Weimar GSA 96/4216

Abbildungen Carl und Henriette v. Knobelsdorff sowie Gutshaus Sellin in der Neumark (historische Bilder) (Seite 283, 284)

Zur Verfügung gestellt für diese Veröffentlichung von Hanko v. Knobelsdorff
(hknobel@attglobal.net)

Fotos Gutshof und evangelische Kirche Sellin (2012) (Seite 285, 286)

© Matthias Geisler (Dresden)

Palais Lüttichau, Dresden (Seite 346)

Quelle: Friedrich Löffler: *'Das alte Dresden'* (Dresden 1958)
Aufnahme Staatliche Fotothek Dresden (SLUB)

Carl Christian Vogel: Ludwig Tieck (1832) (Seite 356)

Quelle: Hans Wahl/Anton Kippenberg: *'Goethe und seine Welt'* (Leipzig 1932, S. 161)

Landschaft bei Ulbersdorf (Seite 360)

Foto: Petra Bern (2009)

Lady Arthur Russell: Gemälde Sarah Austin (1867) (Seite 362)

© National Gallery London
(<http://www.npg.org.uk/collections/search/portraitLarge/mw00235/Sarah-Austin-ne-Taylor>)

Foto Sarah Austin (Seite 366)

Herkunft unbekannt, nach: www.kulturpixel.de

Fotos der Grabstätte Familie Ida und Wolf August v. Lüttichau

Zustand 1982 und 1990: © Gerhard Schulz und Dr. Sigrid Schulz-Beer
(Seite 384, 385)

Zustand 2010: © Petra Bern (Seite 386)

Am 20.7.2012: © Mondrian v. Lüttichau (Seite 387, 388)

Elisabeth Le Maistre (Historische Fotografie) (Seite 389)

Fotograf: Guido Maegerlein, Chemnitz (Aufgefunden im Web bei einem Ansichtskartenhändler. Die Identität geht vermutlich aus einer rückseitigen Beschriftung hervor, kann also nicht völlig zweifelsfrei belegt werden.)

Grabstätte Familie Le Maistre (Seite 390)

auf dem Dresdner Trinitatisfriedhof (Foto Petra Bern 2010)

Carl Christoph Vogel: Dorothea Tieck (1834) (Seite 391)

Ausschnitt aus dem Gemälde: Der Bildhauer David D'Angers porträtiert Ludwig Tieck (1834); Museum der bildenden Künste Leipzig

Leipzig, Richard Wagner-Platz (2014) (Seite 415)

Foto: M. v. Lüttichau

Livreeknopf mit freiherrlichem Lüttichau-Wappen (Ulbersdorf, Sachsen) (Seite 447)

© Foto aus der Knopfsammlung des eBay-Verkäufers "Krisbutt":

<http://www.ebay.de/usr/krisbutt>

Ernst Rietschel (1804-1861): Ida von Lüttichau. 1857/58 (Letzte Seite)

Originalgips, 53,5 x 41 x 22 cm

Inv.-Nr. ASN 983 (Abg.-ZV 4086). 1889 mit dem Rietschel-Museum an die Skulpturensammlung überwiesen.

© Skulpturensammlung, Staatliche Kunstsammlungen Dresden

Foto: © Mondrian W. Graf v. Lüttichau (Die Fotografien – siehe auch im ersten Band von 'Wahrheit der Seele' – entstanden innerhalb der großen Ausstellung 'Carl Gustav Carus – Natur und Idee' im Jahr 2009 in Dresden.)

**Für Interesse, Solidarität
und Unterstützung danken wir**

Dietrich Buschbeck (*Elbhing-Kurier*), Frauenstadtarchiv Dresden, Bernd-Ingo Friedrich (www.kulturpixel.de), Dr. Nikolaus Gatter (*Varnhagen-Gesellschaft*), Matthias Geisler (*Kulturamt Dresden*), Dr. Stefan Grosche, Rosemarie Haase (*Leipzig*), Christiane Höhler (*Deutsche Fotothek*), Hans Imhoff (*Frankfurt/M.*), Reinhard Kißro (*Ortrand*), Hanko v. Knobelsdorff, Thomas Krakow (*Richard Wagner-Verband Leipzig e.V.*), Harald Graf v. Lüttichau †, Dr. Uwe Miersch (*Dresden*), Dr. Susanne Mittag (*Mitteldeutscher Kulturrat*), Stefan Münnich M.A. (*Universität Leipzig*), Dr. Astrid Nielsen (*Staatliche Kunstsammlungen Dresden*), Dr. Josef Oswald †, Dr. Sieghart Pietzsch (*Hosterwitz-Chronik*), Dr.-Ing. Friedrich v. Raumer, Prof. Dr. Albrecht Scholz, Marco Schulz (*Jahnsfelde*), Dr. Sigrid Schulz-Beer (*Dresden*), Christa Stiehm, Beatrice Teichmann (*und anderen MitarbeiterInnen des Trinitatisfriedhof Dresden*), Kammermusiker Wolfgang Wahrig (*Dresden-Blasewitz*), Wolfgang Weise (*Dresden*), Doreen Wesemann (*'Erbgericht' Ulbersdorf*).

Petra Bern & Mondrian v. Lüttichau



Ernst Rietschel: Ida v. Lüttichau
(Die ursprüngliche Gipsbüste)